~~Itin: 141.~~
~~Gel. 49.~~
Brit. 447 gz
Raumer

DONUM
LUDOVICI II.
AUGUSTISSIMI
BAVARIÆ REGIS.

<36636654640013 S
<36636654640013
Bayer. Staatsbibliothek

England im Jahre 1835.

Erſter Theil.

England

im

Jahre 1835.

Von

Friedrich von Raumer.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
MAXIMILIANI II
REGIS

Vorrede.

Ich übergebe dieſe Briefe, die neueren Verhältniſſe Englands betreffend, dem Publicum nicht ohne große Scheu. Denn ob ich mich gleich von Jugend auf ſehr viel mit engliſcher Literatur und Geſchichte beſchäftigte, und bereits im Jahre 1810 eine Schrift über das brittiſche Beſteuerungsſyſtem drucken ließ; geht es doch über die Kräfte eines einzelnen Menſchen hinaus, alle die wichtigen und mannigfachen Gegenſtände welche ich diesmal berührte, erſchöpfend kennen zu lernen. Wenn ich indeſſen durch die Anweſenheit in England meine früheren Kenntniſſe binnen kurzer Zeit weſentlich erweiterte und berichtigte; ſo danke ich dies der über-

aus großen Gaſtfreiheit, Gefälligkeit und Dienſt=fertigkeit, mit welcher ſo viele und ſo verſchiedene Perſonen mich daſelbſt aufnahmen, unterſtützten und belehrten. Gewiß ward dieſe Güte an keinen Undankbaren verſchwendet; obgleich ich hierauf be=zügliche Lobſprüche, Nachrichten von Einladun=gen und Mittagsmahlen, Berichte über erzeigte Gefälligkeiten und dgl. aus meinen Briefen vor dem Drucke meiſt ausſtreichen mußte, um hundert=fache Wiederholungen zu vermeiden. Andererſeits habe ich den Inhalt der Briefe hintennach nicht ge=ändert, ſondern ſie ſo abdrucken laſſen, wie ſie täglich geſchrieben wurden; ja ſelbſt einzelne Wie=derholungen und Irrthümer ſind ſtehen geblieben, weil ſie zeigen wie der anfängliche unmittelbare Eindruck ſich erſt allmälig veränderte und läuterte.

Eine Trennung der größeren Aufſätze über Ar=menweſen, Reform des Parlaments u. ſ. w., von den Reiſeberichten über die Geſchichte jedes Tages, hätte jene vielleicht zu ſchwerfällig, dieſe zu ober=flächlich erſcheinen laſſen. Sie folgen jetzt nach

der Reihe ihres Entſtehens, und die Inhaltsnachweiſung erleichtert Jedem die Möglichkeit das aufzufinden was ihn anzieht, und das zu überſchlagen was ihm mißbehagt.

Obgleich ich es mir aus überwiegenden Gründen zur Regel gemacht habe, Niemand zu nennen (weil Lob bisweilen nicht weniger unangenehm ſeyn kann, als Tadel), darf ich doch nicht verſchweigen, daß ich von dem Kanzler der Schatzkammer Herrn Spring Rice die lehrreichſten Nachrichten empfing, und der überaus beſchäftigte Mann mir das Koſtbarſte, ſeine Zeit, auf eine Weiſe widmete, für die ich nicht genug danken kann.

Wenn, ungeachtet all dieſer Unterſtützungen, mein Buch nicht das iſt was es ſeyn könnte und ſollte; ſo liegt der Fehler an mir, oder vielmehr an meinem Kopfe und nicht an meinem Herzen. Denn gewiß ſchrieb ich aus vollem Herzen und würde überreichlich belohnt ſeyn, ſofern meine Stimme auch nur etwas dazu beitragen könnte, Vorurtheile und Irrthümer über Großbritannien zu

berichtigen, und zu erweiſen: daß Engländer und Deutſche, ſo wie ſeit 1400 Jahren, ſo noch jetzt verwandt und befreundet ſind und ſeyn ſollen!

Berlin, den 15ten Oktober 1835.

Inhalt.

Erſter Brief.

Seite

Abreiſe von Berlin. Magdeburg, Düſſeldorf . . 1

Zweiter Brief.

Dampfböte. Nymwegen. Rotterdam. Fahrt nach London. Ankunft 4

Dritter Brief.

Eindruck von London. Vergleich mit Paris. Selbſtbetrachtungen 9

Vierter Brief.

Geſellſchaften. Schönheit der Engländerinnen. Engliſche Sprache 15

Fünfter Brief.

Irland. Das Miniſterium. Whigs und Tories. Landſchaftsmaler 19

Sechster Brief.

Altes und neues Miniſterium. Stand der Parteien. O'Connell. Zehnten in Irland 24

Seite

Siebenter Brief.

Babbages Rechenmaſchine. Mittagsmahl. Größe Londons. Squares 45

Achter Brief.

Irländiſche Kirchen und Schulen. Grundſätze und Anklagen der Tories und Whigs. Auflöſung der Union. Fortſchritte Irlands. Verbrechen in Irland. Armen und Juries daſelbſt 50

Neunter Brief.

Inſchriften in London. Fuhrwerk. Omnibus. Brücken. Erzbiſchof von C. Thätigkeit in London. Politiſche Erziehung 72

Zehnter Brief.

Peel und Ruſſel. Parlament. Abdankung des Miniſteriums. Stand der Parteien. Unduldſamkeit . 78

Eilfter Brief.

Philarmoniſches Concert. Neueſte italieniſche Schule. Engliſche Gebräuche. Mittagsmahle. Vaterlandsliebe. Größe Englands 88

Zwölfter Brief.

Peel. Das neue Miniſterium. Engliſche Kirche. Zehnten 96

Dreizehnter Brief.

Zeitungen. Tiſchgeſpräche. Größe Londons. Kenſington. Der türkiſche Geſandte. Muſeum. Seidlitzens Orthographie. Weſtminſter. Urkunden daſelbſt 119

Seite

Vierzehnter Brief.

Engliſches Staatsrecht. Stand der Parteien. Hochtories und Radicale. Regierungskunſt. Königthum. Ariſtokratie. Gründe aller Herrſchaft. Das Oberhaus. Reform. Herzog von S. Speiſehäuſer. Concert in Drurylane. Meſſias. Thee . . . 127

Funfzehnter Brief.

Armenweſen 152

Sechszehnter Brief.

Das Oberhaus. Wahl der Miniſter. Irland. Weſtindiſche Sklaverei. Neueſte Geſchichte Englands. Politiſche Betrachtungen. Preßfreiheit. Ruſſel. Peel. Melbourne. O'Connell. Wahl. Beſtechungen. . 205

Siebzehnter Brief.

Klima. Die Paulskirche 232

Achtzehnter Brief.

Bank. Börſe. Lloyds Kaffeehaus und Neapel. Handel. Docks. Brauereien. Tunnel. Steuerweſen. Soldaten 236

Neunzehnter Brief.

Radicale und Hochtories. Staatsrechtliche Betrachtungen. Engliſche Kirche. Parlamentswahlen. Pfennigmagazin. Schnellpreſſen. Cenſur. Geiſtige Macht. Weſtminſterabtei. Engliſche Sitten. Erziehung. Coventgarden. Macbeth. Umgegend von London. Richmond. Geſellſchaften 243

Zwanzigſter Brief.

Philarmoniſches Concert. Polizeigericht. Moſcheles

Seite

Morgenconcert. Military Aſylum. Invalidenhaus in Chelſea 267

Einundzwanzigſter Brief.

Klatſchereien. Geſellige Verhältniſſe. Tadel Peels und Rechtfertigung deſſelben. Theater. Parteianſichten. Englands Gegenwart und Zukunft. Erſtgeburtsrecht. Heirathsangeln. Proſelytenmacherei. Offenbarung Johannis. Wiedererſcheinen Chriſti. Weltgeſchichte. Engliſche Geſellſchaften 281

Zweiundzwanzigſter Brief.

Engliſche Geſellſchaften. Omnibus. Unterhaus. Armenweſen. Staatsrecht und Privatrecht. Ruſſel und Peel. Kirche. Der König und die Verfaſſung. Der König von Preußen. Klima. Gelehrte. Engliſches Deutſch 301

Dreiundzwanzigſter Brief.

Die Parlamentsreform 315

Vierundzwanzigſter Brief.

Die Parlamentsreform 363

Fünfundzwanzigſter Brief.

Engliſche Gefälligkeit und engliſcher Reichthum. Criminalgericht. Gerichtsverfahren. Gefängniſſe. Grundſätze der Radicalen. Angenehme Geſelligkeit . . . 394

Sechsundzwanzigſter Brief.

Haileybury. Frühling. Pächter. Sonntagsfeier. Bier und Branntwein. Saufen. Falſche Weiſſagungen über England. Liederliche Mädchen in London. Hausge-

Seite

ſinde. Uneheliche Kinder. Zunahme der Bevölkerung und Lebensdauer 409

Siebenundzwanzigſter Brief.

Die ſtädtiſchen Einrichtungen und die neue Städteordnung 426

Achtundzwanzigſter Brief.

Gemäldeſammlungen. Engliſche Geſellſchaften und Routs. Politiſche Bemerkungen. Wellington. Peel. Oxford. Brougham über geſchichtlichen Unterricht. Kenſington. Geburtstagsfeier des Königs in England. Die Damen. Die Equipagen. Die Poſtkutſchen. Ariſtokratie und Demokratie. Illumination. Geſellſchaften in Weſtminſter. Tiecks Geburtstag. Neufranzöſiſche Dichterſchule. Geſchichtliche Kleinigkeiten. Faradays Vorleſungen. Der Zinkfürſt . . 446

Neunundzwanzigſter Brief.

Engliſche Geſetzgebung und Rechtsgelahrtheit. Erbrecht. Mängel und nöthige Reformen. Broughams Vorſchläge. Centraliſation. Landgerichte. Vorurtheile der Juriſten. Hypothekeneinrichtungen . . 466

Dreißigſter Brief.

Politiſche Irrthümer. Wirkung der Julitage in England. Erbrecht. Conſervative. Scheinbare Auflöſuug in England. Falſche Zuſammenſtellung mit Frankreich 488

Einunddreißigſter Brief.

Deutſcher Zoll- und Handelsverein. Engliſche Anſichten darüber. Gemäldeausſtellung. Coventgarden. Poſt-

Seite
wagen. Die Königinn von England. Windſor. Bridgewater. Engliſche Tonkünſtler 496

Zweiunddreißigſter Brief.
Sir Robert Peel. O'Connell. Haymarket. Viel Lärmen um Nichts. Concert in Drurylane. Zoologiſcher Garten Preisvertheilungen. Geſellſchaften. Bildhauer. Chantrey Reichsarchiv Meſſias . . . 514

Dreiunddreißigſter Brief.
Orden. Polizei in London. Sonntag Erziehung durch die Kunſt. Raupach. Victor Hugo. Geſelligkeit. Politiſche Parteien Germaniſcher Staat. Vereine in England. Athenäum 536

Vierunddreißigſter Brief.
Ackerbau 557

Fünfunddreißigſter Brief.
Ackerbau 583

Erſter Brief.

Düſſeldorf, Donnerstag früh 6 Uhr,
den 19ten März 1835.

Man ſagt oft: des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich; und ſo müßte ich mich denn im Himmelreiche befinden, da mein Wille nach England zu reiſen in Erfüllung geht. Indeſſen ſpüre ich den Himmel ſo geradehin und offenbar noch gar nicht, und hätte die Ermüdung einige Male unterwegs nicht allen Gedanken ein Ende gemacht, würde ich vielleicht zu dem Reſultate gekommen ſeyn: die Reiſe ſey aus gar vielen Gründen vielmehr eine Thorheit. Das längere Leben bringt überhaupt dahin, das Himmelreich keineswegs in einer einzelnen Handlung, einem Beſchluſſe, einem Ereigniſſe zu ſuchen; ſondern es, wo nicht allein nach dem Tode zu erwarten (was bisweilen trotz alles frömmelnden Anſtellens ſehr unfromm ſeyn kann), es doch in dieſer Zeitlichkeit aus gar vielen Verhältniſſen, Zwecken, Thätigkeiten u. ſ. w. zuſammenzuſetzen und aufzuerbauen.

Nach dieſem gründlichen Eingange könnte ich leicht den Übergang finden zu mancherlei Klagen, über zu ſchmale Sitze und zu breite Nachbarn, über dünne Suppen und ausgekochtes Rindfleiſch u. ſ. w.; da ich aber das Klagen im Allgemeinen nicht liebe und ſich hierüber vielleicht mit weit mehr Autorität ſprechen läßt, wenn ich aus England zurückkehre; ſo will ich alle dieſe irdiſchen Dinge bei Seite ſetzen und nur hinzufügen: daß der Himmel mit Sturm und Regen dergeſtalt accompagnirte, daß einem die Luſt verging auch nur die Naſe zum Wagen hinauszuſtecken. Die Reiſegeſellſchaft, welche zum Theil unterwegs öfter wechſelte, war weder ſo ſchlecht darüber Beſchwerde zu erheben, noch ſo intereſſant darüber Bericht zu erſtatten.

In Magdeburg benutzte ich die Zeit, den ſchönen Dom zu beſuchen und mich an dem ſehr lobenswerthen Singen der Soldaten zu erfreuen. Hier werden unſere Rückwärtsmuſterreiter den Fortſchritt der Zeit doch wohl nicht leugnen; ſie müßten denn die individuelle Kraft der Selbſtbeſtimmung in dem ehemaligen Falſchſingen jedes Einzelnen bewundern. — Noch viel auffallender und großartiger offenbaren ſich hier und in ganz Deutſchland die Fortſchritte einer andern Kunſt, der Malerei. Auch zur nächſten Kunſtausſtellung wird die Düſſeldorfer Schule wieder Bilder der mannigfachſten Art, darunter treffliche Landſchaften von Schirmer und Leſſing, und den Jeremias von

Bendemann ſenden, gedacht und ausgeführt im Geiſte und Style Michel Angelos. Faſt fürchte ich, die Engländer werden dies neue Eldorado der Kunſt entdecken und die Schätze nach ihrer abgeſchloſſenen Inſel hinwegführen.

Auf dem Wagen von Elberfeld hieher befand ſich ein britiſcher Maſchinenbauer, der mein Engliſch ſehr lobte. Ich dachte daran wie Du bisweilen das Deutſch der Franzoſen und Engländer prieſeſt, wenn ſie auch kein Wort richtig ſprachen — und überhob mich alſo des Beifalls nicht. Das Taſchenlexikon iſt in ſteter Bewegung wie eine Dampfmaſchine.

Geſtern ſah ich mit Unzähligen, wie ein Dampfſchiff vier holländiſche Schiffe dem hohen, gewaltig fluthenden Rheine entgegenzog. Man hatte dieſe Proben veranſtaltet, um die Kraft und das Verhältniß der Koſten des Dampfes und der Pferde zu vergleichen. Dampfſchiffe, Dampfwagen, Eiſenbahnen und Zollvereine bildeten den Hauptinhalt aller Geſpräche auf den Poſtwagen, und ich blieb hinſichtlich der Theilnahme nicht hinter den Kaufleuten zurück.

In einer Stunde fahre ich ab nach Rotterdam, wo ich den 20ſten Abends ankomme, und vielleicht ſchon den 21ſten nach London abſegele.

Zweiter Brief.

London, den 23ſten März George Tavern,
Lombard Street 7 Uhr Morgens.

— — — Dem Poſtwagen entſprungen, hatte ich auf dem Rheine meine große Freude an der Dampffahrt, dieſer erſten aller Reiſemethoden die je erfunden ſind. Das Lied: „Reiſe zu Fuß," läßt ſich wenigſtens leicht in: „Reiſe mit Dampf" überſetzen. Gehen, ſtehen, ſitzen, liegen, ſchlafen, eſſen, trinken, leſen, Karte ſpielen und was ſonſt noch, folgt mit höchſter Bequemlichkeit abwechſelnd auf einander, während das Wunderthier der Maſchine raſtlos arbeitet und dem Hauptzwecke mit unvergleichbarer Geſchwindigkeit entgegentreibt. Vergleiche man dies mit unſeren Nothſtällen von Poſtwagen und allen ihren Leiden, dem Knarren, Raſſeln, Stinken, Beinklemmen, Tabackspfeifen, Stillhalten, Schmieren, Einkneipen u. ſ. w., und kein Menſch kann zweifeln, daß bei uns Nagler zwar das Poſtweſen weiter gebracht hat, aber ſich Niemand in einen Poſtwagen ſetzen würde, wenn das höher privilegirte Dampfboot raſcher neben her ginge.

Weil die Umgebungen nicht anzogen, betrachtete ich die Geſellſchaft. Ein Arzt aus Rotterdam, der in Berlin ſtudirt hatte, von mir aber natürlich nichts

wußte (obgleich er Höflichkeits halber nachher einlenken wollte); ein ſogenannter Profeſſor, der das Stammeln heilte, alle Sprachen aber nur ſchlecht ſprach oder daherſtammelte; drei Damen aus Nürnberg, darunter Eine Namens Sonntag, die nach Rotterdam gingen, ein preußiſcher Unterofficier vom 16ten Regimente aus Weſel u. ſ. w. bildeten die handliche Geſellſchaft. Gegen Abend kamen wir in Nymwegen an; wie faſt alle niederländiſchen Städte, anſehnlich, friſch und kräftig; in die holländiſche Komödie kam ich nicht, weil man kein preußiſches Geld annehmen wollte und ich zu faul und zu müde war, holländiſches in weiter Entfernung einzuwechſeln. Das Gaſthaus war nicht beſonders. Eine allgemeine Schmauchſtube, wo mir das Huſten ankam, zu dem Talglichte keine Lichtputze und für die Stiefeln kein Stiefelknecht. Ich ging früh zu Bett, denn mit Tagesanbruch fuhren wir weiter. Ein ſchöner Morgen und Sonnenaufgang, vor Dordrecht vorbei, den 20ſten nach dem großen täglich wachſenden, ungemein thätigen und lebendigen Rotterdam. Im Vergleich mit ſolchen Seeſtädten, erſcheinen unſere Binnenſtädte todt und kleinlich. Der preußiſche Conſul Herr C. führte mich ſehr dienſtfertig in der ganzen Stadt umher, zeigte mir die merkwürdigſten Gebäude, die Bildſäule des Erasmus und belehrte mich über viele Handelsverhältniſſe. Welch eine politiſche und Handelsverwir-

rung, daß Belgien und Holland nun ſchon 4 Jahre gegeneinander geſperrt ſind, und der Verkehr nur durch viele Umwege und Künſte einigermaßen betrieben werden kann. — Unzählige Dienſtmädchen waren beſchäftigt die Fußdecken auszuklopfen, die Häuſer zu beſpritzen und die Straße zu ſcheuern: ſie machten ſo viel Staub nnd Schmuz, oder wenigſtens Staub und Waſſerfluthen, daß man kaum hindurch konnte. Auf einem Leſemuſeum, wohin mich Herr C. führte, ſah ich in einem engliſchen Journale, daß meine hiſtoriſchen Briefe aus Paris ins Engliſche überſetzt ſind: ich will dies als ein gutes Omen aufnehmen. — Die Rechnung im New Bath Hotel war, im Vergleich mit deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Preiſen, ſehr hoch.

Sonnabend den 21ſten ſchiffte ich mich für 3 Pfund auf dem Dampfbote Liverpool ein. Ich fand hier einen unterrichteten Engländer, Schiffsperſonen, einen preußiſchen, einen franzöſiſchen und einen neapolitaniſchen Courier. Ihr könnt denken, daß ich zum Sprachenbau und zur Sprachverwirrung des Stammelprofeſſors von Babel nach Kräften mitwirkte. Doch ärndtete ich Lob, daß ich Deutſch, Franzöſiſch und Italieniſch ins Engliſche übertrug; freilich nicht glatt wie ein Dampfboot, ſondern mit Stoßen, Anſätzen und Abſätzen wie eine alte gelbe ſächſiſche Kutſche.

Auf dem Dampfboote war ich, ſchon aus Furcht

vor den Leiden der Seefahrt, äußerſt mäßig; aber ſiehe, alle dieſe Beſorgniſſe waren diesmal vergeblich geweſen. Das Meer kräuſelte ſich nur, wie etwa die Havel bei Potsdam. Nicht blos bis zum Sonnenuntergang blieb ich auf dem Verdecke, ſondern erfreute mich ſpäter nicht weniger an den hellen Sternen und den dazwiſchenflimmernden Lampen auf den Maſtbäumen unſeres Schiffes. Nachts ſchlief ich ſehr wohl in meiner Koye, war aber ſchon vor Tagesanbruch wieder auf dem Verdecke um die Sonne aufgehen zu ſehen. Tags vorher glich das Meer dem ſchönſten Chryſopras, zwiſchen welchen ſich die durch unſere Schiffe erregten Perlenſchnuren hindurchzogen; jetzt lag es vor mir ſo ruhig und feſt, als könne man auf der weißlichen Eisfläche Schrittſchuh laufen. Vierzigmal, ſagte der eine Engländer, habe er das Meer befahren und es nicht ſo ruhig geſehen. Mir war ſo wohl, als läge ich auf meinem Sopha. Als ich den 22ſten früh auf das Verdeck kam, lag das Cap Nord Foreland nebſt Margath bereits hinter uns, und die Inſel Shepey ſtreckte ſich mit bewachſenen Hügeln zur Seite; bald darauf erſchien auch die etwas niedrigere Küſte von Eſſex. Schiffe aller Art ſchwärmten ſchon wie Seevögel umher; als wir aber bei Gravesend ankamen, mehrte ſich ihre Zahl dergeſtalt und die Schönheit der reich bebauten, ſich nähernden Ufer nahm ſo zu, daß ich unwillkürlich von Bewunderung

und Rührung ergriffen ward. Es drängten ſich die Erinnerungen ſchaarenweiſe hervor, wie dieſe glückſelige Inſel ſich ſeit 1800 Jahren zu einer in der Weltgeſchichte beiſpielloſen Höhe emporgearbeitet hat, was ihre Könige, ihre Barone, ihre Biſchöfe, ihr Volk gethan und gelitten, geſtrebt und geirrt, gekämpft und geſiegt. Ich genoß einer Freude, einer edlen Aufregung und Gemüthsbewegung, welche im gewöhnlichen Laufe des menſchlichen Lebens gar nicht eintreten kann und meine ganze Reiſe ſchien mir gerechtfertigt und belohnt, durch dieſe einzige Stunde. Doch war dies nur dadurch möglich, daß ich ſeit Jahren in England einheimiſch bin, und bei einſamer geſchichtlicher Arbeit die Saiten meines Kopfes und Herzens für dieſe Äolsharfe äußerer Einwirkung geſtimmt und vorgebildet hatte. So errregte mich auch Tilbury, wo 1588 die hochherzige Eliſabeth ihr Heer verſammelte und begeiſterte, wodurch Spaniens Fall und eine neue Geſtaltung der Welt herbeigeführt ward.

Von Tilbury bis Woolwich ſind die Ufer der Themſe kahl, von Woolwich bis Greenwich wächſt Thätigkeit und Anbau; bis man den Docks ſich nähernd, durch wahre Wälder von Schiffen hindurcheilt. Was ich in der Art, etwa in Havre, Bordeaux oder Marſeille ſah, gleicht einer einzelnen Stube, herausgeſchnitten aus dem hieſigen unermeßlichen Palaſte. Zwar ſind, wie in Paris, die Gebäude anfangs kei-

neswegs bedeutend; aber ſie zeigen hier durch beſtimmte Eigenthümlichkeit, einen ganz beſtimmten praktiſchen Zweck, der ſie von allen gewöhnlichen Gebäuden unterſcheidet und anziehender macht. Wollte man aber das Vorwalten des nächſten Zweckes, und das Unterordnen aller andern Zwecke, z. B. der Schönheit, tadeln, ſo tritt dieſes Heer von Schiffen bei weitem als das Wichtigſte hervor, und die Landzugabe erſcheint als unbedeutend. Hier ſieht und erkennt man, daß London die reale Hauptſtadt der Welt iſt, und nicht Paris mit den Prätenſionen ſeiner Journaliſten und Coterien. Paris iſt vorzugsweiſe die Stadt, Deutſchland das Land, erſt hier in London darf man von der Welt, the world, ſprechen.

Dritter Brief.

London, Dienstag den 24ſten März 1835.

— — — So viel von häuslichen und ökonomiſchen Bemühungen; über andere Dinge kann ich noch nicht viel berichten, denn heut erſt beginnt die Vertheilung meiner Empfehlungsbriefe. Nur vom erſten Eindrucke der Stadt, der Häuſer, der Läden ließe ſich mancher-

lei und ſehr Vortheilhaftes berichten. So iſt Ausdehnung, Umfang, Quantität allerdings nirgends allein das Maaß des Werthes und der Vortrefflichkeit (weder in Staat, noch Kunſt, noch Wiſſenſchaft); allein hier iſt die Quantität welche alle Städte Europas, ja der Welt überſchreitet, doch höchſt merkwürdig und imposant. Dazu kommt, daß ſich in und mit der Quantität in London, auch zugleich die Qualität offenbart. Es zeigt ſich nämlich Reichthum hervorgehend aus der mannigfachſten und vielſeitigſten Thätigkeit, welche Leib und Seele gleichmäßig in Anſpruch nahm und übte; es zeigt ſich Geſchicklichkeit des Erwerbens und Genießens, Feſtigkeit des Beſitzes ſo breit und tief gegründeter Maſſen. Allem Menſchlichen droht freilich Zerſtörung und Untergang, aber Eichen wurzeln, wachſen und dauern doch anders als Schwämme und Pilze. Widerſteht nicht Rom ſeit Jahrtauſenden der Auszehrung, war ſein zweites Leben nicht noch geiſtreicher und inniger als das erſte, und was hat nicht Paris ſchon überſtanden, während London kaum erfuhr was eine Krankheit ſey. Wenn unſere radicalen Rübchen und unſere conſervativen Rohrſtengel ſo kurzweg Englands Untergang weiſſagen, weil ſie überall die irrige franzöſiſche Elle anlegen; ſo kann ein Engländer, ja ich kann ſagen: Stat mole sua, und wünſchen esto perpetua! — Narren giebt es überall; aber der ächte Tory hat Recht, wenn er die chriſt-

liche Kirche nicht in den Keſſel der Juden und Stock-
jobbers werfen will; und der ächte Whig hat Recht,
daß zur chriſtlichen Kirche nicht blos das Ableſen der
Liturgie ſondern auch Erziehung und Bildung der
Jugend gehört. So gebe Gott daß verſchiedene
Richtungen die wahre Diagonale der Kräfte, die rich-
tige mittlere Bewegung hervorbringen. Ich hoffe und
glaube, ohne die Hände in blutige Nägelmale der Re-
volution legen zu wollen, daß der Geiſt mehr iſt als
der Leib, die Kenntniß mehr als die Unwiſſenheit, die
Bildung mehr als die Rohheit, die Freiheit mehr als
die Sklaverei. Sollen die Britten etwa Kalmücken
oder Baſchkiren werden, nicht um beſſer Gott den
Herrn, ſondern die Knute als ihren nächſten Herrn
erkennen zu lernen? Die Leute faſeln (ich höre ſo
auch in E.) gar viel von der Gnadenwahl: iſt
es etwa nicht die tiefſinnigſte, oder das unerklärlichſte
und doch dankbar anzuerkennende Räthſel, wenn ein
Menſch geboren wird als Menſch und nicht als Thier,
als Britte und Deutſcher und nicht als Kamtſchadale,
in unſeren (oft verläſterten) Tagen und nicht unter
Seleuciden, altrömiſchen Kaiſern, zur Zeit der Völker-
wanderung, der mongoliſchen Weltſtürmerei, des drei-
ßigjährigen Krieges? Niemandem ſind die Aus-
wüchſe der franzöſiſchen oder anderer Revolutio-
nen mehr ein Gräuel als mir; und doch weiß ich

was ich ſage aus Gründen, und kann es gegen alle fromme oder liederliche Malcontenten erweiſen.

In Paris erſcheint Manches beim erſten Anblick glänzender, zierlicher, geſchickter, anſprechender, als in London; andererſeits verhält ſich jener Eindruck zu dem hieſigen wie der des Surrogats zum Ächten, des geiſtreich Plattirten zu dem im Bewußtſeyn ſeines Werths nicht aufgeputzten und abgewaſchenen edlen Metalls. Es offenbart ſich durch die dunkelbraunen Mauern hindurch hier ein weit größerer Reichthum, vielleicht auch eine Gleichgültigkeit gegen alle die kleineren Hülfsmittel, wodurch der minder Begüterte den Schein der Eleganz und des Genügenden mit Sorgfalt und Geſchmack um ſich zu verbreiten ſucht. Ebenfalls trägt der Lärm und die Bewegung in den Straßen einen anderen Charakter: in London iſt es immer der Lärm und das Geſchrei der Thätigkeit, in Paris oft der ſich hervordrängenden und breitmachenden Eitelkeit, in Neapel meiſt der Faulheit, in Berlin höchſtens der kleinen Kinder. Suum cuique!

Es war geſtern Abend zu ſpät geworden um nach Coventgarden oder Drurylane zu gehen, auch zog mich Leſtocq und eine Pantomime in keiner Weiſe an. So befand ich mich in meiner Stube vor Schlafenszeit, und ward (gegen meine Gewohnheit) faſt gezwungen an mich ſelbſt zu denken. Wenn man den rechten Segelwind fürs Leben gewonnen hat, iſt es ga

nicht nöthig immer ſo viel am Steuer hin und her zu drehen, wie die moraliſchen Polycacomerdices minores glauben und vorſchreiben. Sursum corda, hebt über die Kleinigkeiten, die Minutien hinweg, mit welchen ſich ſo Viele im Leben abquälen und abmergeln, ohne auch nur in den Eierſchalenhafen einer ſogenannten ſchönen Seele einzulaufen, oder in der puritaniſchen Verpuppung irgend warm zu ſitzen. Meine Wünſchelruthe ſchlägt nicht ein nach unten, um Rüben und Rettich aufzufinden und lebenslang daran moraliſch und hiſtoriſch zu putzen und zu ſchaben; ſie richtete ſich von Jugend an aufwärts zu dem Himmel geſchichtlicher Sterne, die mich bereichern, verwandeln, verklären und in ihren Bahnen mit fortreißen. Bin ich etwa Nichts, weil ich in meiner Perſönlichkeit nicht (gleichwie manche Hiſtoriker) den Beruf ſehe den kleinen, verdrießlichen, nergelnden, altklugen, überweiſen Weltrichter zu ſpielen? Keineswegs! Oder wäre ich, weil ich Leben aus jenen großen Geiſtern ſauge, nur eine elende Schmarozerpflanze? Ebenſowenig! Ich habe die Freuden und Leiden jener Edlen mitgetragen, ich hatte meine Stunden wo ich war Alexander der Große, und Karl V, und Wilhelm von Oranien, und hohenſtaufiſcher Kaiſer und Papſt. Ja auch der Tag kam, wo ich mich (wie Meluſine) in Cambyſes und Philipp II verwandeln mußte. Iſt das nun nicht ein reicheres Leben in

ſich und in Andern, als Tauſende begreifen; ja Tauſende verſchmähen und verdammen wol ſolch ein Leben, weil ſie ihr: Kenne dich ſelbſt nach einer gar ärmlichen und eitlen Erklärung darüber hinaufſetzen. Warum aber, (kehrte mir geſtern Abend in meiner Einſamkeit unter Millionen die Frage zurück) biſt du in London, und nicht gleich ſo Vielen ruhig daheim geblieben? Daß ich nicht gereiſet bin aus Langerweile oder Faulheit, nicht um Zeit zu tödten oder Schätze durchzubringen, kann ich allen Philiſtern gegenüber keck behaupten. Freilich wird die Behauptung: ich wolle meine Kenntniſſe vermehren und mich treibe Liebe zur Wiſſenſchaft, Manchem auch leer, oder nur als Vorwand erſcheinen. Er wird tadeln, daß ich mühſame Erſparniſſe hier verausgabe, während er daheim die Welt aus ſeinem Ariſtophaniſchen Hühnerkorbe betrachtet, und es ſich nicht zum Vorwurfe rechnet, wol noch mehr Geld in Speculationen etwa an ſpaniſchen Papieren zu verlieren. Doch was habe ich mich um Andere zu bekümmern.

— — So hat man denn doch ſeine Freuden, die mit boshaften anonymen Zeitungsartikeln nicht getrübt werden können. Was würden ſo viele unſerer Herren Gernegroß für ein Schickſal haben, wenn man ſie nur 24 Stunden in einem Hochofen läutern dürfte, dem brittiſchen Parlamente analog erbaut und geheizt. Die Schwalbenneſter Hallerſcher, auswendig

gelernter Redensarten, die Lehre von der Nothwendigkeit vieler Zolllinien innerhalb Deutſchlands zur Abhaltung politiſcher Irrthümer, von der Wohlthätigkeit der Leibeigenſchaft, von der Herſtellung (nicht des ritterlichen, ſondern des blos junkerhaften) Mittelalters u. dgl. würden in der erſten halben Stunde zum Schornſtein hinausfliegen. Unten fände man, zwiſchen den Schlacken, einige Miniſter und antiobjective Miniſterial- und Geſchäftsabtheilungen, und viele unſerer Radicalen welche ſich mit zu freudiger Naſeweisheit vorgewagt, würden ſich auch Naſe und Finger verbrennen und vorſichtiger werden.

Vierter Brief.

London, Mittwoch den 25ſten März 1835.

Mrs. A. hatte mich um 11 Uhr des Abends zu ſich beſtellt, um mich gütigſt dem Herzoge von D. vorzuſtellen. Das war alſo der erſte engliſche rout dem ich beiwohnte. Natürlich muß er für Jemand, der die Perſonen kennt, noch ein ganz anderes Intereſſe haben, als für einen Neuling; andererſeits erhöht aber die Neuheit das Intereſſe, und aus dieſem

oberflächlichen, aber natürlichen, Standpunkte will ich das wiederholen, was ihr freilich ſchon oft gehört habt. Räume und Einrichtungen groß und prachtvoll; aber ſowie ſie ein ſehr reicher Mann fürs ganze Leben trifft, ohne Beziehung auf kleine Moden, Veränderungen des Geſchmacks und ähnliche franzöſiſche Gewürze. Die Räume nicht zu klein für die Zahl der geladenen Perſonen; wol aber (wie auch anderwärts) in der Nähe des Tanzſaals die größte Hitze und das größte Gedränge. Faſt alle Herren mit ſchwarzen Röcken, Pumphoſen, ſchwarzen oder grauen Strümpfen, ſchwarzen oder bunten Weſten, ſchwarzen oder weißen Binden. Nichts Ausgezeichnetes oder von unſern Gewohnheiten Abweichendes. Selbſt alle Tänzer in Pumphoſen.

Die Damen im Ganzen ſehr einfach und geſchmackvoll gekleidet, Schmuck reich, aber nirgends überladen, Hals und Schultern bloß. Einige mit lang herabhängenden Locken, keine à la Chinoise oder mit ganz kahler Stirn, die meiſten Locken zu beiden Seiten, wie auf den Kupferſtichen. Getanzt ward faſt Nichts als Walzer, auf dem durch die Zuſchauer ſehr beengten Raume. Und nun — wie ſteht es mit der Hauptſache, der Schönheit? Das Geſchäft des alten, ſo wohlfeil berühmt gewordenen Paris mit ſeinen drei Göttinnen war ein leichtes, verglichen mit der hier vorliegenden Aufgabe. Obgleich ſehr wenige

Perſonen in der Geſellſchaft und in London überhaupt Brillen tragen, faßte ich ein Herz, ſetzte die meine auf die Naſe, und begann als feiner und ſtrenger Kenner und Liebhaber meine Unterſuchungen. Wenn ich aber dachte dieſe ſey wol die Schönſte, kam eine zweite, dritte, und machte meine Entſcheidung zu Schanden. Ich habe in meinem ganzen Leben nicht ſo viel ſchöne Frauen und Mädchen an einer Stelle beiſammen geſehen, und begreife Tiecks Vorliebe für die Engländerinnen mehr als zuvor, wo ich nur die Umherreiſenden kannte. Doch verleugne ich, ſelbſt in dieſem Augenblicke der Verſuchung, Begeiſterung oder Beſispelung, die Römerinnen nicht. Durch beide Nationen geht eine gewiſſe Ähnlichkeit hindurch, iſt aber keineswegs volle Gleichartigkeit der Formen und des Ausdrucks. Die Römerinnen (ſo ſcheint es) vernachläſſigen Leib, Hüften und Füße; die Engländerinnen hingegen vielleicht die künſtleriſche Bildung, oder Dreſſur des Nackens und der Schultern. Ohne Zweifel waren geſtern die Männer in ihrer Art weit weniger ſchön als die Frauen, eine Erſcheinung, die ſich z. B. im Canton Bern wiederholt, während umgekehrt die Neapolitaner ſchöner ſind als die Neapolitanerinnen. Die Geſellſchaft beſtand aus den reichſten und vornehmſten Perſonen, Herzogen, Geſandten u. ſ. w. Bei uns wären an die 3000 Uniformen, Kreuze, Orden, Sterne ꝛc. zu ſehen

geweſen; hier gar nichts dergleichen; faſt jeder mit ſolchen Dingen Beehrte oder Behaftete war ein Ausländer. Unſere Neigung durch derlei Dinge Bedeutung zu ſuchen und zu ertheilen, erinnert immer wieder an die lehrreiche Fabel von dem uckermärkiſchen Drehſtuhle. Um ein Uhr ging ich nach Hauſe, bevor das Abendeſſen oder die Collation begann. Über einzelne Perſonen ein andermal. Begnügt euch mit dieſen Andeutungen, zu längeren Erörterungen fehlt die Zeit, ich muß zum Muſeum eilen.

Nur langſam beſſert ſich Ohr und Zunge für das Engliſche. In der That dürfen es aber die Engländer ſo genau nicht nehmen mit der Unwiſſenheit in ihrer Sprache, da es ſelbſt in der amtlichen in 4 Sprachen gedruckten und angeſchlagenen Anweiſung für Fremde heißt: die Deutſchen ſollten einen Unfunstzettel (heißt Ankunft) abholen. Die Versaumung dieses macht sie entweder einer Geldbusse oder Gefangniss Strafe fahig. — Buchſtäblich alſo.

Fünfter Brief.

London, den 28ſten März 1835.

Ich war geſtern bei M. A. zum Frühſtück. Ein Herr ſagte, als auf die irländiſchen Verhältniſſe die Rede kam: Preußen herrſche nur ruhig und ungeſtört über Katholiken, vermöge des militairiſchen Despotismus. Ich entgegnete: ſo lange Preußen exiſtire, ſey gegen die Katholiken kein Schwert gezogen worden; man habe ſie vielmehr gewonnen durch Gerechtigkeit, Liebe, Vertrauen und eine völlig gleiche Behandlung mit den Proteſtanten. In Irland hingegen, wo man dies Syſtem nicht befolge, habe man ſeit Jahrhunderten einer Militairmacht nicht entbehren können. — Nur in despotiſchen Staaten, fuhr er fort, kann man den Katholiken ſo viel ohne Gefahr bewilligen, aber nicht in conſtitutionellen Staaten, und England iſt nicht Preußen. Ich entgegnete: den Despotismus fühlten die Preußen nicht, klagten auch nicht darüber, gleichwie die Irländer. Eben ſo wenig könnte ich ſeinen Tadel der conſtitutionellen Staaten einräumen; denn es ſei ihnen ohne Zweifel möglich, die hohe Wohlthat religiöſer Duldung zu gewähren, ſobald ſie nur zur richtigen Einſicht kämen u. ſ. w.

— — In dieſen nächſten Tagen kann ich gar nicht darauf rechnen irgend Menſchen zu ſehn und zu ſprechen: die politiſche Kriſis beſchäftigt alle Gemüther und nimmt ihnen alle Zeit, nächſten Montag wird wahrſcheinlich die Sache zur Entſcheidung kommen. Es iſt gewiß nicht ſchwer das jetzige Miniſterium zu ſprengen, aber ſchwer ein neues zu bilden, das ſich hält. Peel ſteht allein, und Männer ſo ausgezeichneter Art laſſen ſich ſehr ſelten ohne Verluſt zur Seite ſchieben. Allein ſeine Genoſſen, welche angeblich jetzt Alles thun wollen, was ſie lebenslang als ſchädlich und verdammlich bezeichneten, können weder auf Vertrauen, noch darauf Anſpruch machen, hiſtoriſche Charaktere und Staatsmänner im großen Style zu ſeyn. Die gemäßigten Whigs dagegen, dürfen für den Fall daß ſich Tories und Radicale gegen ſie verbinden ſollten, auch auf keine große und dauernde Majorität rechnen. Der böſen Radicalen ſind im Parlamente höchſt wenige, die andern verlangen faſt nur das, was wir in Preußen zu unſerm Heile ſchon beſitzen. Die Gefahr, die Kriſis, iſt großentheils durch die in der Form gar nicht zu rechtfertigende Art herbeigeführt worden, wie der König das Melbourneſche Miniſterium auflöſete. Es konnte ſo nicht fortbeſtehen, es war zum Theil zerfallen, zum Theil nicht mehr vorhanden. Anſtatt nun von dieſen unleugbaren Thatſachen auszugehen, die Nothwendigkeit einiger Veränderungen überzeugend

darzulegen, zu vermitteln und Gemüther zu gewinnen; wird die Auflöſung ohne plötzliche Veranlaſſung ſo plötzlich ausgeſprochen, daß einzelne Glieder des Miniſteriums von ihrer Entlaſſung zuerſt auf der Straße hörten. Und dies geſchieht, ohne verſtändiger Weiſe Peel vorher zurückzurufen, ohne Wellingtons formloſes und entbehrliches Interimiſticum zu vermeiden. Dies Alles verletzt die Whigs mit Recht aufs Bitterſte, und Peel wird gezwungen, ſich den Hochtories anzuſchließen. Männer, wie Althorp, Thompſon, Spring Rice und Ruſſel kann er in dieſem Augenblicke nicht mehr gewinnen, und ſteht mit ſeinen Reformplanen keinesweges in der richtigen Mitte, ſondern hat bei dem beſten Willen und ſo großen Anlagen une fausse position. So kann die Sache nicht fortdauern: bei der täglichen Unſicherheit über Majorität und Minorität kann man nicht conſequent regieren, und kleine Dinge (z. B. die Fragen über die londoner Univerſität) führen zu theilweiſen Niederlagen, welche dem Anſehn ſchaden und die Kühnheit der Gegner erhöhen. Wenn Peel dereinſt ſeine Queue los iſt, wird er ſich hoffentlich ganz anders bewegen und wirken; er wird anders geſattelt, gezäumt und begleitet einen glücklicheren Feldzug beginnen können.

Die Kunſtſtücke, welche bei der irländiſchen Zehntenbill angewandt wurden, um ihre gänzliche Verſchie-

denheit von der vorigen zu zeigen, können Unbefangene nicht täuſchen. So vereinzelt hingeſtellt, wird dies Mittel Irland nicht beruhigen; man muß das Übel ſchlechterdings gründlicher verbeſſern, und worin es beſteht, das liegt auf der Hand. Die Irländer wurden hauptſächlich und ſo lange mißhandelt weil ſie Tories waren, und nun die Whigs kommen und ihr altes Unrecht gut machen wollen, vertheidigen die engliſchen Tories jenes Unrecht ihrer frühern Gegner und ſehen darin das Palladium der Religion und des Staats. Welcher Wechſel und welche Confuſion! In Worten, Namen, Anſichten und Sachen!

Man wundert ſich daß die Whigs niemals lange am Ruder geblieben, ſondern immer wieder von den Tories verdrängt worden ſind. Ich finde dies ſehr natürlich, ja nothwendig. Jene haben die großen Veränderungen jedesmal angeregt und durchgeſetzt und während gewiſſer Kriſen das Geſchäft kühner Ärzte übernommen; für den gewöhnlichen Gang der Dinge hingegen paßte ihr Verfahren weniger und in ruhigen Tagen kehrte man dann zur gewöhnlichen Diät zurück. Hätten die Tories immer zur rechten Zeit das Rechte gethan, würden die Whigs nie zur Herrſchaft gekommen ſeyn. Jene ließen ſorglos die Uhr ablaufen, dann kamen die Whigs und zogen ſie wieder auf. Nach dieſem Geſchäft traten ſie zurück, oder wurden zurückgedrängt. Die Göttin der falſchen To=

ries iſt die vis inertiae; die der falſchen Whigs das perpetuum mobile: zur rechten Bewegung gehört aber ſowohl Centrifugal- als Centripetalkraft, und wie viel verwickelter und mannigfaltiger ſind nun nicht die Bewegungen alles wahrhaft Lebendigen. Unſere abſtracten Staatsmänner, die ſich mit einigen Floskeln aus Haller oder Sieyes ſo breit machen, ſind nichts als Quackſalber, welche ohne die Mannigfaltigkeit der Krankheiten und die Mittel zu erkennen, alles dummerweiſe mit einer Univerſalmedicin heilen wollen. In ſolchen Abſtractionen, wunderlich verſetzt mit bloßen Perſönlichkeiten, treiben ſich jetzt die Franzoſen nur zu oft umher; in England geſtaltet ſich Alles concreter und ſchon um deswillen ruhiger und gemeſſener. Der Kampf um vorliegende Intereſſen kann in ſehr kleinlichen Sinne geführt werden, aber Weg, Inhalt, Maaß und Ziel liegt zu Tage; die Abſtractionen ſind der Wolke vergleichbar, der man ewig nachlaufen, und die hundert Geſtalten annehmen kann, ohne daß man etwas Reales wirklich ergreift und umarmt.

— — M. A. führte mich vorgeſtern zu dem hier ſehr berühmten Landſchaftsmaler C. Allerdings recht hübſche Sachen, aber meines Erachtens doch nur ein Nebuliſt, ohne mit den Lichtern und Dünſten Klarheit der Umriſſe zu verbinden nach der Weiſe Claude Lorrains, und noch ferner von der Beſtimmtheit

Ruysdaels. Was ich in Düſſeldorf ſah, ſteht meiner Meinung nach in Hinſicht der Auffaſſung und Ausführung weit voran.

Mein Lob der beim Herzoge geſehenen Frauen aus der höchſten vornehmen Welt, war nicht übertrieben; was ich dagegen täglich auf den Straßen geputzt und ungeputzt ſehe, ſteht hinter dem zurück, was einige andere Städte darbieten. Wäre wirklich hier die Schönheit ein Privilegium der höchſten Ariſtokratie? Da würden wenigſtens die Frauen dafür ſtimmen, eher die rotten boroughs, als daſſelbe aufzugeben.

Sechster Brief.

London, Montag den 30ſten März.

Die heutige Parlamentsſitzung, in welcher Lord Ruſſel ſeinen Antrag über die irländiſche Kirche macht, iſt ſo wichtig daß, nicht unnatürlich, ſchon meine Morgengedanken politiſcher Art ſind. Der Tod Georgs IV., die franzöſiſchen Julitage, der Wunſch populairer zu werden als ſein Bruder war, die Erklärung Wellingtons gegen alle Reformen, dies und Anderes veran-

laßten Wilhelm IV. ein Whigminiſterium zu bilden. Die Überzahl der Mächtigen und Reichen wird aber (ſo lange politiſcher Gründe halber das Erbrecht die Erſtgeborenen ungemein begünſtigt), wie man jetzt ſagt, conſervativ ſeyn. Nur blinde Parteilichkeit kann leugnen daß Reformen nöthig waren, und von dem Whigminiſterium glücklich durchgeſetzt wurden. Laſſen wir aber die Parlamentsreform, als ſtreitig und zweifelhaft zur Seite; ſo werden doch andere Reformen von höchſter Wichtigkeit ſelbſt von ihren Gegnern nunmehr gelobt, wie z. B. die Emancipation der Sklaven, oder beſtätigt (wie die Verhältniſſe Indiens, der Bank, der Finanzen, der Rechtspflege), oder in ſehr ähnlicher Weiſe wieder zum Vorſchein gebracht. Den erſten Stoß erhielt das Whigminiſterium, als der König (und meines Erachtens mit Recht) nicht darauf eingehen wollte, behufs der Reformbill eine bedeutende Zahl Pairs zu ernennen. Wellington und Peel, an die er (Grey fallen laſſend) ſich wegen Bildung eines Miniſterii wendete, konnten ein ſolches ohne Auflöſung des Parlaments aber nicht zu Stande bringen, welche man damals nicht wollte; alſo trat das Whigminiſterium zum zweitenmale hervor und die Reformbill ging auf die bekannte Weiſe durch. Mittlerweile war der König bei einer Spazierfahrt ausgeziſcht worden, was ſein Streben nach Popularität und ſeinen Glauben an Popularität ſehr ver=

minderte und die Whigs, deren Macht hierauf ruhte, in ſeinen Augen ſinken ließ. Nun folgte nacheinander der Austritt Greys, Stanleys, der Streit zwiſchen Brougham und Durham und endlich der Tod des Lords Spenſer. Hierzu kam daß Tories und Radicale den Whigs eben ſo entgegen traten, wie einſt (verkehrter Weiſe) die pariſer Extreme dem Miniſterium Martignac. Es mußte alſo das Miniſterium jeden Falls modificirt, oder ganz umgeſtaltet werden. Coalitionen haben immer Schwierigkeit, alſo dachte man an das letzte. Eine ſolche Maßregel war aber ſeit mehr als einem Jahrhundert nur dann von einem engliſchen Könige ergriffen worden, wenn das Miniſterium die Majorität beharrlich im Unterhauſe verlor. Von dieſer Regel beſchloß der König mit Vorſatz eine Ausnahme zu machen. Schon bei dem mißglückten Verſuche Wellingtons, während der Verhandlungen über die Reformbill ein Miniſterium zu bilden, hatte er nebſt Peel hervorgehoben: die Stimmenzahl im Unterhauſe ſey nur deshalb für die Whigs, weil ſie des Königs Namen für ſich anführten und anführen könnten; ſobald ſich der König im umgekehrten Sinne ausſpreche und ihnen die Auflöſung des Unterhauſes gewähre, habe es keine Schwierigkeit durch die neuen Wahlen eine entſchiedene Majorität für eine Toryadminiſtration zu gewinnen. Hiezu kam daß dem Könige an der Erhaltung der proteſtantiſchen Kirche

in den bisherigen Grundlagen ungemein viel gelegen war, und dies unter Beibehaltung des Whigminiſteriums ganz unmöglich ſchien. Alles dies benutzten die Tories, hoben es nach Spenſers Tode mit verdoppeltem Nachdrucke hervor, und ließen es an Verſprechungen und Bemühungen aller Art nicht fehlen. The king is a tower of strength, war ihre Loſung, und iſt in der Regel die rechte Loſung.

Zugegeben daß bis hieher Alles richtig berechnet, nothwendig und nützlich war; ſo führte Leidenſchaft, Übereilung, oder was Alles ſonſt noch, zu gar großen Mißgriffen in der Form, und ſo wie Wellington die Tories einſt durch ſeine unbedingte Erklärung gegen Reformen ſtürzte, hat er ihnen (ſo ſcheint es) jetzt zum zweitenmale die allerübelſte Lage bereitet. Wenn Brougham und Durham uneinig, Stanley, Grey und Althorp ausgeſchieden waren und die irländiſchen Mitglieder unzufrieden blieben, ſo war wie geſagt, die Nothwendigkeit von Veränderungen offenbar, und Lord Melbourne durfte ſie am wenigſten leugnen. Nach Allem was Manche über Peels perſönliche Geneigtheit für Reformen behaupteten, konnte er vielleicht Althorps Stelle übernehmen; oder war keine Verſtändigung möglich, ſo mußten die Whigs ihre Schwäche ſelbſt einſehen. Statt kluger Unterhandlung, geſchicktem Gewinnen der Stimmung, Beruhigung der Gemüther und der Leidenſchaften, trat nun aber die

plötzliche Entlaſſung des Miniſterii in einer Weiſe hervor, wie man keinen Dienſtboten entlaſſen darf. Daher die Erregung der Leidenſchaften, die Vereinigung der Parteien, und Wahlen zum großen Theil in anderer Farbe, als man nach der oben mitgetheilten Vorausſetzung erwartete. Daher ferner Peels vereinzelte Stellung, daher ſeine unpopulairen Collegen, welche es unbegreiflicher Weiſe wagen, ſich Freunde der Reformen zu nennen! Sie ſollten vielmehr, ſo wie ſonſt, ihre Ehre darin ſuchen, den Reformen als unheilbringenden Maaßregeln, immer widerſtanden zu haben. Hieraus gehen ferner ſo viele kleine Winkelzüge hervor, z. B. unter dem Vorwande gründlicherer Geſchäftsführung die Angelegenheit der londoner Univerſität ins Weite hinaus zu ſchieben, nachdem ſie bereits lang und breit beſprochen und erörtert war. Daher Peels Plan, mit der engliſchen Kirche, dem Leichteren zu beginnen, und die irländiſche erſt folgen zu laſſen. Jetzt iſt er gezwungen das Hauptübel zuerſt ins Auge zu faſſen, und den Hauptgrundſatz der ganzen Behandlung erörtern und entſcheiden zu laſſen.

Die alte Torypartei (die neue iſt noch nicht zu charakteriſiren) betrachtete nicht blos das ganze kirchliche Eigenthum als unbedingtes Privateigenthum, ſondern auch jede zeitherige Vertheilung, z. B. die 150,000 Thaler betragende Einnahme des Biſchofs von Derby, als

ſein und ſeiner Nachfolger unantaſtbares Eigenthum für alle Zukunft; die Whigs hingegen behaupten, man könne von dem Zuviel abnehmen und dem Zuwenig zu legen. Die Tories ſagen, Kirche und Schule ſey ſo getrennt, daß überflüſſiges Kirchengut nicht für dieſe verwendet werden dürfe; während die Whigs das Gegentheil zu erweiſen ſuchen und Kirche und Schule als ein großes Ganzes betrachten. Die Tories nennen es Unrecht und Sünde, für die katholiſche Kirche, jemals Kirchen- oder Staatsgut zu verwenden, es ſey Begünſtigung genug wenn man ihr erlaube ſich ſelbſt zu erhalten; ein Theil der Whigs hingegen erinnert daran, daß das katholiſche Kirchengut eingezogen ward, und nach der Emancipation der Gegenſatz früherer Zeit nicht mehr feſtzuhalten ſey. Dies und Ähnliches ſteht alſo heute zur Entſcheidung.

Lord J. R. hatte ſich nach den Einrichtungen erkundigt, welche in dieſer Beziehung im Preußiſchen ſtattfinden, und war auf mich verwieſen worden. Dies veranlaßte mich ihn geſtern aufzuſuchen. Nach ſeinem Kupferſtiche erwartete ich einen langen, hagern Mann zu ſehen; ſtatt deſſen iſt er ein kleiner, feiner, klug ausſehender, aber durch ſein Äußeres nicht imponirender Mann. Ich theilte ihm mit was Ihr Alle wißt, und daß ich in Duldung, Milde und Gleichſtellung das einzige Mittel ſehe, Ruhe zu be-

gründen, ſo daß Alle in Liebe bei einander wohnten. — Ausrottung, Verjagung und gewaltſame Bekehrung ſind die drei großen Mittel, welche man ſonſt anwandte um zum Ziele zu kommen; wer wagt jetzt das Eine oder das Andere rund heraus zu empfehlen; und was können denn alle die Vorwände und Winkelzüge helfen, womit man Unduldſamkeit und Eigennutz verdecken und verſtecken will? Die ſo hart angeklagte heilige Allianz, ſpricht ſich hierüber viel weiſer aus, als Herr Knatchbull oder der Biſchof von Exeter.

Laßt mich auf Irland zurückkommen. Es blieb zum Theil katholiſch und royaliſtiſch, weil die gehaßten Engländer proteſtantiſch und republikaniſch wurden; es war conſervativ, wie Wellington und Gleichgeſinnte es verlangen. Dafür mißhandelte es der republikaniſch-militairiſche Tyrann, Cromwell; und Privatgut und Kirchengut ward auf eine unverantwortliche Weiſe, nicht einmal aus kirchlichen Gründen, ſondern unter politiſchen Vorwänden confiscirt. Karl II that Nichts zur Beſeitigung dieſer Ungerechtigkeiten, und der Sieg Wilhelms III, ſo vortheilhaft für die Freiheit von ganz Europa, legte allein Irland (das conſervative, toriſtiſche Irland) in Ketten. Ein Jahrhundert dauerte der Kampf, langſam und ungern bewilligte England das Natürliche und Gerechte, und jeder Schritt dieſer Art ward als unſelige

Neuerung, als Untergang von Staat, Kirche und Religion bezeichnet. Jedes Mal hieß es: es ſey ſchon viel zu viel nachgegeben und bewilligt. Zu viel!? Wo wäre da ein Mann möglich wie O'Connell, eine Stellung und Wirkſamkeit wie die O'Connells? Ein Demagog in einer Art und Geſtalt, wie ihn die Geſchichte noch nicht ſah. Der mächtigſten Regierung der Welt gegenüber wird ein einzelner Menſch der Rathgeber, Vertraute, Beherrſcher eines Volks; die Armen, Gedrückten geben freiwillig ihrem Advokaten einen Sold, größer als ihn der König von England ſeinen Miniſtern bieten kann. Das iſt, ſagen Etliche, bloße Folge des Wahnſinns und der revolutionairen Richtung unſerer Tage. Iſt denn das aber wirklich eine genügende Antwort? Woher kommt denn jener Wahnſinn und jene Richtung? Gäbe es nicht politiſche Quackſalber, die den Wahnſinn erſt herbeiführen und erzeugen, und dann darüber laut klagen? Weisheit und Gerechtigkeit und Mäßigung allein können ihn heilen; nicht täppiſches, willkürliches, leidenſchaftliches Benehmen. Behandelt die irländiſchen Katholiken, wie die preußiſchen, und O'Connells angeblich unermeßliches revolutionaires Feuer iſt in demſelben Augenblicke erloſchen; ſtatt der Flammen findet ihr Aſche, und das Ungemäßigte kehrt zu Ordnung und Ruhe zurück.

In jeder Demagogie liegt etwas Unregelmäßiges, Geſetzloſes und Geſetzwidriges, darum iſt es

die höchſte Aufgabe der Regierungen ſie zu bändigen, und in die rechte Bahn zu leiten. So einſeitige, ja verdammliche Mittel als dawider, ſeit Eliſabeth bis jetzt, in der Regel angewandt wurden, mußten O'Neals und O'Connells erzeugen. Meint Ihr weil ich Eliſabeth hoch ſchätze, könnte ich O'Neal nicht begreifen, weil ich Wellington ehre, müßte ich in O'Connell einen leibhaften Teufel ſehen? Keinesweges, dieſe Dinge haben zwei Seiten; ſo wars ſchon zur Zeit der Gracchen und des Conſuls Opimius.

Jene machen Partei! Welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unſere Partei, freilich verſteht ſich von ſelbſt.

Betrachten wir zu näherer Erläuterung beiſpielsweiſe die Frage über die irländiſchen Zehnten. Ich will hiebei alle Parteiſchriften zur Seite legen und nur Einiges herausheben, was im Parlamente vorgebracht und zugeſtanden ward. Urſprünglich gehörte der ganze Zehnte der katholiſchen Kirche. Er kam, wie ich ſchon bemerkte, in Irland nicht dadurch in andere Hände, daß die Einwohner proteſtantiſch wurden und darüber ſchalteten; ſondern daß Proteſtanten ſiegten, und Geiſtliche und Laien den Zehnten an ſich nahmen. Die, nach wie vor bleibenden Katholiken, verloren alſo hiedurch die Mittel, ihre Kirche zu erhalten, ſie mußten den Zehnten bezahlen an ſehr wenige zum Proteſtantismus übergetretene Katholiken,

und an meiſt eingewanderte Proteſtanten, angeſiedelte Soldaten und Officiere u. ſ. w. Die Sachen ſtehen alſo in Irland ganz anders als da, wo die Einwohner proteſtantiſch wurden, und Kirchen und Kircheneinnahmen mit ſich herüber nahmen.

Beſonders übel mußte ſich aber das Zehntenverhältniß geſtalten, weil zu der allgemeinen Abneigung katholiſche Abgaben an Proteſtanten zu zahlen, noch die weſentlichen Mängel jenes Zinſes hinzutraten. Für den Buchſtaben des Rechts ſcheinen freilich alle Abgaben gleich zu ſtehn, und eine gleiche Verpflichtung in ſich zu ſchließen; allein Wiſſenſchaft und Erfahrung beweiſen täglich mehr, daß ein buchſtäbliches Recht hier in der Anwendung zum höchſten Unrecht werden kann. Insbeſondere ſteigert ſich die Laſt des vom Bruttoertrage erhobenen Zehnten in ſolcher Weiſe, daß der Empfänger immer höhern Gewinn zieht, ohne an den Ausgaben und Koſten Theil zu nehmen, wodurch tauſend Verbeſſerungen unmöglich werden, und die oberflächliche arithmetiſche Betrachtung baares Unrecht in Schutz nimmt, ja wol den Bruch $\frac{1}{10}$ in $\frac{1}{1}$ verwandeln könnte. Bei dieſen Verhältniſſen ſteigerte ſich Mißvergnügen und Widerſetzlichkeit ſo, daß man ſchon 1822 Zehntabfindunzen und Ablöſungen (tithe compositions. Hansard parl. debates IX, 239) verſuchte. Die Sache hatte aber ſehr wenig Fortgang: theils widerſprachen die Biſchöfe, theils fürchteten an-

dere Behörden und Aufſeher (trustees) Verluſt für die Kirche, theils widerſprachen viele Landinhaber, weil man den Zehnten nach der geſammten Grundfläche, alſo auch für Weiden (grazing land) berechnete, wodurch die Laſt übermäßig vergrößert ward. Im Auguſt 1831 kamen neue Klagen vor das Parlament. Die Zehnten, ſo ſprach man, betragen oft mehr als die Landrente, und werden ſo ſtreng beigetrieben daß man nicht blos Vieh, ſondern ſelbſt Betten abpfändet. Alle Verträge und Abkommen (modusses. Hansard VI, 99) über eine andere Weiſe der Zehntzahlung, ſind der Gefahr ausgeſetzt nach Willkür für nichtig erklärt zu werden. Überhaupt müßte man eine Zeitgränze feſtſetzen, über welche hinaus die Kirche eine nicht erhobene Forderung keineswegs mehr in Anregung bringen dürfte. Oft ruhen ſolche Anſprüche 15—16 Jahre, und werden dann mit einem Male geltend gemacht, obgleich der Zehntpflichtige völlig unfähig iſt ihnen zu genügen. Als Vorwand zu dieſem ſchlechten Verfahren wird angeführt, daß die Koſten der Erhebung großer aufgeſammelter Zehnten geringer wären, als wenn man kleine Summen einfordere. Aus einleuchtenden Gründen ward dies, in England fortdauernde, Verfahren für Irland ſchon 1816 auf 6 Jahre begränzt, ſollte aber auf ein Jahr verkürzt ſeyn.

Der Zehnte, ſagt man, iſt eine Grundabgabe;

ihn erlaſſen heißt den Eigenthümern geradehin ein Geſchenk machen, auf Koſten der Einbüßenden oder des, Erſatz bewilligenden Staates. Ich bemerke: 1) jede Abänderung eines Steuerſyſtems ſchließt allemal mehr oder weniger für die Einen ein Geſchenk, für die Andern einen Verluſt in ſich; nirgends hat man aber um deswillen jede mangelhafte Form der Beſteuerung für alle Ewigkeit beibehalten wollen. 2) Niemand hat einen unbedingten Erlaß, bloß aus abſtracten Gründen gefordert. 3) Der Zehnte iſt keine feſte, etwa von neuen Eigenthümern, bequem abzurechnende Grundſteuer. 4) Wirkt er in Irland ganz anders und drückender, als man nach allgemeinen Anſichten vorausſetzt. Denn es zahlt ihn nicht der Eigenthümer, ja nicht einmal der Pächter, ſondern die Unzahl kleiner Afterpächter, oder tenants. Dadurch werden die Zehntantheile ſo gering, daß die Koſten der Hebung den Werth der Hebung überſteigen, und die Form der Zahlung und Controle dem Zehntpflichtigen ebenfalls mehr Ausgaben verurſacht, als der Zehnte werth iſt. Wenn der Zehnte (dies Beiſpiel ward im Parlamente angeführt) z. B. 1 Sh. 8 P. beträgt, ſo muß der Zehntpflichtige jährlich ſechsmal ſein Vieh zur Reviſionsſtelle treiben, was (abgeſehen von allem Verluſt an Zeit und Kraft) ihm jedesmal 2 Sh. 6 P. Koſten (fees) verurſacht, und ein ſiebentes Mal geſchieht das Gleiche wegen der ſogenannten Pfarr-

ſteuer, oder vestry cess. Hienach wäre alſo der Zehnte eine Abgabe, die dem Pflichtigen vierzehnmal ſo viel koſtet, als ſie dem Empfänger einbringt. Faſt noch übler ſchilderte Stanley (bekanntlich ein Freund der irländiſch-proteſtantiſchen Kirche), am 15ten December 1831 die Verhältniſſe im Parlamente (Hansard IX, 266). So wie der Zehntberechtigte (erzählte Stanley) mit polizeilicher und militairiſcher Begleitung eine Straße einſchlägt um rückſtändige Zehnten beizutreiben, werden ringsum Zeichen gegeben und alles Vieh eiligſt weggetrieben. Iſt er ſo glücklich eine Kuh zu finden, ſo bietet Niemand darauf; ſie wird mithin zuletzt ihm zugeſchlagen. Jetzt aber giebt oder verkauſt ihm Keiner Futter, Keiner nimmt in Irland eine ſolche Kuh in ſeinen Stall auf, Keiner kauft ſie ihm ab. Ja wenn er ſie mit großen Koſten und Weitläufigkeiten nach England hinüberſchafft, findet er die Kaufluſtigen ſchon benachrichtigt und ſie weiſen alles, Zehnten halber weggenommene Vieh zurück.

Schlägt die Geiſtlichkeit den geſetzlichen Weg ein, ſo koſtet dies (laut Stanley) oft zehnmal ſo viel als die Forderung werth iſt, und zuletzt ſind die Verurtheilten faſt immer außer Stande zu zahlen. Liebe und Anhänglichkeit verwandelt ſich in Haß, und Haß und Noth führt in Verbrechen hinein; von einem glücklichen, einträchtigen Verhältniſſe zwiſchen

Geiſtlichen und Gemeindegliedern kann gar nicht mehr die Rede ſeyn.

Binnen drei Jahren wurden 30,000 Verfügungen (decrees) wegen Zehntreſte erlaſſen, und nur 2923 Pfd. 10 Sh. 10 P. dadurch beigetrieben. 4684 Perſonen hatten jeder weniger als einen Schilling zu bezahlen, der geſammte Zehnte, mit welchem ſie in Rückſtand waren, betrug 115 Pfd. 6 S. 4 P. (Hansard XVIII, 1053).

Peel ſagte: Kirchliches Eigenthum und Privateigenthum iſt daſſelbe, und ſoll durch die Geſetze geſchützt werden. Dieſer Satz iſt wahr und nicht wahr. Allerdings beruht alle Geſelligkeit auf dem Eigenthume und es iſt wahnſinnig und verbrecheriſch, dieſe Grundlage menſchlicher Entwickelung vernichten zu wollen. Andererſeits giebt es eine übertriebene Verehrung des Privateigenthums, welche den Begriff des Staates und allgemeiner Geſetzgebung zu Grunde richtet. Ferner iſt Privateigenthum, und Staats- oder kirchliches Eigenthum keineswegs ganz daſſelbe; ſondern das letzte wird übertragen und zugewieſen, nur unter gewiſſen Bedingungen und für gewiſſe Verpflichtungen. Endlich greift ja der Staat täglich, z. B. durch Erb- und Steuergeſetze, ſelbſt in das Privateigenthum ein, mehrt und mindert es, ändert die Vertheilung, u. ſ. w. Iſt es nicht nach ſo ungemeinen Veränderungen in allen Beſchäftigungen und Gewerben, eine

ſonderbare Erſcheinung, daß die Erhaltung der geſammten Kirche nach wie vor den Grundbeſitzern aufgelegt bleibt, und Kaufleute, Gewerbtreibende und Geldbeſitzer nichts dazu hergeben?

In Irland trågt aber, wie geſagt, der Grundeigenthůmer in der Regel nicht den Zehnten, und die Vermuthung: der Zeit- oder Afterpåchter ziehe den Betrag des Zehnten von ſeinem Pachtgebote ab, iſt irrig. Der Andrang der Brot- und Heimathloſen iſt nåmlich dort ſo groß, daß ſie ſich untereinander überbieten, und in einſtweiliger Anſiedlung in Dach und Fach ſchon Gewinn erblicken. Werden ſie dann in großer Zahl aus den Pachtungen ihrer Rückſtånde halber herausgeworfen, ſo erneut ſich die Noth, und das gewagte Geſchåft. Das Vortheilhafteſte (ſagte ein unterrichteter Zeuge — Quarterly review XIV, 514) was ein ſolcher Vertriebener thun kann, iſt — ein Verbrechen zu begehn, was ihm ins Gefångniß hilft!!

Nicht im Zehnten allein, ſondern in dem Mangel an Eigenthumsbauern, in der übertriebenen Abhångigkeit der Armen von den Reichen, der übertriebenen Verſchiedenheit zwiſchen beiden, liegt der Hauptgrund des Übels. Wie die Geſetze daſſelbe erhöhen, ſtatt zu vermindern, davon ein andermal. Die Erhebung der Zehnten vom Eigenthümer, ſtatt vom Zeitpåchter, würde zwar das Mißverhåltniß der Geiſt-

lichen zu dieſen åndern, aber gegen die Armen nur noch raſchere und ſchnellere Executionen von Seiten ihrer weltlichen Herren nach ſich ziehn. Es war irrig in dieſem Vorſchlage eine genůgende Hůlfe zu ſehen.

Während man über dieſe Angelegenheit lang und breit verhandelte, ohne zum Ziele zu kommen, entſtand im November 1831 eine allgemeine Widerſetzlichkeit gegen die Zehnten. Mit einer hőchſt koſtſpieligen überwiegenden Heeresmacht und den ſtrengſten Mitteln, hatte man binnen zwei Monaten in Irland, wie Stanley ſich ausdrückte (Hansard XI, 137), kaum ein Zehntel des Zehnten beigetrieben. Wenn, ſagte Robert Peel, Verjährung die Kirche nicht ſchützt, dann auch nicht den Laieneigenthümer (169), und wenn wir die Verſchwörung gegen die Zehnten obſiegen laſſen, ſo bleibt keine Sicherheit mehr für Eigenthum und Leben. (421) Dieſe Betrachtung erkannte allerdings die eine Seite des vorhandenen Übels an: die Selbſthülfe der Nichtzahlenden; ging aber gar nicht auf die Urſachen der gegenwärtigen Verhältniſſe ein, und bezog ſich auf die Verjährung als auf einen Grund, Zuſtände fortdauern zu laſſen, welche, gegen den beharrlichen Willen von ſechs Millionen Menſchen, auch nicht einen Tag länger aufrecht zu halten waren. Noch einſeitiger behauptete Lord Eldon: Der Plan Stanleys und der Regierung, die Zehnten abzuſchaffen und durch Land oder Landrente zu er-

ſetzen ſey grundverderblich (Hansard X, 1297). Richtiger bemerkte der Erzbiſchof von Dublin (1277): das bisherige Zehntenſyſtem laſſe ſich nicht erhalten, als durch das Schwert und durch Bürgerkrieg, und in gleicher Weiſe erklärte der Erzbiſchof von Canterbury und der Biſchof von London: es müſſe aus den erwähnten Gründen, und ſchon deshalb geändert werden, weil der Geiſtlichkeit nicht einmal die Hälfte des erhobenen Zehnten zu Gute komme. Ja dieſe gerieth zum Theil in die höchſte Noth, ſo daß die Regierung Geld vorſchießen mußte um ſie gegen Hunger zu ſchützen.

Wie richtig hatte Herr Wyſe (XI, 1122) bemerkt: in dem Augenblick wo die öffentliche Meinung zu einer ſolchen Gewalt und Übereinſtimmung kommt, entſteht ein neuer Zuſtand der Dinge und das Geſetz iſt in Wahrheit (virtually) abgeſchafft, obgleich es dem Namen nach noch fortdauert. Je ſchneller das Parlament die Entſcheidung des Volks beſtätigt, deſto beſſer! Eine weiſe Geſetzgebung ſoll die Zeichen der Zeit beobachten und erkennen, und die Anführung übernehmen; geſchieht dies nicht, ſo wird ſie ſtatt zu leiten, gezwungen werden zu folgen.

So auch diesmal: der rechte Zeitpunkt war ſchon verloren und was früher vielleicht beruhigt hätte, ward jetzt als oberflächlich und ungenügend angegriffen. Alle Mängel des Zehntenſyſtems, die ich bis

jetzt berührte, würden in voller Ausdehnung ſchon dann hervorgetreten ſeyn, wenn es zwiſchen proteſtantiſchen Zahlern und Empfängern zur Anwendung gekommen wäre; nun aber ſollten in Irland Katholiken zahlen, für proteſtantiſche Geiſtliche. Jene ſprachen: das jetzige Zehntenſyſtem iſt den Irländern durch ungerechte Gewalt aufgezwungen worden, und keine Verjährung kann ſolch ein Unrecht in Recht verwandeln. Schottland hat 50 Jahre lang gegen eine verhaßte Kirche angekämpft und obgeſiegt; ſo wird auch in Irland der Haß wider die jetzigen Einrichtungen ſo lange dauern, als ein Gefühl für Gerechtigkeit in den Herzen der Irländer lebt. Was würden die Presbyterianer, die Mitglieder der engliſchen Kirche ſagen, wenn ſie, während ihre eigenen Geiſtlichen Hunger leiden, ein koſtſpieliges katholiſches Kirchenſyſtem erhalten ſollten? Und wäre nur ein wahres Bedürfniß der proteſtantiſchen Kirche vorhanden! Die Katholiken müſſen den Zehnten an proteſtantiſche Geiſtliche zahlen, die gar keine Gemeinden haben. Sinecuren mit großen Einnahmen heißen unentbehrlich, während die proteſtantiſchen Stellvertreter in einzelnen Gemeinden ſehr wenig, und die katholiſchen Geiſtlichen Nichts empfangen. Bei Feſtſetzung des Erbſchaftsſtempels hat ſich ergeben, daß ein Erzbiſchof von Dublin 150,000 Pfd. hinterließ, der Biſchof von Tuam 250,000, der Erzbiſchof von Caſhel

400,000 (Hansard XIV, 360—390). Erweiſet dies etwa eine billige Vertheilung der kirchlichen Einnahmen? Aus katholiſchen Beiträgen werden große proteſtantiſche Kirchen gebaut, zu denen 8—10 Gemeindeglieder gehören, während die zahlreiche katholiſche Bevölkerung dicht daneben nur eine kleine unzureichende Kapelle beſitzt und gezwungen iſt vor deren Thüre im Schmuze zu knieen. Es zahlen z. B. 66634 Katholiken für 259 Proteſtanten für jeden derſelben im Durchſchnitt 30 Pfd. 17 Sh. 9¾ P. an Zehnten; es zahlen 12000 Katholiken für 76 Proteſtanten für jeden 157 Pfd. 17 Sh. 10 P. Und ſolcherlei Einrichtungen heißen dann unantaſtbares Eigenthum und eine weiſe Benutzung des Kirchenvermögens. Blackſtone, Burn und andere Schriftſteller erweiſen, daß von dem Zehnten ¼ dem Biſchofe gebührt, ¼ der Kirche, ¼ dem Prediger, ¼ den Armen, Niemand aber denkt an eine ſolche Vertheilung (X, 70). Für jede Abgabe, jede Leiſtung wird wieder etwas gegeben oder geleiſtet; nur die Katholiken, zu arm ihre eigenen Kirchen und Geiſtlichen zu erhalten, ſollen denen zahlen, die nichts dafür thun, ja der Einnahme nicht einmal bedürfen. In der ganzen Welt iſt keine ähnliche Erſcheinung vorhanden, keine Forderung der Art jemals an Proteſtanten für Katholiken oder an Katholiken für Proteſtanten gemacht worden u. ſ. w.

Dieſe und ähnliche Gründe bewogen das Miniſterium im Julius 1832 dem Unterhauſe durch Stanley einen Plan vorlegen zu laſſen, wonach alle Zehnten nach einem ſiebenjährigen Durchſchnitt in eine feſte Abgabe verwandelt werden ſollten, und Hebung und Zahlung für die Zukunft dem Grundeigenthümer zugewieſen ward (XIV, 95, 1413). Dieſe Vorſchläge, welche vom Oberhauſe angenommen wurden, enthielten allerdings weſentliche Verbeſſerungen, oder bezweckten dieſelben; ließen aber die höchſt wichtigen Fragen über Vertheilung der kirchlichen Einnahmen, Bedarf der Proteſtanten, Verwendung der Überſchüſſe, Anrechte der Schulen, Theilnahme der Katholiken ganz zur Seite. Ein im Jahre 1834 im Unterhauſe eingebrachtes neues Geſetz, ward daſelbſt ſo geändert, daß Stanley aus dem Miniſterium trat, und das Oberhaus die Bill verwarf. Kaum leugnet wohl noch ein Lord, dies ſey ein weſentlicher Mißgriff geweſen. Es ſchob alle Beſſerungen eigenwillig ins Weite hinaus, erzeugte neue Unzufriedenheit in Irland und drängte nothwendig zu den großen Fragen hin, welche Peel jetzt zu umgehen ſucht, Ruſſel und ſein Anhang aber entſcheiden will, weil erſt durch Feſtſetzung der Grundſätze, auf welche Alles beruht und ankommt, die einzelnen Maßregeln Verſtand und Zuſammenhang gewinnen können. Von dieſen Planen des Jahres 1834 und den vorliegenden Berathungen, ſpreche ich

wol ein andermal. Heut werdet Ihr dieſen Brief ſchon zu lang und trocken finden, und kaum durchleſen wollen.

Berichte aus England müſſen aber einen andern Ton und Inhalt haben, als aus Frankreich. Des Amüſanten und Pikanten gibt es dort weniger, aber mehr des Lehrreichen, in die Sachen Eingehenden. Feuerwerke des Augenblicks bietet Paris, hier brennt das Kohlenfeuer der Thätigkeit und des Gedankens den ganzen Tag. Ob es nicht eine noch beſſere, deutſche Methode des Verfahrens giebt oder geben könnte, will ich heut nur fragen, nicht beantworten.

Alle einzelnen Richtungen der Geſetzgebung werden hier allerdings weſentlich durch die eingetretene Reform des Parlaments bedingt und modificirt. Deshalb werde ich Euch wohl um ſo mehr darüber einen langen Brief ſchreiben müſſen, da das Einzelne, in den Zeitungen Zerſtreute, in der Regel keine Überſicht gewährt und Gründe und Thatſachen in falſches Licht gerathen, oder vergeſſen werden. Genug, oder ſchon zuviel für heute.

Siebenter Brief.

London, den 31ſten März 1835.

Es ſcheint mir gerathen meine Briefe über brittiſche Gegenſtände und Verhältniſſe von der Tageschronik zu trennen, und dieſe auf beſondern Blättern niederzuſchreiben. Sonntag, alſo den 29ſten März, war ich bei Lord R., dann bei Herrn v. B., dann bei Charles Babbage. Dieſer zeigte mir und einigen Andern ſeine Rechenmaſchine. Ich bemerkte bei den Erörterungen ſehr bald, daß ich nicht binnen einer Stunde und in engliſcher Sprache könne in einen Mathematiker verwandelt werden; doch begriff ich: die Maſchine leiſte ſo Außerordentliches und Wunderbares durch bloßes Hin- und Herdrehen, daß Herr Babbage vor Jahrhunderten ohne Zweifel als ein Schwarzkünſtler wäre verbrannt worden. In Babbages bekanntem Werke findet ihr hierüber nähere Nachrichten und es müßte ſich mathematiſch und doch populair nachweiſen laſſen, wie die Möglichkeit ſolcher Maſchine und die Nothwendigkeit ihrer Ergebniſſe, aus der Natur der Mathematik ſelbſt folgt. Die Betrachtung und Ermittelung bloßer Quantitäten unterliegt, meines Erachtens, ſo natürlichen und nothwendigen Geſetzen, daß der Geiſt ſich zurückziehen kann, ſobald er

das Geſetz zur Erkenntniß gebracht hat. Iſt dies geſchehen, ſo bleibt für ihn eigentlich nichts mehr zu thun, er kann die weitere Arbeit einer Maſchine übertragen. Dies führt aber nothwendig zu der Anſicht, welche ſchon Platon ausſprach: daß die Mathematik weſentlich der Philoſophie nachſtehe. Der Verſuch des Raymundus Lullus eine Art von philoſophiſcher Rechenmaſchine zu erfinden, iſt ſcharfſinnig genug, konnte aber doch die Gedanken nicht in mathematiſchen Netzen einfangen und auf mathematiſche Maſchinerie zurück- oder herabbringen.

Als C. M. mir einen Brief an ſeinen Verwandten den L. M. gab, fügte er hinzu: wenn Sie Geld ſparen wollen, folgen Sie nicht immer ſeinem Rathe. Hieran ward ich geſtern erinnert als er mir ſagte: ich müſſe in die Logen und nicht ins Parterre gehen, auch ſeyen jene nicht theuer. Ich folgte ſeiner Einladung zu einem Mittagbrot, welches um Mitternacht endete. Schließe ich von meinen mäßigen Mittagsmahlen auf das geſtrige, ſo koſtete dies gewiß mehr Pfunde auf die Perſon, als jenes Schillinge. Zuvörderſt waren die Zimmer alterthümlich, aber höchſt prächtig mit Gold und Seide tapezirt und meublirt, Eſſen von Silber, ſilberne Wärmflaſche unter jedes Couvert, Wechſeln der ſilbernen Meſſer und Gabeln bei jedem Gerichte, und dieſer Gerichte, ſowie der Weine eine Unzahl, die Bedienten geputzt und

alle mit weißen Glacehandſchuhen zugreifend und anfaſſend. So wenig ich auch bei den zugebrachten Geſundheiten trank, und obgleich ich die ſtarken Weine vorübergehen ließ, trank ich doch noch zu viel, beſonders weil es an Durſt löſchenden Getränken fehlte, und das ſtark gewürzte Eſſen eben ſo brennend wirkt als der Wein. Mehre Male, als alle Schüſſeln vom Tiſche weggenommen wurden, glaubte ich die Sache ſey zu Ende, aber plötzlich ſtand der Tiſch wieder voll. Endlich gings ans Mundausſpülen, anſtatt aber aufzuſtehen nach dieſer Operation, kam nun eine andere Sorte ſüßer Gerichte. Wiederum der Tiſch geleert und ein großes ſilbernes Becken vor einen der Herrn hingeſtellt. Er goß eine Flaſche Waſſer hinein, tunkte ſeine Serviette ein, wuſch ſich das Geſicht und ſchob das Taufbecken mir zu. Es war mit Roſenwaſſer gefüllt und ein mir ganz neuer, aber ſehr erfriſchender Luxus. Endlich ſtand man auf, aber nur die Damen gingen fort und amüſirten, oder ennuyirten ſich in der Nebenſtube, während die Herren ſich noch einmal niederließen und erſt nach einer Stunden den Damen folgten. Nun ſollte das Spiel angehen, ich eilte indeß, des morgenden Tages gedenkend, um Mitternacht nach Hauſe.

Bis geſtern war die Luft zugleich naß neblig und eiſigkalt, alſo im höchſten Grade unangenehm; jetzt hat ſich der Wind gedreht und es iſt milder gewor-

den. Nur das Muſeum iſt und bleibt noch kalt und ſo wåren denn, wie in Paris, alle Bedingungen vorhanden ſich zu erkålten. Ich laſſe es jedoch nicht an Vorſicht fehlen, eſſe auch fleißig Rhabarbertorte. Als ſie mir zum erſten Male angeboten ward, erſchrak ich; ſie wird aber nicht aus den Wurzeln des aſiatiſchen, ſondern den Blåttern des engliſchen Rhabarbers bereitet, und ſchmeckt wie Torte von Äpfeln, welche auch nicht ſelten damit vermiſcht werden.

Die Stadt iſt wahrhaft unermeßlich, und wenn auch kein Punkt vielleicht ſo ſchön und reich iſt als pont des arts in Paris, oder der Ausgang der Linden in Berlin; ſo giebt es dagegen immer wieder neue Maſſen und Reihen von Håuſern, Palåſten, Kaufläden u. ſ. w. Die Zahl der Wagen und Equipagen überſteigt weit Alles, was in den andern Städten zu ſehen iſt, und man möchte glauben, es ſey gerade in dieſer oder jener Straße etwas Außerordentliches im Werke, während es eben nur das alltäglich Wiederkehrende iſt. Daß ſo viele Menſchen in ſolcher Nähe bei einander wohnen, ſich beſchäftigen, ernähren können, erſcheint trotz aller Erklårungen wie ein Wunder, und als eine Spitze der Civiliſation, wogegen die latifundia doch zuletzt nur Pferde- und Schafweiden bleiben. Alle europäiſche Hauptſtädte ſind nur Hauptſtädte eines Landes, London iſt die Hauptſtadt Großbritanniens und ſo vieler andern Länder;

es iſt zugleich erſte Handelsſtadt der Welt. In dieſer Verbindung der Hauptſtadt und der Handelsſtadt liegt das Eigenthümliche, das unerſchöpfliche Lebens- und Vergrößerungsprincip. Madrid, Paris, Rom, Wien, Berlin u. a. ſind Hauptſtädte und handeln nur als ſolche, ſind aber nicht durch eigene Lage, Macht und Kraft auch Handelsſtädte an ſich. Petersburg zeigt etwas Ähnliches wie London, iſt aber von der Natur und dem Klima bei weitem nicht ſo begünſtigt.

Eine ſehr große und eigenthümliche Schönheit Londons ſind die vielen Squares, oder Plätze. Sie werden nicht, wie etwa in Berlin, bloß den Hökern oder den Soldaten, oder den Bereitern und Pferdeknechten preisgegeben; ſondern ſind, die breiten Straßen zu jedem Gebrauche frei laſſend, mit zierlichen eiſernen Geländern eingefaßt, und der ſchon jetzt ſchöngrüne Raſen im Innern mit Wegen durchzogen und durch Anpflanzungen aller Art geſchmückt. Dieſe Squares werden nun noch von den Parks übertroffen; ſo iſt allein Regentspark mit den ihn umfaſſenden Terraſſen und Paläſten von größter Ausdehnung und Pracht, und das nil admirari kann hier nur ein kalter Stockfiſch zu Stande bringen.

Achter Brief.

London, Donnerstag den 2ten April 1835.

Ich habe Euch einen langen Brief über die irländiſchen Zehnten geſchrieben; erlaubt daß ich noch Einiges über dieſen Punkt und die irländiſche Kirche nachtrage, was zur Erläuterung deſſen dienen kann, was die Zeitungen jetzt berichten.

Schon im Jahre 1830 kamen dieſe Angelegenheiten im Parlament lebhaft zur Sprache und die Aufregung war ſo groß, daß Stanley äußerte: der Verſuch zu ermitteln wie viel Katholiken und Proteſtanten in Irland wären, würde den religiöſen Haß erneuern und verſtärken. Doch wurden folgende Anſichten und Thatſachen vorgetragen: Die Katholiken können und wollen wol eine Kirche, nicht aber eine zweite erhalten, ſie dringen auf eine anderweite Vertheilung und Verwendung des Kirchenvermögens. Oder warum ſollen abweſende Geiſtliche (absentees) 1500 — 2000 Pfd., der proteſtantiſche Seelſorger oder Stellvertreter (curate) aber nur etwa 70 Pfd. erhalten? (Hansard VI, 768, 1307; IV, 572.) In einer Gemeinde (um ein Beiſpiel zu geben) ſind 5000 Katholiken und 20 Proteſtanten, von denen 15 anderswo im Küſtendienſt beſchäftigt ſind. Die 5000

bezahlen desungeachtet den Zehnten an den Rector, welcher aber das Dorf und ſeine 5 Gemeindeglieder nie ſah (VII, 22). Auf dieſe und ähnliche Gründe geſtützt, trat Lord Althorp am 12ten Febr. 1833 (XV, 561) mit einem Plane für die Reform der irländiſchen Kirche auf. Er erzählte: die Berichte über die Einnahmen dieſer Kirche wären übertrieben worden. Die reinen Einnahmen der Biſchöfe betrügen etwa . . . . : 130,000 Pfd.

der 1400 Pfründen . . 600,000 Pfd.

der Kapitel . . . . 23,000 Pfd.

in runder Summe 800,000 Pfd. Dieſen Betrag hat Lord Ruſſel jetzt wieder zum Grunde gelegt, aber erwieſen, daß ſeit 100 Jahren die kirchlichen Einnahmen auf mehr als das Zehnfache geſtiegen ſind, während ſich die Zahl der Proteſtanten und die Laſten und Pflichten der Geiſtlichen verminderten. — Und doch iſt die Vertheilung der vergrößerten Einnahmen ſo ungleich, daß 200 Pfründen weniger als 200 Pfd. eintrugen, die Einnahmen des Biſchofs von Derby aber auf 22,000 Pfd. angeſchlagen wurden.

Althorp ſchlug vor die ſogenannten erſten Früchte abzuſchaffen, und von den Einnahmen gewiſſe Abzüge eintreten zu laſſen, nämlich es ſollten abgeben

a) Pfründen (benefices) welche jährlich

200 bis 500 Pfd. einbrächten . 5 Proc.

500 bis 800 Pfd. . . . . 7 Proc.

800 bis 1200 Pfd.		10 Proc.
über 1200 Pfd.		15 Proc.
b) Bisthümer, welche unter		
4000 Pfd. einbrächten . . .		5 Proc.
6000 Pfd.		7 Proc.
10,000 Pfd.		10 Proc.
über 10,000 Pfd.		15 Proc.

Eine aus Mitgliedern der Kirche beſtehende Behörde ſollte die hierdurch entſtehenden Einnahmen zum Nutzen der Kirche vertheilen und verwenden. Selbſt nach dieſen Abzügen und mäßigen Überſchlägen würde der Biſchof von Derby noch eine Einnahme von 50,000, und der Erzbiſchof von Armagh von 70,000 Thalern behalten haben.

Im Oberhauſe fügte Lord Grey mehre Erläuterungen hinzu. Der Zweck des Geſetzvorſchlages ſey: eine läſtige Abgabe wegzuſchaffen, die Einkünfte gleicher zu vertheilen, für Kirchenbaue und eine beſſere Benutzung der Kirchenländereien zu ſorgen und die Zahl der Biſchöfe zu verringern.

Es giebt Pfründen (benefices) in England etwa 11,000, in Irland 1306; Biſchöfe und Erzbiſchöfe in England 26, in Irland 22; in England eine Bevölkerung von 8 Millionen welche zu dieſer Kirche gehören, in Irland eine Million. Wenn die Zahl der irländiſchen Biſchöfe auf 10 gemindert wird, hat jeder noch nicht ein Viertheil ſo viel Geiſtliche und Gemeinde=

glieder unter ſich, als ein engliſcher Biſchof; ja die engliſche Diöceſe von Lincoln hat allein 1273 Pfründen. Nach einem Geſetze Heinrichs VIII ſollte jeder Pfründner auch eine Schule halten oder für deren Anlegung ſorgen; ſtatt deſſen hat immer ein Beitrag von 40 Schillingen für genügend gegolten.

Allen Vorſchlägen dieſe und ähnliche Übel zu verbeſſern, widerſetzten ſich die Hochtories, Londonderry, Winchelſea, Inglis u. A. Sie widerſprechen, ſagte man, dem Krönungseide und allen geſunden Grundſätzen, ſie bringen unausſprechliches Mißgeſchick über Irland und England, Kirche und Religion, und arbeiten dem Papſt in die Hände, dieſem Cerberus! Glaubt ihr, entgegnete Jemand ſcherzhaft, daß der Papſt, weil er drei Kronen hat, auch drei Köpfe habe?

Für die Maaßregeln ſprachen der Biſchof von London und der Erzbiſchof von Dublin. Sie behaupteten: die iriſche Kirche gerathe in die höchſte Gefahr, wenn man nicht darauf eingehe. Selbſt Wellington räumte die Zweckmäßigkeit des Vorgeſchlagenen (expediency) ein, worauf ihm der Herzog von Newcaſtle (XIX, 970) vorwarf, daß er irrig die Grundſätze und das Recht hintenanſtelle. Sehr richtig bemerkte hingegen der Biſchof von London: mit Unrecht wollten einige Lords die Folgen ihrer Beſchlüſſe bei dieſer praktiſchen Unterſuchung gar nicht berückſichtigen. Auch war ja eben die Frage was Recht ſey, und

das Beſtehende konnte nicht für unbedingt gelten, wo man ein neues Recht auffinden und feſtſtellen wollte und ſollte.

Eben ſo unzureichend war des Herzogs von Cumberland Bezugnahme auf den Krönungseid. Hätte dieſer wirklich abſolute Unveränderlichkeit für alle Ewigkeit ausgeſprochen, ſo würde zu allererſt dieſe Thorheit einer Änderung bedurft haben. Er unterſagt aber blos einſeitige Änderungen ohne Zuziehung des Parlaments. Die Worte: der König ſoll den Biſchöfen und der Geiſtlichkeit alle ſolche Rechte und Privilegien erhalten, welche ihnen durch die Geſetze zuſtehn oder dereinſt zuſtehn (as by law do or shall appertain to them), weiſen (wie der Herzog von Suſſex mit Recht bemerkte) auf geſetzliche Veränderungen hin, und laſſen die Möglichkeit dazu offen.

Auch hatte man ja ſchon früher mancherlei an der irländiſchen Kirche geändert, ſo z. B. in Bezug auf den ſogenannten vestry Zins, welcher hauptſächlich für Kirchenbaue erhoben ward. Nur wenige Proteſtanten entſchieden hierüber, zwangen die Katholiken beizutragen, und legten (wenn ſie etwa daraus entſtehende Proceſſe verloren) die Koſten wiederum auf die katholiſche Gemeinde (VI, 768). Oft ſtanden die aus Eigennutz ſchlecht erbauten Kirchen nur 30—40 Jahre; alsdann trat die Belaſtung von Neuem ein.

Ob nun gleich jene Anträge am 30ſten Julius 1833

durchgingen (XX, 126), haben ſie doch ſelbſt innerhalb der proteſtantiſchen Kirche nur wenig Wirkung hervorgebracht; da aber für die Schulen und für die katholiſche Kirche gar nichts geſchah, blieb das Hauptübel unangetaſtet und mußte mit jedem Jahre in verſtärkter Geſtalt hervortreten.

Mit Unrecht macht man den Katholiken den Vorwurf: ſie wären, gegen die ſo oft erregte Hoffnung, durch keine Bewilligung zufrieden geſtellt worden, ſondern hätten immer neue Forderungen gemacht. Jene Bewilligungen betrafen immer nur Einzelnes und ließen gar viele Übel daneben unangetaſtet; natürlich ſchmerzten dieſe von Neuem und doppelt, ſobald man ſich überzeugte das Heilmittel habe nur an einer Stelle und ungenügend gewirkt. Die Emancipation z. B. wonach reiche Katholiken zum Parlamente durften gewählt werden, half den Armen nichts, Verbeſſerung proteſtantiſcher Pfründen ſtellte nur die Dürftigkeit der katholiſchen in um ſo helleres Licht, und Bewilligungen für proteſtantiſche Schulen erzürnten die ausgeſchloſſenen Katholiken, welche jetzt erſt das Bedürfniß beſſerer Erziehung kennen und würdigen lernten.

Dies wird deutlicher, wenn ich Euch etwas über die ſogenannte Kildare Society für Erziehung der Irländer mittheile. Zur Unterſtützung dieſer Geſellſchaft hatte die Regierung Geld gegeben, und jene

rühmte ſich daß ſie ohne Unterſchied des Bekenntniſ=ſes auch katholiſche Schüler aufnähme. Auch ließ ſich die Zunahme der Schulen nicht leugnen, obgleich ſich ergab daß $\frac{2}{3}$ hauptſächlich für Proteſtanten gegründet, und nur etwa $\frac{1}{3}$ von Katholiken beſucht ward, wäh=rend nur etwa $\frac{1}{6}$ Proteſtanten und $\frac{5}{6}$ Katholiken in Irland wohnen. Die Urſache dieſer Erſcheinung ſuchte man theils in der Gleichgültigkeit der Katholiken gegen Un=terricht, theils in einem päpſtlichen Verbote an jenen Schulen Theil zu nehmen, welches, wo nicht alle, doch viele Katholiken zurückſchrecke. Woher denn aber die Abneigung der Katholiken komme und was den Papſt zu irgend einer abgeneigten Erklärung bewegt habe, das blieb die Hauptfrage, und es ergab ſich: daß die Proteſtanten zwar alle Katholiken in ihre Schulen aufzunehmen bereit waren, daſelbſt aber die ganze Bibel ohne Erläuterungen leſen, daß ſie mit einem Worte es für ein Recht und eine Pflicht hiel=ten die katholiſchen Kinder proteſtantiſch zu erziehen und für ihr Bekenntniß zu gewinnen. Dieſem Ver=fahren widerſprachen die Katholiken, weil ſie ihre Kin=der katholiſch, oder doch ſelbſt erziehen wollten. (Han-sard Series III, I, 975; III, 402, 1293; IV, 1259.) Die Regierung möge jenem Verfahren ſteuern, oder Geld auch für katholiſche Schulen anweiſen. Wäh=rend Manche ſolch eine Bewilligung ein Befördern des Götzendienſtes nannten, entwarfen der proteſtanti=

ſche Erzbiſchof von Dublin und der katholiſche Erzbiſchof eine Auswahl bibliſcher Stellen, welche für den Unterricht der Jugend beiderlei Bekenntniſſes paſſend ſchienen, und fügten ächt chriſtliche Ermahnungen zu Liebe und Eintracht hinzu. Dies Verfahren ward aber in fanatiſchen Streitſchriften einiger Proteſtanten leidenſchaftlich angegriffen (X, 869, 886) und ſelbſt toriſtiſche Pairs, die über Aufreizung (agitation) klagten, ſtimmten bei. — Endlich nahm die Regierung dieſe Sache in ihre Hände, und Stanley legte am 9ten September 1831 (VI, 1249) einen Plan vor, wonach alle wiſſenſchaftliche Erziehung für Kinder beider Bekenntniſſe gemeinſchaftlich ſeyn, das Leſen der Bibel und der Religionsunterricht aber davon getrennt, und in beſondern Stunden vorgenommen werden ſollte. Die Regierung werde jährlich für Ausführung dieſer Vorſchläge 30,000 Pfd. anweiſen.

Nichts ſchien verſtändiger, einfacher und natürlicher zu ſeyn; dennoch entſtand von Seiten übereifriger Proteſtanten ein gewaltiges Geſchrei: dies ſey eine Verſtümmelung, ein Vorenthalten der Bibel (X, 262). Nur drei Biſchöfe ſtimmten im Oberhauſe für jenen Antrag, zwei Erzbiſchöfe und 13 Biſchöfe aber dagegen (XI, 648). Der Erzbiſchof von Armagh ſagte: die Annahme dieſes Syſtems heiße die Grundlage des Proteſtantismus aufgeben und die Bibel unzugänglich machen. Der Graf Roden rief aus: das iſt ein

ſchändliches (infamous) Syſtem der Erziehung, von welchem das unverſtümmelte Wort Gottes ausgeſchloſſen wird. Das Miniſterium will dem Volke die Bibel rauben (XIII, 1, 1271; XIV, 682). Dies war aber offenbar eine einfältige und böswillige Verleumdung. Niemand hatte daran gedacht dem Volke, den Erwachſenen die Bibel zu entziehen; ja, wenn Katholiken und Proteſtanten ſich nicht über gemeinſamen Religionsunterricht einigten, ſo blieb jedem Theile frei ihn in beſondern Stunden nach Belieben anzuordnen und die Bibel mit den Kindern ganz oder zum Theil, mit oder ohne Erläuterungen zu leſen. — Wellington bemerkte bei dieſer Gelegenheit: daß ein Erziehungsſyſtem, welches Katholiken und Proteſtanten ganz von einander trenne, beſſer und für Irland zweckmäßiger ſey. Hierauf ließ ſich erwiedern: wo Katholiken und Proteſtanten ganz getrennt wohnen, kommt dieſer Vorſchlag von ſelbſt zur Anwendung; wo ſie aber gemiſcht wohnen, muß um ſo mehr ein vermittelnder Ausweg getroffen werden, als die Einnahmen nicht zu Gründung einer, vielweniger zwei getrennter Schulen hinreichen. — Ungeachtet aller leidenſchaftlichen Entſtellungen, Aufregungen und Verleumdungen (XI, 637; XIII, 1182; XIV, 357) fand der Plan der Regierung allmälig immer größeren Beifall und in ſechs Monaten wuchs die Zahl der Schulen und Schüler mehr, als vorher nach den

Grundſätzen der Kildaregeſellſchaft in ſechs Jahren. — Desungeachtet konnte für ein ganzes Reich mit ſo geringen Mitteln für alle Abſtufungen der Schulen, ſchlechthin nicht Genügendes geſchehen, und ſo kommen wir immer wieder an bei der Hauptfrage über die Vertheilung und Benutzung des proteſtantiſchen Kirchenvermögens, und über die Sorge des Staats für katholiſche Kirchen und Schulen.

Den 3ten April.

So hätten ſich denn die Miniſter wieder eine Niederlage zugezogen! Ich muß noch lange hier bleiben und viel lernen, ehe ich ihr Verfahren begreifen lerne. Ein Staatsmann ſoll ja leiten und nicht ſich leiten laſſen, durch poſitives Handeln die Menſchen gewinnen, und nicht die bloße Negation vertheidigen und ſich in dieſer Vertheidigungsſtellung immer mehr Boden abgewinnen laſſen. Stelle ich unparteiiſch zuſammen was (langes Hin- und Herreden abgerechnet) die Tories vorbringen, ſo iſt es in aller Kürze Folgendes: Wir ſind die Poſitiven, die Erhaltenden, und das was wir erhalten wollen iſt das Rechte, Würdige und Geſunde. Unſere Gegner ſind die Negativen, Auflöſenden, Zerſtörenden. Wenn man verlangt dies Zerſtören ſolle von uns ausgehen, ſo verlangt man etwas Abgeſchmacktes und Verdammliches; ſelbſt Niederlagen bringen uns mehr Ehre und geben uns mehr

innere Beruhigung, als unſern Gegnern ihre Siege. — In dieſer Beweisführung liegt aber eine Voraus=ſetzung, eine petitio principii; auch iſt es bekannt wie die Whigs dieſelbe leicht umkehren konnten und um=gekehrt haben. Erſt genaue Unterſuchungen können zu ſichern Reſultaten führen; jene aber für Irland vermeiden, oder auf einen einzelnen Punkt beſchränken wollen, heißt eine unhaltbare Feſtung vertheidigen. Niemand kann mehr als ich mißbilligen, wenn man oberflächlicher Theorien halber das Kirchenvermögen, etwa zum Verdecken liederlichen Staatshaushalts, ein=zieht, ich will auch über das Zuviel oder Zuwenig der Einnahmen proteſtantiſcher Geiſtlichen in Irland und ihrer Vertheilung hier nicht anmaßend entſchei=den; daß aber die Verhältniſſe wie ſie ſind, nicht geſund, nicht tadelfrei ſind, wer kann das auf=richtig bezweifeln? Leider ſteht die Parteiung aber ſchärfer und einſeitiger da, als es im alten, verſtändi=gen England ſeyn ſollte. So hörte ich aus dem Munde eines angeſehenen geiſtlichen Tory: als das Unterhaus durch ſeine Abſtimmung das Reſultat und den Gewinn von Jahrhunderten, als es den Prote=ſtantismus dem Katholicismus geopfert hatte, erhob es ein teufliſches Geſchrei (devilish shouts). Es iſt ein Jammer und ein Gräuel daß wenige ſchottiſche und irländiſche Glieder, unwiſſend und fanatiſch zu=gleich, die verſtändige Mehrheit überſtimmen, und Eng=

lands und Irlands proteſtantiſche Kirche (die nie beſſer war, als jetzt) zu Grunde richten können. Ja Lord John Ruſſel geht offenbar darauf aus, die britiſche Verfaſſung ganz zu ſtürzen und die amerikaniſche einzuführen. — Lauten nun die entgegengeſetzten Anſichten gleich übertrieben, wo iſt da die lebendige, pulſirende, geſunde, herrſchende Mitte zu finden? Wäre es unnatürlich, wenn Jemand, jene Behauptungen der Tories einräumend, aber noch weiter folgernd, fragte: kann das eine freie, glückliche Verfaſſung heißen, wo es jeden Abend von dem Ungefähr, von dem Ausbleiben oder Erſcheinen, dem guten oder böſen Willen einiger Mitglieder abhängt, wie und von wem die großen innern und äußern Verhältniſſe Großbritanniens gelenkt werden ſollen? Gewiß wird eine Regierung auf die Dauer nicht bei dieſer Ungewißheit beſtehen; ſie muß ein ſicheres Übergewicht haben, und von der Oppoſition nicht beherrſcht, ſondern nur belehrt und berichtigt werden. Hoffentlich gewinnt England wieder dieſe Stellung. So lange aber das Miniſterium die Erhaltung der Sinecuren für nachgeborne Söhne, als unantaſtbares Kirchengut betrachtet, für die Katholiken Nichts thut, über Kleinigkeiten (z. B. das Ernennen von Doctoren und Magiſtern) unnütze Händel erhebt und Europas vergißt, kann es jene ſichere Stellung ſchwerlich gewinnen. Es weiß nicht welcher Erziehung die Zeit und

die Welt bedarf, und wird in ſolcher Weiſe handelnd die falſche Neuerungsſucht ſo wenig bändigen, als bei uns die Herren —, welche verglichen mit engliſchen Conſervativen, doch nur imitatorum pecus ſind. Überhaupt hat meine obige Bemerkung über die Mängel und Gefahren conſtitutioneller Formen nicht dem Abſolutismus der Camarilla Oberwaſſer geben ſollen, wo Kammerherren und Kammerdiener, bankrotte Landjunker und Projectenmacher, alte bigotte Weiber oder junge liederliche Beiſchläferinnen über Staatsangelegenheiten mitreden, oder gar entſcheiden.

Was wird nun, fragte Jemand, weiter geſchehen in der irländiſchen Angelegenheit? Sie wird, antwortete ein vornehmer Geiſtlicher B. P., im Oberhauſe durchfallen; oder der König wird, im Fall man ſich zuerſt durch eine Adreſſe an ihn wendet, das Unterhaus zurechtweiſen und ihm überlaſſen ob es dann noch mehr wagen wird. Dieſe beiden Auswege, welche der Sprechende als bevorſtehende Siege bezeichnet, ſcheinen mir große Gefahren in ſich zu ſchließen, und Zeichen einer böſen Krankheit zu ſeyn. Ich glaube vielmehr daß König und Oberhaus ſchlechterdings in allem Billigen nachgeben müſſen, wenn nicht unbilligere Forderungen folgen ſollen.

Sehr richtig bemerkte Ruſſel in ſeiner Rede: daß nur durch Bewilligungen an Irland die unheilbringende Auflöſung der Union ganz beſeitigt werden kann.

Selbſt die irländiſchen Eiferer ſchieben dieſe Frage blos als ein Schreckbild hervor, um andere Zwecke zu erreichen. Hätten wir, ſagte mit Recht der Eine, ein irländiſches Parlament, längſt wären unſere kirchlichen Angelegenheiten in gebührende Ordnung gebracht, während die engliſche Majorität in London immer gegen uns entſcheidet. Daß manche Engländer oft die irländiſchen und ſchottiſchen Mitglieder des Unterhauſes als ungebildet und thöricht bezeichnen, iſt Folge wo nicht ihrer eitlen, doch ihrer einſeitigen Betrachtungsweiſe. Die Schotten und Irländer müſſen für voll gelten, oder ſie kommen eben auf die Forderung einer Trennung ihrer Reiche zurück.

In Schottland haben ſich jedoch die Folgen der Union von 1706 bereits ſo bewährt, daß kaum Einer an eine Auflöſung derſelben denkt, obgleich ſich gegen die Quantität und Qualität der politiſchen Rechte bis zur Reformbill ſehr viel ſagen ließ. Davon ein ander Mal. — Was Irland anbetrifft, ſo wird, über die noch vorhandenen Übel, oft vergeſſen daß es vor der Union viel ſchlimmer daſelbſt ausſah. Deshalb ſagte Herr Wilſon (11ten December 1830, Hansard I, 1006) im Parlamente: Vor der Union herrſchte der größte Mißbrauch der geſetzgebenden Gewalt, Monopole jeder Art fanden ſtatt in der größten Ausdehnung, ein verkäufliches Patronat ward geduldet, und jedes Intereſſe des Volks durchaus vernachläſſigt.

Die Ägypter waren nicht ſo arm, elend, verworfen und unbeſchreiblich unglücklich, als die Irländer in jener Zeit.

Ich will nicht auf den barbariſchen Geſetzcoder zurückkommen, durch welchen bigotte Proteſtanten ſo lange die fanatiſchen Irländer regieren und bekehren wollten, ſondern nur an den einen Punkt der Handelsverhältniſſe erinnern. Bis 1779 ward Irland in dieſer Beziehung faſt ganz wie ein fremdes Land behandelt. Erſt im December jenes Jahres wurden drei wichtige Schranken eingeriſſen:

1) erlaubte man die Ausfuhr der Wolle und wollener Fabrikate nach europäiſchen Ländern;

2) erlaubte man die Ausfuhr von Glaswaaren und den Ankauf des Glaſes außerhalb England;

3) gab man den Handel frei nach den brittiſchen Colonien in Amerika und Weſtindien.

Im Jahre 1785 wurden vom irländiſchen Parlamente eilf den ächten Grundſätzen angemeſſene Handelsvorſchläge entworfen, vom engliſchen Parlamente aber, ungeachtet Pitts Empfehlung, ſo verändert und entſtellt daß die Irländer ſie in der neuen Form nicht annehmen wollten. So dauerten die Übel fort, bis die Union am erſten Januar 1801 feſtſetzte: alle Unterſtützungen, Prämien, Handelsvortheile ſind künftig für beide Länder gleich, alle Producte und Fabrikate dürfen von einem in das andere gebracht werden, und

zahlen nur ſolche Abgaben welche zur Ausgleichung bei gewiſſen Verzehrungsſteuern dienen u. ſ. w.

Zum Beweiſe der Fortſchritte der Cultur und Fabrikation in Irland ſeit der Union will ich nur wenige, aber ſchlagende Beiſpiele anführen. Es betrug der Verbrauch von

Baumwolle:

1777 : 429,000 Pfd. 1826 : 4,368,000 Pfd.

Zucker:

1793 : 184,000 Ctnr. 1832 : 342,000 Ctnr.

Thee:

1777 : 808,000 Pfd. 1830 : 3,887,000 Pfd.

Kohlen:

1800 : 364,000 Tonn. 1830 : 940,000 Tonn.

Leinenausfuhr:

1800 : 36,000 Yards. 1826 : 51,000 Yards.

Es wurden ferner ausgeführt:

	$180\frac{7}{10}$	$182\frac{5}{6}$
Ochſen	19,000	57,000.
Schafe	10,000	62,000.
Schweine	9,800	73,000.

Weizen 1810 : 61,000 Quarters.
1826 : 375,000 Quarters.
1830 : 525,000 Quarters.

(Browning political condition of Great-Britain etc. 365. Hansard XVII, 525.)

Wenn nun aber Irland in vorſtehenden Beziehungen ſo ungemein große, ſo ganz unleugbare Fortſchritte gemacht hat, woher, fragt jeder erſtaunt, dieſe Klagen über das bitterſte Elend, die fortdauernden Unruhen, die Unzahl von Verbrechen? Keine der ganz einfachen, oft gegebenen Antworten genügt, vielmehr ſind die Urſachen gar mannigfaltig und ich will nur einzelne, beiſpielsweiſe, berühren. All jener ſteigende Reichthum kommt weſentlich nur den Grundeigenthümern und der Kirche, keineswegs aber den unzähligen kleinen, ſich untereinander überbietenden Pächtern und Afterpächtern zu Gute. Während ganze Heerden von Vieh nach England hinübergehen und die Magazine voll Weizen liegen, haben die Armen weder Fleiſch noch Brot, und die Union, gleichwie der ſteigende Reichthum geben den Wohlhabenden doppelte Veranlaſſung ihr Vaterland zu verlaſſen, und unbekümmert um das Elend ihrer irländiſchen Unterthanen die leichtgewonnenen Gelder in England und andern fremden Ländern durchzubringen, oder doch auszugeben. Armuth, vernachläſſigte Erziehung, Gleichgültigkeit gegen alle bürgerlichen Einrichtungen, Haß gegen alte und neue Unterdrücker, Eigennutz, Dies und Ähnliches führte zu der Unzahl ſchrecklicher Verbrechen, zu deren Vorbeugung oder Austilgung mit Recht im Jahre 1832 ſtrengere Geſetze gegeben wurden. Allein in der Landſchaft Leinſter hatten in einem Jahre ſtattgefun-

den 163 Mordthaten, 387 Räubereien, 1823 Einbrüche (burglaries) 194 Brandſtiftungen (Hansard XV, 1215; IV, 1097).

So viel ſich auch gegen die Vornehmen und Reichen, gegen Steuern und Geſetzgebung ſagen ließ, durch ſolche Werke des Teufels konnte das Gute nicht begründet werden; mit ſtrenger Beſtrafung mußte aber nähere Prüfung und Abſtellung der Urſachen ſo furchtbarer Erſcheinungen Hand in Hand gehen und ſchon im Auguſt 1831 machte deshalb Herr Sadler den Vorſchlag, ein Armengeſetz für Irland zu geben. Er führte zur Unterſtützung deſſelben unter Anderem an: die früheren ungeheuer großen Gütereinziehungen haben einen großen Theil drs Grundeigenthums an Ausländer übertragen, welche eben deshalb abweſend ſind und bleiben. Alle Geſchäfte, aller Zuſammenhang mit den Unterthanen, kommen alſo in die Hände von Mittelsperſonen, welche faſt immerdar (ſo auch die Fattori in Italien) herzlos das Volk bedrücken und ausſaugen (Hansard VI, 786). Im Ganzen iſt das Volk fleißig, mit Wenigem zufrieden, überall nach Arbeit begierig und mehr arbeitend denn Sklaven, während es lebt gleichwie Büßende. Die engliſchen Armen ſind unendlich beſſer daran als die irländiſchen, und der Umſtand daß in Irland keine gezwungene Armenſteuer erhoben wird, hat die Willfährigkeit zu freien Gaben nicht erhöht. Abweſende,

welche jährlich 80—90000 Pfd. einzunehmen haben, unterſchrieben dringender Aufforderungen ungeachtet nur 83 Pfd.

Dieſen und ähnlichen Erörterungen gegenüber ward behauptet: es iſt unrathſam in einem Augenblicke für Irland Armengeſetze in Vorſchlag zu bringen, wo man ſie als das größte Unglück für England bezeichnet. Die Frage: ob eine Zwangsunterſtützung der Armen ſtattfinden ſolle, iſt äußerſt ſchwer und verwickelt; ſie bezieht ſich zu gleicher Zeit auf Arbeit, Arbeitslohn, Capital, Rente, Werth des Grundvermögens u. ſ. w. Man muß ſich aufs Äußerſte hüten, Hoffnungen und Anſprüche zu erregen, welche zu erfüllen man am Ende außer Stande iſt. Selbſt O'Connell behauptete: die Einführung engliſcher Armengeſetze in Irland würde das Übel nur erhöhen, und den Haß zwiſchen Reichen und Armen verſtärken. — So wurde Sadlers Vorſchlag zur Seite geſtellt.

Eine unbefangene Betrachtung ergiebt, meines Erachtens, daß in dieſen Angelegenheiten oft nach zwei entgegengeſetzten Seiten hin gefehlt wird. Auf der einen kommt man bis zu agrariſchen Geſetzen, gleicher Theilung alles Eigenthums, oder St. Simoniſtiſchen Grillen; auf der andern geräth man in gemüthloſen Egoismus und will ſich unbedingt iſoliren, während jeder geſellige Verein gleichmäßig der hülfloſen, wie

der eigennützigen Vereinzelung entgegentreten und entgegenwirken ſoll. Allerdings kann und ſoll der freie Entſchluß, die chriſtmilde Einſicht viel für die Armen thun; wo dies nicht ausreicht, hat aber die Regierung ein Recht und eine Pflicht einzugreifen, damit das vorhandene Elend gemindert werde. Es iſt irrig (wie ich künftig zeigen will) die Verwerfung aller Armengeſetze durch Englands böſe Erfahrungen rechtfertigen zu wollen; die Übel entſtanden, weil man den Begriff eines Armen irrig feſtſtellte und die urſprünglich angemeſſenen Geſetze durchaus verkehrt auslegte und anwandte. — Die Geſetzgebungen haben oft (und ſo beſonders in Irland) mehr gethan für das Object als das Subject, für Feſtſtellung und Erhaltung des Eigenthums, als für die Perſonen, weit mehr durch Steuern, Korngeſetze u. dgl. für die Reichen als für die Armen, und hier liegt eine weſentliche Wurzel der zahlreich hervortreibenden revolutionairen Schößlinge. Blos moraliſche Ermahnungen reichen nicht aus, wenn es oben an chriſtlicher Milde, und unten an chriſtlicher Demuth fehlt.

Hiezu kommt, wie geſagt, die Verſchiedenheit der Lage des engliſchen und irländiſchen Volkes. Dort beträgt der wöchentliche Lohn im Durchſchnitt 8 — 16 Schillinge, hier 5 — 8 Schillinge; daher ſind Auswanderungen der Irländer nach England ſo lange unvermeidlich als man beide Länder nicht ganz von=

einander abſperren, oder ihre Verhältniſſe gleichſtellen kann.

— — Bei Betrachtung all dieſer Dinge, rief Herr Wyſe aus (Hans. III, 1210 u. f. S.): das irländiſche Volk beſitzt viel Verſtand und iſt zahlreicher als das in 19 Staaten Europas, der Boden fruchtbarer als England, die reichſten Fiſchereien und Bergwerke, ein verbindendes Glied zwiſchen zweien Welttheilen! So ward Irland von Gott geſchaffen und was haben Menſchen daraus gemacht! Begabt mit jedem phyſiſchen Segen, ward es ein Raub jedes moraliſchen Übels; die Reichen ſind abweſend, die Armen ohne Beſchäftigung; die iriſche Bettelei, das iriſche Elend koſtet unermeßliche Summen, und auf dem bisherigen Wege und mit den bisherigen Mitteln kommt man nimmer zum Ziele.

Viel iſt ſchon ſeitdem geſchehen und nach den letzten Abſtimmungen im Parlamente wird hoffentlich noch mehr geſchehen. Zu den größten Übeln gehörten zeither auch die großen Juries, welche die Ausgaben für Polizei, Gefängniſſe, Hoſpitäler, Brücken, Wege u. ſ. w. beſtimmten, die Unternehmer annahmen, Rechnungen führten u. ſ. w. Alle dieſe immer mehr ſteigenden örtlichen Laſten, fielen auf den Tenant, den letzten Afterpächter, und wurden nach der Grundfläche des Landes ausgeſchrieben ohne Rückſicht auf

Güte oder Schlechtigkeit; — ein Grundſatz, ſo ungerecht als die, während der franzöſiſchen Beſitznahme bei uns eingetretenen Steuerausſchreiben nach der Ausſaat (Hans. I, 910.). Die Ausſchreibenden, Vertheilenden waren in Irland nicht die Zahlenden, und eben ſo wenig fand irgend eine Controle ihres Verfahrens ſtatt. Der Zeitpächter konnte gar nicht vorherwiſſen, wie viel man ihm auflegen werde (ſo ſtieg ſeit 1810 der Hauptbetrag von 607,000 Pfd. auf 940,000 Pfd.) und der oft erwähnte Andrang der Liebhaber ließ es auch gar nicht zu vorſichtigen Berechnungen kommen. Übrigens waren die großen Juries mit dieſen Finanzſachen ſo beſchäftigt, daß ſie für ihre criminalrechtlichen Arbeiten gar keine Zeit behielten. So wird behauptet 244 Perſonen hätten in 3, 4 Tagen über 5369 Anklagen entſchieden, und im Durchſchnitt kämen auf eine Sache nur 5 Minuten. Gar viele Ausſchüſſe hatten ſeit 1815 große Unterſuchungen angeſtellt; die zweckmäßigen Plane Stanleys im September 1831 und Februar 1833 (VII, 838; XV, 955) gingen dahin: die bürgerlichen und peinlichen Geſchäfte werden meiſt getrennt, an 70 alte Geſetze aufgehoben, die Plane über die öffentlichen Ausgaben vor den Magiſtraten mit Zuziehung von Sachverſtändigen erörtert, die Geſchworenen ſelbſt in einer beſſern Weiſe erwählt, die Arbeiten

nach öffentlichen Geboten zugeſchlagen, und die Abgabe den Landeigenthümern aufgelegt.

Neunter Brief.

London, den 4ten April 1835.

Ich habe geſtern wieder einige Briefe in verſchiedenen Theilen der Stadt abgegeben. Je mehr ich ſie kennen lerne, deſto mehr imponirt die Größe und Mannigfaltigkeit, die Thätigkeit und der Reichthum. Die Läden möchte ich den pariſer in Hinſicht auf Eleganz und Geſchmack nicht voranſtellen; aber welche Quantitäten liegen vorräthig für die ganze Welt! — — Die Inſchriften beziehen ſich nicht ſelten auf Maaßregeln der Regierung. So verſichert ein Theehändler mit vielen Worten: er wolle ſich nie mit dem elenden Zeuge, genannt freier Handel (miserable stuff called free trade) befaſſen. Ein Anderer ladet (unbekümmert, daß er den Teufel nachahmt) alle Vorübergehenden ein, von der verbotenen Frucht, den Apfelſinen zu eſſen.

Über die Gelegenheiten zu fahren, ſprach ich ſchon.

Die zweiſpännigen Wagen gleichen durchaus unſeren Kutſchen und zeigen nirgends etwas Eigenthümliches, wohl aber die einſpännigen Kabriolets. Derlei Wagen fehlen in Wien ganz, unſere Droſchken brauche ich mit ihren Licht- und Schattenſeiten nicht zu beſchreiben. In Neapel ſind die Wäglein zweirädrig und ganz offen. Der Fuhrmann ſitzt ſeitwärts zu den Füßen des Herrn oder der Dame, und fährt den Oberleib rechts wendend. In Paris ſitzt der Fuhrmann im Wagen, neben dem Herrn oder der Dame. Hier ſitzt dieſer oder dieſe allein im Wagen, und der Fuhrmann hat ſich außerhalb zur rechten Hand einen ſehr ſchmalen Sitz, wie ein Schwalbenneſt angebaut. Nun prüfet dies Alles und behaltet das Beſte, — oder die Droſchke. In den großen Geſellſchaftswagen ſitzen zweimal 6—7 Perſonen ſeitwärts einander gegenüber, und der Eintritt iſt an dem hintern Ende. Sie haben Namen aller Art, vom Kaiſer und Nelſon an, bis zu den Namen der Eigenthümer, oder zu Thierzeichen u. ſ. w. hinab. Jede Fahrt, lang oder kurz, koſtet 6 pence oder 5 Silbergroſchen; die längern ſind aber, wie geſagt, weit länger als in Berlin und die Einnahme der Fuhrleute doch viel größer. Hoffentlich wird dieſe Einrichtung in Berlin bald nachgeahmt.

Mit großer und zuvorkommender Freundlichkeit hat man mich in drei Clubs aufgenommen, Athenäum,

travellers und Clarenceclub. Ich finde daſelbſt Geſellſchaft, Bücher, Journale, Eſſen. Es iſt alſo zugleich geſorgt für Leib und Seele.

Geſtern aß ich beim Erzbiſchofe von C.; ein feiner, freundlicher, kenntnißreicher Mann, der ſich immer gemäßigt benommen hat, wenn er gleich natürlich die Kirche möglichſt zu erhalten und nur von Gebrechen zu heilen ſuchte. Allerdings aber wird er, (gleichwie Andere) gezwungen den Mißbräuchen kühner und ernſter als bisher entgegenzutreten. Die Verſchiedenheit der hohen Kirche Englands und der Kirche Deutſchlands ließ ſich ſchon aus dieſem einen Mittagbrot abnehmen; es hätte monatliche Einnahmen unſerer Paſtoren erſchöpft, ja Jahreseinnahmen, wenn ſilberne Löffel, Meſſer, Gabel, Teller Schüſſeln und Glocken angeſchafft werden ſollten. Zu viel, nach ſtreng presbyterianiſchem Maßſtabe; wenig, verglichen mit unſeren alten Erzbiſchöfen und Biſchöfen. Eines ſchickt ſich nicht für Alle, und wenn die unendliche Verſchiedenheit des Vermögens zwiſchen Laien geduldet, ja gebilligt wird, ſo können auch Abſtufungen unter den Geiſtlichen ſtattfinden. Eine arme Kirche iſt nicht ihrer Armuth halber die beſte, und wo alle Söhne der Vornehmen und Reichen ſich von der Theologie zurückziehen, und gar kein äußerer Sporn, keine Ausſicht bleibt, werden ſich auch Mängel, nur anderer Art zeigen.

London, den 5ten April 1835.

Geſtern arbeitete ich erſt auf dem Muſeum, gab wieder ein Paar Briefe ab, und ſah zum erſten Male die londoner und Southwarkbrücke. Dieſe wird weit weniger beſucht als jene (vielleicht zum Theil weil der Übergang eine Kleinigkeit koſtet). Beide Brücken ſind kühn und doch feſt gebaut, breit, ſchön, imposant. Beſonders reich iſt die Ausſicht von der londoner Brücke, vor dem Zollhauſe vorbei, die Themſe hinab. Welche Zahl von Schiffen und welche raſtloſe Thätigkeit! Dagegen iſt Paris nichts mit ſeinen Paar Seinekähnen. Andererſeits aber fehlen hier leider die ungemein ſchönen Kays, welche ſich die Seine entlang ziehen, und der wahre Glanzpunkt von Paris ſind. Auch Rom und Wien ermangeln dieſes großen Vorzugs, und Berlin beſitzt ihn nur zum Theil.

— — — Ich möchte mir auf meine Kenntniß der Parlamentsglieder etwas zu Gute thun. Im Andenken an Parlamentsreden, habe ich aus Tiſchreden hier einen Biſchof und ein Mitglied des Unterhauſes richtig erkannt, und ihre Namen getroffen, bevor man ſie mir ſagte.

— — — Nirgends iſt die Zeit koſtbarer als hier, und überall zeigt ſich welchen Werth die Engländer darauf legen. Es giebt keinen größeren Gegenſatz als ihr Benehmen und ihre Grundſätze über den Gebrauch

der Zeit und das gerühmte dolce far niente der Italiener. Es ließe ſich daraus ihre ganze Geſchichte und ihr Charakter ableiten. Während meiner preußiſch berliniſchen Sehnſucht kam Herr — zu mir, an den mich — empfohlen hatte. Ein kenntnißreicher gewandter Mann, der aber in England ſo eingebürgert iſt, daß ihm Preußen und ſeine Vaterſtadt Berlin gar kleinlich und in allen Dingen zurückſtehend erſchien. Ich weiß was an der Sache iſt und nicht iſt, und konnte trotz aller Zurückhaltung nicht umhin, anzudeuten, daß keineswegs allen Bäumen Eine Rinde wachſe und wachſen ſolle, jeder aber ein Baum ſey und ſeine Rinde habe. Auch hält es nicht ſchwer Schattenſeiten Englands, dem Lichte gegenüber nachzuweiſen. Der Satz: „Preußen erfreut ſich keiner politiſchen Erziehung“, hat z. B. nur einen bedingten Sinn, denn alle ächte Erziehung hat ja zuletzt auch ihre politiſche Bedeutung und Wirkung, und wenn die preußiſche nicht vom Parlamente und den Zeitungen ausgeht, ſo iſt man andererſeits in vielen Theilen Englands noch nicht bis zu A B C Schulen hinabgeſtiegen. Wenns galt, fehlte es in Preußen ſo wenig an politiſcher Einſicht, Kraft und Begeiſterung als in England, wuchs ſie gleich zum Theil unter anderen Bedingniſſen hervor. Die Forderung aber: daß Politik, oder die Beſchäftigung mit den ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen der Gegenwart, Jahr aus

Jahr ein alle Gedanken und Kräfte beſchäftigen und in Beſchlag nehmen ſolle, halte ich für irrig. Solch eine franzöſiſche Überreizung iſt eben ſo eine Krankheit, wie umgekehrt die Apathie, welche ſich in gewiſſen Abſchnitten der deutſchen Geſchichte zeigt. Wo die Politik der Gegenwart übermäßig vorherrſcht, treten nur zu leicht alle andern ehrenwerthen Richtungen menſchlicher Thätigkeit in den Hintergrund, und die höhere Politik beſteht überhaupt nicht in Tagesmeinungen und Tagesgeſchwätz, ſondern in der Staatsweisheit, welche erſt aus Kenntniß der geſammten Geſchichte und der heutigen Gegenwart hervorgeht. Aber die alte Klage: daß geſchichtliche Lehren den Leidenſchaften des Tages gegenüber ihr Gewicht verlieren, läßt ſich auch jetzt, und wol auch in London wiederholen.

Doch ich kehre zu meiner eigenen Tagsgeſchichte zurück. Ich aß, Sonntag den 5ten, bei Lord M., dem Unterſtaatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten. Er beſitzt viele Kenntniſſe und hat unter Anderem eine gute Geſchichte des ſpaniſchen Succeſſionskrieges geſchrieben. Sein Äußeres erinnerte mich ſehr an Niebuhr, das ſeiner jungen hübſchen Frau, an Bertha Stich. Sie ſang einige engliſche Lieder mit vielem Ausdruck, wenn ich aber die Worte bisweilen ohne Muſik oft nicht verſtehe, wie viel weniger die durch muſikaliſche Töne doppelt verdeckten. Lord M. verſteht ſich deutſch

auszudrücken; noch geläufiger ſprach indeß eine Miß G. die ich eher für eine ſchöne Italienerin, als für eine Engländerin würde gehalten haben. — — —

Zehnter Brief.

London, den 5ten April 1835.

Ich trage Bedenken Euch über die politiſchen Angelegenheiten der Gegenwart etwas zu ſchreiben, weil die Zeitungen über Alles, was wirklich geſchehen iſt, hinreichend Auskunft geben, und etwanige Conjuncturen und Erörterungen von Möglichkeiten überflüſſig ſind, weil, bevor mein Brief Berlin erreicht, eine derſelben ſchon zur Wirklichkeit geworden iſt und alle andern unbedeutend erſcheinen. Andererſeits ſind dieſe Dinge jetzt ſo wichtig und beſchäftigen ſo alle Gemüther, daß es faſt zur unbequemen Ziererei wird, ſie mit Vorſatz nicht zu berühren. Im Parlamente alſo ſteht die Sache nach R. Peels Schlußerklärung über die irländiſche Angelegenheit gar ſonderbar. Der erſte von den in meinem vorigen Briefe erwähnten zwei Vorſchlägen des geiſtlichen Herrn, „daß eine Bill ans Oberhaus gehen und daſelbſt durchfal-

len werde"; kann nach jener Erklärung Peels nicht füglich mehr ſtattfinden: denn er hat ſein Bleiben oder Gehen nicht von dieſem Ereigniß abhängig gemacht, oder ſich zur modificirten Annahme der Vorſchläge des Ausſchuſſes bereit erklärt, um dann die letzte Entſcheidung in die Hände der Lords zu legen. Er will vielmehr zum zweiten Male verſuchen, wenn der Ausſchuß ſich für die Sache erklärt, durch unbedingtes Widerſprechen die Majorität zu erhalten und wenn dies nicht gelingt, abtreten. Hierdurch wird es ſehr zweifelhaft, ob Lord John Ruſſel und ſeine Partei den zweiten jener angeführten Auswege ergreifen und auf eine Adreſſe an den König eingehen wird. Vielmehr dürfte er, ſofern ihm die Mehrzahl beiſtimmt, erklären, daß der Kampf und der billige Verſuch, das fair trial zu Ende ſey. Einen ſolchen Kampf wollte die Oppoſition und es gab drei Schlachtfelder wo er vor ſich gehen konnte: 1) die auswärtigen Angelegenheiten, 2) die Finanzen, 3) die kirchlichen Angelegenheiten. Der erſte Gegenſtand ward ganz vermieden, weil eine Umſtellung der europäiſchen Politik nicht vorgeſchlagen und unmöglich war, auch den Grundſätzen der Whigs widerſprochen hätte. Eben ſo wenig konnte ſich die Oppoſition den Vorſchlägen des Marquis Chandos über die Aufhebung der Malzſteuer anſchließen, da ſie dieſelbe zur Zeit ihrer miniſteriellen Herrſchaft bekämpft und über ihn geſiegt

hatte. Mit Unrecht betrachtete alſo Sp,'s Correſpondent (wie ich ſehe) die hiebei für das Miniſterium ſtattfindende Majorität als einen Alles entſcheidenden Sieg. Sie bewies nur daß die Whigs nicht im Widerſpruch mit ihren alten Grundſätzen ſtimmen wollten; auch hätten ſie (wenn das Miniſterium an dieſer Stelle wäre geſtürzt worden) ein neues Finanzſyſtem gar nicht zu Stande bringen können. Mit Recht und geſchickt ſpielte alſo die Oppoſition den Kampf auf das Feld der Kirche, und insbeſondere Irlands, wo die Mißbräuche am grellſten zu Tage lagen, und die Miniſter zweifelsohne in größeres Gedränge gerathen mußten als irgend wo anders möglich erſchien.

Ich komme auf die Frage zurück: was kann und wird geſchehen? Es liegen auch hier verſchiedene Auswege vor. Erſtens: Das Volk zeigt durch Petitionen ſolche Vorliebe für das Miniſterium, daß es ſich darauf beziehen, vertrauen und trotz jener Erklärung Peels am Ruder bleiben kann. Allein einmal werden den beifälligen Petitionen ſchnell mißfällige entgegentreten, und dann liegt es außerhalb aller ſtaatsrechtlichen Formen ſolchen, oft tadelnswerth herbeigeſchafften Bittſchriften mehr Gewicht beizulegen, als der Hauptpetition welche ſich durch die Majorität des Parlaments kund giebt. Zweitens kann das Miniſterium, nach jener Ankündigung Peels, ſeine

Entlaſſung dem Könige einreichen. Nimmt er dieſelbe an, ſo entſteht für ihn die höchſt unangenehme Folge, daß er die ſo ſchnöde entfernten Miniſter wieder in ſeinen Rath aufnehmen muß. Die mächtigen Tories ſehen ſich getäuſcht, und die geneigten Sieger ſuchen vielleicht ihre Macht auf längere Zeit durch Maaßregeln zu ſichern, welche den Umfang früherer Forderungen weit überſteigen. Oder aber, die jetzt einigen Parteien zerfallen unter ſich, und arbeiten den Tories zu neuem, leidenſchaftlichem Wechſel des Miniſterii in die Hände. Nimmt hingegen der König die dargebotene Entlaſſung nicht an, ſo iſt bei ſolchem Gleichgewichte entgegengeſetzter Parteien kaum eine folgerechte Verwaltung denkbar, mithin ſteht im Hintergrunde — die nochmalige Auflöſung des Parlements. Es iſt möglich daß bei neuen Wahlen die Oppoſition Stimmen verliere; es iſt aber auch möglich daß ſie deren gewinne. Solch raſch wiederholter appel au peuple erregt jedesmal Leidenſchaften, legt ein übertriebenes immerdar wechſelndes Gewicht in die Hände der Maſſen, verurſacht ungeheure Koſten, gewöhnt an ungebührliche Einnahme und iſt der königlichen Gewalt nie vortheilhaft geweſen. Ich bin zu ſehr Hiſtoriker, um nicht mit Angſt an die zahlreichen, übereilten Auflöſungen der Parlamente unter Karl I zurückzudenken. General — der Vater der Lady —, hat der letzten Wahl ſeine ganze ein-

jährige Einnahme, 20,000 Pfd., geopfert, und iſt (wenn es nöthig wäre) zu ähnlichen Anſtrengungen bereit. Ihr ſeht wie leidenſchaftlich die Sachen genommen, für wie entſcheidend wichtig ſie gehalten werden. Ein Mitglied des Miniſteriums, ein ſehr unterrichteter und ſonſt milder Mann ſagte mir: wir wollen den Katholiken Alles zugeſtehn, aber nichts mit ihnen zu thun haben, durchaus nicht mit ihnen leben. Jenes Zugeſtehen läuft aber doch zuletzt nur darauf hinaus, daß man den armen Irländern (wenn ſie fortdauernd bereit ſind, die reiche proteſtantiſche Kirche zu erhalten) verſtatten will, aus ihrem Beutel Geld für katholiſche Kirchen und Geiſtliche aufzubringen. In der letzten Hälfte jener Äußerung liegt aber ein Gefühl der Abneigung, ja des Haſſes, was noch verletzender heraustritt als die Geldfrage, und gottlob in Deutſchland verſchwunden, oder bis zur Ohnmacht geſchwächt iſt.

Den 7ten April 1835.

Wie vorherzuſehen war, hat die Oppoſition (nachdem ſie durch Peels Erklärung Boden gewonnen) ihren Vorſchlag dahin geändert, daß der neue Grundſatz über die Verwendung des Kirchenguts als ein Leitſtern in die Zehntenbill aufgenommen werde. Ihr Sieg iſt, nach dem was geſchehen, an dieſer Stelle nicht zu bezweifeln; dieſe Schlacht geht in den näch=

ſten Tagen gewiß für das Miniſterium ganz verloren. Es folgt aber daraus nicht, daß ſich die Machtverhältniſſe hinſichtlich anderer Fragen gerade eben ſo ſtellen werden. — Dieſe Verhältniſſe ſind denen am Ende des Jahres 1757 überaus ähnlich. Ich las geſtern in Mitchells Papieren einen genauen Bericht des Staatsſecretairs Lord Holderneß über dieſelben. Bitterlich beklagt er Uneinigkeit im Innern, Kraftloſigkeit nach Außen, Unſicherheit aller Vorſchläge und Maaßregeln. In Parlamente ſeyen die Miniſter heut mit einigen Stimmen in der Majorität, morgen in der Minorität; es bleibe ganz unmöglich ein Land unter dieſen Umſtänden zu regieren. — So die Klagen der faſt hoffnungsloſen Verzweiflung! Und was geſchah? Nach wenigen Wochen einigten ſich die Häupter: der Herzog von Newcaſtle und Pitt der ältere traten ausgeſöhnt an die Spitze, Plane wurden einſtimmig entworfen, mit höchſten Nachdrucke ausgeführt, und König, Volk und Miniſter (ſagt Holderneß) ſind jetzt einiger und zufriedener, als vielleicht je zuvor. Gott gebe diesmal einen ähnlichen Ausgang!

Den 9ten April 1835.

Geſtern Nachmittag iſt das Miniſterium nach langen Todeskämpfen geſtorben. Daß ein Toryminiſterium im alten Sinne ſich nicht halten könne, daran habe ich keinen Augenblick gezweifelt; die Frage war

immer nur die: wie weit die Tories auf den neu gebahnten Wegen fortſchreiten wollten? Es hat ſich bei der Kirchenfrage ergeben, daß ihnen die Erhaltung des feindlichen Gegenſatzes der Religionsparteien heiliger und wichtiger erſchien, als die ihrer freundlichen Verſöhnung. Der durch Menſchen ausgeſprochene Ausdruck der chriſtlichen Glaubenslehre, oder vielmehr die Abweichungen unter den verſchiedenen Confeſſionen erſcheinen ihnen als das Erſte, und der Brunnquell des Evangeliums nur als das Untergeordnete. Noch wichtiger blieb ihnen endlich die äußere Einrichtung der Kirche, weil ſie ihnen bedeutende Einnahmen verbürgte; ſie betrachteten das irländiſche Kirchengut, wie unſere Edelleute die Sinecuren in den Domkapiteln.

Peel ſtand da, wie ein ſehr geſchickter Kämpfer für eine unhaltbare Sache. Seine Cominiſter wagten ſich nicht ans Tageslicht, ſchon aus Furcht vor Parallelſtellen aus ihren frühern Reden, welche allen Verbeſſerungen widerſprachen. Wie ein Atlas ſollte Peel den einſtürzenden Palaſt ariſtokratiſcher Kircheneinrichtungen aufrecht erhalten, ſtützen, vertheidigen, zurückſchlagen — alles zu gleicher Zeit. Er mußte die Schlacht auf ungünſtigem Boden annehmen; von dem Augenblicke an, wo er ſeine ängſtlichen oder übereifrigen Mitkämpfer nicht für eine neue Stellung

gewinnen konnte oder wollte, mußte er in der fausse position zu Grunde gehen.

Alles was ich hiſtoriſch und theologiſch je geforſcht, hat mich aufs innigſte überzeugt, daß aller Fanatismus unheilbringend und ſchädlich iſt, daß Liebe und Duldung beſſer belehren und erziehen, als Gewalt und Ausſchließung, daß alle chriſtlichen Religionsparteien den weſentlich gleichen Brunnquell des Heils und der Erlöſung haben, gewiſſe Verſchiedenheiten aber geduldet werden können und ſollen. Das Letzte geſchah in England mehr als in vielen andern Ländern, und damit im Widerſpruch läßt ſich das Syſtem kirchlicher Monopole nicht mehr feſthalten. Deshalb ſehe ich in dem Obſiegen des toleranten Grundſatzes einen großen, weſentlichen und dauernden Gewinn; wenn gleich Irrthum im Einzelnen daraus hervorgehen und Unrecht damit verbunden ſeyn ſollte. Daſſelbe geſchah im 17ten Jahrhundert, und doch iſt der Grundſatz freier Selbſtbeſtimmung in Religionsſachen, welchen die Independenten ausſprachen, gottlob nicht wieder verloren gegangen.

Der Rath: daß der König das Miniſterium, ohne parlamentariſche Nothwendigkeit, aus den mitgetheilten Gründen entlaſſen ſollte, hat ſich diesmal alſo nicht bewährt, und man wird auf die ſeit mehr als hundert Jahren wohlbegründete Praxis zurückkommen müſſen. Von Natur ſtellen ſich im Leben der Ein-

zelnen und der Staaten genug Kriſen von ſelbſt ein, man ſoll alſo deren Zahl auf keine Weiſe zu vermehren ſuchen. Freilich betrachteten die Tories jenes Mittel als eine Ableitung größerer Übel, wie man Kuhpocken einimpft, um nicht die gefährlichen natürlichen zu bekommen. Hier iſt aber die natürliche Kataſtrophe durch die künſtliche nicht abgehalten; jene kann mit verdoppelter Kraft eintreten, vielleicht heilt der natürliche Weg aber ſicherer und gründlicher aus. Die Krone, klagen Viele, hat der ſchon zu großen Macht des Volks gegenüber, leider wiederum verloren; — nicht ohne Schuld der Rathgeber. Der weſentliche Verluſt bedroht indeß die Ariſtokratie, und eher wird der König in ſeiner Stellung ſich hoch und frei erhalten, als die Tories in allen Rechten und dem alten unmittelbaren, oder mittelbaren Beſitzthum, z. B. den kirchlichen und weltlichen Pfründen und Sinecuren. Es iſt der Gebrauch aller Ariſtokratie ſich und die Krone für identiſch zu erklären, und die Aufhebung des Zwangbiers heißt auch bei uns wol, ein Untergraben der Macht und Würde Seiner Majeſtät des Königs. Es iſt der Gebrauch aller Demokraten, ſich und das Volk für identiſch zu erklären, und ihren Vortheil mit der ächten Freiheit des Volks vorſätzlich zu verwechſeln, oder dagegen einzutauſchen. Gegen beide Irrwege muß ein wahrer

Staatsmann aufmerkſam ſeyn und ſie verſperren oder doch unſchädlich zu machen ſuchen.

Wie viel wird mit Worten um Worte geſtritten, wie oft gilt ein inhaltsloſes aber geſtempeltes Wort für entſcheidend! Als ich einem katholiſchen iriſchen Mitgliede des Parlaments in aller Kürze die Verhältniſſe der Religionsparteien in Preußen auseinandergeſetzt hatte, antwortete er: alſo hat Euer Despot ſehr nützliche Einrichtungen erzwungen. Mir fuhren die Worte: Despot und erzwungen wie ſpaniſcher Pfeffer in die Naſe, und ich konnte (nach Homers Worten) den Zaun meiner Zähne, ungeachtet angerathener Vorſicht, doch nicht ganz ſchließen, ſondern ſagte ihm: ja, ſofern er einen wohlwollenden Vater einen Despoten nenne, und ihm die Liebe und Dankbarkeit der Kinder gezwungen erſcheine. — Wenn zehn Stimmen im Parlamente geſetzlich entſchieden hätten, daß alle Barbareien gegen die Irländer ſeit 1650 fortdauern ſollten, wäre das keine Despotie geweſen, und hätte die Beobachtung einer Form die Frage nach dem Inhalte ganz entbehrlich gemacht? Ich wiederhole: wie kann man ſo mit Formen und Formeln Götzendienſt treiben, und ſo eingefangen ſeyn, daß alles Abweichende unverſtändlich erſcheint, oder ſein Daſeyn kurzweg abgeleugnet wird? Doch wir pflegen auch Irrthümer, die an ſich vielleicht nicht kleiner, aber anderer Art ſind.

Elfter Brief.

London den 7ten April 1835.

— — Abends nahm mich Hr. M. mit in das Concert der philarmoniſchen Geſellſchaft. Ich muß ihm hiefür doppelt dankbar ſeyn, da es ſonſt äußerſt ſchwer hält, ein Billet für dieſe ſtreng abgeſchloſſenen Concerte zu bekommen. Der Saal iſt groß, durch 10 Kronleuchter erhellt und oben mit einem flachen Tonnengewölbe verſehen. Zwiſchen den Fenſtern (Abends zwiſchen den Spiegeln) laufen antike, korinthiſche Wandpfeiler in die Höhe. Alle übrigen Verzierungen ſind unbedeutend. An dem einen Ende des Saals befindet ſich über zweien Säulen eine Art von königlicher Loge, am andern Ende war das Orcheſter ſehr ſteil übereinandergebaut. Die Mitte des Saals iſt mit Bänken gefüllt, und zu jeder Seite laufen andere 3 Reihen, wie auf der Singakademie. Man gab zuerſt eine neue Symphonie von Maurer, nicht ohne Fleiß und Originalität, aber zu lang und ganz in der neuen überladenen, chromatiſchen Weiſe gearbeitet. Hierauf Tenorarie aus Orfeo von Haydn, ungemein einfach, beſonders im Vergleich mit der Symphonie. Hrn. Parrys Stimme weich und angenehm, aber ohne erhebliche Kraft und Begeiſterung. Arie

aus der Donna del Lago geſungen von Dem. Brambilla: Elena, o tu ch' io chiamo! So oft ich auch Roſſiniaden gehört habe, muß ich mich jedesmal wieder wundern, welche Muſik dieſer Mann überkühn zu den gegebenen Worten ſetzt. Es iſt mir unmöglich aus den Worten ſeine Melodieen zu errathen, oder von den Melodieen auf die Worte zu ſchließen. Dem. Brambilla, Mezzo Soprano, machte in den höhern Tönen die Coloraturen, oder Wiſchaden, ſo gut und piano, daß man eben aus dieſer ſüßen Quirlerei nichts klar und deutlich heraushörte und fuhr dann fortiſſimo in die Tiefe hinab, zum Erſtaunen der Zuhörer, aber weder weiblich, oder edel, ſondern kerlhaft. Es iſt nicht nöthig dieſe Methode näher zu beſchreiben, welche die Piſaroni, nur mit ungleich größern Mitteln und Geſchicklichkeit, auch wol anwandte. Ouverture aus Leonore, die alte, welche der neuern doch nachſteht. — Nunmehr der zweite Theil. Symphonie von Mozart (Jupiter). Ich behauptete unter dieſem Namen müſſe die C dur Symphonie verſtanden werden, und hatte mich nicht geirrt. Ohne Zweifel der Glanzpunkt des ganzen Concerts. Scena aus Pietro von Abano von Spohr, geſungen von Miſtriß Biſhop. Wenn die neuen Italiener ſich um den ganzen Text der Arie gar nicht kümmern, ſo geräth die neuere deutſche Schule bisweilen in Gefahr ſich mit jedem einzelnen Worte und deſſen

Bedeutung zu ſehr abzuquälen. Mad. Biſhop iſt nur eine mittelmäßige Sängerin, und ihr die Grünbaum weit vorzuziehen, ſo wie die Hähnel der Brambylla. Herr Mori hatte das Violinconcert von Beethoven gut eingelernt, doch ſchien mir die hier nöthige freie Begeiſterung zu fehlen, und er ſteht gewiß den großen deutſchen und franzöſiſchen Meiſtern nach. In einem Quintett von Mozart, blies Herr Wilmann die Clarinette auf ſehr angenehme und wohllautende Weiſe. Nun ſollte noch folgen ein Terzett aus Cosi fan tutte (was ich oft beſſer gehört habe), und die Ouverture aus Webers Euryanthe. Ihr werdet mich aber nicht tadeln daß ich weg ging, denn ich kam doch erſt nach Mitternacht zu Bett. — Wenn ich Alles zu Allem gerechnet nach einem Concerte urtheilen und London mit Paris vergleichen darf, ſo mögen die Maſſen der Inſtrumente gleich ſeyn, aber es klingt beſſer im pariſer Saale, und die Virtuoſität der franzöſiſchen Streich- und Blasinſtrumentiſten halte ich ebenfalls für größer als die der engliſchen. Was endlich das Orcheſter anbetrifft, ſo hört man hier noch deutlich, daß viele Menſchen dieſe Muſik hervorrufen, während in Paris gleichſam nur eine Hand und ein Geiſt alles erzeugt und belebt. Wie es Halbſchatten und ein Zittern des Lichtes giebt, ſo glaubte ich oft ſolch Tonſchwanken und Zittern zu bemerken, wenn auch der Strom des Ganzen regelmäßig fortging.

In Paris wurden meine Erwartungen hinſichtlich der Intrumentalmuſik weit übertroffen, hier inſofern nicht befriedigt als Viele es für zweifelhaft erklären, welcher Hauptſtadt der Vorzug gebühre. In beiden erſcheint die Vocalmuſik der Concerte ganz untergeordnet.

— — Daß Herr Hallam ein ſehr ausgezeichneter Schriftſteller iſt, weiß jeder; er iſt aber auch ein eben ſo angenehmer Mann. Mir zu Liebe hatte Herr Hallam die Herren Palgrave und Cooper eingeladen. Jener iſt Verfaſſer einer trefflichen Geſchichte des älteren England; dieſer hat die hiſtoriſchen Schätze geordnet, darüber gründlich in zwei Bänden Bericht erſtattet, und viel Wichtiges zum Druck befördert. Beide zeigten ſich zu allen Dienſten willig und bereit, ſo daß ich wiſſenſchaftlich und geſellig in embarras de richesses gerathe.

Die Zahl der Empfehlungsbriefe iſt durch Eure ſtarke Sendung auf 112 geſtiegen. Ich trage ſie nur allmälig aus, und Viele bleiben ohne Wirkung, während andere unerwarteten Erfolg haben. Am beſten, wo ein Intereſſe an meinen Arbeiten damit in Verbindung tritt. S.'s Weiſung: „man müſſe überall hinfahren, ſonſt gelte man nicht für voll;" iſt eine alte Fabel oder eine abgekommene Wahrheit. Nach den Beſchreibungen und Warnungen die man in Deutſchland oft hört, oder mit auf den Weg be-

kommt, ſollte man glauben, die meiſten Englän-der wären halbe Narren, oder hielten alle Frem-den dafür. Queres Geſchwätz; ſie ſind in dieſen all-gemeinen Beziehungen gerade ſo vernünftig, wie alle vernünftigen Menſchen in Europa, und ihre Eigen-thümlichkeiten, oder auch Vorurtheile kommen wenig-ſtens an dieſen Stellen gar nicht zum Vorſchein. So iſt an ihrer Kleidung nicht das mindeſte Auffallende zu bemerken, und auch das viele Gerede über ihre extraordinaire Wäſche oder Leinenzeuch fällt hinweg. Ich ſehe täglich, wie überall, feine und grobe Wä-ſche, und der häufige Gebrauch baumwollener Zeuche würde wenigſtens unſeren weiblichen Kritiken mißfallen. Die Deutſchen und Franzoſen ſind nicht um ein Haar breit ſchlechter mit der Reinlichkeit beſtellt, der Unter-ſchied beſteht nur darin daß alle Wäſche in London ſchnell ſchmuzig wird, und aus dieſem Grunde öfter gewechſelt werden muß. Eben ſo muß man Hände und Geſicht öfter und nachdrücklicher waſchen als bei uns, und wenn ich rein ausgehe, und nach einer Stunde nach Hauſe komwe, habe ich gewiß ein Dutzend ſchwarzer Punkte im Geſicht.

Eben ſo ſind die Warnungen überflüſſig, als ſey man auf den Straßen in Gefahr, wo nicht mißhan-delt, denn doch beleidigt und ausgelacht zu werden. Ich habe mit Vorſatz von wohlanſtändigen Leuten, bis zu Kohlenträgern und Straßenbuben hinab, Aus-

kunft aller Art verlangt und ſie jedesmal mit einer Bereitwilligkeit, Umſtändlichkeit und Genauigkeit erhalten, wie ſie kaum einem Fremden anderwärts zu Theil wird. Ja Einzelne begleiteten mich, ohne Ausſicht und Anſpruch auf ein etwaniges Trinkgeld, halfen ſelbſt fragen und ſuchen, und einer der irrig links ſtatt rechts geſagt hatte, kam mir im vollen Laufe nach um ſeinen Irrthum zu berichtigen. So kommt nun auch auf Fahren oder Nichtfahren gar nichts an. Zuvörderſt ſieht und hört die Herrſchaft (bei dem ſteten Fahren von allerlei Wagen) gar nichts davon wie der eingeladene Fremde ankommt; und ſoll ich denn wirklich den Erzbiſchof von Canterbury, den Sprecher Abercrombie, den Lord Holland und Andere für ſo thöricht halten, daß ſie mich deshalb wie einen reichen Mann betrachten würden, weil ich in einer alten Miethkutſche angewackelt käme; oder daß ſie mich ihrer Geſellſchaft für unwürdig achten würden, weil ich zu Fuß anlangte? Alſo mache ich es hier wie anderwärts: iſt der Weg nicht zu weit und das Wetter gut, ſo gehe ich zu Fuß; verliere ich mit dem Gehen zu viel Zeit, oder iſt das Wetter ſchlecht, ſo ſetze ich mich in einen Wagen.

Den 9ten April 1835.

Geſtern war ich zum Frühſtücke bei Herrn H., er iſt Juriſt und Überſetzer von Göthes Fauſt,

Bei ihm war Levis, der Überſetzer von Müllers Dorieen, und ein deutſcher junger Juriſt Zachariä, welcher hauptſächlich mit Unterſuchungen über das byzantiniſche Recht beſchäftigt iſt. Das Geſpräch betraf meiſt deutſche Literatur, ſo den zweiten Theil von Göthes Fauſt, der hier faſt nirgends anſpricht. —

Vom Muſeum aus ging ich ſpazieren, und blieb dann zu Hauſe bis mich Herr M. zu einem großen Mittagsmahle abholte, welches eine Geſellſchaft zur Unterſtützung armer Künſtler ꝛc. vom Coventgardentheater, feierte. Sie beſteht ſeit 18 Jahren und erfreut ſich anſehnlicher Beiträge, z. B. der König giebt 105 Pfd., Herzogin von Kent 25, Herzog von Devonſhire 105, Bedford 50, Herzogin von S. Albans 50, Lord Saltrun 20 u. ſ. w. Der Saal war groß und es ward an mehren Tiſchen gegeſſen. Die Geſellſchaft beſtand blos aus Herren, auf einigen Balconen ſaßen jedoch Damen, und ſahen von der Höhe herab dem Feſte zu. Die Tiſche wurden ſo eng mit gar vielen Gerichten beſetzt, daß man hätte glauben ſollen, die Eſſerei werde mehre Stunden dauern. Allein kaum war das Zeichen zum Anfang gegeben, ſo wurden dieſe Feinde gleichzeitig angegriffen: einer aß Suppe, der zweite Fiſch, der dritte Fleiſch u. ſ. w. Und ſo war denn binnen ſehr kurzer Friſt eine allgemeine Niederlage unter den Speiſen angerichtet, und man ging über zu Reden und Singen. Der Zweck

und die Verhältniſſe wurden von dem Vorſitzer erörtert, der Beitritt der Prinzeſſin Victoria beifällig hervorgehoben; ein geiſtlicher Kanon geſungen, hierauf God save the king, Rule Britannia, u. ſ. w., endlich von Mory beſſer Geige geſpielt als im Concerte. Moſcheles Vortrag konnte ich nicht mehr abwarten. Alles dies ward begleitet und unterbrochen mit Beifallbezeigungen von Stimmen, Stöcken, Füßen, Gabeln, Meſſern, dergeſtalt daß unſer Fortiſſimo dagegen nur wie ein ſanftes Säuſeln erklingt.

Ich könnte hievon weit mehr, lang und breit berichten, aber all dieſe Mannigfaltigkeit verlor ihre Bedeutung in mir, vor einem Gedanken. In derſelben Stunde war das Miniſterium ſchon aufgelöſet, und dieſe Veränderung bezog ſich nicht (wie ſo oft in Frankreich) auf bloße Coterien und Tracaſſerien, ſondern ſie hatte einen Inhalt und bezweckt weſentliche Veränderungen. Wie viel guter und ſchlechter Witz, Leidenſchaft entgegengeſetzter Art, Hoffnung und Furcht, Beifall oder Widerſpruch würde in ſolch einer Stunde in Paris wie Champagner mousseux hervorgeſprudelt ſeyn. Hier nicht eine Spur von allem dem: der erſte Toaſt dem Könige gebracht (nicht wie bei uns mit dreifachem, ſondern hier mit neunfachem Rufe und ſo sforzato als möglich), dann die Königinn, die königliche Familie, alles mit der lauteſten Theilnahme. Eben ſo God save the king. Es ſchien als wäre Alles

was draußen vorging, nur ein leichtes Spiel der Wellen, oder ein Schwärmer blos zum Scherz in die Luft geſchoſſen. Das Wohl Englands, ſein Reichthum, ſeine Geſetzgebung, ſeine Freiheit ſchienen an unreißbarem Anker in ſicherer Tiefe befeſtigt, ſie können und werden nun und nimmermehr Schaden leiden. Wolken, die hoch am Himmel daherziehn, und unſern Ängſtlichen ſo oft zerſtörenden Sturm andeuten, darf man hier für leichte Schäfchen halten, die vielmehr einen ſicherern Beſtand des Wetters bezeichnen und bezeugen. — Genug es war in dem ganzen Thun und Laſſen für mich etwas ſo Eigenthümliches, ſo über alle Maaßen Erregendes, daß ich für England (und gehörten nicht Jahre meines Lebens dieſem Lande) mitfühlend, mich kaum der Thränen enthalten konnte, und innerlichſt Gott anflehte, er möge dieſen Stern nicht untergehen laſſen, ſondern immer mehr aufhellen, verklären und von allen partiellen Finſterniſſen befreien!

Zwölfter Brief.

Donnerstag den 8ten April 1835.

Das Parlament wird höchſt wahrſcheinlich nicht aufgelöſet; Peel, Wellington und Lyndhurſt ſollen einer

ſo gefährlichen Maaßregel beſtimmt widerſprochen ha=ben. Mit dem Erſten fühle ich in der That Mitlei=den. Er hat den Kampf für die Tories mit aller nur möglichen geiſtigen und leiblichen Anſtrengung ge=kämpft, er hat ſich ihnen geopfert und nicht eher das Schlachtfeld verlaſſen bis er aus allen Stellungen hin=ausgedrängt war; — und jetzt ſchelten viele Hoch=tories am heftigſten und lauteſten über ihn. Man hätte einem ſolchen Baumwollenſpinner die Verthei=digung der Adelsintereſſen gar nicht anvertrauen ſol=len. Es fehle ihm Ausdauer und Muth, und anſtatt das Parlament aufzulöſen und kühn vorzudringen, ſchlage er Chamade und gehe kläglich nach Hauſe. Reicher und mächtiger iſt der engliſche Adel, als der franzöſiſche im Jahre 1789; beharren aber die Eiferer auf dieſem Wege der Oppoſition (die ſich bis auf das Trauen der Diſſenters und das Promoviren der Stu=denten bezieht), ſo verlieren ſie von Tage zu Tage im=mer mehr, und eine viel durchgreifendere Veränderung ihrer geſelligen und politiſchen Rechte kann nicht aus=bleiben. In alter Zeit gab Landbeſitz allein Vermö=gen und mit demſelben auch Anſehen und Rechte; dies hat ſich aber ganz geändert, und die alte Betrach=tungs= und Handlungsweiſe kann nicht ohne Modi=ficationen fortdauern.

Die Bildung eines neuen Miniſterii hat meines Erachtens große Schwierigkeiten. Als einzelne Partei

iſt die der Tories am zahlreichſten; ſobald alſo nicht alle ihre Gegner einig bleiben, ſobald die Tories mit Leuten ſtimmen welche ihre Grundſätze nicht theilen, gerathen die Mittleren, Gemäßigten in die Minorität und ein neuer Miniſterwechſel tritt ein, welcher aber nur erfolglos zur Wiederholung der heutigen Ereigniſſe führen würde. Angenommen aber ein neues Miniſterium erhält im Unterhauſe die Majorität, und die gemäßigten Tories ſchließen ſich den gemäßigten Whigs an; ſo iſt damit im Oberhauſe noch nichts gewonnen. Verwirft dies die neuen Geſetze z. B. über Irland, ſo geht die irländiſche proteſtantiſche Kirche, ſchon durch Nichtzahlen der Zehnten, am ſchnellſten und gewiſſeſten zu Grunde; auch können die Lords einen beharrlichen Kampf gegen das Unterhaus für Hauptgrundſätze der alten monopoliſtiſchen Zeit nicht mehr durchfechten. Ernennt der König, um die Majorität im Oberhauſe für die Vorſchläge des Unterhauſes zu gewinnen, eine ganze Schaar neuer Pairs, eine fournée; ſo widerſpricht dies der wahren Staatsweisheit, und untergräbt die eigenthümliche uud heilſame Grundlage des Oberhauſes weit mehr, als Nachgiebigkeit in einzelnen Punkten.

So ſchlimm ſieht Alles aus, wenn wir die Dinge im Allgemeinen und Abſtracten betrachten; doch halte ich feſt an der Hoffnung daß eine Vermittelung möglich ſey und (wie im Jahre 1757) eintreten werde.

Stanley, unduldſamer als Peel, hat ſich für dieſen Augenblick den Eintritt ins Miniſterium verſchloſſen, und daſſelbe gilt, wie ſich von ſelbſt verſteht, jetzt auch für dieſen. Iſt aber erſt entſchieden: man müſſe aus Kirchen= oder Staatsgut auch für die Katholiken ſorgen und die Schule ſey die zweite Hälfte zur Kirche; ſo können die Widerſprechenden das Geſetz (wie die Reformbill) annehmen und danach wirken; nur koſtet es, wie wir ſehen, große Mühe das Vertrauen zu gewinnen und den Vorwurf der Achſelträgerei zu vermeiden.

Wie ſchädlich die bisherigen Verhältniſſe auf die katholiſche Kirche in Irland zurückgewirkt haben, liegt nur zu ſehr am Tage. Ohne ſichere kirchliche Einnahmen, ohne Fundation, ſind die katholiſchen Geiſtlichen daſelbſt auf freiwillige Beiträge der Gemeinden und Stolgebühren angewieſen; wobei ſich ſo viel Eigennutz, Unanſtändigkeit, Beförderung des einträglichen Aberglaubens und anderes gar Unchriſtliches zeigt, daß Proteſtanten die Pflicht haben zur Wegſchaffung deſſelben kräftig beizutragen. Ob nach einer angemeſſeneren Vertheilung des proteſtantiſchen Kirchenvermögens viel für die Katholiken übrig bleibt, ſteht noch nicht feſt; auch würde die unmittelbare Überweiſung eines etwanigen Überſchuſſes auf die andere Religionspartei nur den Haß erhöhen. Es müſſen beſſere Formen und Mittel in Folge des erſtrittenen toleranten Grundſatzes aufgefunden werden.

Nach Beſeitigung der irländiſchen Kirchenfrage wird ſich die Aufmerkſamkeit ſogleich wieder auf die engliſche Kirche richten, welche ebenfalls weſentlicher Verbeſſerungen bedarf. Den Standpunkt eines Katholiken oder Presbyterianers ganz zur Seite laſſend, kann man erweiſen, daß innerhalb der von den Epiſkopalen gebilligten Kreiſe ſich gar viel Mängel eingeſchlichen haben, welche weggeſchafft werden müſſen, wenn nicht die ganze Einrichtung, the whole establishment, zu Grunde gehen ſoll.

Die Reformation, welche in manchen Ländern die monarchiſche Gewalt des Papſtes und die ariſtokratiſche der Biſchöfe gleichmäßig ſtürzte, erſtreckte ſich in England nicht bis auf die letzten. Ihre Einſetzung ward vielmehr für nothwendig und göttlichen Rechtes gehalten und es geſtaltete ſich hier eine wahrhaft epiſkopale Kirche, während in einigen andern Reichen der Biſchof nur einen bedeutungsloſen Titel trägt. Erlaubt mir, ehe ich auf die letzten Jahre übergehe, den Zuſtand und die Einrichtungen der engliſchen Kirche im Allgemeinen, für das 18te Jahrhundert, etwas näher zu ſchildern. Es wird ſich daraus unter Anderem ergeben, wie ſehr das Engliſchproteſtantiſche von dem Deutſchproteſtantiſchen abweicht.

Der König iſt Haupt der Kirche, beruft und entläßt Synoden, beſtätigt die Kirchengeſetze, ernennt die Biſchöfe, kann aber den biſchöflichen Geſchäften nicht

ſelbſt vorſtehen. In älteren Zeiten bezog der König unmittelbar mehre Einnahmen von der Geiſtlichkeit, welche indeſſen allmälig ebenſo abgekommen ſind, wie die meiſten Privilegien der letzten, ſofern ſie auf Gegenſtände Bezug hatten. Als perſönliches Vorrecht wird erwähnt daß kein Geiſtlicher an dem Geſchwornengericht Theil nimmt, während des Gottesdienſtes nicht verhaftet werden kann u. ſ. w. Primas von England iſt der Erzbiſchof von Canterbury: unter ihm ſtehen 21, unter dem Erzbiſchofe von York 4 Biſchöfe. Die Biſchöfe von London, Durham und Wincheſter gehen den übrigen voran, alle andern folgen aufeinander nach dem Alter. Der Erzbiſchof wird von dem Kapitel der Kathedralkirche auf den Grund einer königlichen Erlaubniß gewählt. Mit dieſer iſt gewöhnlich eine königliche Empfehlung, ein commendamus verbunden, wogegen faſt nie eine Einwendung erhoben wird. Alles weltliche Beſitzthum, die Temporalien, erhalten die Geiſtlichen aus der Hand des Königs.

Der Erzbiſchof hat, außer einem eigenen Sprengel, die Aufſicht über alle zu ſeiner Landſchaft gehörigen Kirchen und Biſchöfe. Er beruft dieſe (jedoch nur nach königlicher Aufforderung), nimmt Appellationen in vielen geiſtlichen Dingen an, weihet die Biſchöfe, ſorgt für die Wahrnehmung der kirchlichen Angelegenheiten bis zur Wiederbeſetzung erledigter Bi=

ſchofsſtellen, ertheilt Dispenſationen ſofern göttliches und Landesrecht nicht widerſprechen, u. ſ. w.

Der Biſchof ſteht in Hinſicht der weltlichen Gewalt unter denſelben Geſetzen wie der Erzbiſchof, hat ſeinen Gerichtshof und ſeinen Stellvertreter, insbeſondere während parlamentariſcher Abweſenheit. Er führt die Geiſtlichen in den weltlichen und geiſtlichen Beſitz ihrer Stellen ein, u. ſ. w. — Der Dechant und das Kapitel bilden den Rath des Biſchofs und unterſtützen ihn bei gottesdienſtlichen Handlungen. Seit Heinrich VIII ernennt der König die Dechanten; das Kapitel beſetzt bisweilen der König, bisweilen der Biſchof, bisweilen hat es ſelbſt das Wahlrecht. Der Archidiakonus hat eine dem Biſchof unmittelbar untergeordnete Gerichtsbarkeit für den ganzen Sprengel, oder einen Theil deſſelben. Gewöhnlich ernennt ihn der Biſchof, und er bildet ſich dann ſeinen geiſtlichen Gerichtshof. Die ländlichen Dechanten oder Diakonen (rural deans) ſind abgekommen; die Vervielfältigung der Aufſicht und der Inſtanzen ſchien zu groß zu ſeyn. Deſto wichtiger ſind die Prieſter (personae, parsons, personam seu vicem ecclesiae gerit) und Vicarien, und hier tritt auch ſogleich die jetzt viel beſprochene Zueignung (appropriation) hervor. Sofern nämlich viele Kirchen den Klöſtern, Stiftungen u. ſ. w. allmälig zugewieſen (appropriated) wurden, übernahmen dieſe den Gottesdienſt und bezogen alle Einnahmen;

ſie ſelbſt wurden die eigentlichen parsons, und beſtellten nur Vicarien. Eine ſolche Appropriation konnte auf mannigfache Weiſe ein Ende nehmen, z. B. durch freiwillige Beſtellung eines ſelbſtändigen Prieſters, durch Auflöſung der Corporation zu welcher jene Kirchen eingetreten waren u. ſ. w. Insbeſondere kamen bei Aufhebung der Klöſter dieſe Rechte an den König, oder an andere von ihm damit beliehene Perſonen. Ungeachtet zum Beſten der, oft ſehr ſchlecht geſtellten und willkürlich behandelten Vicare, allmälig mehre Verfügungen erlaſſen ſind, bezieht in der Regel der appropriator oder Rector noch immer (ohne geiſtliche Pflichten zu übernehmen) den beſten Theil der Einnahme: — und dies iſt gewiß eine weit weniger zu rechtfertigende Verwendung des Kirchenguts, als die jetzt von den Whigs betriebene für Gründung neuer Schulen.

Um Parſon oder Vicarius zu werden ſind vier Dinge nöthig: 1) die Weihe, holy orders; 2) Präſentation; 3) Inſtitution; 4) Induction. Laut der erſten Forderung kann Niemand eine geiſtliche Stelle erhalten, bevor er Prieſter geworden iſt. Jeder ſoll in der Regel wenigſtens 23 Jahre alt ſeyn. Die Präſentation erfolgt durch den Patron (von dieſen nachher noch mehr); der Biſchof konnte aber den Candidaten aus mehren Gründen zurückweiſen, ſo z. B. in alter Zeit, wenn der Patron gebannt war,

oder der Vorgeſtellte ſelbſt untauglich erſchien, es ſey wegen ſeiner Perſon (unehlich Geborne, Fremde, Minderjährige u. ſ. w.) oder ſeines Glaubens, oder ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Sitten halber. Doch reichen hier allgemeine Behauptungen, z. B. er ſey ein Ketzer, ein schismaticus inveteratus, nicht hin, ſondern es müſſen genaue und erhebliche Beweiſe geführt werden. Über hiebei ſtreitige Thatſachen weltlicher oder geiſtlicher Art erkennt eine Jury. Sind die Thatſachen ermittelt oder eingeſtanden, ſo entſcheidet wiederum eine Jury über die weltlichen Hinderniſſe; über die geiſtlichen aber ein Gerichtshof von Geiſtlichen, unter Zuziehung gelehrter Männer. In gewiſſen Fällen findet eine Berufung an den Erzbiſchof ſtatt. Die Inſtitution betrifft die geiſtlichen Rechte und erfolgt durch den Biſchof; die Induction bezieht ſich auf die weltlichen Güter und geſchieht oft von Andern in Vollmacht des Biſchofs.

Die Curates bilden die niedrigſte Klaſſe kirchlicher Perſonen, und haben auf ihre Stellen und ihre Stellung keine dauernden Anrechte.

Das Patronatsrecht heißt appendant wenn es an einem Grundbeſitze haftet, ingross wenn es ſich auf eine Perſon bezieht. Es iſt presentative wenn ein Patron die Candidaten dem Biſchofe vorſtellt; collative wenn der Biſchof ſelbſt Patron iſt. Sobald ein Patron binnen 6 Monaten von ſeinem Präſentations=

rechte keinen Gebrauch macht, geht es auf den Biſchof, und nach gleichen Friſten durch Verſäumniß auf den Erzbiſchof und endlich auf den König über. Fragen über das Recht zu präſentiren entſcheidet entweder eine Jury von 6 Geiſtlichen und 6 Laien unter dem Vorſitze des biſchöflichen Kanzlers, und mit Vorbehalt der Berufung an die höheren geiſtlichen Gerichte, oder noch öfter ein weltlicher Gerichtshof, ſofern die Klage einen Eingriff in das Eigenthum vorausſetzt.

Nach dieſen Andeutungen über die früheren allgemeinen Verhältniſſe, laſſen ſich einige in der neuern Zeit aufgeworfene Fragen und Einreden, die Kirche betreffend, beſſer entwickeln. Man hat alſo geſagt:

1) die engliſche Kirche iſt zu reich. Allein eine genauere Unterſuchung ergiebt vielmehr, daß die ungeheure Plünderung unter Heinrich VIII ihr viel zu viel genommen hat, daß die Nemeſis für dieſe Miſſethaten nachfolgt, und die Kirche nicht genug beſitzt, um alle Pflichten für ärmere Geiſtliche und für Schulen zu erfüllen.

2) hat man geſagt: die kirchlichen Einnahmen ſind unzweckmäßig vertheilt; Viele haben zu wenig und Einige zu viel. — Wir werden ſehen daß die Vertheilung allerdings ſehr ungleich iſt: indeſſen wäre eine unbedingte Gleichmacherei hier ſo unzweckmäßig und ungerecht wie überall; auch ſind ferner die

etwa anders zu vertheilenden Summen ohne neue Zuſchüſſe und Hülfsquellen durchaus nicht hinreichend, alle Mängel und Leiden zu beſeitigen.

3) ſind die Einwendungen am lebhafteſten gegen das Syſtem der Zehnten und der Mehrpfründnerei gerichtet worden, und haben hier wol den meiſten Grund.

Ich theile einige nähere Thatſachen und Beweiſe mit. Nach Lord Althorps Berechnung (18ten April 1833, Hansard XVII, 274) betrug in England die Einnahme

der Biſchöfe	158,000	Pfund
Dechanten und Kapitel	236,000	=
Geiſtlichen	3000,000	oder in runder Summe
	3,500,000	Pfd.

Dies gäbe auf 11,500 geiſtliche Stellen eine jährliche Durchſchnittseinnahme von etwa 260 Pfund. Dieſe Berechnung wird jedoch an einer andern Stelle dahin berichtigt, daß die wirklich reſidirenden, thätigen Geiſtlichen in England nur etwa im Durchſchnitt jährlich 185 Pfd. einnähmen, während die ſchottiſche, im Ganzen ärmere Kirche, durch die Verſchiedenheit ihres presbyterianiſchen Syſtems, jedem 275 Pfd. gewähre (Hansard II, 479). Dagegen gebe es in England Stellen, welche 6000 Pfd. einbrächten.

Hören wir jetzt, um der Wahrheit näher zu kommen, was die beiden Hauptjournale der beiden Hauptparteien über dieſe Dinge berichten. Das Quarterly review (XLVIII, 562) ſagt: es giebt 10,533 Pfrün-

den (benefices) in England; davon ertragen 4361 jährlich weniger als 150 Pfund, 1350 unter 70 Pfund, und einige weniger als 12 Pfund. 4809 Pfründen (livings) ſind ſo beſchaffen daß kein Geiſtlicher daſelbſt wohnen kann, weil die Häuſer in zu elendem Zuſtande ſind; ja 2626 Stellen haben gar keine Häuſer. — Freilich folgt hieraus die Nothwendigkeit mehre Stellen zu verbinden, aber nicht minder die Nothwendigkeit den Übeln entgegen zu treten, welche aus Heinrichs VIII Plünderung oder aus ſpäteren Mißgriffen entſtanden. — Das Edinburgh review (LVI, 205) ſagt: es giebt in England

3000	geiſtl.	Stellen	(livings)	welche	jährl.	ertragen	unt.	100	Pfd.
1970	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	70	ſ
689	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	50	ſ
248	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	40	ſ
69	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	ſ	30	ſ

Lord Brougham behauptete im Parlamente (29ſten Julius 1831, Hansard V, 517): noch vor Kurzem habe es Stellen mit 5—8 Pfd. jährlicher Einnahme gegeben; und es blieben 800 bis 1000 Stellen unter 60 Pfd. jährlichen Einkommens.

Daß eine bloße Veränderung hinſichtlich der Vertheilung des bisherigen Geſammteinkommens der engliſchen Kirche nicht hinreicht allen Geiſtlichen ein angemeſſenes E i n k o m m e n zu verſchaffen, läßt ſich leicht erweiſen. Denn erſtens wird hiebei von einer völli-

gen Abſchaffung des biſchöflichen und Einführung des presbyterianiſchen Syſtems nicht die Rede ſeyn; und zweitens kann ſich der Einfluß der Geſetzgebung nur auf einen Theil der geiſtlichen Stellen erſtrecken. Nach einer Berechnung vergiebt nämlich

die Krone nur	990	Stellen
die beiden Univerſitäten	760	=
die Biſchöfe und Kapitel	2280	=
Laienpatrone	7300	=

Angenommen, die Univerſitäten (welche nicht einmal dem Monopole des Doctormachens entſagen wollen) würden, gleichwie die Biſchöfe und Kapitel gezwungen, ſich allgemeinen Geſetzen über die Vertheilung der Einnahmen zu unterwerfen; ſo werden doch die 7300 mit ihren Vorzügen oder Mängeln, als Privateigenthum und Stiftungsgut unangetaſtet bleiben, und hiemit ſteht wieder das große Übel der Vielpfründnerei in engſter Verbindung. 4416 Geiſtliche halten ſich in England da auf, wo ihre Pflicht es erfordert, 6080 ſind nicht an ihrer Stelle, ſind nonresidents. 2100 Geiſtliche haben zu gleicher Zeit mehre Pfarreien (Hans. X, 1108); und wer jährlich nur einen Tag in ſeiner angeblichen Gemeine lebt, gilt für einen Reſidirenden (VII, 22). Der Erzbiſchof von Canterbury machte im Auguſt 1831, Vorſchläge zur Vermeidung dieſer Mißbräuche. Er wollte die Zahl der pluralities auf 700 hinabbringen, ſtrengere Grund=

ſätze über die Verleihung mehrer Pfründen an Einen aufſtellen, keine Pfarrei mit der andern verbinden, wenn ſie über 30 engliſche Meilen (ſtatt 45) von einander entfernt wären (VI, 854), jeden Mehrpfründner anhalten wenigſtens 6 Monate in der größern zu leben u. ſ. w. Allerdings waren dies Beſſerungen, doch wäre das Übel dadurch nur zum geringeren Theile abgeſtellt worden: es blieb manche verwerfliche Verbindung einträglicher Stellen; die Nähe gab keinen genügenden Grund dieſelbe fortdauern zu laſſen u. ſ. w. Die Behauptung, es fehle an tauglichen Geiſtlichen, war um ſo ungenügender, da man andererſeits anführte: daß jetzt mehr Kenntniſſe, Eifer und Fleiß unter ihnen zu finden wären, als je zuvor (Quart. rev. XLII, 234; Hansard X, 1107; XI, 316).

Obgleich die letzte Behauptung im Allgemeinen wahr ſeyn mag, ſind doch die Biſchöfe, ihrer ariſtokratiſchen Anſichten halber nicht populair, auch ſtammen ſie nur ſelten aus bürgerlichen Familien. So könnte ſich leicht (wie einſt in Frankreich) die niedere Geiſtlichkeit von der höheren trennen und den demokratiſirenden Anſichten nähern. Eine Zerſtörung der Kirche dürfte aber den finſtern, Kunſt und Wiſſenſchaft feindlichen Sekten zu großes Übergewicht geben; mögen beide ſich wechſelſeitig erziehen und reinigen. Alles was zeither gegen die Diſſenters geſchah, mußte ſie in herbe Oppoſition hineintreiben. Ihre Ehen

galten ja z. B. noch im Jahre 1831 für illegitim, ihre Kinder für Baſtarde und ſie ſelbſt für unfähig Eigenthum zu erben. Bis zum 12ten Jahre Georgs III ſtand Todesſtrafe, und ſpäter eine Strafe von 500 Pfund darauf, wenn ein katholiſcher Prieſter in Irland Katholiken und Proteſtanten traute. Im Junius 1833 trug Herr Perrin darauf an, die katholiſche Geiſtlichkeit mit der diſſentirenden gleich zu behandeln; noch aber iſt jene keineswegs (ſo wenig als die der Diſſenters) durch die neuſten Geſetze der Geiſtlichkeit und den Gliedern der hohen Kirche gleichgeſtellt (Hans. VI, 1030; XVIII, 1239).

London, den 9ten April.

Die politiſchen und kirchlichen Hochtories in ihrer alten Form, ſind als große Partei nicht mehr vorhanden: ſie haben zu unzähligen Dingen, welche ſie ſonſt unbedingt verwarfen, die Hand bieten, oder ſich ihnen unterwerfen müſſen, uud andere wichtige Veränderungen ſtehen ihnen bevor; ſo z. B. hinſichtlich der engliſchen Kirchenzehnten. So viel ich Euch auch von dem irländiſchen Zehnten erzählt habe, ſind hier doch einige Zuſätze nöthig. Das Quarterly review, welches in der Regel die alten Zuſtände in Schutz nimmt) ſprach ſich darüber etwa in folgender Art aus (XLII, 110): Veränderungen in Hinſicht auf kirchliche Einnahmen mögen nöthig und eine beſſere

Vertheilung rathſam ſeyn; ſie dürfen indeß keine Einziehung und Säculariſation in ſich ſchließen, welche, wie die franzöſiſche Revolution erweiſet, zuletzt immer nachtheilige Folgen hat. Eine reiche Kirche iſt überhaupt einer armen vorzuziehen, und ein Biſchof verausgabt ſeine großen Einnahmen oft weit beſſer als ein Lord oder ein Kaufmann. Gleichſtellung aller Geiſtlichen giebt der Kirche eine demokratiſche, ſchwer zu beherrſchende Richtung, und wo der Lohn Aller nur gering iſt, finden ſich auch nur Prediger geringer Herkunft. Dieſe ſollen aber ein Mittelpunkt der Bildung ſeyn, und nicht hinter den Laien ihrer Gemeine zurückſtehen. Was die hart angeklagten Zehnten anbetrifft, ſo würde eine Verwandlung derſelben in eine beſtimmte Geldzahlung, nicht blos die Möglichkeit einer Erhöhung des Ertrags ausſchließen, ſondern auch mit der Zeit eine Verminderung deſſelben herbeiführen. Eine Abfindung in Land, bringt gar viel deſſelben in todte Hände, und erleichtert in gefährlichen Zeiten die Einziehung des Kirchenvermögens: der beſte Ausweg wäre vielleicht die Verwandlung in einen Kornzins, welcher nach gewiſſen Zeiträumen zu Folge der Marktpreiſe, näher abgeſchätzt und beſtimmt würde.

Als dieſer Gegenſtand im Oberhauſe zur Sprache kam, ſagte der Biſchof von London (14ten December 1830; Hansard I, 1111): Zehnten werden be=

ſeſſen wie anderes Eigenthum, und es iſt angemeſſen daß ſie in gleicher Weiſe (pari passu) wie die Rente ſteigen. — In dieſer Äußerung liegt Wahres mit Falſchem vermiſcht. Mit Recht will die Kirche ihr Eigenthum und ihre Einnahme ſichern und der Staat (wie er ſich auch zu ihr verhalte) ſoll ſie ſchützen. Mag ſie ſich aber ſelbſt regieren oder regiert werden, ſo kann doch die Unveränderlichkeit ihres Steuerſyſtems ſo wenig als die Unveränderlichkeit der Steuern für den Staat, als höchſter heilſamer Grundſatz ausgeſprochen werden. Kein Steuerſatz des Staats ſteigt oder fällt unbedingt mit dem Einkommen der Steuerpflichtigen, die deshalb ſo ſchwierige Einkommenſteuer ausgenommen; vielmehr liegt in der Gewißheit und Sicherheit des Steuerbetrags eine Sicherheit des Eigenthums und ein Hülfsmittel für die Berechnungen vorſichtiger Hausväter. Daß nun aber der Zehnte vom Bruttoertrage genommen, in gleichem Maaße wie dieſer ſteigen könne und müſſe, iſt ein hinreichend widerlegter Irrthum. Eine Berechnung mit den Zehntpflichtigen über den jährlichen reinen Ertrag würde aber in unermeßliche Weitläufigkeiten hineinführen.

Mit welchen Mißbräuchen jener Grundſatz in Verbindung ſteht, davon nur einige Beiſpiele und Beweiſe. Gegen die Kirche läuft keine Verjährung: ſie kann jede Forderung geltend machen, ſobald der in Anſpruch Genommene nicht erweiſet, daß ſie ſchon im

Jahre 1180 abgeſchafft war. Alſo jeder irgend jemals zehntpflichtige Gegenſtand, wenn er auch ſeit Jahrhunderten nicht bezahlt wurde, unterliegt neuen Forderungen und jedes Abkommen (modus), jede Vereinigung über die Art und Höhe der Zahlung fällt dahin, ſobald ſie der Geiſtliche für nichtig erklärt. So z. B. war in mehren Theilen Englands ſeit undenklichen Zeiten ein Lamm zu 10 Pence berechnet worden; bei der neu eintretenden Weiſe ſie zu mäſten, forderte aber ein Geiſtlicher, daß es zu 1 Pfd. 7 Sh. 6 P. angeſetzt werde, wodurch für ihn bei dieſem einen Gegenſtande ein jährlicher Gewinn von 200 Pfund hervorging. Ein Pächter wollte Kuh und Kalb zu Markte bringen: der Zehntempfänger verbot dies, bis das Kalb nach dem Herkommen das zehntbare Alter habe und ohne die Mutter leben könne. Ein anderer Zehntnehmer weigerte ſich täglich (Hans. II, 31—44) ein Zehntel der Milch zu nehmen, er forderte am zehnten Tage alle Milch von allen Kühen. Über Eier verlangte man genaue Rechnungsführung: wie viel gelegt, Hühner ausgebrütet, oder vom Marder geholt worden. Wegen eines Zehnten von 5 Kohlköpfen und drei Sellerieſtauden fand ein großer Proceß ſtatt. Ein anderer, 6 Pfund an Werth, veranlaßte im geiſtlichen Gerichtshofe 180 Pfund Koſten. Dadurch, daß der Zehnte vom Bruttoertrage erhoben und von der Rente ſo viel Anderes, z. B.

die Armenſteuer genommen wird, iſt es oft dahin gekommen, daß wenn die Rente 100 beträgt, der Zehnte 80 beträgt. Überhaupt iſt dieſer durch Steigerung der Cultur ungeheuer mit geſtiegen, ohne daß man mehr geiſtliche Stellen, da wo ſie nöthig erſchienen, gründete, oder Laſten und Einnahmen beſſer vertheilte, oder Schulen anlegte, oder auf die alten, ächten Grundſätze der Zehntenvertheilung zurückkam. Binnen einer Lebensdauer ſtieg der Bruttozehnte oft auf das Dreifache; durch dieſe Vermehrung ward jedoch für kirchliche Zwecke nicht mehr erreicht, als mit dem alten einen Drittel. Hiezu kommt, daß das Syſtem der Korngeſetze den Werth des Zehnten ebenfalls erhöhte. In einem Bezirke wo die Zehnten 6000 Pfd. betrugen, theilten ſich verſchiedene mit kirchlichen Geſchäften gar nicht beauftragte Perſonen, 4900 Pfund.
Der abweſende Rector erhielt 1000 =
Der die Geſchäfte verrichtende Curate 100 =
Und dieſe ſchreienden Mißbräuche galten nicht Wenigen für unantaſtbar, und zum Weſen des Zehnten, ja der Kirche gehörig. Sagte doch der Graf von Carnarvon (Hansard II, 239): wenn man jeden Geiſtlichen anhalten wolle in ſeiner Gemeine zu wohnen, ſo richte man die nützliche Körperſchaft der Curates zu Grunde. — Welche Verwirrung der Begriffe? Warum denn die Abweſenden reichlich, und die Arbeitenden ſo kärglich belohnen? Warum denn jene,

oder dieſe nicht in wirkliche Pfarrer und Seelſorger verwandeln?

Am 18ten Julius 1831 legte der Erzbiſchof von Canterbury Anträge zu einer Verwandlung (commutation) der Zehnten vor (Hansard IV, 1363). Er bezeichnete das bisherige Verfahren als nachtheilig für den Ackerbau, ein Abkommen (composition) auf Zeit als ungewiß und veränderlich und ſtimmte dafür, daß eine gänzliche Verwandlung eingeleitet werden ſolle, ſobald ⅔ der Gemeindeglieder darüber einſtimmig ſeyen. Bisher hatte der geringſte Widerſpruch die Sache gehemmt und jedes Abkommen war mit dem Tode des jedesmaligen Geiſtlichen vernichtet; ſo daß kein Zehntpflichtiger auch nur auf die nächſte Stunde ſicher war, ob die composition zur Anwendung kommen werde, oder nicht. Künftig ſolle der Vertrag über die Verwandlung auch die Nachfolger binden, und für ſieben Jahre gelten, wenn die Zahlung in Getraide, für 14 Jahre, wenn ſie in Gelde feſtgeſtellt ſey. Der Geiſtliche ſoll ferner für ſeinen Antheil dieſelben Rechte erhalten, wie der Grundeigenthümer u. ſ. w. Eine völlige Ablöſung der Zehnten ward für ungerecht und nachtheilig erklärt. Denn 1) Entſchädigungen in Land, oder eine Anlegung der erhaltenen Geldſumme in Staatspapieren unterliege gleich großen Bedenken; 2) ſey zu beſorgen, daß Geiſtliche und Grundeigenthümer ſich zu künftigem Schaden der

Kirche auf einſeitige und eigennützige Weiſe einigen dürften; 3) die Geiſtlichkeit gerathe auf dieſem Wege gar leicht in völlige Abhängigkeit von den Laien, und verliere ihr (mit der Zeit ſich immermehr vergrößerndes) Recht auf ein Zehntel aller Einnahmen vom Grundvermögen.

Allerdings ſind die hier erwähnten Einreden nicht unwichtig; ſie laſſen ſich indeſſen theils widerlegen, theils können durch nähere Beſtimmungen und Vorſichtsmaßregeln, die obwaltenden Gefahren vermindert oder beſeitigt werden. Ein zweiter Plan, welchen Lord Dacre vorlegte (Hansard IV, 1386), ward zurückgenommen, weil ſchon jene kleinern Abänderungen ſo großen Widerſpruch fanden. Er bezweckte eine Ablöſung durch feſten Kornzins, und wollte den Grundeigenthümer berechtigen für Verbeſſerungskoſten verhältnißmäßige Abzüge am Zehnten zu machen.

Einen dritten Plan legte die Regierung am 18ten April 1833 vor (Hans. XVII, 273), wonach jeder Zehntberechtigte und jeder Zehntpflichtige das Recht erhalten ſollte, auf eine völlige Ablöſung in feſtem Kornzinſe anzutragen, welcher Zins jedoch nach Maaßgabe der Preiſe an Werth ſteigen und ſinken könne. Jeder Geiſtliche holt die Zuſtimmung des Biſchofs und Patrons, jeder Pächter, die des Grundeigenthümers ein. Beide Theile ernennen Abſchätzer, welche den Werth des Zehnten nach einem ſiebenjäh-

rigen Durchſchnitt ermitteln und das Recht haben, den Betrag aus beſonderen Gründen um 5 bis 10 fürs Hundert zu erhöhen oder zu ermäßigen. Können ſich die Abſchätzer über gewiſſe Punkte nicht einigen, ſo wird hiefür ein Schiedsrichter ernannt u. ſ. w.

Auch gegen dieſen Plan wurden viele Einwendungen erhoben. Z. B.: der ermittelte Ertrag werde, für den Fall einer Abſchaffung der Korngeſetze, viel zu hoch ſeyn; der zeither großmüthige Zehntnehmer verliere, der geizige gewinne; wenn man die Armenſteuer nach bisheriger Hebungsweiſe verhältnißmäßig abziehen wolle, werde für den Zehntempfänger oft nichts übrig bleiben u. ſ. w. — So iſt denn bis jetzt gar viel verhandelt und geſprochen worden, im Grunde aber noch Alles zu thun übrig.

Zweifelsohne ſind (wie andere Länder zeigen) Auswege möglich, der Kirche ihr Vermögen zu erhalten, ohne die Einrichtungen der alten Juden für ihre Leviten, als ein ewiges Muſter anzuerkennen. Ferner bedürfen Kirchen und Schulen ſicherer Fundationen, und es iſt verkehrt, ſie auf lauter freiwillige Beiträge, Stolgebühren und Schulgelder gründen zu wollen. Nach kurzem, raſch verflogenem Eifer, könnten beide leicht zu Grunde gehen, ja ihre Abſchaffung Gleichgültigen und Eigennützigen als ein Gewinn erſcheinen. Bei einer neuen Vertheilung der etwa freien und entbehrlichen Einnahmen, läßt ſich der Umfang

und die Laſt der geiſtlichen Pflichten berückſichtigen. Genug, gerade diejenigen, welche es am beſten mit der engliſchen Kirche meinen, müſſen am thätigſten für Abſtellung der vorhandenen Mißbräuche wirken und am wenigſten durch Mittel aller Art deren Fortdauer begünſtigen. Denn ſonſt dürften die guten und heilbringenden Seiten ihrer Einrichtungen immermehr in Schatten geſtellt und wahrhaft radicale Vorſchläge (im böſen Sinne des Wortes) gemacht und durchgetrieben werden. Was bis jetzt oft radical genannt worden iſt, verdient keineswegs dieſen tadelnden Beinamen; es iſt viel eher radical, Kirche und Kirchenvermögen zu bloßem Mittel für gewiſſe ariſtokratiſche Zwecke herabzuwürdigen. Nach der Art wie manche Hochtories ſchließen, ließe ſich erweiſen, daß (weil gegen die Kirche keine Verjährung läuft, oder doch Anſprüche bis 1180 zurückdatirt und durchgeſetzt werden dürfen) die Plünderungen Heinrichs VIII und die Confiscationen des 17ten Jahrhunderts ungültig ſind, und der Adel das rechtswidrig gewonnene Kirchengut mit allen bezogenen Nutzungen herausgeben müſſe. Das wäre einmal kirchlich radical und doch der Logik angemeſſen, welche manchen Parlamentsreden der Conſervativen zum Grunde liegt.

Bis jetzt bezieht ſich aller Streit und alle Noth faſt ausſchließlich auf die äußere Kirche und ihr Vermögen; die Frage nach der geiſtigeren Seite und dem

Dogma ſteht dagegen im Hintergrunde, und viele ſind an dieſer Stelle gleichgültig, während ſie an jener ſich übereifrig zeigen. Ich kann mich aber deshalb noch nicht der Furcht hingeben, daß eine Plünderung der Kirche und ein Ruin des Chriſtenthums hier bevorſtehe.

Dreizehnter Brief.

Freitag, den 10ten April 1835.

Heut iſt meines ſeligen Vaters, geſtern war Karls Geburtstag. Gäbe man nicht alle Reiſen und alle Hauptſtädte Europas hin, um nur alle die entfernten und verlornen Lieben an einer Stelle einmal wiederzuſehn! Wer möchte ſich dieſe troſtreiche Hoffnung und Verheißung rauben laſſen, obgleich der bloße, nüchterne Verſtand ſie nicht begreifen kann. Reicht doch Zeit und Kraft nicht hin wenige lebendige Perſonen in London aufzuſuchen; wie wenn nun alle auferſtandenen Unſterblichen ſeit Moſes und Homer irgendwo und wie verſammelt wären; in welcher Weiſe kann das ſchwache beſchränkte Ding was wir Menſch nennen, mit all den Geprieſenen in irgend eine er=

wünſchte engere Verbindung treten, — der geringeren Maſſen, Muhmen, Vettern, Baſen und Bekannten nicht zu gedenken. Es müſſen noch andere Mittel und Kräfte mitgetheilt werden, als Dampfwagen und Dampfſchiffe. — Doch ihr wollt Nachrichten aus London und nicht Hypotheſen über jene andere Welt!

— — Die Times werden heftig und nicht mit Unrecht angegriffen; ſofern man ihre Veränderlichkeit nicht als das wahre Kennzeichen der Zeiten aufſtellen, und das Benehmen dadurch rechtfertigen will. Die halsſtarrige Unbeweglichkeit mit welcher andere Blätter z. B. der Standard immer und ewig und ungeachtet der ganz veränderten Verhältniſſe bei derſelben Rede bleiben, ſchließt freilich keine größere geiſtige Kraft in ſich. — — Von Hrn. — ging ich zum erſtenmale in das Athenäum; ein prachtvolles Local, verſehen mit allen Zeitſchriften und Zeitungen. Die Aufnahme koſtet aber auch 20 Guineen und der jährliche Beitrag iſt auf 6 Guineen feſtgeſetzt. Fremde, welchen man Zutritt erlaubt, zahlen nichts.

Mittags aß ich geſtern bei Lord H. mit dem Marq. Lansdowne, Hallam, Cooper und einigen andern merkwürdigen Perſonen. Allmälig thauen meine zugefrornen Ohren und Lippen auf, daß ich nicht gar zu albern dabei ſtehe, ohne zu hören und zu reden. In demſelben Maaße lerne ich auch mehr, obgleich dies nicht ſo leicht und en passant möglich

iſt wie in Paris. In dieſer Stadt z. B. würde von nichts die Rede geweſen ſeyn, als von dem Stande der Parteien, dem neuen Miniſterium u. ſ. w.; geſtern hingegen wurden dieſe Dinge kaum beiläufig berührt, und das Geſpräch erſtreckte ſich frei über vielerlei Gegenſtände, ohne politiſch beherrſcht oder eingeengt zu ſeyn. Lady H. ſchien von allen literariſchen Gegenſtänden gut unterrichtet zu ſeyn, und nicht minder verbindet er große Annehmlichkeit des Geſprächs mit vielen Kenntniſſen. Als Tiſchmerkwürdigkeit erwähne ich zu beliebiger Nachfolge, daß Auſtern vor der Suppe herumgegeben wurden.

Sonntag, den 12ten April 1835.

— Beim Umhertragen von Briefen, dieſer nothwendigen Leibesbewegung, kam ich zum erſtenmale nach Torrington, Woburn, Gordon, Taviſtock=, Ruſſel= und Bloomburyſquare, und entdeckte ſo zu meiner erneuten Bewunderung eine ganze Stadt voll der ſchönſten Straßen, Plätze und Gärten. Aber ſelbſt die größere Zahl der neuen Gebäude iſt, obgleich ſie eine große und breite Vorderſeite mit Säulen und anderen Zierrathen zeigen, doch in viele kleinere ſchmale Häuſer getheilt. Überhaupt hat die Mehrzahl der hieſigen Häuſer nur drei Fenſter, und jedes Haus wird allein von einer Familie bewohnt. Indeß ſind dieſe Bewohner öfter Miether als Eigenthümer; nur

wollen ſie ein Haus ganz für ſich haben, und ſich lieber in drei Stockwerke vertheilen als eine lange Reihe Zimmer beſitzen, über oder unter ſich aber fremde Hausgenoſſen dulden. Daher finde ich, daß ſelbſt mäßig bemittelte Perſonen in Berlin, wenn ſie die Thüren ihrer Zimmer aufmachen, beſſere und größere Wohnungen zu haben ſcheinen als hier, wo das Eßzimmer gewöhnlich unten, das Wohnzimmer im erſten und das Schlafzimmer im zweiten Stockwerk iſt. Dagegen iſt Flur und Treppe des verſchloſſenen Hauſes viel eleganter als in Berlin, und Treppe und Fußböden faſt immer mit zierlichen Decken belegt. Auch mein Zimmer und meine Treppe entbehren dieſe Verſchönerung nicht. Heiterer erſcheinen die berliner Häuſer, ihrer hellen und mannigfaltigen Farben halber; wollte man ſie hier aber auch (was ſelten geſchieht) abputzen, und nicht die bloßen Steine dem Auge darbieten; ſie würden doch ſehr ſchnell nachdunkeln.

Montag, den 13ten April 1835.

— Geſtern wanderte ich an einem wunderſchönen Morgen die Oxfordſtraße hinab durch Hydepark nach Kenſington um bei Hrn. S. zu frühſtücken. Die Entfernung iſt ungefähr ſo groß als von meinem Hauſe in Berlin nach Charlottenburg. Überall drängt das junge Grün, trotz der Morgen- und Abendkühle hervor, der Raſen gewinnt ſchon ſeine engliſche

Farbe, und wie ſehr man auf Nachwuchs rechnet, ergiebt ſich ſchon daraus, daß das Betreten deſſelben nicht ſo ſtreng unterſagt iſt wie bei uns, ſondern Kinder darauf ſpielen, und ungeheuer dicke Hammel darauf weiden. Hydepark iſt eine große Wieſenfläche, in Kenſingtongarten finden ſich hingegen die ſtärkſten Bäume. Von der Eleganz des Details, welche in den Tuilerien und dem Luxemburg ſo ergötzt, iſt hier nichts zu ſpüren; dagegen die Ausdehnung weit, weit größer, und Alles ländlicher und natürlicher, unſerem Thiergarten, oder dem Wege von Deſſau nach Wörlitz vergleichbarer. In Kenſington wohnt die (ſo ſcheint es) beliebtere Hälfte des königlichen Hauſes: der Herzog von Suſſex, die Herzogin von Kent und die Prinzeſſin Victoria.

— Geſtern aß ich bei Hrn. — mit dem türkiſchen Geſandten. Dieſer erzählte uns ſein Leben. Früh verlor er ſeinen Vater, ward von der Mutter ſorgfältig erzogen, durch ſie von einer zu frühen Heirath abgehalten, Dolmetſcher, General, Geſandter. Er bewies, und nicht mit Unrecht, daß in einzelnen Punkten der Einzelne in der Türkei freier lebe, als in England, wo die Tyrannei mancher Geſetze härter ſey, als dort die Tyrannei perſönlicher Willkür. Ein Schluß von ſolchen Einzelnheiten auf das Ganze, wäre aber allerdings ein großer Fehlſchluß. Der Türke beſtätigte übrigens, daß Vielwei-

berei nur als Ausnahme für einzelne reiche Leute bei ihnen ſtattfinde.

— — Zwiſchen der ernſten Ausbeute meiner Arbeit, findet ſich gelegentlich auch ein Curiosum, ſo z. B. franzöſiſche Briefe des Generals Seydlitz an Mitchell, welche beweiſen, daß man damals in Berlin das Franzöſiſche unorthographiſcher ſchrieb als jetzt. Rathet einmal, was heißt: suven, fain, laitre, trete, orion? Zur Probe folgende auserwählte Stelle: Aveuque le plesier le plus sensieble je Recu lagreable nuvelle don son Excelence a bien me voulu honore touchant sa seante, je souhaite de tout mon Ceour que elle trouve l Ars de Monsieur Cotenius et les effet des l Os dinge de ces louanges.

Dienstag, den 14ten April 1835.

Heut vor einem Monate reiſte ich von Berlin ab. Es iſt mir kaum begreiflich daß es nicht länger her iſt, ſo unendlich viel habe ich in dieſer kurzen Zeit geſehn, gehört, erfahren und gelernt. Kaum möchte ein Abſchnitt meines ganzen Lebens in dieſer Beziehung ſo reich ſeyn, oder er ſteht wenigſtens denen gleich wo ich zuerſt Paris, Rom, Neapel oder die Schweiz ſah. Als ich die Geſchäftslaufbahn, mit ihren mir zu Gebote ſtehenden Vortheilen aufgab, wollte ich mich der Wiſſenſchaft weihen, und habe es gethan; es war aber gar nicht meine Meinung

immer an derſelben Stelle feſtzuſitzen und Vorleſungen zu halten. Meine Wiſſenſchaft, die Geſchichte, fordert ein mannigfaltigeres, reicheres Leben, und die Menſchen und Ereigniſſe erſcheinen mir in einem anderen und richtigeren Lichte, als wenn ich immer hinter dem Ofen geſeſſen und ausſchließlich in einem und demſelben Kreiſe gelebt hätte. Dieſe Gedanken gehen mir, ſchon zur Rechtfertigung meines hieſigen Aufenthalts und meiner hieſigen Ausgaben, oft durch den Kopf, und Ihr werdet es nicht unnatürlich finden daß ich ihrer erwähne.

Geſtern war auf dem Muſeum eine Mißärndte, es gab faſt keine Ausbeute als Staub, auch konnte ich nur ein paar Stunden daſelbſt verweilen. Denn um 10 Uhr ging ich nach dem Chapterhouſe bei Weſtminſter zu Hrn. Palgrave. Hier befinden ſich eine ungeheure Menge alter Urkunden und rotuli, oder Rollen zuſammengerollten Papieres, in der Geſtalt großer Schweizerkäſe. So viel Herr Palgrave auch gethan hat, noch iſt das Meiſte unbeſehen und ungekannt. Ich ſah das Original des merkwürdigen Doomsdaybook, das Teſtament Heinrichs VIII mit ſeiner eigenen Unterſchrift (wenigſtens iſt kein Stempel dazu angewandt) und eine Menge intereſſanter Sachen. Leider geht dies Archiv nur bis in die Zeiten Heinrichs VIII hinab; für deſſen Geſchichte aber enthält es eine lange Reihe merkwürdiger Folianten.

Die Ergebniſſe der zeitherigen Unterſuchungen des Hrn. Palgrave zeigen, unter Anderem, die altdeutſchen beſonders gerichtlichen Grundſätze und Gewohnheiten, in einem neuen Lichte. Kein Land hat vielleicht ſo viel Quellen zu einer fortlaufenden gründlichen Rechtsgeſchichte als England. Auch iſt das Deutſche keinesweges durch Normanniſches beſeitigt, es iſt überhaupt durch Wilhelm I nicht ſo viel geändert, oder ein vollſtändiges Lehnſyſtem in der Art eingeführt worden, wie man gewöhnlich annimmt. Ja das Normanniſche erſcheint ſo ganz übereinſtimmend mit dem Engliſchen, daß für die Herkunft jener Seefahrer und für die Normandie neue Räthſel entſtehen, welche vielleicht zu einer vollſtändigen Löſung aller hieher gehörigen Fragen führen werden. — Um 3 Uhr holte mich Hr. T., den ich bei N. kennen gelernt, zu einem Spaziergange ab. Wir beſahen den großen Regentspark, der alle Schönheiten eines großen engliſchen Gartens zeigt und mit den ſchönſten, in Häuſer abgetheilten Palaſtfronten eingefaßt iſt. Im zoologiſchen Garten findet ſich eine ungemein große Sammlung von Thieren der mannigfaltigſten Art, von Elephanten und Rhinoceros, hinab bis zu Ratten und Mäuſen. Die Behälter ſind in dem geſchmackvoll angelegten und wohl unterhaltenen großen Garten, an verſchiedenen Stellen vertheilt, und jeder anders eingerichtet und verziert. Nur in der Nähe einer ſolchen Stadt wie

London läßt ſich ein ſolches Unternehmen durch freiwillige Unterſchriften und Beiträge zu Stande bringen.

Vierzehnter Brief.

London, den 14ten April 1835.

Heut, ſo erwartet man, wird das neue Miniſterium wol gebildet ſeyn. Man kann annehmen, daß nach dieſer letzten Erfahrung die Schule der alten Tories, zu denen aber Peel nicht gehört, nie wieder ans Ruder kommen werde. Denn ihre Herrſchaft würde eine Aufhebung der Reformbill und eine Herſtellung des alten Wahlſyſtems in ſich ſchließen, woran gar nicht zu denken, ja was ſo unmöglich iſt als die Herſtellung der Sklaverei in Weſtindien. Ferner muß die theoretiſch = abſtracte Betrachtungsweiſe der engliſchen Verfaſſung ebenfalls aufgegeben werden. Aus derſelben gehen zum Beiſpiel Sätze hervor wie die folgenden, unzählige Male wiederholten: Der König hat allein das Recht Krieg zu erklären, er kann nach Willkür ſeine Miniſter wählen, das Oberhaus hat das Recht alle vom Unterhauſe kommenden Bills zu beſtätigen oder zu verwerfen, der König kann ſo viel

Lords ernennen als er will, das Unterhaus kann Steuern bewilligen, oder auch verweigern. — Alles dies und Ähnliches iſt gar nicht zu leugnen, es ſteht ſtaatsrechtlich feſt; und doch kann bei blos buchſtäblichem Feſthalten und Erklären dieſer Grundſätze, der Staat gar nicht leben und ſich nicht bewegen. Es läuft auf die unbrauchbare franzöſiſche Theilung der Gewalten hinaus, die eine wahre Todtheilung iſt. In Wahrheit kann der König z. B. nur dann mit Erfolg Krieg erklären, wenn das Unterhaus Geld dazu bewilligt; er kann Miniſter ernennen, ſie können ſich aber nicht erhalten (wie die Erfahrung zeigt), ſobald ſie im Parlamente nicht die Mehrzahl für ſich gewinnen; die Lords können, ohne ſich ſelbſt weſentlich zu ſchaden, keinen dauernden Kampf mit dem Unterhauſe beginnen; der König kann nicht, à la française, ganze Fournées von Lords ernennen, ohne die Bedeutung und das Gewicht des Oberhauſes zu vernichten; das Unterhaus kann nicht kurzweg Steuern verweigern, ſondern muß ohne dies Gewaltmittel ſeine Zwecke zu erreichen ſuchen u. ſ. w.

Alſo in jener Oſteologie des Staatsrechts beſteht das Leben Englands nicht: Alles greift viel mannigfaltiger ineinander, regelt und bedingt ſich, und wenn dieſe tauſend Nebenbedingungen und Lebensverhältniſſe fehlen, wäre eine Verpflanzung jener ſtaats-

rechtlichen Knochenlehre in ein anderes Land doch nur eine Albernheit.

Allerdings hat die Reformbill ebenfalls Veränderungen herbeigeführt, welche der bloße Buchſtabe nicht ausſpricht, oder deutlich macht. Früher z. B. (und dies iſt ein Hauptpunkt) herrſchte eigentlich das Oberhaus durch die verfallenen Flecken auch im Unterhauſe. Jetzt ſteht dies unabhängiger da, und ſobald die geſchloſſenen, ſich aus ſich ſelbſt erſetzenden Corporationen umgeſtaltet werden, verliert der hohe Adel von Neuem nicht wenige Stimmen. Das Übergewicht iſt alſo von dem Oberhauſe auf das Unterhaus übergegangen, und wenn ſich jetzt ſchärfere Gegenſätze zeigen, ſo müſſen andere Mittel angewandt, eine andere Taktik beobachtet werden, als die des bloßen Verneinens.

Angenommen z. B. die Bill über die irländiſche Kirche wird mit dem neuen Zuſatze über die Verwendung der Überſchüſſe für Schulen im Unterhauſe angenommen, vom Oberhauſe aber ſchon vor der zweiten Leſung verworfen; ſo hat dies allerdings nur ſein unzweifelhaftes Recht geübt. Was würde aber wahrſcheinlich erfolgen? Eine völlige Verweigerung des Zehnten in Irland, und Hunger und Kummer der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit. Das nächſte Frühjahr brächte die Übel in verſtärktem Maaße zurück, und ſchwerlich möchte ein neues Toryminiſterium dann im

Stande ſeyn eine Schlacht auf demſelben Boden zu gewinnen, wo ſie jetzt verloren ging.

Wer nicht verſteht zu vermitteln, verſteht auch nicht zu regieren. Mit dem größten Rechte ſagte Burke: „Neigung zum Erhalten und Geſchicklichkeit zum Verbeſſern ſind die beiden Elemente, deren Vereinigung den großen Staatsmann bildet.“ Darum ſind aber Hochtories und Radicale eben keine großen Staatsmänner und können auf die Dauer nicht regieren. Jene erkennen z. B. faſt nur den Werth der Vergangenheit, dieſe nur den der Gegenwart oder ihrer eingebildeten Zukunft; — wiederum eine falſche Theilung, ein Auseinanderreißen des im Leben zuſammen Gehörigen, ein Erhalten oder Verändern ohne Vermittelung. Mit Recht wirkt die Vorſchrift, der Wille, ja der bloße Wunſch des Vaters auf Kind und Kindeskind, und es iſt Leichtſinn oder Frechheit hierauf keine Rückſicht zu nehmen; allein dieſe würdige Lehre wird aberwitzig, wenn ſie das lebendige Geſchlecht ganz feſſeln, ganz außer Stand ſetzen will auch zu erſchaffen und Ehrwürdiges der Nachwelt zu übermachen. Ja die Behauptung: es ſey Achtung der Vorfahren, daß man ihre Einrichtungen ſelbſt dann beibehalte, wenn ſich alle beſtimmenden Verhältniſſe geändert haben, ſchließt wahrlich eine Nichtachtung und die Vorausſetzung in ſich: jene Vorfahren würden (wenn

ſie wieder auferſtänden) das ganz Unpaſſende noch immer billigen und damit Götzendienſt treiben. Die Berufung der Hochtories auf die verſtorbenen Großväter, und der Radicalen auf die noch ungebornen Kindeskinder, iſt mithin oft gleich einſeitig und nur ein bequemer Vorwand eigennützige Parteizwecke feſtzuhalten, oder einzuſchmuggeln. Und wiederum verträgt ſich jene ſcheinbare Conſequenz mit großen Inconſequenzen. Diejenigen z. B. welche das Kirchenvermögen verbrauchen und alle religiöſe Einrichtungen auf freiwillige Beiträge gründen möchten, vergeſſen daß dies (abgeſehen von allen andern Folgen) in Irland bereits zu einer Art Kopfſteuer geführt hat, welche ſie, unter anderen Geſichtspunkt hingeſtellt, ganz verwerfen würden. Diejenigen, welche der Centraliſation des unzuſammenhangenden Armenweſens am lebhafteſten widerſprachen, nahmen die übertriebene Centraliſation der engliſchen Gerichtsbehörden mit nicht minderem Eifer in Schutz.

Im Fall die Lords (ich komme zur Geſchichte des Tages zurück) die Bill über Irland verwerfen, ſo werden die oberflächlichen Gegner eines Oberhauſes zwar noch nicht das Übergewicht gewinnen, wahrſcheinlich aber die Frage mit verdoppelter Lebhaftigkeit unterſucht werden: ob man nicht den erblichen Lords lebenslänglich berufene Männer zugeſellen ſolle. Wenn alle Herrſchaft zuletzt auf drei Elementen beruht: Ge-

burt, Reichthum und Geiſt; ſo hat ſich die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des erſten Elementes für viele Staaten gewiſſer Art, hinſichtlich des Erbkönigthums bewährt, und der nordamerikaniſche Präſident kann nicht als allgemeiner Gegenbeweis erwähnt werden. Denn dieſer Gegenbeweis erwächſt auf ganz eigenthümlichem, von Europa verſchiedenem Boden, und iſt noch ſo jung daß er nach einem Lebensalter vielleicht eine ganz andere Geſtalt angenommen hat. Alſo das Erbrecht der königlichen Häuſer und die Heilſamkeit der allerdeutlichſten Erbgeſetze, iſt in der neueſten Zeit anerkannt und eine Abweichung, ſelbſt von den änderungsluſtigen Franzoſen, nur als aufgezwungene Ausnahme betrachtet worden: keineswegs hat ſich aber eine gleiche und gleich allgemeine Überzeugung hinſichtlich des Erbadels erhalten oder neu erzeugt. Vielmehr iſt hier die Theorie uneinig, und die Praxis den Erbanrechten ungünſtig. Nur als Mittel zu großen politiſchen Zwecken werden dieſelben noch empfohlen; ohne dieſe Beziehung rechtfertigt kaum noch ein Adeliger die ungleiche Theilung des Vermögens unter die Kinder, oder gar ein ausſchließliches Recht auf Ämter, Würden und Steuerbefreiungen.

Von jenen drei Grundlagen der Herrſchaft hat alſo das Erbrecht in den ariſtokratiſchen Kreiſen ungemein an Gewicht und Bedeutung verloren und be-

darf mehr als je der Stütze des **Reichthums**. Da jedoch dieſer jetzt in den bürgerlichen Kreiſen gleich groß, und die **Bildung** hier oft noch größer iſt; ſo kann der **Erbadel** in dieſen beiden Richtungen jenen Verluſt trotz aller Anſtrengung nicht erſetzen; ſondern es iſt mit ihm rückwärts gegangen und geht noch rückwärts. Das Ergebniß des langen Kampfes zwiſchen den römiſchen Patriciern und Plebejern war ihre völlige Gleichſtellung und in dieſer Richtung bewegt ſich unwiderſtehlich die europäiſche Welt. Folgt dann aber aus dieſer Gleichmacherei, dieſem Vernichten verſchiedener Organe, nicht der Untergang der Mannigfaltigkeit und Schönheit alles geſelligen Lebens? Es kann (wie z. B. in Athen) ſich ein raſches Hinſterben daran reihen; es kann ſich aber auch Neues, gleich Eigenthümliches und den Zeiten Angemeſſenes geſtalten: ſo in Rom der, Bürgerthum und Adel zu einer neuen, großartigeren Ariſtokratie verſchmelzende Senat. In ihm war Beharren und Bewegen vereint, während in den römiſchen Patriciern, dem venetianer und berner Adel u. ſ. w. das Erbelement ausſchließend herrſchte. Die engliſche Pairſchaft iſt, ſofern ſie den Eintritt neuer Perſonen und Familien zuläßt, nicht ſo ſchroff abgeſchloſſen als jene Adelseinrichtungen; ob dies aber künftig hinreichen wird dem Reichthum und den Talenten des Unterhauſes das Gleichgewicht zu halten, darf man bezweifeln. Ver-

ſtändige und gemeinnützige Anwendung des Vermögens und angeſtrengte Bildung des Geiſtes, iſt alſo mehr wie jemals die Pflicht eines jeden Lords; beides wird aber nicht weiter bringen als wohin es die Gemeinen ſchon gebracht haben. Eben ſo wenig als der Papſt ſich im 16ten Jahrhundert an die Spitze der Reformation ſtellte um ſie weiſe zu regeln, eben ſo wenig thut dies die Ariſtokratie in unſern Tagen; und weil man das Biegen und Bilden nicht verſteht, kömmt es zum Brechen und Zerſtören. Das Erbanrecht der Ariſtokratie, ſagt man, iſt eben die Bürgſchaft ihrer Dauer, Feſtigkeit und Unabhängigkeit; wird ſie leichtſinnig in den Wirbel des Umtreibens hineingeſchoben, oder böswillig hineingeſtoßen, ſo geht Haltung, Maaß und Geſetzlichkeit verloren. Dieſe Betrachtung hat ungemein viel für ſich; doch muß man daran erinnern daß jenes Erbanrecht nicht allein, wie ich bemerkte, ſonſt ehrwürdiger erſchien als jetzt, ſondern daß mit ihm auch eine Menge anderer Bedingungen, Hülfsmittel und Stützen verbunden waren, welche theils in unſerer Zeit gar nicht mehr vorhanden ſind, theils dem dritten Stande ebenfalls zu Gebote ſtehen. Wenn nun die Ehrfurcht für den Erbadel nicht herzuſtellen und ſein Reichthum, Alles zu Allem gerechnet, geringer iſt als der Reichthum der Anderen; ſo fragt ſich ob ſeine Macht und Kraft nicht durch Hinzufügen von Geiſt und Talent verſtärkt werden

kann, — und hier langen wir wieder bei der Frage an: ob es nicht angemeſſen ſey: den erblichen Lords ausgezeichnete Männer auf Lebenszeit zuzugeſellen, um (wie im römiſchen Senate) die Optimaten, den Plebejern gegenüber, vertreten zu helfen. Kommen Kinder und Kindeskinder (antirömiſch) gleich mit zur Herrſchaft, ſo geht die anfängliche Verſtärkung, ſpäter nicht ſelten in eine Abſchwächung über, und was Macht und Achtung mehren ſollte, vermindert dieſelben unerwartet in verdoppeltem Maaße. Endlich hat es ja, außer der römiſchen, eine unermeßlich mächtige Ariſtokratie mit blos lebenslänglichen Anrechten in der chriſtlichen Welt gegeben — die Geiſtlichkeit; der europäiſchen geiſtigen Bewegung gegenüber, hätte ſich eine erbliche Kaſte von Prieſtern gar nicht erhalten, nicht heilſam wirken können. Was aber gegen erbliche Geiſtliche geſagt worden iſt, wendet man jetzt analog auf politiſchen Erbadel an.

Dies Alles giebt ſich nicht für eine erſchöpfende Betrachtung des Gegenſtandes: ich ging nur von der unleugbaren Thatſache aus: daß, verglichen mit früheren Zeiten, die Macht des Oberhauſes abgenommen und die des Unterhauſes zugenommen hat. Wenn nun aber Daſeyn und Wirkſamkeit des Oberhauſes von allen Gemäßigten für nothwendig und heilſam gehalten wird, ſo drängt dieſe zweifache Wahrheit faſt unabweislich zu der Frage hin: wie das verlorne

Gleichgewicht herzuſtellen ſei. Die verfallenen Flecken waren nicht blos architektoniſch, ſondern auch politiſch verfallen; ſtatt an dem Baufälligen feſtzuhalten, hätte man ſchon früher andere ſtärkende Arzneien auffinden und annehmlich machen ſollen. Auf die alte Straße kann man nicht zurück, man muß neue Bahnen brechen für das Oberhaus, wenn es Schritt und Tritt mit dem Unterhauſe halten ſoll. All das Übel auf die Reformbill, John Ruſſel und ſeine Freunde ſchieben, iſt eben ſo als wenn die Katholiken im 16ten Jahrhunderte ſich und die Stellung der Welt vergaßen und verkannten, und Luther nebſt ſeinen Freunden als alleinige Urheber aller Ereigniſſe betrachteten und anklagten. Wenn alle Vorbedingungen zur Hand ſind und alle Gegenmittel verſchmäht werden oder abgenutzt erſcheinen, wenn der archimediſche Punkt für die Bewegung gegeben und gefunden iſt: ſo kann die Bewegung nicht ausbleiben, ſie muß eintreten, und die Aufgabe geht nur dahin ihre eigenthümlichen Geſetze zu erkennen, und ſich der Leitung in den neuen Bahnen zu bemächtigen. — So irrig als jene ariſtokratiſche, ſo oberflächlich iſt aber auch die angebliche Weisheit der meiſten Republikaner unſerer Tage, welche in einer, mit Bezug auf bloße Quantitäten erwählten Verſammlung von Volksrepräſentanten den vollen Erſatz aller der mannigfaltigen Formen finden, deren Jugend und Alter die Weltgeſchichte nachweiſet.

Gottlob daß dieſe nicht auf die Dauer über dieſen trockenen, langweiligen Leiſten geſchlagen werden kann. Freilich giebt es Auswüchſe und Mißgeſtaltungen an den mannigfachſten und reichſten Organiſationen, aber der Wurm iſt doch nicht dem Menſchen vorzuziehen, weil er weniger Organe, Glieder, Muskeln und Nerven zeigt; und hat denn jenes politiſche Schema und alles darnach Ausgebrütete auch nur die Kinderkrankheiten überlebt? Alſo: die Ultraariſtokraten (ich wiederhole es) und die Ultrademokraten leben in gleichem Irrthume und führen die Staaten gleichmäßig ins Verderben. Gott gebe dem zu gebärenden Miniſterium, hier Kraft, Mäßigung und Weisheit zugleich, damit es Herr ſo vieler Schwierigkeiten werde.

Mittwoch, den 15ten April 1835.

— Das Geſicht des Herzogs von S. trägt, ungeachtet ſeiner geſchwächten Augen, den Ausdruck der größten Gutmüthigkeit, Heiterkeit und bonhommie, und die weiteren Geſpräche beſtätigten dieſen äußeren Schein. Da die gegenwärtigen Herren kein Deutſch verſtanden, ward engliſch, und von dem Herzoge zum Glück ſo deutlich geſprochen, daß mir kaum ein Wort entging. Er ließ ſich zunächſt meine wiſſenſchaftlichen Abſichten vortragen, und verſprach dann (beſonders wegen des State paper office) ſeine beſten Dienſte,

mit dem Zuſatze: daß er ſolch Anerbieten nicht mache, wo er es nicht zu erfüllen gedenke; die Beſetzung des Miniſteriums müſſe aber abgewartet werden.

Der Herzog äußerte ſich über die Angelegenheiten der Kirche und der Univerſitäten, den Miniſterialwechſel, die Tories, welche nichts gelernt hätten, die Zeit verkennten, und die Macht der Radicalen durch unpaſſende Oppoſition hervorriefen. Ihr kennt indeſſen ſeine Anſichten, und ich habe einen, durch P. hervorgerufenen, unüberwindlichen Widerwillen auch nur niederzuſchreiben, was wie eine Klatſcherei ausſehn, oder ſie hervorrufen könnte. Kein größerer Gegenſatz hinſichtlich aller Grundſätze und Zwecke kann erfunden werden, als der zwiſchen dem Herzoge von C. und dem Herzoge von S. Dieſer ſpricht übrigens mit Geläufigkeit und Scharfſinn; ſo daß in zwei und einer halben Stunde der Faden intereſſanter Mittheilungen nirgends abgeriſſen und mir die Zeit äußerſt kurz vergangen war. Ich beſah nun noch ſeine große in ſehr ſchönen Räumen aufgeſtellte und wohlgeordnete Bibliothek; insbeſondere beſitzt er eine Sammlung von Bibeln in allen Sprachen, welche kaum durch irgend eine in Europa übertroffen wird.

Donnerstag, den 16ten April 1835.

— Hinſichtlich des Geldausgebens finde ich hier, und fand ich geſtern in einer belehrenden Anweiſung Burgh-

leys für ſeinen Sohn, eine *buchſtäbliche* Beſtätigung meiner alten Grundlehre über die Finanzen: daß man nämlich zu den *gewöhnlichen* Ausgaben nicht über $^2/_3$ der Einnahme beſtimmen dürfe, weil die *außerordentlichen* Ausgaben gewiß das letzte Drittel in Anſpruch nähmen.

——— All das Erzählte hatte ſo viel Zeit weggenommen, daß die Stunde nahte wo ich nach Drurylane gehen mußte, um ein großes Sacred oratory, oder ein buntes Concert zu hören. Der Weg nach dem, früher von mir beſuchten, Speiſehauſe lag in einer ganz andern Richtung; ich ſetzte mich alſo gen Drurylane in Bewegung und hoffte bis dahin, auf dem weiten Wege noch Speiſehäuſer genug zu finden. Allein dieſe pariſer Hoffnung täuſchte: weit und breit zeigte ſich kein Speiſehaus, bis ich endlich zu meinem Troſte an einem Fenſter das Wort *Suppe* angeſchlagen finde. Wo es in England Suppe giebt, ſo ſchloß ich, giebt es auch anderes Eſſen; ich täuſchte mich jedoch von Neuem. Gleich beim Eintritte zeigte ſich, daß ich hier in eine Geſellſchaft komme, ſehr verſchieden von der, welche die Reiſenden nach dem vornehmen Travellersclub zieht. Der Hunger war indeſſen groß, die Zeit kurz und die Neugier aufgeregt: wie denn die *geringſte* Klaſſe londoner Einwohner und Tagelöhner eſſe. — Äußerlich erinnerte mich Manches

an die römiſchen Oſterien, und war doch auch wieder anders: kein Tiſchtuch, aber nicht der Tiſch von bloßem Holze wie in Rom, ſondern mit Wachstuch überzogen, zinnerne Löffel und zweizinkige Gabeln, Salz- und Pfefferfaß. Die Tiſche nicht der Wand entlang zu geſelligem Vereine hingeſtellt, ſondern im rechten Winkel abſtehend, damit die Gäſte weder in geiſtigen, noch leiblichen Zwieſpalt gerathen können. Ich fragte nach allerhand engliſchen Speiſen: erhielt aber die Antwort: es gebe hier eben ganz und gar nichts, als vorbemeldete Suppe. Hatte ich a geſagt, mußte ich b ſagen und mit dem allereinfachſten Mittagsbrot begnügt ſeyn. Ich erhielt alſo eine große Portion ſchwarzer lakoniſcher Suppe, in welcher Pfeffer eine wichtige Rolle ſpielte; und in dieſer Suppe eine Menge Fleiſch, oder fleiſchartiger Dinge, welche aus dem düſteren London, mich in der Erinnerung nach Sorrento zu den frutti di mare verſetzten. Hiezu ein groß Stück ſchönen Waizenbrots und zwei Rieſenkartoffeln, an Kubikinhalt etwa 8—10 der gewöhnlichen berliner Kartoffeln gleich. Als ich denn alle dieſe Dinge genoſſen hatte, war ich vollkommen ſatt und bezahlte 3 Pence, deren 12 gleich 10 Silbergroſchen ſind.

Nunmehr zu Drurylane, wo ich auf viele Fragen: wo ich ein Billet für das Parterre kaufen könne,

mehre mir unverſtändliche Antworten erhielt: z. B. man verkaufe keine, und gebe keine, ob ich ſie zu halbem Preiſe ſuche u. dgl. Ich wollte ſchon die Mißverſtändniſſe auf mein ſchlechtes Engliſch ſchieben; aber meine Worte waren ja ſo einfach, und ich hatte Zunge und Lippen ſo gut als irgend möglich gedreht. Endlich kam ich an den Parterreſchwanz, der aber nicht wie in Paris im Zickzack zwiſchen Sperrwänden zur Verminderung des Gedränges eingezwängt iſt. Indeſſen ſtanden die Engländer ruhig und weitläufig genug, bis um halb 7 die Thüre eröffnet ward; da gabs denn aber einen ſolchen Stoß, choc, daß einige Damen anfingen die Scala zu üben. Sobald man indeſſen durch dieſen engeren Eingang hindurch war, ging es bequem weiter, und es erklärten ſich mir die obigen Mißverſtändniſſe. Für 3½ Schilling (1 Thaler 5 Sgr.) erhielt man nämlich kein Billet, ſondern ein kupfernes abzugebendes Zeichen. Statt unſeres Verkaufsbüreaus, Billets, Marken, Contremarken, Controlen u. ſ. w., ſind hier nur zwei Menſchen eine halbe Stunde lang beſchäftigt — und kommen damit eben ſo weit, als wir mit der großen koſtſpieligen Maſchinerie von Menſchen und Büreaus.

Ich hatte Zeit genug vor dem Anfange des Concerts das Haus zu beſehen. Die Scene iſt nicht ſo breit und das Ganze nicht ſo groß wie das Opernhaus in Berlin; im Durchſchnitt aber ſind fünf

Reihen Logen, oder Plätze übereinander. Man findet nur ein Paar Reihen (das eigentliche Orcheſter) Sperrſitze; der übrige Raum gehört zum Parterre. Dies ſteigt weit mehr an, als in den meiſten Häuſern, ſo daß man viel beſſer als z. B. bei uns, über ſeine Vordermänner hinwegſehen kann. Aus dieſem Grunde giebt es aber auch nur Parterrelogen nahe der Scene; ſie nehmen bei größerer Entfernung von derſelben ein Ende. Hingegen iſt gerade der Scene gegenüber an der Decke eine neue Abtheilung von Sitzen angebracht, ſo daß man gewiſſermaßen oben gewinnt, was unten an Parterrelogen verloren geht; und ebenfalls erklärt ſich hieraus wie im Durchſchnitt überall fünf Reihen Menſchen übereinander ſitzen. Nächſt dem Proſcenium finden ſich Logen und je zwei und zwei Säulen, wie im berliner Opernhauſe; die letztern haben aber keine ſchönen Verhältniſſe und ſehen aus als wären ſie von Blech und vom Klempner verfertigt. Im Hintergrunde der Logen des erſten Ranges ſind in höherer Stellung einige kleinere Logen angebracht, welche bei uns in die Gänge hineinreichen würden, oder vielmehr durch die Art unſerer Anlage der vordern Logen unmöglich erſcheinen. Die Grundfarbe für Logen und Brüſtungen iſt Roth, und nur mit Weiß und Gold verziert und aufgehöht. Die Pfeiler zwiſchen den Logen ſind ſo leicht und dünn, als in unſerem Komödien-

hauſe; einige der Logen indeſſen für Liebhaber der Einſamkeit abgeſchlagen. Eine königliche Loge fehlt; das Parterre iſt ganz mit Bänken beſetzt, von denen jedoch nur eine um die andere mit einer Lehne verſehen iſt. Außer einem großen Kronleuchter in der Mitte, befinden ſich kleinere Wandleuchter zwiſchen den Logen des erſten und zweiten Ranges. Die Erleuchtung geſchieht nicht durch Lampen, ſondern durch Wachslichte. Im Parterre ſitzen (abweichend von Paris) auch Damen. — Endlich kams zur Hauptſache, die auf einem großen Zettel, mit einem Zuſatze italieniſcher Rhetorik empfohlen war. Es heißt nämlich daſelbſt: unprecedented attraction for this night only. A grand Selection of ancient and modern music presenting a combination of the most eminent Talent ever introduced in one evening in the national theatres. Das klingt, war aber mehr, als bloße Marktſchreierei. Zuvörderſt gab man für 3½ Schilling noch einmal ſo viel als in Berlin für dortige Preiſe. Bald nach ſieben Uhr begann das Concert und um Mitternacht kam ich erſt nach Hauſe. Laßt Euch nun die Zeit nicht lang werden, wenn ich Euch (ohne Muſik) durch das ganze Concert hindurchführe. Erſter Theil. Auswahl aus dem Meſſias.

1) Ouverture. Das Orcheſter ſtärker als auf der Singakademie, nicht ſo ſtark als in unſerer Oper. Das Adagio weicher, ſingender, milder gehalten als

in Berlin, und meines Erachtens (ſchon des Gegenſatzes willen) eben deshalb hier beſſer. Die Fuge gut. Daß, mit wenigen Ausnahmen, die alte Händelſche Partitur ohne Zuſätze der Aufführung zum Grunde lag, war mir intereſſant; und die Muſik that ohne dies aufhöhende Gewürz, durch die Überlegenheit bloßer Streichinſtrumente, wo nicht eine größere, doch eine ruhigere, ich möchte ſagen heiligere Wirkung.

2) Tröſtet und alle Thale, geſungen von Hrn. Hobbs. Eine milde, wohlgeübte Tenorſtimme, doch an Kraft und Klang nicht hervorragend.

3) Chor: Die Ehre des Herrn. Bäſſe und Tenore ſind im Verhältniß zu unſeren Aufführungen ſehr ſtark, Alt und Discant hingegen viel ſchwächer beſetzt. Doch trat der von Perſonen männlichen Geſchlechts geſungene Alt, mehr heraus als bei uns, beſonders wenn die Demoiſellen nicht alt ſeyn wollen. Der Discant beſtand aus zehn Mädchen und zehn Knaben. Er war alſo ſelbſt im Verhältniß zu der hieſigen Beſetzung ſchwach, wie viel weniger der unſeren vergleichbar. Überhaupt giebt die Abweſenheit, oder das geringere Gewicht weiblicher Stimmen, den Chören eine gewiſſe Härte und Kälte; ſonſt aber gingen ſie pünktlich, friſch und kräftig. Insbeſondere zeichnete ſich der Baß aus.

4) Denn ſiehe, der Verheißne und O Du, der Wonne verkündet. Die Arie geſungen von

Miß Cawſe; kein begeiſterter, aber ein tüchtiger gleichartiger Alt, viel gehaltener als Dem. Brambilla.

5) Das Volk das im Dunkeln wandelt, geſungen von Hrn. Seguin auf eine würdige Weiſe, mit einer ſehr ſchönen kräftigen Baßſtimme. Die Blasinſtrumente waren nur an einer Stelle gegen den Schluß hin aufgenommen.

6) Denn es iſt uns ein Kind geboren; mußte auf überlautes Verlangen wiederholt werden.

7) Frohlocke, du Tochter Zion, geſungen von Madame Stockhauſen. Für Händelſche geiſtliche Sachen iſt ihre Stimme nicht groß und voll genug; ſonſt aber rein, angenehm und eine gute Schule bezeugend.

8) Warum toben die Heiden, gut geſungen von Hrn. Seguin.

9) Du ließeſt ihn im Grabe nicht, geſungen von Mad. Stockhauſen.

10) Halleluja. Tüchtig und kräftig vorgetragen.

Nun ſollte folgen ein Duett, geſungen von der Griſi und Rubini, ſtatt deſſen erſchien der letzte allein und man begann Octavios Arie aus dem Don Juan, Il mio tesoro intanto. Da entſtand aber ein ſolcher Lärm und ein ſolch Geſchrei Griſi, Griſi, daß ſich Herr Rubini nach langem Zweifeln zurückzog, und wiederum nach einer Zeit der Director erſchien und verkündete: Dem. Griſi ſey noch nicht angelangt, man möge einſtweilen Herrn Rubini anhören.

Er mußte nun jene Arie nicht einmal, ſondern unter größtem Beifalle zweimal ſingen. Seine Stimme iſt ein überaus ſtarker Tenor, oder vielmehr Baryton, mit aufgeſetzter Fiſtel. Keiner unſerer Sänger ſteht ihm an Kraft und Geläufigkeit gleich; nur trug er die neue italieniſche Manier auf Mozart über, was ich für ganz unpaſſend halte.

Zweiter Theil. Auswahl aus Haydns Schöpfung.

11) Einleitung, das Chaos, ſehr brav mit gehörigem Licht und Schatten ausgeführt.

12 bis 21) verſchiedene Arien und Chöre.

Im zweiten Zwiſchenacte ſang Herr Ivanhoff 22) eine Arie von Roſſini aus Othello. Eine ſchöne Stimme, aber die Unnatur und der Mißbrauch der neueſten italieniſchen Schule aufs Höchſte getrieben. Abwechſelnd geſchrieen über Maaß, und in demſelben Tacte widerlich geliſpelt, geſüßelt und hingewiſcht; Licht und Schatten kunſtlos und grell neben einandergekleckſt, kein gehaltener Styl, ſondern eine oberflächliche nur nach Effect ſtrebende Manier! Das gefällt aber der muſikaliſchen Menge am meiſten.

Dritter Theil. Miscellaneous. Vermiſchtes.

23) Ouverture aus Wilhelm Tell. Das lärmende, willkürlich zuſammengeſetzte pasticcio mußte (wenigſtens die letzte Hälfte) zweimal geſpielt werden;

damit Händel und Mozart nicht auf ſolche Begün=ſtigung zu viel Werth legen möchten.

Jetzt erſchien wiederum der Unternehmer und kün=digte mit vielen klagenden Worten an, daß Hr. Tam=burini krank geworden und einige Änderungen nöthig würden.

So folgten nun noch ſieben Stücke, Nummer 24—30 aus Opern von Roſſini und Mercadante, und ein beliebter Schweizergeſang, vorgetragen von Miß Cawſe, Mad. Stockhauſen, Dem. Griſi und Hrn. Rubini, Jvanhoff, Seguin und Lablache. Die Griſi hat eine volle, klangreiche Stimme, mit gu=ten tiefen und geſchickt behandelten hohen Tönen, große Fertigkeit, große Kraft und (und ſo weit es hier möglich iſt) angemeſſenen Vortrag. Sie gehört gewiß zu den jetzt lebenden größten Talenten, doch ziehe ich ihr (ſoweit die Erinnerung und einmaliges Hören hinreicht) die Malibran vor. Ob ſie eine dra=matiſche Sängerin iſt, werde ich hoffentlich noch hö=ren. Lablache hat eine der mächtigſten Baßſtimmen die ich je im Leben hörte, und trug das largo al factotum aus Roſſinis Barbier, mit einer nicht zu übertreffenden Meiſterſchaft vor. — So viel Lob auch dieſes eigenthümliche Stück verdient, beſtätigte doch das Hören von ſieben Stücken aus ſieben italieniſchen Opern: daß die Mittel ähnlich und ärmlich, das Gewürz immer daſſelbe, und die Melodien undrama=

tiſch und wiederkehrend ſind. Welche Mannigfaltigkeit und paſſende Eigenthümlichkeit iſt dagegen in einer Mozartſchen Oper.

Alſo 30 Stücke oder mit den Wiederholungen etwa 35 Stücke, habe ich (die Recitative ungerechnet) für 35 Silbergroſchen gehört; gewiß kein zu theurer Preis, obgleich eine Vertheilung auf 2 Abende viel kunſtgemäßer geweſen wäre. Der Beifall ertönte in der Regel ſo gewaltig und lang anhaltend, daß deutſche Sänger und Sängerinnen ihre Landsleute für gleichgültig und unbegeiſtert halten müſſen, weshalb auch die Devrient ſagte: „ihr habt Fiſchblut.“ Doch glänzten deutſche Componiſten auch an dieſem londoner Abend vor allen Anderen. Ich kam zufrieden nach Hauſe, denn das Gehörte war ſehr merkwürdig und Vieles ſehr ausgezeichnet geweſen.

Freitag den 17ten April 1835.

Meine Abſicht, geſtern einen Ruhetag zu machen, ward vom Himmel begünſtigt. Zu der Kälte geſellte ſich der dickſte, feuchteſte Nebel, und aus beiden ging Schnee und Regen in ſolchem Maaße hervor, daß ich nur in den Zwiſchenräumen die nöthigſten Gänge machen konnte: auf das Muſeum, in das Athenäum und zu Tiſche. In Wardour Street 96 erhielt ich für einen Thaler: klare Brühſuppe, Beefſteak mit Seekohl (einem vortrefflichen, dem Spargel nahe kom-

menden Gemüſe, ja beſſer als aller Spargel, den ich hier in Geſellſchaften geſehen und gegeſſen habe), ferner Lachs, Reispudding, Brot und eine halbe Pinte Ale. Dies Mittagbrot iſt theurer als in Paris bei gewiſſen Speiſewirthen, aber im Grunde wohlfeiler als in Berlin. Das geſtrige Wetter beſtätigte die Nothwendigkeit ſtärkeren Wein zu trinken, und ſo that ich mir Abends, während ich zu Hauſe das engliſche Armenweſen ſtudirte, etwas zu Gute, und braute aus heißem Waſſer, Cherry und Zucker einen erwärmenden Punſch, der beſſer iſt als wenn Rum und Citronen dazu genommen werden. An den Thee kann ich mich dagegen noch immer nicht gewöhnen, will Euch aber etwas vom Thee erzählen, nach Anleitung des Westminster review April 1835. Seitdem der früher monopoliſtiſche Handel der oſtindiſchen Geſellſchaft nach China abgeſchafft iſt, wird mit der freiern Concurrenz der Preis fallen und der Verbrauch ſteigen. Laut Überſchlags werden jährlich verbraucht in England an 40 Millionen Pfund, Rußland 6½, Holland 3, Deutſchland 2, Frankreich nur 250000 Pfund, Nordamerika 10 Millionen, das brittiſche Amerika 1 , das brittiſche Indien 1, das brittiſche Auſtralien 250,000, in Summa 64½ Million Pfund, oder das übrige Europa zu ½ Million angeſchlagen, 65 Millionen Pfund. Welche Veränderung in Hinſicht auf Thätigkeit, Handel, Genuß, Geſelligkeit,

wenn man bedenkt, daß vor 200 Jahren Niemand Thee trank. Ob die Geſundheit dadurch gewonnen hat, mag man bezweifeln, ſofern das Bier dadurch zurückgedrängt worden iſt; gewiß iſt oder wird eine Theegeſellſchaft nothwendig etwas Anderes als eine Biergeſellſchaft, oder eine Branntweingeſellſchaft. Der Bemerkung: daß die Sittlichkeit durch den Thee weſentlich gewonnen hat, ſofern er an die Stelle des Branntweins trat, muß man beiſtimmen; wäre nur der Verbrauch des letzten nicht desungeachtet ſo ſehr geſtiegen. Der Werth jener 65 Millionen Pfund, ſoll in China etwa 28 Millionen Thaler betragen. Welche neue Einnahme für dies Land, und welche Thorheit zu fürchten: es werde, aus Vorliebe für die alte oſtindiſche Geſellſchaft, den freien Handel zurückweiſen und die Ausfuhr verbieten. Verſuche, Thee in Braſilien, Java und an andern Orten zu gewinnen, ſind mißlungen. Das Haupthinderniß ſoll die Unmöglichkeit ſeyn ihn ſo wohlfeil zu liefern als die Chineſen. Er wird jetzt nur in fünf Landſchaften des großen Reiches, meiſt an Hügeln gebaut die kein Getreide tragen, und es hat nicht die geringſte Schwierigkeit mehr zu erzeugen und der größten Nachfrage zu genügen. So nahm England im Jahre 1700 etwa 100,000 Pfd.; 1800, 20 Millionen und 1835 an 47 Millionen und doch haben ſich die chineſiſchen Preiſe faſt gar nicht geändert. Der grüne

und der ſchwarze Thee ſind nur Variationen von derſelben Pflanze, und die verſchiedenen Sorten werden ebenfalls von denſelben Sträuchern gepflückt; die beſten und theuerſten von den Knospen des Frühjahrs, die ſchlechteſten von der vierten Ärndte im Herbſte. Der ſchwarze Thee iſt wohlfeiler als der grüne und minder aufregend, doch gewöhnen ſich Viele bald an den letzten. Von jenen 65 Millionen Thee, ſind etwa 50 Mill. ſchwarz und 15 grün. Die Chineſen, die übrigen aſiatiſchen Völker und die Ruſſen trinken faſt gar keinen grünen Thee, die Engländer einen Theil grünen, auf vier Theile ſchwarzen, die Amerikaner hingegen zwei Theile grün und einen Theil ſchwarz. Schon 1660 ward in England eine Abgabe vom Thee erhoben und zwar nach dem Betrage des flüſſigen Aufguſſes; ein Beweis, daß damals nicht jede Familie ihren Thee in einem Keſſel zubereitete; ſondern daß man verfuhr, wie jetzt mit Bier und Branntwein. Nachher wechſelte der Betrag und die Hebungsart der Steuer oft, und ſtieg zuletzt weit über den Werth, oder über 100 Procent. Es ſind viele Gründe angeführt worden, weshalb es am beſten ſey allen Thee ohne Rückſicht auf ſeine verſchiedene Güte mit einer und derſelben Steuer (ſo in Frankreich) zu belegen, und gewiß hat dies Verfahren den Vorzug der größten Einfachheit; allein es iſt eingewandt worden, daß hie-

durch der theure Thee viel zu gering, der wohlfeile viel zu hoch belegt werde.

Funfzehnter Brief.

London, den 27ſten April 1835.

Wenn Ihr von meinen Briefen nur heiteren Zeitvertreib erwartet, ſo werdet Ihr Euch, wie bisher, ſo auch künftig getäuſcht finden: ich ſehe mich hier unwiderſtehlich und wie es meines Amts iſt, zu ernſten ja traurigen Gegenſtänden hingetrieben, und habe mir vorgenommen diesmal einen langen Brief über das Armenweſen zu ſchreiben. Erſchreckt Ihr darüber, ſo antworte ich: es wäre viel leichter ein dickes Buch über dieſe Angelegenheit herauszugeben, als das Weſentliche auf wenige Blätter zuſammenzudrängen. So ſehr ich aber auch bei dieſem ſchwierigeren Verſuche den Raum ausſparen muß, ſehe ich mich doch genöthigt zu beſſerer Verſtändigung weit auszuholen und beim Eie (ab ovo) anzufangen.

Es gab und giebt über das Weſen und die Behandlung der Armuth ſehr verſchiedene, ja entgegengeſetzte Syſteme. Nach dem erſten betrachtete man

ſie wie ein, ich möchte ſagen prädeſtinirtes Ding und Daſeyn, wie eine tadelloſe göttliche Fügung, wie etwas unantaſtbar Gegebenes. Nur auf dieſem Standpunkte kann man Sudras und Parias wie in Indien gelaſſen anſehen, und meinen: Gott und die Natur hätten ihnen ihre Verhältniſſe ganz gebührend angewieſen.

Das zweite entgegengeſetzte Syſtem ging davon aus: daß Gott vielmehr alle Menſchen ganz gleich geſchaffen, allen ein gleich würdiges und glückliches Daſeyn beſchieden habe. Wo dieſe Gleichheit (aus welchen Gründen es auch ſey) verſchwinde, und insbeſondere Noth und Armuth einbreche, könne und müſſe ſie ganz ausgerottet und ein paradieſiſcher Zuſtand, ein goldenes Zeitalter u. dgl. hergeſtellt werden. Auf dieſe Lehre beziehen oder gründen ſich in mannigfachen Abſtufungen und Wendungen, alle Vertheidiger der Gütergemeinſchaft, der Ackertheilungen, die Wiedertäufer, die Jeſuiten in Paraguay, die St. Simoniſten und Andere.

Das dritte Syſtem betrachtet (im Widerſpruche mit dem erſten) die Armuth als ein ſehr großes Übel, leugnet aber (im Widerſpruche mit dem zweiten) die Möglichkeit ihrer Ausrottung. Sie ſey da, ſey nothwendig, und heile ſich am beſten aus wenn man ſich gar nicht um ſie bekümmere, ſie ganz ſich ſelbſt überlaſſe. Malthus, oder in größerer Ausdehnung

einige ſeiner Schüler, behaupten: es iſt ein Geſetz der **Natur**, daß ſich die Zahl der Menſchen in ungleich größerem Verhältniſſe mehrt, als die Menge der für ſie erforderlichen Nahrungsmittel; mithin **wird und muß immer** Hunger und Armuth vorhanden ſeyn, und alle Mittel dieſe abzuſtellen ſind zwecklos, weil ſie das Naturgeſetz nicht ändern können; ſie ſind ſogar ſchädlich, weil ſie falſche Hoffnungen erregen, Kräfte vergeuden und Unzufriedenheit begründen.

So die drei äußerſten, extremen Anſichten, welche ſämmtlich an Irrthümern oder Übertreibungen leiden. Das erſte beruht auf einer unächten, den Hochmuth und Eigennutz ſchlecht verdeckenden Theologie: ſie erklärt Verhältniſſe für heilig und unantaſtbar, welche das Gefühl des Göttlichen im Menſchen, für einen Gegenſtand heilſamer Einwirkung und Thätigkeit anerkennen muß. Das zweite Syſtem geht in umgekehrter Richtung zu weit und will (ebenfalls aus Mangel an Demuth und Ergebung) mit Menſchenhänden, die Einrichtungen Gottes und die vorhandene Mannigfaltigkeit umſchaffen und Alles über einen Leiſten ſchlagen. Äußere Mittel und Mittel der Gewalt, oder (wie bei den Jeſuiten) einer künſtlichen Berechnung, ſollen allein herrſchen und zum Ziele führen. Jede Verſchiedenheit gilt verkehrterweiſe für ein auszutilgendes Unrecht, und die todte Gleichför-

migkeit ſoll (wie bei den St. Simoniſten) durch die härteſte und unausführbarſte Tyrannei eingeführt und feſtgehalten werden.

Das zweite und dritte Syſtem hat dem erſten gegenüber Recht, die Armuth für ein Übel zu erklären; wenn aber das zweite irrte durch Übermaaß der Gegenmittel, dann das dritte durch ſeine Gleichgültigkeit und ſein Nichtsthun. Keine Arzneikunde kann den Tod aus der Welt verbannen, hat man ſie aber deshalb für unnütz erklärt und abgeſchafft? Hiezu kommt, daß der ſcheinbar unwiderlegliche Naturbeweis, nur auf untergeordneter Stelle, theilweiſe, partiale Wahrheit zeigt; bei allgemeinerer Betrachtung aber durch Gegengründe mindeſtens neutraliſirt wird. Es hat nämlich keinen Zweifel, daß es manchem Einzelnen viel leichter wird Kinder zu erzeugen als zu ernähren; obgleich ich auch hier einwenden könnte: es gebe auch Leute die viel Kinder ernähren können, aber außer Stande ſind eins zu erzeugen. Man muß ferner einräumen daß es unverſtändig, ja unſittlich ſeyn mag, Kinder zu erzeugen welche man nicht ernähren kann; allein durch Geſetze und Zwang läßt ſich hiegegen wenig oder gar nichts ausrichten, und die Aufgabe oder der Zweck iſt keineswegs die Zahl der Menſchen dadurch zu vermindern, daß man ſie gelaſſen Hungers ſterben ſieht, ſondern daß man taugliche Mittel ergreife, die Maſſen der Nahrungs-

mittel zu vermehren. In dieſer Wechſelwirkung der Bevölkerung auf die Nahrungsmittel und dieſer auf jene, liegt ja, die Geſchichte der Ausbreitung des menſchlichen Geſchlechts; wäre von dieſen beiden Hebeln der Bewegung, dieſen beiden Beinen, das eine zu lang und das andere zu kurz, ſo wäre die Entwickelung ja immerdar auch eine lahme geweſen. Sie erſcheint, ja ſie iſt allerdings ſo im Einzelnen, aber nicht im Ganzen. Von Überbevölkerung kann nur an dieſer und jener Stelle, aber nie die Rede ſeyn wenn ich die ganze Erde betrachte. Ja eine unerwartete Wendung der Thätigkeit (z. B. die Baumwollenmanufactur in England) kann Hunderttauſenden in einem Raume Nahrung verſchaffen, wo ſie ſonſt verhungert wären. Ferner giebt es ganze Länder, wo es an Menſchen fehlt, und ungeheure Quantitäten Nahrungsmittel zu Grunde gehn, z. B. in Südamerika, wo man nur die Rindshäute benutzt, das Fleiſch aber verfaulen läßt. Endlich ſoll man nicht vergeſſen daß viele Gegenſtände der Nahrung, z. B. Fiſche und Getraide ſich in viel größerem und ſchnellerem Maaße vermehren und vermehren laſſen, als die Menſchen. Wie dem aber auch ſey, ſo darf ich 1) die natürliche Vermehrung der Menſchen, nicht als ein Verbrechen gegen die bürgerliche Geſellſchaft bezeichnen, wenn ich nicht Kindermord und Abtreiben der Frucht erlauben will. 2) Reichen künſtliche Hy=

potheſen über das Verhältniß der Production und Conſumtion, es reichen ſtatiſtiſche Tabellen nicht hin, die Menſchen von den Pflichten der Menſchenliebe zu entbinden, und insbeſondere die Reichen und die Regierungen frei zu ſprechen, wenn ſie herzlos unermeßliches Elend um ſich ſehen, ohne irgendwo zu deſſen Abſtellung Hand anzulegen.

Faſſen wir nach dieſem Hinblicke auf das, was ich Theorie nennen möchte, die Praxis der großen Geſetzgeber ins Auge, ſo finden wir daß ihnen ſchon im Alterthume übergroßer Reichthum und übergroße Armuth als ein gefährliches Übel erſchien, weshalb ſie auf mannigfaltige Weiſe verſuchten ihm entgegen zu treten. Moſes Landvertheilung in Paläſtina, ſein Sabbath und Jubeljahr bezogen ſich hauptſächlich auf dieſen Gegenſtand, obgleich ſie (aus Gründen die ich in meinen Vorleſungen über die alte Geſchichte entwickelt habe) nicht zum Ziele treffen konnten. Noch beſtimmter wollte Lykurgus eine völlige Gleichſtellung ſeiner Bürger, und eine Menge von Einrichtungen, Gebräuchen, Sitten und Geſetzen unterſtützten jene Grundmaaßregel. Allein daneben ſtanden nicht allein die mißhandelten Heloten, ſondern es konnten auch mechaniſche Mittel (wohin ich jede Ackertheilung rechne) die lebendige Bewegung nicht ganz ausſchließen, nicht für immer ihrer Herr werden. Deshalb ſtellten Solon und Servius Tullius,

ich möchte ſagen, dynamiſche Mittel, bewegliche Regulatoren, neben die Verhältniſſe und ließen ſie fortdauernd gegen übermäßigen Reichthum und übermäßige Armuth wirken. Das heißt: ſie gaben dem Reichen durch ihre Klaſſeneintheilungen größere Rechte, legten ihnen aber auch ſchwerere und koſtſpieligere Pflichten auf; ſie beſchränkten die Rechte, aber nicht minder die Laſten des Armen. Bei dieſem Verfahren wurden beſtehende Verhältniſſe nicht durch Jubeljahre und Ackertheilungen plötzlich umgeſtaltet (was immer nur die Gleichheit für kurze Zeiträume feſthalten konnte); ſondern man wirkte milder, aber ununterbrochen gegen alle Extreme und für mittlere Verhältniſſe des Vermögens und der Einnahmen. Die minderſcharfen Gegenſätze der atheniſchen Klaſſeneintheilung verſchwanden noch ſchneller als die römiſchen, und Liciniſche Rogationen konnten ſo wenig übermäßigen Reichthum und übermäßige Armuth in einem erobernden Staate abhalten, als eine veränderte Benutzung der Staatsländereien, welche die Gracchen vergeblich in Vorſchlag brachten. Darauf folgten revolutionaire Vorſchläge allgemeiner Gütertheilungen, und endlich militairiſche Proſcriptionen und Confiscationen. Hiemit nahmen alle geſetzgebenden Verſuche im Alterthume ein Ende, und der allgemeine geiſtige Bankerott ging Hand in Hand mit allgemeiner Verarmung.

Durch das Chriſtenthum kam ein neuer Lebensquell auch in dieſe Dinge: von den Agapen bis zu den Bettelmönchen zieht ſich eine, von allem Früheren abweichende Anſicht über Beſitz, Genuß und Mittheilung: ja das ſtreng abgeſchloſſene römiſche Privateigenthum mußte einer Lehre von getheiltem Eigenthume weichen, welche (wenigſtens dem Gedanken nach) Sittlichkeit und Liebe und Wechſelſeitigkeit auch in dieſen Regionen geltend machte. Es war ein Fortſchritt: und löbliche Stiftungen, freiwillige Beiträge und eine ſo reiche als mildthätige Kirche, halfen im Mittelalter über die Leiden der Armuth beſſer hinweg, als man oft glaubt. Dieſe Verhältniſſe haben ſich aus tauſend Gründen in neueren Zeiten geändert und großen Fortſchritten (z. B. der Aufhebung der Sklaverei und Leibeigenſchaft) gegenüber, haben ſich auch Übel, z. B. in Bezug auf die Armen und ihre Verſorgung eingefunden. Unzählige Fragen drängten ſich auf und erforderten irgend eine Beantwortung: z. B. wer iſt ein Armer, welche Unterſtützung iſt die zweckmäßigſte, müſſen ſich die Armen mit dem begnügen was freiwillig für ſie eingeht, oder ſteht ihnen auf Unterſtützung ein Recht zu, welches zwangsmäßig gegen die Reichen geltend zu machen iſt?

Kein Staat hat in Beziehung auf alle hieher gehörigen Punkte ſo viele Verſuche und ſo viele Erfahrungen gemacht als England, weshalb ich nach dieſer

breiten, hoffentlich aber nicht unnützen und langweiligen Einleitung auf das engliſche Armenweſen übergehe. Das erſte Gefühl was wol jeden bei Betrachtung deſſelben ergreift, iſt das Erſtaunen über den Gegenſatz des höchſten Reichthums und der höchſten Armuth, des vielſeitigſten Erwerbes und des drückendſten Mangels. Iſt dies ein Zufall, oder Folge vieler Mißgriffe, oder unausbleibliche, nothwendige Folge einer ſo geſteigerten Cultur und Weltſtellung? Müſſen ſich nicht alle Staaten und Völker Glück wünſchen, welche zwar in niedrigern Regionen leben, aber auch nicht 50 Millionen Thaler Armenſteuer aufzubringen veranlaßt ſind, welche zwar viele Genüſſe entbehren, aber andererſeits wenigern Leiden ausgeſetzt ſind, und wo einzelne Krankheiten, oder Krankheiten an einzelnen Stellen, nicht in eine allgemeine, Alles auflöſende Peſt überzugehen drohen. Lord Ruſſel (On Government 213) ruft aus: unſere Armen bilden ein Heer, viermal ſo zahlreich als das, womit wir dem franzöſiſchen Kaiſerreiche widerſtanden.

Wollte ich an dieſer Stelle mit einigen zuverſichtlich, dogmatiſch ausgeſprochenen Sätzen hervortreten, die Meiſten würden ſich damit begnügen; Euch aber muß ich wiederholt auffordern, den längeren Weg den ich zu meiner Belehrung eingeſchlagen habe, nicht ganz zu verſchmähen.

Die Geſetze, welche noch während des Mittelalters in England über das Armenweſen erlaſſen wurden, bezogen ſich meiſt auf umherſtreifende Bettler, und man war um ſo ſtrenger (ja grauſam) wider dieſelben, als man annahm, es ſey hinreichend für Milderung des Schickſals der Armen in freiwilligem Wege geſorgt. Von einer Zwangsarmenſteuer war nicht die Rede. Laut eines Geſetzes von 1388 ſollte kein Landmann oder Arbeiter, ohne Erlaubnißſchein eines Friedensrichters, ſeinen Wohnort verlaſſen und im Lande umherziehen. Nur wenn er an dieſem keine genügende Unterſtützung und Beſchäftigung fand, durfte er ſich anderswohin begeben und ward bei erneueten Widerſprüchen, zuletzt ſeinem Wohnorte zugewieſen. Ähnlich ſprechen ſich Geſetze von 1495 und 1504 aus, und eins vom Jahre 1531 erlaubt, daß Friedensrichter arbeitsunfähigen (impotent) Perſonen die Erlaubniß zum Betteln für einen gewiſſen Bezirk ertheilen. Arbeitsfähige (ablebodied) Bettler ſollen dagegen ausgepeitſcht und an ihren Geburtsort oder den Ort ihres dreijährigen Aufenthalts zurückgebracht und beſchäftigt werden. Spätere Verfügungen Heinrichs VIII und Eduards VI zeigen, daß man (beſonders ſeit Einziehung ſo vieler Kirchen- und Kloſtergüter) der Bettelei ſowol arbeitsunfähiger, als arbeitsfähiger Bettler nicht Herr werden konnte; daher ſteigen die Ermahnungen an die Gemeinen, ſich

der erſten ſchlechterdings anzunehmen und für Beſtrafung der letzten zu ſorgen.

Wichtiger als alle früheren Geſetze und länger und mannigfaltiger einwirkend, wurden die im Jahre 1601 unter Eliſabeth erlaſſenen Vorſchriften. Sie lauten im Weſentlichen: die Kirchenvorſteher und zwei bis vier von den Friedensrichtern erwählte Hauswirthe, ſollen für die Beſchäftigung der Kinder ſorgen, welche von ihren Ältern nicht ernährt und beſchäftigt werden können. Doch ſind Ältern und Verwandte zunächſt verpflichtet und nöthigen Falls durch Zwang und Strafe anzuhalten, für ihre hülfsbedürftigen Familienglieder, für Alte, Kranke, Blinde, Lahme u. ſ. w. zu ſorgen. Ferner ſollen jene Armenaufſeher alle arbeitsfähigen Perſonen, die keine beſtimmte Beſchäftigung und kein beſtimmtes Gewerbe haben, möglichſt in Thätigkeit ſetzen und ihnen Beſchäftigung verſchaffen. Findet dies Alles Schwierigkeit in einzelnen Gemeinen, ſo ſollen mehre für dieſe Zwecke zuſammentreten. Wer nicht arbeiten will, wird zur Strafe eingeſperrt; für Arbeitsunfähige mag man gemeinſame Wohnhäuſer errichten. Eine Armenſteuer ſoll, jedoch nicht über einen ſehr mäßigen Satz hinaus und nach dem Urtheil der Vorſteher verwandt werden. Alle Bettelei außerhalb des Wohnorts bleibt ſtreng verboten; doch kann das Anſprechen um eine milde Gabe

den Arbeitsunfähigen innerhalb ihres Wohnorts, von den Aufſehern erlaubt werden.

Dieſe Vorſchriften der Königinn Eliſabeth ſind von Manchen als der Brunnquell aller Übel und Leiden, als eine wahre Büchſe der Pandora bezeichnet worden; während Andere ſie noch in den neueſten Zeiten nachdrücklich vertheidigt haben. So ſagte Graf Salisbury 1830 im Parlamente: das Geſetz Eliſabeths war bewunderswürdig und wohlthätig, und nur aus der ſchlechten Verwaltung ſind die Übel hervorgegangen. Und Lord Teynham bemerkte: Eliſabeths Vorſchriften waren weiſe und wohlwollend; ſie bezweckten, gleichwie alle ihre Geſetze, die Vermehrung des Glückes ihrer Völker (Hansard I, 376, 689). — Gewiß muß man verſtändige Anwendung, von Mißdeutung und Mißbrauch unterſcheiden.

Was bezweckte das Geſetz? Erſtens, die *Elenden* und *Arbeitsunfähigen* (ſofern die Mittel ihrer Verwandten nicht dazu hinreichten) *zu unterſtützen*; den *Arbeitsfähigen* aber *nicht Geldhülfe*, ſondern *Arbeit* zu verſchaffen. Zweitens, durch Erweiterung der ſich zu Hülfe kommenden Kreiſe, die Unterſtützung zu erleichtern. Drittens, die *Faulen* zu beſtrafen. Viertens, für dieſe Zwecke eine mäßige, einen gewiſſen Satz nicht überſteigende Steuer zu erheben und zu verwenden.

Dieſe Vorſchriften lauten ſo natürlich und einfach,

daß es ſcheint als könne man, abgeſehen von Mißanwendung, nichts dagegen vorbringen. Sofern ſie aber eine Krankheit, ein Übel betreffen, deſſen völlige Hebung unmöglich iſt, müſſen ſich einige ſchwache Seiten, ſelbſt bei dem unverfälſchten Mittel finden, und wir wollen dieſe nicht verſchweigen. Eine ſolche ſchwache Seite iſt die Aufgabe: den Arbeitsfähigen Arbeit zu verſchaffen. Es werden ſich jedoch bei einfachen Verhältniſſen dabei weniger Schwierigkeiten finden, als bei verwickelten, und die Beſtrafung der Faulen iſt das beſte Mittel, ſie für ſich ſelbſt in Thätigkeit zu ſetzen. Ferner tritt hier zum erſten Male die höchſt wichtige Frage hervor: ob der Staat, ſobald freiwillige Beiträge nicht hinreichen, gerecht und weiſe handelt, wenn er für die Armen eine Steuer ausſchreibt und beitreibt? — Dieſe Frage wird ſich beſſer beantworten laſſen, wenn wir geſehen haben was die Engländer in dieſer Beziehung thaten, und nicht thaten.

Zuvörderſt wich man ſchon nach Herſtellung der Stuarts von jenen einfachen Grundſätzen ab, und die Freiheit und Leichtigkeit ſich zu beſchäftigen und zu ernähren, verringerte ſich durch die Beſtimmungen, welche man über die Anſiedelungen (Settlement) aufſtellte und anwandte. Vermöge derſelben gilt der Geburtsort für den Anſiedelungsort bis ein neuer gewonnen iſt. Ein ſolcher wird begründet 1) durch Nie=

derlaſſung der Ältern oder durch Heirath; 2) durch einen Aufenthalt von vierzig Tagen, wenn der Obrigkeit vorher Anzeige geſchah, man wolle ſich niederlaſſen. (Sobald aber jemand keine ſichere Einnahme [tenement] von jährlich zehn Pfund nachwies, durften ihn zwei Friedensrichter abſchlägig beſcheiden.) 3) Einer ſolchen Anzeige ward gleich geachtet a) die Miethung eines Hauſes für zehn Pfund; b) die Zahlung öffentlicher Abgaben; c) die Übernahme eines öffentlichen Amtes in der Gemeine; d) Unverheirathete und Kinderloſe die ſich auf ein Jahr vermiethen, brauchten keine Anzeige zu machen und Lehrlinge (apprentices) erhielten, als ſolche, einen Aufenthalt. Jeder, welcher nicht auf dieſe Weiſe eine Anſiedelung erwarb, konnte zurückgewieſen werden. Um aber die Zahl ſolcher Zurückweiſungen von anderen Orten her zu mindern, ſtellten die Gemeinen oft Scheine aus, wodurch ſie den Wegziehenden noch als Gemeineglied anerkannten. Ein ſolcher durfte erſt dann nach der erſten Gemeine zurückgeſchickt werden, wenn er der zweiten als Armer wirklich zur Laſt fiel. (Blackstone I, 363.)

London, den 28ſten April.

Ich ſehe, daß wenn ich die Geſchichte der früheren Armengeſetzgebung und Armennoth genauer darſtellte, dies zu langweilig werden dürfte; daher will ich

nur ſprungweiſe an einiges Frühere erinnern, und dann genauer von dem letzten Zuſtande ſprechen, welcher im vergangenen Jahre zu dem neuen Armengeſetze Veranlaſſung gab. Alſo trotz aller Mittel und Vorkehrungen mehrte ſich das Übel, und weil man in die Gründe deſſelben nicht näher einging, glaubte man daß die Verarmung wirklich und unabhaltbar in dem Maaße ſteige, wie der Betrag der Armentaxe zunehme. Sie betrug

z. B. 1750	etwa	500,000	Pfd.
1800	=	3,860,000	=
1812	=	6,580,000	=
1817	=	7,890,000	=

Das ärmere Schotland brauchte dagegen 1817, in einem Nothjahre, nur 119,000 Pfd., wovon etwa 70,000 durch freie Gaben, und nur 40,000 durch Steuern aufgebracht wurden. Mit Recht ward bemerkt: es ſey ein Vorzug daß die Armenpflege in Schotland nicht wechſelnden Perſonen, ſondern dauernd Landwirthen, Geiſtlichen u. ſ. w. anvertraut ſey; allein dieſer eine Punkt erklärte doch auf keine Weiſe genügend die Verſchiedenheit zwiſchen jenem Reiche und England (Lowe 345). In einem Werke über Staatswirthſchaft erklärte deshalb Chalmers: alle Veränderungen in den Geſetzen der Beſteuerung, der Armenverſorgung helfen zu gar Nichts, ſind leerer Tand; es giebt nur ein Haupt= und Grund=

mittel: eine geſunde, chriſtliche Erziehung. — Wahr und nicht wahr! Allerdings hat man dieſen belebenden geiſtigen Punkt oft überſehen, oder zu gering angeſchlagen; allein es giebt ja außerdem eine Menge von Umſtänden, welche auf Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, hohe und niedrige Preiſe u. ſ. w. weſentlichen Einfluß haben. Der Ärmſte in einem gebildeten Staate iſt noch nicht ſo hülflos, als ein Armer in der Wüſte, und es läßt ſich erweiſen daß ſich in den letzten hundert Jahren die Einnahmen, Genüſſe und Bequemlichkeiten der Völker in Europa gemehrt haben. Ferner ward bemerkt: in England ſey der Ertrag der nationalen Thätigkeit ſeit 1770 auf das Sechsfache, die Bevölkerung nur auf das Doppelte geſtiegen, der Verbrauch des Waizenbrots, des fetten Viehes u. ſ. w. habe zugenommen, die Sterblichkeit abgenommen, 15 Millionen Pfund Sterling befänden ſich in den Sparbanken u. ſ. w. (M'Culloch Diction. Ale p. 15). Nach dieſen und ähnlichen Thatſachen müſſe man ſolche Armennoth für unmöglich halten, und doch ſey ſie da, und wachſe Allen über die Köpfe. Schon im Jahre 1800 (Göde Reiſe II, 363) wurden in Salisbury 312 Arme in Häuſern und 2436 außerhalb derſelben für 72490 Gulden von 1353 Hausbeſitzern verpflegt, von denen 475 ihres Unvermögens halber von der Beiſteuer befreit blieben,

ſo daß alſo von 878 angeſeſſenen Bürgern jeder jährlich 80 Gulden Armenſteuer zahlen mußte.

Ich will dieſer einzelnen Thatſache eine andere aus derſelben Zeit gegenüberſtellen. In dem Arbeitshauſe zu Briſtol erhielten die Aufgenommenen zum Frühſtücke Grützſuppe oder Reis mit Milch gekocht, zum Mittag ein Pfund Rind- oder Hammelfleiſch, oder einen Reispudding u. ſ. w. In Shrewsbury erhielten ſie zum Frühſtück Fleiſchbrühe oder Milchſuppe, Mittags in der Woche fünfmal Fleiſch mit Gemüſe, einmal Brot und Käſe, einmal Kartoffeln oder Mehlklöße, oder ein Pfund Waizenkuchen mit Milch, und des Abends abwechſelnd Fleiſch, Erbſen, Milchſuppen, oder Kartoffeln (Göde V, 9).

Entgegengeſetztes neben einander geſtellt, erläutert ſich. Zahlungen wie jene in Salisbury würden das europäiſche Feſtland binnen ein Paar Jahren an den Bettelſtab bringen; und iſt jeder ein Armer, welcher ſchlechter ißt als die Bewohner jener Arbeitshäuſer, ſo müßte man die meiſten deutſchen Bauern, ja vielleicht einige deutſche Schriftſteller einſperren, welche über Armenweſen ſchreiben.

Jene einzelnen Lichtſtrahlen wieſen auf die Nothwendigkeit einer umfaſſenden Unterſuchung hin, und das Armenweſen kam deshalb im Parlamente öfter zur Sprache. So behauptete Herr Sadler (Hansard VIII, 506): die Armuth entſteht nicht aus Überbevöl-

kerung und wenn auch im Winter die Beſchäftigung (beſonders auf dem Lande) geringer iſt, fehlt es doch im Sommer an Händen. Die Gründe des elenden Zuſtändes der niederen Klaſſe ſind vielmehr folgende: 1) Der Mangel an eigenthümlichem Grundbeſitz. 2) Die Vermehrung der großen Landgüter, um größeren Überſchuß zu erhalten. 3) Der Verluſt, welcher für alle kleinen Beſitzer (tenants) bei Einzäunungen (inclosures) und Separationen daraus entſteht, daß die reichen Eigenthümer faſt Alles hinwegnehmen, weil die ärmeren den Urſprung ihrer Rechte ſelten in aller Form nachweiſen können. 4) Die Vermehrung bloßer Tagelöhner behufs des Anbaus der größern Landgüter, und das Zuſammendrängen mehrer Familien in kleine Häuſer. 5) Die Verlegung der meiſten Fabriken in die Städte. 6) Das Aufkommen der Maſchinen u. ſ. w.

Beſtimmter wies auf die eigentlichen Grundübel im November 1830 ein Vortrag des Grafen von Winchelſea über die Beſchäftigung der Arbeiter hin (Hans. I, 371). Doch blieben die Anſichten noch immer ſo verwirrt, daß Manche den Grund aller Leiden in der Einziehung der kleinen Papiernoten ſuchten, und Andere alle Hülfe von einer Art von Armenverſicherungsanſtalt für das ganze Reich erwarteten. Seitdem ſind indeſſen die Verhältniſſe durch etliche Schriftſteller, vor Allem aber durch einen trefflichen Bericht der

parlamentariſchen Commiſſion (Report from his Majestys commissioners for inquiring into the administration and practical operation of the Poorlaws) ſo vollſtändig und gründlich aufgeklärt worden, daß die Wahrheit völlig zu Tage liegt. Ich will verſuchen aus jenem Berichte und aus anderen Quellen das Wichtigſte und insbeſondere auch das herauszuheben, was zur Berichtigung häufiger Irrthümer beitragen könnte.

Das Armenweſen bezieht ſich 1) auf die Unterſtützung arbeitsfähiger (ablebodied), 2) auf die Unterſtützung arbeitsunfähiger (impotent) Perſonen. Beginnen wir mit der erſten, in England wichtigeren und gefährlicheren Hälfte. Die Arbeitsfähigen werden alſo beſchäftigt und unterſtützt, entweder außerhalb von Werk- und Arbeitshäuſern (outdoor relief), oder innerhalb derſelben (in workhouses). Dort iſt die Hülfe von mancherlei Art. Nahrungsmittel nämlich, Brennholz, Kleidung, und vor Allem ganz oder zum Theil freie Wohnung, bildete die eine Seite oder Reihe von Unterſtützungen; und noch mannigfaltiger hat ſich die zweite geſtaltet, welche ſich auf Geldhülfe zurückführen läßt. Die erſte Art der letzten beſteht ganz einfach in einem baaren Almoſen, ohne daß man von dem Arbeitsfähigen irgend Arbeit oder einen Gegendienſt verlangt. Dies Verfahren fand um ſo mehr Beifall, weil es keine weitere Unbequem-

lichkeit (z. B. die Ermittelung von Arbeit) verurſachte, und gewöhnlich mit der Bedingung verbunden war, daß der Begünſtigte ſich ſobald nicht wieder melden dürfe. In Wahrheit ſchloß es aber eine Belohnung der Faulheit, ja des Verbrechens in ſich, und ward zuletzt auch viel koſtſpieliger als man anfangs glaubte.

Eine zweite Hauptreihe von Unterſtützungen in Gelde ward unter dem Namen Vergütungen (allowances) zuſammengefaßt, obgleich die Bedeutung des Wortes keineswegs überall dieſelbe iſt. Bisweilen verſtand man darunter gelegentliche Hülfe zu einzelnen Zwecken, z. B. zum Ankauf von Schuhen; bisweilen eine allgemeine Zulage, denen bewilligt welche im Umkreiſe der Gemeine für gewöhnliches Tagelohn beſchäftigt waren; bisweilen eine Unterſtützung, bewilligt nach der Zahl der Kinder, oder dem Preiſe des Waizens. Insbeſondere galten die beiden letzten Rückſichten für ſo wichtig, daß in vielen Gegenden amtlich die Stufen der Unterſtützung berechnet und danach Steuern erhoben und Zahlungen geleiſtet wurden. In vielen Pfarreien gab die Geburt eines Kindes oder die Steigerung der Getraidepreiſe gleichſam ein Recht, höhere Unterſtützung zu fordern und zu erhalten, — ohne das Einkommen der Ältern genauer zu unterſuchen.

Das dritte Verfahren nannte man das Syſtem der Runde (roundsmen) oder der Arbeitszettel

(tickets). Hiebei verkaufte die Gemeine durch den Armenaufſeher (overseer) die Arbeit von einem, oder mehren Armen, und gab den Käufern zu dem Tagelohne einen Zuſchuß, welcher nicht nach der Güte, oder dem freien Preiſe, oder dem Werthe der Arbeit, ſondern meiſt nach dem Bedürfniſſe der Arbeiter, nach ihrer Kinderzahl und den Getraidepreiſen beſtimmt war. Oft wurden die Arbeiter bei dieſem Verfahren öffentlich ausgeboten und dem Mindeſtfordernden zugeſchlagen.

Viertens beſchäftigte und bezahlte die Gemeine ſelbſt die vorhandenen unbeſchäftigten, aber arbeitsfähigen Perſonen. Obgleich das Geſetz der Eliſabeth allen Arbeitsfähigen Unterſtützung verſagt, und nur bezweckt ihnen Arbeit zu verſchaffen, ward dieſer Ausweg am ſeltenſten eingeſchlagen, und von 7,036,968 Pfunden, welche man im Jahre 1832 für die Armen verausgabte, wurden nur 354,000 für wirklich geleiſtete Arbeit (innerhalb und außerhalb der Arbeitshäuſer) bezahlt. Dieſe Erſcheinung geht zum Theil daraus hervor, daß Ausmittelung zweckmäßiger Beſchäftigung und Aufſicht zu mühſam iſt, und niemand hiebei unmittelbaren Gewinn ziehen kann, was hingegen z. B. gar leicht wird bei Aufnahme in die Wohnungen für Armenmiethe, oder beim Erſtehen der Arbeiter zu niedrigen Preiſen u. ſ. w. Ferner geſchah bei dieſer Arbeit für die geſammte Gemeine nur we-

nig, und Ungehorſam und Meuterei reihten ſich oft an das Beiſammenſeyn der Beſchäftigten, oder vielmehr der Faullenzenden. Überall hatten die freien Arbeiter, ſchwerere Laſt und verhältnißmäßig geringere Einnahme; ſo daß viele wünſchten — und es leicht erreichten — in den Zuſtand der Armen überzugehen. Doch davon weiter unten noch mehr.

Während in dieſer verkehrten und verſchwenderiſchen Weiſe für arbeitsfähige Perſonen geſorgt wird, iſt die den Alten, Kranken und Arbeitsunfähigen gewährte Hülfe, verhältnißmäßig gering, ſowie der Quantität nach unbedeutend. Und doch verdienten ſie größeren Beiſtand, und die Ermittlung ihrer Hülfsbedürftigkeit iſt weit leichter, als bei jener erſten Klaſſe.

Die Verpflegung und Beſchäftigung beider Klaſſen in Arbeitshäuſern (in-doors relief) hat nicht minder ihre böſen Seiten; ja die Lichtſeite zu guter Verpflegung bringt vielleicht noch mehr Schaden, als manche andere ſonſt gerügte Übelſtände. So ſagte Herr Lee, welcher 17 Jahre lang einem Arbeitshauſe (workhouse) von mehr als 1000 Perſonen vorſtand: es iſt eine gewöhnliche Bemerkung unſerer Armen, daß ſie im Arbeitshauſe beſſer leben als zuvor, und dies ſcheint auch wirklich der Fall zu ſeyn, wenn man betrachtet die Reinlichkeit und Geräumigkeit der Zimmer, die guten Betten und die Menge und Beſchaf-

fenheit der Nahrungsmittel. Ein ſogenannter Armer (ſagt ein ſo eben im Quarterly review No. 107 erſchienener Bericht) erhält im Kenter Arbeitshauſe wöchentlich drei- bis fünfmal Fleiſchſpeiſen (meal-days), ſein Brot iſt beſſer als das, was unſere Soldaten empfangen, und Gemüſe erhält er ſo viel als er eſſen will. — Während hiedurch nur zu Viele angelockt werden und der Aufenthalt im Arbeitshauſe (wo übrigens ſehr wenig gearbeitet wird) erfreulich genug zu ſeyn ſcheint; liegt doch aller Nachdruck auf der thieriſchen Seite des Menſchen, und das edle Gefühl der Unabhängigkeit, Selbſtthätigkeit, der Anhänglichkeit an Haus, Hof, Familie, Mitbürger u. ſ. w. geht verloren. Die Meiſten (ſagt jener Berichterſtatter) thun Nichts, lieben Nichts, hoffen Nichts, fürchten Nichts; ſie ſitzen gedankenlos da in derſelben Stellung, als wären es nicht Menſchen ſondern Holzklötze. Das reiche England hat durch dieſe Stallfütterung ſeiner vorgeblichen Armen gewaltige Summen unnütz verſchwendet, die Leiber erhalten und die Geiſter getödtet, und mehr Elend hervorgerufen als abgeſtellt. Die alten Griechen ehrten ſogar die Gebeine ihrer todten Väter; die Engländer lehrten ihre Landsleute ungerührt Väter, Mütter und Verwandte lebendig im Armenhauſe zu begraben, und gebratene Hammelkeulen galten auch dieſen für einen Erſatz alles Verlornen. Der freie Arbeiter lebte weit ſchlechter, als

der welcher ſich ins Armenrecht hinein künſtelte oder log; ja die welche Armenſteuer zahlen, waren oft weit ſchlechter geſtellt, als diejenigen welche ſie empfingen. 204 Perſonen im Armenhauſe zu Margate koſteten jährlich 14000 Thaler. Der Arme, oder um es zu wiederholen, der vorgebliche Arme, welcher meiſt den ganzen Tag nichts thut, erhält:

Four hot meat meals per week,
Half a pound of butter per week,
One pound of bread per day,
Vegetables of various sorts, as much as he can eat,
One pint of beer per day
Pudding on Sundays!

Obgleich aus dem Geſagten die Wirkungen des bisherigen Verfahrens ſich ſchon ergeben, will ich doch aus dem Berichte der Commiſſarien noch mancherlei hieher Gehöriges ausheben.

Die zeitherigen Mißbräuche haben nur zu viel Beifall gefunden. Erſtens nämlich erhalten die außerhalb der Armenhäuſer beſchäftigten Perſonen, bisweilen zwar niedrigeres Tagelohn, aber ſie brauchen ſich nicht ſelbſt nach Arbeit umzuthun, kümmern ſich keineswegs um Beifall oder Mißfallen der Herren, brauchen nicht weiter um Unterſtützung zu bitten und haben, wenn nichts zu gewinnen, dann auch nichts zu verlieren. Zweitens laſſen ſich die Beſchäftiger (em-

ployers) die Verkehrtheiten gefallen: denn für hohes Tagelohn können ſie keine Abzüge an der Pacht (rent) machen, wohl aber für hohe Armenbeiträge, und der Landeigenthümer weiß wiederum ſeinen Verluſt der ganzen Gemeine aufzuhalſen, oder ſich Gewinn zu verſchaffen wenn z. B. die Armen in ſeinen Häuſern eingemiethet werden. Freilich iſt aber all der Gewinn nur vorübergehend und ſcheinbar.

Ein Beiſpiel (und in den ſüdlichen Grafſchaften Englands giebts deren tauſende) wird den Hergang deutlicher machen. Ein Pächter ſetzt den wöchentlichen Lohn von 12 Schilling auf 10 herab. Der Verkürzte geht zum Armenaufſeher, beweiſet (mit Bezug auf die obenerwähnten Rechnungen und Tabellen) daß er für ſich und ſeine Familie 12 Schillinge brauche, und erhält nun aus der Armenkaſſe 2 Schilling. Die übrigen Pächter folgen dem Beiſpiele des erſten; dieſer erſte ſetzt das Lohn nochmals hinab auf 8 Schillinge; und ſo geht die Sache weiter bis das Tagelohn auf den allergeringſten Satz hinabgedrückt iſt, von dem ein einzelner Mann kümmerlich leben kann. Was folgt aus dem Allen, oder was ſchließt es in ſich? Erſtens: daß das Tagelohn nicht mehr durch freie Concurrenz für den billigen Bedarf einer mäßig ſtarken Familie feſtgeſetzt, ſondern künſtlich hinabgedrückt wird. Zweitens, daß dieſer Ausfall, dieſe Differenz, unſinniger Weiſe in

der Geſtalt einer Armenhülfe, mit Bezug auf künſtliche Berechnungen erſetzt wird. Drittens, daß dieſe Zubuße mit jedem neugebornen Kinde ſteigt, und überhaupt nach der Zahl der zu einer Familie gehörigen Perſonen bewilligt wird. Viertens, daß (eine ſchreiende Ungerechtigkeit) alle Gemeineglieder, Geiſtliche u. ſ. w. das aufbringen müſſen, was die, Tagelöhner und Arbeiter brauchenden Perſonen, auf jene Weiſe durch Herabſetzung des Lohns gewinnen.

Das Übel mußte indeſſen bei dieſem Verfahren ſo raſch ſteigen, daß die Nemeſis auch die Eigennützigen oder Irrenden ergriff. Die Rente nahm ab, der Werth des durch die Armenſteuer belaſteten Eigenthums ſank, die Pächter konnten ſich der Abgabe nicht mehr entziehen, und viele verließen die eine Grafſchaft um ſich in einer andern niederzulaſſen, wo die Armenſteuer noch nicht eine ſo unerträgliche Höhe erreicht hatte.

Das Syſtem der allowances, oder die Erhöhung willkürlich herabgeſetzten Lohnes aus Armenkaſſen, machte nicht blos zuletzt die Zahlenden arm, ſondern auch die Empfangenden faul, ſorglos und ſittenlos. Sie ſuchten alle Arbeit zu vermeiden um als unbeſchäftigt auf öffentliche Koſten zu leben, und wiederum nahm mancher Herr lieber einen faulen Arbeiter, den die Gemeine wenigſtens zum Theil bezahlte, als einen fleißigen, freien Arbeiter, welcher keinen Zuſchuß erhielt. Leichtſinnige Heirathen und völlig

Gleichgültigkeit über die Verſorgung der Kinder ſtanden damit in nothwendigem Zuſammenhange. — Die Wirkung der Beihülfen (allowances), ſagte Herr Stuart, iſt, alle Bande der Liebe zwiſchen Ältern und Kindern zu ſchwächen, wo nicht zu zerſtören. Wenn ein Junge (und dies geſchieht ſchon im vierzehnten Jahre) für ſeine eigene Perſon und Rechnung von der Gemeinearmenkaſſe Geld empfängt, ſo mag er fernerhin mit ſeinen Ältern zuſammenwohnen; aber er giebt ſeine Einnahme nicht her zu gemeinſamen Bedürfniſſen, ſondern kauft ſich ſelbſt Brot und Speck und verſchlingt es für ſich allein. Die widerwärtigſten Zänkereien entſtehen aus wechſelſeitigen Beſchuldigungen des Diebſtahls, und da das Kind weiß es werde von der Gemeine ernährt, ſo hat es keine Anhänglichkeit mehr an die Ältern. Nicht minder ſind die Ältern durch und durch erniedrigt und entſittet, ſorgen auf keine Weiſe für ihre Kinder, ſondern verlaſſen ſich auf die Armenſteuer und thun ihr Möglichſtes jenen keine Beſchäftigung zu verſchaffen, aus Beſorgniß daß es der Aufſeher erfahren und die Beihülfe vermindern möchte.

Der ungeheure Verluſt an Geld (bezeugt Herr Cowell) verſchwindet als unbedeutend, im Vergleich mit den furchtbaren Wirkungen welche dies Syſtem auf das Glück und die Sittlichkeit der niederen Klaſſen ausübt. Es iſt eben ſo ſchwer dem bloßen Leſer einen

klaren und der Wahrheit gemäßen Eindruck über die Macht und Heilloſigkeit dieſes Übels zu verſchaffen, als durch irgend eine, noch ſo lebhafte Beſchreibung, einen angemeſſenen Begriff von den Schreckniſſen einer Peſt, oder eines Schiffbruchs hervorzubringen. Man muß mit Armen umgehen, Armenhäuſer beſuchen, deren Bewohner ausfragen, den Zahlungen der Armengelder beiwohnen, um irgend eine Einſicht zu gewinnen, welch eine ſittliche Erniedrigung aus dem jetzigen Verfahren hervorgeht. Man muß hören, wie der Arme droht er wolle Weib und Kind verlaſſen, wenn man ihm nicht mehr Geld bewillige, er wolle ſeine alte bettlägerige Mutter zum Hauſe hinauswerfen, oder vor die Thüre des Aufſehers hinlegen, bis man ihn dafür bezahle daß er für ſie ſorge. Mütter erſcheinen ohne Scheu und fordern den Lohn für die Unkeuſchheit ihrer Töchter; Ehefrauen erklären mit größter Gelaſſenheit, wer die Väter ihrer verſchiedenen Kinder ſind; — und wenn jemand dies und Ähnliches täglich ſieht und hört, kann er nicht behaupten die Geldabgabe ſey das größte, aus den Armengeſetzen hervorgegangene Übel.

Betrachten wir jetzt die Perſonen und Behörden welche mit dem Armenweſen zu thun haben (das heißt die Armenaufſeher, Gemeineverſammlungen und höheren Obrigkeiten): denn die formellen Einrichtungen ſtehen mit den ſachlichen Ergebniſſen in engem Zu-

ſammenhange. Nach den bisherigen Geſetzen entſchieden die Aufſeher wie viel Geld erforderlich, von wem und in welchem Verhältniß es aufzubringen, und wie es zu vertheilen ſey. Sie wurden auf dem Lande meiſt von den Pächtern (farmers), in den Städten meiſt von Kaufleuten (shopkeepers) und Fabrikanten auf ein Jahr, bisweilen aber auch nur auf drei oder vier Monate erwählt. Weigern ſie ſich eine ſolche Stelle anzunehmen, ſo kann man deshalb eine Strafe von ihnen beitreiben; ſie erhalten keine Beſoldung oder Entſchädigung.

Es iſt ſehr natürlich daß dieſe Aufſeher oft durch ihre Geſchäfte gehindert ſind, auf das Armenweſen genügende Zeit und Aufmerkſamkeit zu verwenden; und ſelbſt den Eifrigen fehlt es (bei der kurzen Dauer des Amts) an der nöthigen Kenntniß und Erfahrung. Noch öfter werden Nebenrückſichten wirkſam: Vorliebe, Abneigung, Antheil an den Arbeiten und Unternehmungen, Wunſch ſich beliebt zu machen, Furcht unbeliebt zu werden. Wenn z. B. der Aufſeher Lebensmittel verkaufte, fand er oft nur diejenigen hülfsbedürftig welche bei ihm einkauften; hatte er Wohnungen zu vermiethen, ſo wußte er dieſelben vor allen andern anzubringen, und die Zahlenden welche ungeduldig wurden, ließen ſich durch eine vom Aufſeher bewilligte Herabſetzung ihres Beitrages zum Stillſchweigen, ja ſelbſt zur Billigung ſeines Verfahrens bewe-

gen. Das einzige Mittel gegen Parteilichkeit, Verſchwendung, oder Betrug, war die Pflicht alle Rechnungen der zahlenden Gemeine und den Obrigkeiten vorzulegen. Dies Mittel verlor aber aus mehren Gründen ſeine Wirkſamkeit. So z. B. erſchien bei dem häufigen Wechſeln der Aufſeher das Maaß der Schuld oder des Irrthums eines Einzelnen zu unbedeutend, oder Mancher glaubte am Tagelohne (bei dem erzählten Verfahren) mehr zu gewinnen, als er bei der Armenſteuer verlor; über die Form der Rechnungen gab es keine Vorſchrift und aus einer flüchtigen Durchſicht derſelben ließ ſich nichts Erhebliches abnehmen und folgern. Vor Allem aber fürchtete man durch Strenge und Vorſicht die Armen aufzubringen und ſich ihrer furchtbaren Rache auszuſetzen. Die Berichterſtatter ſchließen dieſen Abſchnitt von den Aufſehern mit folgenden Worten: Was kann man erwarten von Beamten welche ihre Stellen ungern übernehmen, keine Kenntniſſe beſitzen, keine Zeit für das Geſchäft übrig haben und auf welche unzählige Verſuchungen einwirken. Sie vertheilen oder verſagen öffentliche Gelder an ihre Arbeiter, Kunden, Gläubiger, Schuldner, Verwandte, Freunde und Nachbarn; ſie ſind allen Arten von Bitten und Drohungen ausgeſetzt; ſie ſehen ſich für Verſchwendung gerühmt und beliebt, für Ordnung und Sparſamkeit

dagegen geſchoren, gehaßt, angeklagt, ja in Gefahr für ihr Beſitzthum und ihre Perſonen.

Die Gemeineverſammlungen ſind entweder offen (open vestries), oder repräſentativ. Jene beſtehen aus allen wirklichen Inhabern von Häuſern und Ländereien, welche Armenſteuer bezahlen. Die Eigenthümer, ſofern ſie nicht auch Inhaber ſind, erhalten in der Regel gar keinen Zutritt zu dieſen Verſammlungen, welche, anſtatt den gerügten Übeln entgegenzutreten, meiſt darauf ausgingen das Tagelohn durch Armenzubuße auf Koſten Anderer hinabzudrücken. Die repräſentativen Verſammlungen (fünf bis 20 von der ganzen Gemeine erwählte Hausbeſitzer) haben, da wo ſie eingeführt wurden, meiſt beſſer gewirkt als jene allgemeinen Verſammlungen; doch finden ſich auch hier parteiiſche Wahlen, Abneigung auf die Geſchäfte einzugehen, oder Furcht vor den Folgen ernſterer Einwirkung.

Der Gedanke, die Aufſeher und Gemeinen durch höhere Obrigkeiten insbeſondere durch die Friedensrichter zu controliren, war ſehr richtig; allein es blieb für dieſe unmöglich in unzählige Einzelnheiten einzugehen, und die Armen fanden nur zu leicht Schutz und Beiſtand bei zu gutwilligen Richtern, mochten ihre Klagen über Aufſeher und Gemeinen noch ſo unbillig und einſeitig ſeyn. Jede Beweisführung, jeder Schriftwechſel war mit ſo großen Weitläufigkeiten verbunden, daß man ſich

gewöhnlich dem höheren Ausſpruche fügte, obgleich er faſt immer eine neue oder größere Ausgabe in ſich ſchloß. Denn ſeit dem Jahre 1794, wo der Grundſatz ſich immer mehr verbreitete, daß das Tagelohn aus der Armenkaſſe zu erhöhen und für jedes Kind eine Art Prämie zu bezahlen ſey, ſeit der Zeit daß die Obrigkeiten dieſen Grundſatz annahmen und bekräftigten, ging (trotz aller menſchenfreundlichen Abſichten) das zu bekämpfende Übel vorzugsweiſe von ihnen aus. Nachdem ſo dem Ganzen eine durchaus falſche Richtung gegeben war, half das Unterſuchen einzelner Irrthümer ſo viel wie gar nichts.

Eine beſondere Reihe von Übeln ging aus den ſchon oben erwähnten Geſetzen über die Anſiedelung und vor Allem daraus hervor, daß Miethen und Dienſtleiſten, den Arbeitern, Knechten und Lehrlingen zeither eine ſolche Anſiedelung verſchaffte, oder verſchaffen konnte. Um einem ſolchen Ereigniß und deſſen Folgen für die Gemeine zuvorzukommen, wandte man mancherlei Mittel an, z. B. man nahm nur Perſonen auf die zur Gemeine gehörten, oder miethete Auswärtige auf kürzere Zeit als ein Jahr, oder ſorgte daß ſie nicht innerhalb des Dorfes ſchliefen, oder trieb ſie nach 39 Tagen von dannen. So ward jedes Dorf ein geſchloſſener Armenſtaat, ſtellte ſich argwöhniſch und feindlich allen andern gegenüber und mit allen möglichen Mitteln (Betrug und falſche Eide

nicht ausgenommen) ſuchte man Anſiedelungen zu erweiſen, oder abzuleugnen.

London, den 29ſten April 1835.

In nur zu genauem Zuſammenhange mit dem Armenweſen, ſteht die Lehre (oder vielmehr die Praxis) von den unehelichen Kindern. Die Geſetze der Königinn Eliſabeth bezweckten: daß beide Ältern für die Erhaltung des Kindes ſorgen mußten und einer Gefängnißſtrafe unterlagen, ſobald ſie dies verabſäumten und die Laſt der Gemeine aufgewälzt wurde. Ein Geſetz Jakobs I hob den moraliſchen Standpunkt, beſonders inſofern mehr hervor, als der außereheliche Umgang an ſich als ſtrafbar betrachtet ward. Die Mutter ſollte ein Jahr lang, ja beim wiederholten Vergehen ſo lange eingeſperrt werden, bis ſie Bürgſchaft für einen künftigen keuſchen Wandel ſtelle (good securities); — welche Vorſchrift nicht ſelten lebenslängliche Einſperrung würde zur Folge gehabt haben. Weil aber die Mütter oft davon liefen und das Kind der Gemeine zurückließen, ward dieſe zur Zeit Karls II durch ein Geſetz berechtigt, unter obrigkeitlicher Mitwirkung bei der bevorſtehenden Geburt eines unehelichen Kindes ſo viel Land, Gut und Einkommen der Ältern mit Beſchlag zu belegen, als für etwanige Ernährung und Erziehung deſſelben nöthig zu ſeyn ſchien. Laut eines Geſetzes Georgs III ward

endlich vorgeſchrieben: wenn eine Frauensperſon ſich für ſchwanger angiebt und einen Vater nennt, ſo ſoll der Friedensrichter auf Verlangen des Armenaufſehers oder eines anſäſſigen Mannes, den Bezeichneten ſogleich einſperren, ſofern er nicht der Gemeine Sicherheit für etwanige Koſten und Ausgaben gewährt und ſich zur Ernährung und Erziehung des Kindes in genügender Weiſe verpflichtet. — Jede Ausſage eines ſchwangeren Weibes genügte zu einer ſolchen Verhaftung und der Richter hatte nicht die Pflicht, ja nicht einmal das Recht, über die Wahrheit und Zuläſſigkeit der Anklage, über Schuld oder Unſchuld irgend eine Unterſuchung einzuleiten, oder die Vertheidigung des kurzweg Eingeſperrten auch nur anzuhören. Dieſe ſinnloſe, ungerechte Geſetzgebung hatte zur Folge: daß die liederlichen Dirnen eine Schwangerſchaft bald als eine Quelle leichter Einnahmen betrachten lernten und daß, wie ein Zeuge ausſagt, von zehn Baſtarden wol neun einem falſchen Vater zugewieſen und zugeſchworen wurden. Es blieben dem Angeklagten nur zwei gleich üble Auswege: zu heirathen, oder zu bezahlen. Für uneheliche Kinder gab die Gemeine weit mehr Zubuße, als für eheliche und ein Paar ſolcher Kinder galten für eine gute Ausſteuer, um derentwillen manches Weibsbild um ſo leichter einen Mann fand, der ſich nicht ſchämte von der Armenſteuer für fremde Baſtarde mitzuleben und

ſolch eine Frau zu heirathen. Ich bin überzeugt, ſagte ein Befragter, daß drei Viertel der Weiber ohne die beſtimmte Ausſicht auf Geldhülfe oder Heirath nicht würden verführt worden ſeyn. Ja Mütter haben die Verführung ihrer Töchter befördert, um die Verſorgung derſelben los zu werden, und ſie irgend einem Manne, oder der ganzen Gemeine aufzuwälzen. — Den Gedanken, daß Findlingshäuſer in dieſen Beziehungen heilſam wirken könnten, hat man längſt aufgeben müſſen. Wurden doch in dem hier ſehr koſtſpielig und reichlich eingerichteten Hauſe gleich anfangs zwiſchen dem 2ten Junius 1736 und dem 31ſten December 1737, nicht weniger als 5510 Kinder zur weiteren Verpflegung übergeben (Quart. review No. 105).

Ich komme nach dieſer Überſicht der vorhandenen Übel auf die Vorſchläge, welche zur Abſtellung derſelben gemacht, gebilligt, oder verworfen wurden.

Erſtens, glaubten Einige (wie ich ſchon erwähnte) in der Fertigung kleinen Papiergeldes ein weſentliches Hülfsmittel gefunden zu haben. Der verkehrte Gedanke ward aber und mit großem Rechte zurückgewieſen (Hansard XVII, 497).

Zweitens, ſchlugen Andere vor: man ſolle die Armenverpflegung der Gemeinen ganz abſchaffen und in eine Staatslaſt unter Leitung der Regierung verwandeln. Hiedurch würde aller Noth über Anſiedelung, Arbeitsmangel, Sperrungen, Überbevölkerung

u. ſ. w. ein Ende gemacht, Zeit und Geld gewonnen, in die unzählig verſchiedenen Gebräuche des Zahlens und Verwendens Einheit gebracht, der Überbelaſtete erleichtert u. ſ. w. u. ſ. w. Hierauf ließ ſich erwiedern: zwiſchen dem abgeſchloſſenen Gemeineſyſtem und einem ganz allgemeinen Reichsſyſteme liegen noch Stufen in der Mitte. Eine unermeßliche Zahl von Einzelnheiten läßt ſich nicht von Centralbehörden leiten, örtliche und landſchaftliche Nebenbeſtimmungen und Einwirkungen ſind nothwendig und heilſam, die Regierung ſoll nicht einmal den Schein erwecken, als könne ſie gegen Unglück und Armuth, gegen Unvorſichtigkeit, Faulheit und Laſter, gleichſam eine allgemeine Verſicherungsanſtalt gründen. Ferner würden die Arbeits- und Armenhäuſer faſt als alleinige und doch ungenügende Form gleichartiger Hülfe übrig bleiben und die Geldquellen theils unſicher, theils aus den zeitherigen Beſteuerungsquellen ſchon um deswillen nicht herzunehmen ſeyn, weil Schottland und Irland mit dem engliſchen Armenweſen nichts zu thun hat. Gleich ſchwer und drückend würde endlich eine allgemeine Vermögens- und Einkommenſteuer erſcheinen.

Drittens, hielten es Viele für ein ſo einfaches als zweckdienliches Mittel, den Armen aus unbebautem oder Gemeinelande, eine mäßige Fläche anzuweiſen. Auf dieſe Weiſe würde die Armenſteuer er-

ſpart, oder doch verringert, zweckmäßige Arbeit vorgenommen, Theilnahme und Liebe für nützliche Thätigkeit erweckt, der Ertrag erhöht u. ſ. w. Dieſe Auskunft fand zeither darin Schwierigkeiten, daß ſolcherlei Pächter oder Bauern von der Gemeine wie ein unbequemer neuer Staat innerhalb derſelben betrachtet wurden, daß zu Folge der Geſetze eine ſolche Landanweiſung nicht ohne viel Weitläufigkeiten eintreten, und daß der Aufſeher ſie nicht auf mehr als 20 Acker in Anwendung bringen konnte (Hansard I, 1319; II, 606; IV, 262). Wenn hierin die nöthigen Erleichterungen eintreten, ſo läßt ſich von dieſem Auswege (ſofern man es an der nöthigen Vorſicht, z. B. hinſichtlich der Größe des Angewieſenen, nicht fehlen läßt) viel Gutes erwarten.

Viertens, ward das Syſtem der Arbeitvertheilung (labourrate) lebhaft empfohlen, wonach jedem Zahler von Armenſteuern, ſtatt dieſer Steuer, eine verhältnißmäßige Anzahl von Perſonen zur Beſchäftigung und Löhnung überwieſen, oder er angehalten wurde den Lohn für die Nichtbeſchäftigten in die Armenkaſſe zu zahlen. Dies Syſtem hat einerſeits im Einzelnen nützlich gewirkt, unterliegt aber andererſeits erheblichen Einwendungen. Ein jeder Zwang, Perſonen für ein gewiſſes Lohn zu beſchäftigen, verringert oder zerſtört den Unterſchied zwiſchen freien Arbeitern und Armen, vermiſcht Arbeitslohn mit eigent-

licher Unterſtützung, und verſchafft Beſchäftigung nicht weil Jemand ein tüchtiger Arbeiter, ſondern weil er ein Dorfarmer (parishioner) iſt. Jener wird zurückgeſtellt, ja wol ſogar beſteuert, ſo lange er noch irgend ein Vermögen beſitzt oder ſich ſchämt in die Reihe der Dorfarmen einzutreten. Ferner drückt eine Vertheilung der Armen nach Verhältniß der Armenſteuer, auf eine höchſt ungleiche und unbillige Weiſe: während ſie z. B. dem Fabrikanten leicht wird, findet ſich der Pächter in größerer Verlegenheit und der Geiſtliche würde gar nicht wiſſen, wie er die ihm zugewieſenen Perſonen beſchäftigen ſollte.

Fünftens. Weit mehr als durch dieſe und andere vereinzelte Vorſchläge, traf man den Mittelpunkt des Übels durch die Grundſätze, daß

a) der Zuſtand und die Lebensweiſe des Unterſtützung empfangenden Armen nicht beſſer, ſondern geringer und ſtrenger ſeyn müſſe, als die des freien Mannes.

b) Daß eine Erhöhung des Arbeitslohns aus der Armenkaſſe ſchlechthin verwerflich ſey.

c) Daß die Zahl der Kinder und der Preis des Getraides durchaus keinen richtigen Maaßſtab der Unterſtützung für arbeitsfähige Perſonen abgebe.

d) Daß die Form der Verwaltung und die Einrichtung der Arbeitshäuſer, ſowie die Geſetze über An=

ſiedelung und uneheliche Kinder einer weſentlichen Verbeſſerung bedürften.

Da dieſe und andere Vorſchläge bei Entwerfung des neuen Armengeſetzes vom 14ten Auguſt 1834 großentheils berückſichtigt wurden, ſo theile ich zunächſt den weſentlichen Inhalt deſſelben mit und will dann meinem langen Berichte noch einige allgemeine Bemerkungen anhängen.

1) Es werden drei Beamte ernannt, um in höchſter Stelle das geſammte Armenweſen Englands zu leiten und zu controliren. Sie haben das Recht bis neun Hülfsbeamte zu ähnlichen Geſchäften für die einzelnen Landſchaften zu ernennen, Vorſchriften über die Aufbringung und Vertheilung der Armenſteuern zu geben, Änderungen anzuordnen, Mißbräuche abzuſtellen, Rechnungen einzuſehen und zu prüfen, Arbeitshäuſer errichten zu laſſen u. ſ. w. Sie bilden mit einem Worte eine wirkſame und mächtige Centralbehörde, ſind aber ſelbſt der Aufſicht der Miniſter und des Parlaments laut näherer Vorſchrift unterworfen.

2) Wo und wann die Vereinzelung der Gemeinen hinſichtlich des Armenweſens nachtheilig erſcheint, können und ſollen mehre Gemeinen für dieſen Zweck vereinigt und mit Zuziehung erwählter Schutzbeamten (guardians) die Art der Aufbringung von Beiträgen einförmiger und gleichartiger als bisher beſtimmt werden.

3) Die drei Oberbeamten entſcheiden über Anſtel=

lung, Entlaſſung und künftige Beſoldung der Armenaufſeher, über die Rechnungsführung und den Geſchäftsgang überhaupt.

4) Arbeitsfähige Perſonen, welche den Gemeinen zur Laſt fallen, ſollen in der Regel in die Werkhäuſer gebracht und zu ſtrenger Arbeit angehalten werden, Beihülfe außerhalb derſelben in der Regel aber ganz wegfallen. Die Oberbeamten entſcheiden in wiefern hievon eine Ausnahme gemacht werden muß, und das Ziel erſt allmälig erreicht werden kann.

5) Arbeitsunfähige Perſonen ſollen zunächſt von den Verwandten und uneheliche Kinder von dem Manne erhalten werden, welcher deren Mutter heirathet.

6) Das Miethen von Perſonen und die Annahme von Lehrlingen, begründet keine Anſiedelung. Dieſe wird überhaupt nicht mehr gewonnen, ſofern der Angeſiedelte nicht die Zahlung der Armenſteuer übernimmt.

7) Die Geſetze über die Behandlung und Beſtrafung der Väter und Mütter unehelicher Kinder werden aufgehoben. Das Kind folgt der Anſiedelung der Mutter, und dieſer liegt die Erziehung und Ernährung ob, ohne gegen den Vater Klage erheben und Beiträge von ihm gerichtlich fordern zu können. Nur wenn das Kind der Gemeine zur Laſt fällt, kann dieſe Klage gegen den Vater erheben und ihn zu Zahlungen verpflichten; jedoch muß zur bloßen Ausſage

der Mutter über die Vaterſchaft, noch irgend ein anderer genügender Beweis hinzutreten.

Etwanige Zahlungen des Vaters kommen nur dem Kinde, nicht der Mutter zu Gute.

Die vorſtehenden Sätze geben freilich nicht den Inhalt von 104 gedruckten Seiten des Geſetzes, bezeichnen aber doch die Hauptpunkte und Richtungen.

London, den 30ſten April.

Bei den Berathungen über das Geſetz widerſprachen im Parlamente nur einzelne, eigenſinnige Stimmen, aller und jeder Veränderung, und meinten man könne mit den bisherigen Einrichtungen um ſo eher auskommen, da eine richtigere Anwendung der früheren Beſtimmungen nicht ausbleiben werde. Bei weitem die Mehrzahl hingegen überzeugte ſich von der Nothwendigkeit einer neuen Geſetzgebung und richtete ihre Einwendungen nur gegen einzelne Punkte, was dann auch zu manchen Berichtigungen des erſten Entwurfes führte. Indeſſen wurden und werden noch Einwendungen gemacht, welche im Parlamente die Mehrzahl nicht umſtimmten und von denen ich beiſpielsweiſe einige aushebe.

Erſter Einwand. Die Centralbehörde wird allmächtig, oder ohnmächtig, in jedem Falle überflüſſig oder ſchädlich ſeyn, und durch die landſchaftlichen Aufſeher, ſowie durch manche andere Beſtimmung des

Geſetzes, iſt die Einwirkung der gewöhnlichen Obrigkeiten zu ſehr in den Hintergrund gedrängt. — Antwort. Ohne einen kräftigen Mittelpunkt läßt ſich weder eine allgemeine Überſicht gewinnen, noch der zeitherigen unermeßlichen Willkür und Verwirrung ein Ende machen; auch iſt es nicht folgerecht, wenn dieſelben Perſonen, welche in der Centraliſation alles Rechtsverfahrens einen großen Vortheil ſehen, einer gemäßigten und nothwendigen Centraliſation des Armenweſens lebhaft widerſprechen. Von Allmacht der drei Beamten kann verſtändiger Weiſe nicht die Rede ſeyn, da ſie der ſteten Controle des Parlaments, der Miniſter und des öffentlichen Urtheils unterworfen bleiben; und eben ſo verkehrt iſt der damit unverträgliche Einwand: ſie würden zu ohnmächtig ſeyn, während das Geſetz ihre erheblichen Rechte genau und deutlich nachweiſet. Die Einwirkung der gewöhnlichen Obrigkeiten kann endlich nicht, wie bisher, in letzter Stelle entſcheiden, weil eben die daraus entſtandene Anarchie und Haltungsloſigkeit vertilgt werden ſoll. Jene wollten und ſollten ein Schiff leiten ohne Compaß, Ruder und Steuer; — daher iſt es eben geſcheitert.

Nur auf den bisherigen Irrwegen war es möglich daß z. B. der Süden und der Norden Englands ganz verſchiedene Richtungen befolgte und jener in viel größere Noth hineingerieth, als dieſer. Während dort

die Armentaxe (berechnet nach der Einkommen- und Vermögenſteuer, property tax, von 1812) bis zu 6 Schillinge und 9 Pence vom Pfunde ſtieg, ſank ſie hier hinab bis zu einem Schilling und 7 Pence vom Pfunde, ja im Durchſchnitte war die Verſchiedenheit wie vier zu eins. Und dies Alles ging nicht hervor aus vorhandener Noth, ſondern dieſe Noth des Südens ward durch Annahme all der falſchen Grundſätze erzeugt, welche ich oben entwickelt habe. Bei vernünftigem, aber freilich äußerſt ſeltenem Verfahren, iſt die übermäßige Armenſteuer auch wol wieder hinabgedrückt worden: ſo betrug ſie 1818 in Aſhford 3450 Pfund und 1834 nur 1160 Pfund (Quart. review CVI, 517), und in Mancheſter und Sheffield brachte man ſie binnen zehn Jahren auf die Hälfte zurück. Damit nun das Schwierige und Vereinzelte, leicht und allgemein werde, dazu ſollen eben die neuen Geſetze und Behörden kräftigſt hinwirken.

Zweiter Einwand. Eine gleichartige Aufbringung der Armenſteuer, und eine Vereinigung mehrer Ortſchaften zu gemeinſamer Armenverpflegung iſt unmöglich. — Antwort. Der Zweck all der neuen Einrichtungen geht keineswegs dahin, mit leichtſinniger Beiſeitſetzung aller örtlichen Verhältniſſe und Wünſche eine unbedingte und unmögliche Gleichartigkeit einzuführen; ſondern zunächſt die unzähligen ganz willkürlichen und unverſtändigen Verſchiedenheiten auszurotten, welche bei durchaus gleichen

Verhältniſſen beibehalten wurden, und die Einen ungerecht bedrückten, die Andern ungerecht verſchonten. So gab es z. B. in zehn nahe liegenden Dörfern neun, und in ſieben Abtheilungen derſelben Stadt fünf verſchiedene Beſteuerungsmethoden. — Die Schwierigkeiten mehre Gemeinen für denſelben Zweck nützlicherweiſe zu vereinigen, entſtanden bisher großentheils aus jener Verſchiedenheit der Behandlung, ſodaß z. B. ein wohlgeordnetes Dorf ſich dem benachbarten nicht anſchließen wollte, wo die Zahl der Armen und Verbrecher ſich übermäßig vermehrt hatte. Künftig werden die meiſten der bisherigen Einwendungen wegfallen und mancher gemeinſame Zweck, z. B. die Anlegung von Armenhäuſern erleichtert werden.

Dritter Einwand. Auf dieſe Armenhäuſer und Arbeitshäuſer legt das neue Geſetz ein viel zu großes Gewicht. Sie ſind zu koſtbar, und führen in anderem Wege zu den alten Übeln. — Antwort. Wenn die Arbeit im Werkhauſe ſchwerer und die Verpflegung geringer iſt, als der arbeitsfähige Mann ſie außerhalb derſelben bekommen kann, wird der Andrang zu denſelben ſich mindern; ſowie es nach Aufhebung der Sperren aller einzelnen Dörfer gegen freien Menſchenverkehr und Menſchenumlauf, viel leichter wird ſich Arbeit zu verſchaffen. Oder wenn es auch nicht ganz zu vermeiden ſeyn ſollte, in einzelnen Fällen arbeitsfähigen Perſonen außerhalb des Werkhauſes

Arbeit zu verſchaffen, ſo darf doch dieſe Ausnahme nie wieder zur Regel werden.

Vierter Einwand. Die Abſchaffung der Zuſchüſſe zum Arbeitslohne (allowances), iſt grauſam und unausführbar. Durch verkehrte Anwendung der Geſetze iſt daſſelbe hinabgedrückt worden, und wird ſchwerlich ſchnell wiederum ſteigen; auch rechnete der Vater einer zahlreichen Familie auf eine geſetzliche Unterſtützung, die man ihm nicht plötzlich entziehen kann und ſoll. — Antwort. Das Geſetz gibt den Behörden Erlaubniß in dieſer Beziehung allmälig vorzuſchreiten, und der freie Bewerb wird das Tagelohn im ſüdlichen England bald ſo angemeſſen feſtſtellen, wie im nördlichen.

Fünfter Einwand. Die Beſtimmungen des neuen Armengeſetzes widerſprechen den Geſetzen Gottes und der Natur, wonach den beiden Ältern gleichmäßig obliegt für ihre Kinder zu ſorgen. Ja das Geſetz Gottes legt dem Manne die Pflicht auf die Geſchwächte zu heirathen, wovon in dem neuen Entwurfe gleichfalls nicht die Rede iſt. Der Vater eines unehelichen Kindes läßt ſich ausmitteln, und mit Recht vertraut die Mutter auf deſſen Unterſtützung. Wird ihr dieſe entzogen, ſo verharrt ſie auf dem Wege der Unzucht, oder geräth in Verzweiflung und ermordet wol das Kind, deſſen Ernährung ſie für unmöglich hält. Nicht minder widerſpricht das neue Geſetz

den natürlichen Gefühlen des Volks und gibt den Männern einen Freibrief für ihre Ausſchweifungen. — Antwort. Die Beſtimmungen des moſaiſchen Geſetzes für die Juden, können nicht als unbedingte Geſetze Gottes betrachtet werden; ſie ſind nicht ſchlechthin verbindlich für England, und aus dem Zwange jede Perſon zu heirathen, welche vorgiebt von einem Mann ſchwanger zu ſeyn, wird z. B. ſchwerlich eine große Zahl guter und chriſtlicher Ehen hervorgehen. Daß die Natur und das natürliche, wie das ſittliche Gefühl beide Ältern zur Ernährung und Erziehung des Kindes verpflichten, verſteht ſich von ſelbſt, und niemand hat daran gedacht dies in Zweifel zu ziehen; die Frage war lediglich die: ob und inwieweit ein geſetzlicher Zwang zur Erfüllung dieſer Pflicht möglich, rathſam und zweckdienlich ſey. Wo jenes Gefühl wirkt, iſt aller Zwang unnöthig; wo es fehlt und in der bisherigen Weiſe erzwungen werden ſollte, haben ſich vielmehr Leichtſinn, Unkeuſchheit, Eidbruch und all die bereits gerügten Übel eingefunden. Wenn die Geſchwächte nicht mehr nöthig hat vor Gericht über Alles und Jedes Auskunft zu geben, wird ſie eher zu ſchamhaftem Wandel zurückkehren; wenn Schwängerung nicht mehr eine Anweiſung auf Gelderwerb oder Verehelichung iſt, wird die Keuſchheit beſſer verwahrt und jeder Verſuchung nachdrücklicher widerſtanden werden. Endlich kann, wenn die Gemeine

dafür ſtimmt und ein Beweis der Vaterſchaft ſich führen läßt, Alles für einzelne Fälle in den verlangten Gang, mit Recht aber nur zum Beſten des Kindes gebracht werden. Als Regel wird aber wahrſcheinlich das neue Geſetz, bei den gegebenen Verhältniſſen heilſam einwirken. — So viel über einzelne Einwendungen und deren Widerlegung. Im Allgemeinen ſtanden die Sachen ſo, daß ſie nicht ſchlechter werden konnten, mithin beſſer werden müſſen. Auch höre ich daß der erſte Jahresbericht ſehr erfreuliche Ergebniſſe nachweiſen wird.

Hiermit könnte und ſollte ich meinen langen Bericht ſchließen; ſeyd Ihr mir aber bis hieher geduldig gefolgt, ſo werdet Ihr auch wol einige Bemerkungen allgemeiner Art ohne Widerſpruch durchleſen.

Erſtens. Es iſt ein großer, beſonders auf dem Feſtlande verbreiteter Irrthum, daß England trotz alles ſcheinbaren Reichthums, oder gar durch dieſen Reichthum, an einer unvermeidlichen und unüberwindlichen Armennoth zu Grunde gehe. Eine ſolche Noth iſt von Natur gar nicht vorhanden: ſobald alle die gerügten Mißgriffe der Armenverpflegung aufhören, wird ſich vielmehr ergeben daß die natürlichen Verhältniſſe ungleich beſſer ſind, als man ſelbſt in England annahm. Wo aber, vermöge thörichter Einrichtungen, der Arme beſſer lebt als der freie Arbeiter, der Dieb beſſer als der Arme, und der zur Strafe

fortgeſendete Dieb wiederum beſſer als der eingeſperrte (Bulwers England I, 222); wie können da die entwickelten böſen Folgen ausbleiben, und welch ärmeres Land müßte nicht bei dem zeitherigen engliſchen Verfahren, binnen noch viel kürzerer Friſt, ganz zu Grunde gehen? Gewiß iſt England zum Theil durch ſeine Geſetze und geſetzlich gewordenen Gebräuche nach verſchiedenen Richtungen fortgeſchritten; allein man kann nicht oft und nachdrücklich genug daran erinnern: daß dieſe Geſetze und Gebräuche vielleicht eben ſo oft hinderten, aufhielten, ja zerſtörten; mithin jede allgemeine Bewunderung, ſowie jede allgemeine Verurtheilung oberflächlich und jedes darauf gegründete Nachahmen oder Zurückweiſen irrig und ſchädlich iſt.

Zweitens. Eben ſo wenig trifft die gewöhnliche Annahme zum Ziele: daß die Manufacturrn die Armuth erzeugt und erhöht hätten, das platte Land und die Ackerbauer hingegen weniger daran litten; — woraus man denn eiligſt gar viel über Werth oder Unwerth, fördernde oder zurückhaltende Geſetzgebung u. dgl. gefolgert hat. Im Jahre 1826 war vielmehr die Armenſteuer am höchſten in der Ackerbau treibenden Grafſchaft Suſſex, und am niedrigſten in Lancaſhire, dem Mittelpunkte aller Manufacturen. Eine andere, gewöhnliche Annahme: daß nämlich die

Armennoth im Verhältniſſe der ſteigenden Bevölkerung der Ortſchaften ebenfalls zunehme, findet in England keine Beſtätigung. In den 100 größten Städten des Landes, deren Bevölkerung ſich auf 3,196,000 Menſchen belief, kamen auf den Kopf 6 Schill. 7 Pence Armenſteuer. Hundert mittlere Orte mit einer Bevölkerung von 19841 Menſchen zahlten 15 Schillinge vom Kopfe; die kleinſten 100 Orte des Landes mit einer Bevölkerung von 1708 Perſonen gaben für den Kopf ein Pfund 11 Schillinge 11¼ Pence. In den 100 größten Orten war unter 13, in den mittleren unter 8, und in den kleinſten unter 4 Perſonen, ein Armer. Die Zunahme der Armuth (oder vielmehr der Armentaxe) betrug zwiſchen 1803 und 1813 in den größten Orten 1½, in den mittleren 2½, in den kleinſten 8½ auf Hundert. In Liverpool und Mancheſter, den größten Handelsſtädten, kamen nur 4 Sh. 2 P. und 5 Sh. 8 P. auf den Kopf (Extracts about administration of Poor laws 345).

Damit man aber aus dieſen Thatſachen nunmehr nicht mit gleicher Übereilung ganz entgegengeſetzte allgemeine Folgerungen herleite, will ich an Einiges erinnern. Die größere Noth auf dem platten Lande iſt nämlich meines Erachtens zum Theil daher entſtanden, daß die gerügten falſchen Grundſätze, beſonders über die Zubußen (allowances), daſelbſt viel allgemeiner zur Anwendung kamen als in den Städten, und

daß die Sperrung in Bezug auf Anſiedelungen den kleineren Orten viel nachtheiliger ward, als den zahlreich bevölkerten. Bei einer vernünftigen Armenverpflegung dürfte die ſcheinbar größere Noth der Landbauer und Dorfbewohner wol zum Theil verſchwinden, oder doch die ſo eben mitgetheilten Verſchiedenheiten und Gegenſätze geringer werden. Einigen, obwol nur mittelbaren, Einfluß auf die Zahl der Armen, hat auch wol der Umſtand, daß überall der Grundbeſitz bei der Armenſteuer vorzugsweiſe angezogen iſt, aus beweglichem Einkommen hingegen nur geringe Beiträge gezahlt werden. Im Jahre 1823 z. B. ruhten von der Armenſteuer

1,762,000 Pfund auf den Häuſern,
4,602,000 = auf dem Lande, und nur etwa ein Sechszehntel oder
247,000 = auf den Manufacturen (Hansard XXII, 444). Noch wichtiger als hier erſcheint dieſe Verſchiedenheit, wenn davon die Rede iſt, ob die Grundbeſitzer oder die Fabrikanten höher beſteuert ſind, der Schutzzölle und der Korngeſetze bedürfen u. ſ. w. Gewiß wird aber jene Laſt der Grundbeſitzer bedeutend abnehmen.

Drittens. Die Behauptungen: jede Ausgabe an Arme ſey völlig unfruchtbar und erzeuge Nichts, ſetze keine Thätigkeit in Bewegung, mehre nie Capital und Verbrauch u. ſ. w. ſind in ſolcher Ausdehnung

irrig. Der Arme giebt das Empfangene ja auch aus, nur nicht für dieſelben Gegenſtände wie der Reiche: es führt alſo das Almoſen blos dahin, daß andere Perſonen etwas Anderes gebrauchen und genießen. Eben ſo wenig zerſtört eine Armenſteuer nothwendig alle chriſtliche Liebe und Mildthätigkeit. Vielmehr hat dieſe in England neben den drückendſten Steuern fortgedauert, während man in Irland (wo keine Armengeſetze vorhanden ſind) faſt nichts that dem größten Elende ein Ende zu machen. Jene Behauptung müßte folgerecht auch alle milden Stiftungen, Hoſpitäler, wohlthätige Geſellſchaften, Verſicherungsanſtalten u. ſ. w. umfaſſen und in dieſen eine Hemmung der, ſich hiedurch minder frei bewegenden, Mildthätigkeit erblicken. Man ſoll einen Unterſchied machen zwiſchen vernünftigen und unvernünftigen Armengeſetzen, zwiſchen löblichem Verfahren und thörichten Gebräuchen. Dieſe Betrachtung führt aber:

Viertens, zu der wichtigen, ganz unabweisbaren Frage: ob der Arme ein Recht habe Unterſtützung zu fordern. Wenn der Hauptzweck aller geſelligen Vereine darin beſteht, die Hülfloſigkeit der Vereinzelten aufzuheben und ein höheres Maaß von Bildung, Glück und Tugend herbeizuführen; ſo ſteht meines Erachtens im Allgemeinen den Armen unbezweifelt jenes Recht zu, und dem Reichen liegt die gegenüberſtehende Pflicht ob. Die weitere und ſchwie-

rigere Unterſuchung betrifft nur Maaß und Gränze des Anrechts, und ob und wie es durch geſetzliche Zwangsmittel geltend zu machen ſey. Im Allgemeinen, in abstracto, läßt ſich darüber gar nichts feſtſetzen, ſondern es kommt hiebei auf tauſend zu berückſichtigende Verhältniſſe an. Gewiß iſt es herz= und gemüthlos, die vorhandene Noth unter dem eigennützigen Vorwande gelaſſen mit anzuſehen, ſie laſſe ſich nun einmal nicht abſtellen; gewiß giebt es Mittel (ohne in die Verkehrtheit mancher Armenſteuern zu verfallen) den Reichen, welche freiwillig für die Armen gar nichts thun, irgend einen Beitrag abzunehmen; gewiß laſſen ſich derlei Einnahmen heilſam verwenden, ohne Faulheit, Liederlichkeit und Frechheit zu vermehren. Endlich

Fünftens, muß ich dieſe Betrachtungen mit der — radicalen — Behauptung ſchließen: daß die meiſten unſerer Geſetze und Einrichtungen den Reichen und Vornehmen mehr begünſtigen als den Armen und dieſen mehr bedrücken als jenen; woraus ſich Gründe zu Abänderungen, Erleichterungen, freiwilligen Gaben und aufzulegenden Armenſteuern hernehmen laſſen. Zum Beweiſe erinnere ich beiſpielsweiſe nur an Einiges. Alle unbeweglichen directen Steuern, wirken im Ablaufe der Zeit gar nicht mehr als Steuern, alle indirecten treffen verhältnißmäßig den Armen weit mehr als den Reichen. Maſchinen und Pferde, dieſe Hände

der Reichen, ſind nicht beſteuert gleichwie die Hände des Armen, und der ungeheure Gewinn durch jene, wird faſt allein dem Fabrikherrn zu Theil. In England (behauptet Bulwer I, 187) zahle jeder Arbeiter ein Drittel ſeines wöchentlichen Lohnes an Steuern; welcher Wohlhabende wäre hiegegen nicht in unermeßlichem Vortheile? Ferner mehren die Korngeſetze ſeine Einnahme auf Koſten des Armen, und die Geldbeſitzer haben durch das Steigen der Staatspapiere einen ähnlichen ungeheuren Gewinn bezogen. Auf dieſen Wegen wird der Gegenſatz zwiſchen übermäßigem Reichthume und übermäßiger Armuth immer größer. Damit nun nicht ſelbſt Wohlgeſinnte (wie die St. Simoniſten) auf grundverkehrte Theorien und die Armen in wilde zerſtörende Praxis gerathen, iſt es die Pflicht unſerer Geſetzgeber, der Beiſpiele des Solon, Lykurg, Moſes, Servius Tullius eingedenk zu ſeyn und angemeſſene Vorſchriften zur Vertilgung jenes Grundübels unſerer Zeit aufzufinden. Es wäre gleich irrig wenn man es ableugnen, oder die Hände in den Schooß legen, oder wenn man Alles und Jedes durch unzählige Geſetze beſtimmen und durch falſche Vielregiererei abändern wollte. Eine weiſe Leitung von oben herab, ein lebendiges Gefühl der Menſchlichkeit in den Wohlhabenden, und eine chriſtliche Ergebung in gewiſſe äußere Verhältniſſe ſeitens der Armen; dies Alles muß zuſammentreffen, wenn wir vorwärts kommen und

nicht bis zur Auflöſung aller bürgerlichen Ordnung rückwärts gehen wollen. England hat einen weſentlichen Schritt der Verbeſſerung gethan; mögen andere Staaten ſich durch ſein Beiſpiel belehren laſſen, bevor das Übel eine ähnliche Höhe erreicht und dann vielleicht weniger Mittel zur Hand ſind es zu überſtehen und abzuſtellen.

Sechszehnter Brief.

London, Sonnabend den 18ten April.

Die neuern Ereigniſſe in England veranlaſſen, daß Fragen aufgeworfen und Möglichkeiten berührt werden, an die man im Laufe des vorigen Jahrhunderts nicht dachte, gutentheils weil man die Revolution von 1688 für genügend und für eine letzte, ſchließliche Maaßregel (final measure) hielt. Aber gerade dieſe Sicherheit, dieſer Glaube an die Unveränderlichkeit menſchlicher Dinge und das Lob was von allen Seiten über die engliſchen Einrichtungen ausgeſprochen ward, ließ manchen Mangel nicht bemerken, manche nothwendige Entwickelung nicht eintreten, manches Lebendige verſteinern; bis endlich der Tadel allgemeiner

ward als das Lob und die Forderung des Änderns mächtiger als die Kraft des Erhaltens. Gewiß hat Vieles von dem Angegriffenen noch Werth und Lebenskraft, und die Aufgabe beſteht oft nur darin, dieſe Lebenskraft von Hemmniſſen zu befreien; es giebt aber auch ſo ſchreiende Übel, ſo nachtheilige Lücken der Geſetzgebung, ſo eingewurzelte Vorurtheile, daß ein Deutſcher und insbeſondere ein Preuße oft kaum die Möglichkeit der vorliegenden Verhältniſſe und der ausgeſprochenen Gründe begreifen kann. Ich finde hier eine Welt ſchroffer Gegenſätze, welche eben deshalb untergeordnet ſind und einer höheren Löſung bedürfen. Weil aber ſo mancher Engländer ſeinen Standpunkt für den allein richtigen und unantaſtbaren und den ſeines Gegners für einen ſchlechthin irrigen hält; ſo ſehen zuletzt beide den Weg und die Stelle nicht, welche beide Standpunkte beherrſcht, und wohin zu gelangen die Pflicht und das Glück der Entwickelung und Geſetzgebung iſt.

Ich komme nach dieſer allgemeineren Bemerkung wieder zurück auf meinen vorletzten Brief, und die Frage über die Tauglichkeit lebenslänglicher Pairs. Sie iſt von der franzöſiſchen Pairskammer mit einer in Paris ſeltenen Gründlichkeit und Unbefangenheit behandelt worden; die franzöſiſchen Verhältniſſe weichen indeſſen weſentlich von den engliſchen ab. Dort genießt die Geburtsariſtokratie keineswegs des Anſehens

und Einfluſſes wie die engliſche, ſie iſt arm und durch Erbgeſetze nicht ſo geſtärkt als dieſe, — anderer Punkte nicht zu gedenken. Daher unterlag ſie der Meinung des Tages, und man überſah in dem antiariſtokratiſchen Eifer, daß die neue Einrichtung den, ſonſt ſo beargwöhnten, Einfluß des Königs ſehr erhöhte.

Laſſen wir diejenigen bei Seite, welche lebenslängliche Pairs im Oberhauſe blos deshalb nicht wollen, weil es dergleichen ſonſt nicht gab; ſo bieten ſich hier der Betrachtung noch andere Geſichtspunkte dar. So z. B. läßt ſich behaupten, daß jener Gedanke ſchon längſt in Ausübung gekommen iſt. Die engliſchen und iriſchen Erzbiſchöfe und Biſchöfe, die iriſchen und ſchottiſchen Lords ſind ja nichts anders als lebenslängliche Pairs; die erſten ernannt vom Könige, die letzten aus der Geſammtheit der iriſchen Lords auf Lebenszeit und aus den ſchottiſchen Lords gar nur für ein Parlament erwählt. Man hat alſo den abſtracten Gegenſatz, daß eine Kammer erblich und die zweite wählbar ſey, nicht feſtgehalten; ſondern eine Vermittelung ſeit vielen Jahren vorgezogen. Andererſeits ſind dieſe ernannten oder erwählten Mitglieder des Oberhauſes den ariſtokratiſchen Anſichten keineswegs fremd, ſie vertheidigen dieſelben vielmehr oft am lebhafteſten, während manche Häupter alter und reicher Familien ſich beſtimmter zu den Anſichten hinwenden, welche man liberal zu nennen pflegt. Nicht minder merk-

würdig iſt die Erfahrung: daß neu ernannte Pairs nicht ſelten viel eifrigere Hochtories geweſen und noch ſind, als die alten ihres Beſitzes ſicheren und unbefangeneren Familien. Endlich zeigten und zeigen ſich die ins Oberhaus eingetretenen Rechtsgelehrten meiſt als die hartnäckigſten Vertheidiger alles Beſtehenden, einſchließlich aller beſtehenden Mißbräuche. Dies kommt weſentlich daher, daß ſie den privatrechtlichen Standpunkt aus ihren früheren Verhältniſſen und der Gerichtsſtube mit ins Oberhaus hinübernehmen, und die Verſchiedenheit und Nothwendigkeit eines ſtaatsrechtlichen nicht begreifen können und wollen; ſo z. B. bei den Erörterungen über Schulen, Kirchen und Univerſitäten. Die franzöſiſchen Jakobiner verfielen in den entgegengeſetzten Fehler.

Die Reformbill hat der Ariſtokratie allerdings mancherlei Mittel des Einfluſſes genommen: dieſe iſt indeſſen (wie die faſt gleiche Stärke beider Parteien zeigt) beſonders in den Grafſchaften noch ſehr mächtig, der Wunſch in ihre Kreiſe zu treten bei hervorragenden Bürgerfamilien noch vorherrſchend, und Heirathen zwiſchen Adeligen und Bürgerlichen lindern oft den ſchneidenden Gegenſatz. Wenn alſo auch ein offener Kampf zwiſchen Oberhaus und Unterhaus ohne Unheil nicht lange dauern kann, und jenem Schaden bringen dürfte; ſo iſt es doch eine irrige Anſicht es ſey England an den Punkt einer Gleichmacherei à la

française angekommen. Hier iſt noch immer zu viel à plomb, als daß man das Unterſte ſo leicht zu oberſt kehren, oder auch nur Stehauf ſpielen könnte.

Ich komme auf einen andern anziehenden Punkt. Daß Lords nicht zugleich im Oberhauſe und Unterhauſe ſitzen können, hat ſeinen genügenden Grund. Ob man jene aber nicht in dieſem zulaſſen ſollte, wenn ſie dafür gewählt werden und ihren Sitz einſtweilen im Oberhauſe aufgeben wollen? verdiente wol eine nähere Erörterung. Gewiß ſind manche ausgezeichnete Männer durch dieſe unbedingte Trennung in eine falſche Stellung gebracht, deplacirt worden. Wer verdiente mehr die Pairſchaft als Burke; er paßte aber eben ſo wenig fürs Oberhaus, als Chatham und Brougham. Dieſe beiden wurden durch ihre Erhebung ihrem natürlichen Boden entzogen und gewiſſermaßen lahm gelegt; und jene Frage deutete eben darauf hin: ob es kein Mittel gebe den Lohn zu ertheilen, ohne die Wirkſamkeit zu beſchränken.

Noch wichtiger wird dieſe Unterſuchung wenn wir die Bildung der Miniſterien ins Auge faſſen. Hat nicht die Erhebung Althorps zum Lord Spenſer den Grund, oder doch den Vorwand gegeben, das Melbourneſche Miniſterium auf eine ſo übereilte als ungeſchickte Weiſe aufzulöſen? Erlaubte die Verfaſſung, daß ein Lord als Miniſter im Unterhauſe thätig bleibe, wenn er einſtweilen das Oberhaus verlaſſe, ſo würde

man jeden Staatsmann an der rechten Stelle gebrauchen können. Für ſeine Aufopferung — oder ſeinen Irrthum — im Kampfe für die Tories hätte Peel wol die Lordſchaft eher als mancher Andere verdient; hieße dies aber nicht ihn anſtatt vielleicht nur auf kurze Zeit, auf ſein ganzes Leben in eine unpaſſende Stellung hineinſchieben?

Eine andere Unbequemlichkeit entſteht daraus daß die Miniſter zu Mitgliedern des Unterhauſes erwählt ſeyn müſſen. Des Königs Auswahl iſt hiedurch gar ſehr beſchränkt, ja von den Wählern in letzter Stelle abhängig gemacht. Nun kann man zwar ſagen: der Miniſter, welcher bei allgemeinen Parlamentswahlen nirgends obſiegt, muß unbedeutend, verhaßt, für ſeine Stelle nicht paſſend ſeyn; allein abgeſehen davon, daß augenblickliche Unbeliebtheit nicht immer Beweis der Unwürdigkeit iſt, finden ja die Ernennungen der Miniſter nicht immer bei Auflöſungen der Parlamente und im Augenblick allgemeiner neuer Wahlen ſtatt. Jetzt, z. B. wo eine Auflöſung des Parlaments gefährlich erſcheint, kann der König ſeine Wahl nur auf die jetzigen Glieder des Unterhauſes richten, wodurch z. B. Lord Palmerſton, der nicht in demſelben ſitzt, vor der Hand vom Miniſterium ausgeſchloſſen iſt. Alle Miniſter ſehen ſich durch dieſe Einrichtung genöthigt, die Anſichten ihrer Wähler gar ſehr zu berückſichtigen und ihre Unabhängigkeit zum

Theil aufzugeben, wenn ſie ſich nicht der Gefahr des Durchfallens ausſetzen wollen. Eine mittelbare Folge dieſer Verhältniſſe iſt bisweilen geweſen, daß man ſo viele Miniſterſtellen als möglich den Gliedern des Oberhauſes anvertraute; welch Verfahren aber nicht über Tadel erhaben und ſchon deshalb bedenklich iſt, weil es durch Nebengründe aufgezwungen wird. — Der Vorſchlag: den Miniſtern, ſobald ſie der König ernannt habe, eben deshalb Sitz und Stimme im Unterhauſe zu ertheilen, erſcheint unter allen vorgeſchlagenen als die einfachſte Auskunft, dürfte aber vielen Engländern als ein zu wichtiges, die Mitwirkung der Volkswahlen irrig ausſchließendes Mittel erſcheinen; wie denn ja die meiſten Beamten aus Furcht vor einer Übermacht der Krone noch immer unwählbar ſind, obgleich von dieſer Seite her, von der königlichen Prärogative, jetzt wol am wenigſten Gefahr zu beſorgen iſt.

Alle dieſe Dinge ſind bei der Bildung eines neuen Miniſteriums nicht ohne Einfluß, obgleich die größten Schwierigkeiten anders woher erwachſen. Gern möchte der König ein Miniſterium haben, welches die vom Unterhauſe angenommene Bedingung über die irländiſche Kirche zur Seite legte und ſie nicht von Amtswegen in Antrag brächte; thut dies jedoch ein Anderer, ſo kommt eben die Regierung in deſſen Hände, und darum haben die Miniſter einſtimmig

abgedankt. Nun haben aber die beiden großen Parteien ſich in einen Gegenſatz und ein Gleichgewicht hineingedrängt und hineinraiſonnirt, daß der Ausſchlag von den Radicalen, oder vielmehr von den zeither ungerecht behandelten Irländern abhängt. Ohne deren Mitwirkung kann Melbourne die Majorität im Unterhauſe ſo wenig erlangen, als Peel; und ſo bleibt eine Hauptfrage: wie weit jener und O'Connell mit einander gehen können, oder wollen. Angenommen, Melbourne und ſeine Freunde bringen kein Miniſterium zu Stande, entweder weil ſie ſich mit dem Könige, oder mit den Irländern, oder mit beiden nicht einigen können; ſo verſucht ſich vielleicht Peel, mit etwas verändertem Anhange, nochmals in der eben verlaſſenen mühſeligen Bahn. Wie er aber, bei ſeinem laut ausgeſprochenen Widerſpruch gegen alle Veränderungen der irländiſchen Kirche, obſiegen will, iſt ſo wenig zu begreifen, als wie der Herzog von Wellington glauben konnte, mit ſeinem unbedingten Widerſpruche alle ſtaatsrechtlichen Veränderungen für immer beſeitigt zu haben. Stellt man ſich außerhalb all dieſer engliſchen Parteikreiſe, ſo erſcheint das angeblich Unmögliche, ſo leicht: vertragen ſich Tories und Whigs über eine weiſe und gerechte Behandlung der Proteſtanten und Katholiken, ſo iſt von Unrecht, Plünderung, Widerſtand, Bürgerkrieg nicht mehr die Rede, und die Brandfackel

der Agitatoren, in ein heilſames Licht verwandelt. Geſchieht jenes nicht, ſo hält ſich kein Miniſterium, ſtehe an der Spitze wer da will. — Sonderbar: das ſogenannte Privateigenthum der Sklavenherren in Weſtindien hat man aufgehoben, und 20 Millionen Pfund daran gewandt um ſie zu entſchädigen und Hunderttauſenden menſchliche Freiheit zu verſchaffen; und 5 oder 6 Millionen Irländern aus Kirchen- oder Staatsvermögen die Mittel wiſſenſchaftlicher und religiöſer Erziehung zu verſchaffen, heißt ſo Vielen gottlos und revolutionair! Peel wird höchſtens der Julian für die alte Lehre ſeyn, und das urſprüngliche Gefühl für Recht und Menſchlichkeit alle künſtlichen Schlußfolgen zerſtören, — und ihn auch wol ſelbſt bekehren, ſobald er ſich ganz frei bewegen kann.

Ich erwähnte der weſtindiſchen Sklaverei und will darüber noch ein Wort zuſetzen. Daß ſie an ſich natürlich, nothwendig und heilſam ſey (was die größten Männer des Alterthums glaubten, weil ſie an dieſer Stelle die rechten droits de l'homme nicht erkannt hatten) wagt jetzt niemand mehr im Allgemeinen zu behaupten. Die neueren Widerſprüche gegen ihre Aufhebung bezogen ſich hauptſächlich auf zwei Punkte. Erſtens: „Die Sklaven befänden ſich wohl und wären glücklich; Liebe, Mitleid und andere chriſtliche Tugenden der Herren, erleichterten und verſchönerten jenen das Leben.“ Dieſe Reden ſtimmen

ganz mit denen überein, welche unſere oberflächlichen Vertheidiger der Leibeigenſchaft halten. Der Sklave, welcher nur Pflichten und keine Rechte hat, ſteht blos unter der Gewalt, und es iſt die unleugbare Aufgabe der Geſetzgebung und bürgerlichen Geſellſchaft, ihm einen Rechtsſtand zu verſchaffen, welcher jene Gewalt bändigt und regelt. Das Recht allein führt zwar allerdings nicht zum Ziele (nach dem Sprüchworte: fiat justitia et pereat mundus): aber jene verklärenden, chriſtlichen Mittel der Liebe, des Mitleids und dgl. ſind ja durch Aufhebung der Sklaverei und Leibeigenſchaft keineswegs vernichtet oder unanwendbar geworden; vielmehr findet ſich täglich Gelegenheit die Fülle ſie zu üben. Sonſt müßte man ja ſo viel Sklaven als möglich machen, um einigen Herren zur Übung chriſtlicher Tugenden bequeme Gelegenheit zu verſchaffen; wobei denn unter anderen vergeſſen wird, daß der großen Mehrzahl der Weg chriſtlicher Entwickelung abgeſchnitten, daß ſie blos hingeſtellt wird, um angeblich chriſtliche Experimente mit ihr vorzunehmen.

Anſtatt aber daß ſich jene idylliſchen Beſchreibungen über das Glück der Sklaven, bei näherer Unterſuchung beſtätigt finden, erblicken wir meiſt nur Rohheit bei den Mißhandelten, und noch ärgere Barbarei bei den Herrſchenden. Nach Willkür werden die Sklaven gepeitſcht, gemartert, verſtümmelt, ihnen

Pfeffer in die Augen geblaſen und dgl. (Edinb. review LV, 157). Allein in der kleinen Inſel Trinidad wurden in zwei Jahren 11131, und in Demerary 21000 Sklaven ausgepeitſcht; das giebt, nach einem angenommenen Durchſchnitt, eine Summe von 642,620 Peitſchenhieben, — alle ausgetheilt mit chriſtlicher Liebe und chriſtlichem Mitleide, zu humaner Erziehung von Gott vernachläſſigter Naturkinder! Kein Wunder daß die Bevölkerung der Schwarzen, ſeitdem die Einfuhr in den engliſchen Niederlaſſungen nicht mehr geduldet wird, in raſchem Verhältniß, ja wie Einige behaupten, binnen 10 Jahren um 22 vom Hundert abgenommen hat. Dies folgt zum Theil ſchon daraus, daß die Verheirathung der Sklaven ganz von Willkür der Herren abhängt und in der Regel verſagt wird; auch rafft die übermäßig ſchwere Arbeit die Sklaven raſch dahin, während die weiße und farbige Bevölkerung ſich, ungeachtet des ungünſtigen Klimas, vermehrt (Hansard III, 1410).

Sehr beklagenswerth iſt ferner daß, ungeachtet aller Verbote, der Sklavenhandel nach den nicht engliſchen Colonien noch immer fortdauert. Seit 1815 bis 1830, wurden nach der Havannah und nach Braſilien 680,000 Sklaven gebracht; es wurden binnen 18$^{4}/_{7}$ von den engliſchen Kreuzern 10814 Sklaven aufgebracht und in Freiheit geſetzt.

Der zweite Hauptwiderſpruch gegen alle Einmi-

ſchung in die Geſetzgebung in dieſe Verhältniſſe, iſt die Behauptung der Herren: „die Sklaven wären ihr Privateigenthum, und jeder könne mit ſeinem Privateigenthume machen was er wolle.“ Dieſe Anſicht iſt ein wahrer Mittelpunkt von Verwirrung, Unrecht und Aberwitz. Es kann ja in der bürgerlichen Geſellſchaft keineswegs jeder mit ſeinem Privateigenthum machen was er will; vielmehr geht das geſammte Privatrecht ſo wie auf Schutz, ſo auch auf Beſchränkung hinaus. Mißbräuche werden unterſagt, Einnahmen beſteuert, Vertheilung gebilligt oder verhindert u. ſ. w. Noch barbariſcher aber iſt es zu behaupten: Menſchen könne man beſitzen, und über ſie und mit ihnen ſchalten und walten, wie mit Klötzen und Steinen! Der Unterſchied zwiſchen Sachen- und Perſonenrecht wird dadurch freventlich vernichtet; und welchen Salto mortale machen die Vertheidiger der Sklaverei, von der chriſtlichen Liebe, bis mitten in dieſe Barbarei hinein. Schon im Jahre 1823 forderte das brittiſche Parlament von den geſetzgebenden Verſammlungen in den Colonien, ſie ſollten Maaßregeln zur Verbeſſerung all dieſer Verhältniſſe vorbereiten und vorſchlagen, und man kam auf den Gedanken, diejenigen, welche ſich hiebei auszeichneten, etwa hinſichtlich der Zölle zu begünſtigen. Allein man fürchtete ſich vor großer Einmiſchung in die Geſetzgebung der Colonien, und ſo thaten dieſe denn binnen acht Jahren eigentlich gar

Nichts zur Abſtellung aller Gräuel. Deshalb nahm das Whigminiſterium dieſe wichtige Angelegenheit im Mai 1833 in ſeine Hand, zu dem Zwecke: die Sklaverei vorſichtig aufzuheben und die Herren zu entſchädigen. Bis dahin hatte kein Sklave das Recht ſich loszukaufen, und die höchſte Strafe für die ärgſte Barbarei eines Herren beſtand darin, daß er den Mißhandelten an einen andern Herrn verkaufen mußte, und das Geld — in die Taſche ſteckte. Die beiden Hauptpunkte des vom Parlamente angenommenen Planes waren: 1) die Herren erhalten eine Entſchädigung nach gewiſſen Durchſchnittspreiſen der Sklaven. 2) Die Sklaven werden ſogleich frei, bleiben aber verpflichtet ihren früheren Herren auf eine gewiſſe Zeit und für einen gewiſſen Lohn zu dienen. Dieſer richtet ſich nach der Summe, welche der Herr für die Entſchädigung fordert (Hansard XVII, 1194). Damals widerſetzte ſich Wellington der Aufhebung der Sklaverei und ſagte: die Sklaven wären hiezu im Jahre 1833 nicht beſſer vorbereitet als im Jahre 1830; — ein Satz der (bei ungeänderten Verhältniſſen) noch 1933 wahr iſt und die Sklaverei verewigt, weil eben keine Erziehung beginnt. Wellington behauptete ferner: die Aufhebung der Sklaverei werde allen Theilen nur Verderben bereiten, und auch Peel befand ſich in der Oppoſition; — und in der letzten Rede des Königs ſahen ſich beide genöthigt die

glücklichen Folgen dieſer, von ihren Gegnern durchgeſetzten Maaßregel hervorzuheben! (Hansard XVIII, 518; Edinb. review LII, 279.)

Man hat über den Werth oder Unwerth der älteren und neueren Verfaſſungen geſtritten und wird darüber ſtreiten. Indien, Ägypten, Athen und Rom, Florenz und Venedig, Deutſchland, Frankreich und England finden Ankläger und Lobredner, man hat bald den Werth der Formen, bald die Wichtigkeit der Perſonen mehr hervorgehoben, und behauptet oder beſtreitet die Fortſchritte unſerer Tage in Beziehung auf die höheren Regionen der Verfaſſung und Geſetzgebung. — Daß aber die Freiheit, die Selbſtändigkeit, die menſchliche Behandlung, die Erziehung der großen Maſſen des Volkes zugenommen hat und verbeſſert ward, daß insbeſondere die Aufhebung der Sklaverei ein großer Fortſchritt der Menſchheit iſt, kann Niemand leugnen der ſelbſt Anſprüche macht ein Menſch zu ſeyn und als Menſch behandelt zu werden. — Nur einem Einwande der Oppoſition möchte ich beitreten: daß nämlich der Betrag der Entſchädigung für die Sklavenherren zu hoch berechnet und es zu viel iſt, wenn von 20 Millionen Engländern jeder ein Pfund Sterling dazu hergeben ſoll. Ähnlicher Weiſe wurde der Verluſt bei uns, nach Aufhebung der Banngerechtigkeiten und der Verhältniſſe der Laßbauern, in der Regel ſehr hoch angeſchlagen. Doch beſſer zu großmüthig, als ungerecht und geizig.

— — — Das neue Miniſterium, iſt alſo vom Stapel gelaufen und mit geringen Veränderungen und ohne Verbindung mit den Tories, das alte Melbourneſche. Erlaubt mir hieran einige einzelne Bemerkungen und Betrachtungen anzureihen.

Erſtens: Dieſe Wiederernennung beſtätigt von Neuem, daß die Entlaſſung ein großer Fehler war, welcher die übelſten Folgen getragen hat: Verletzung der Perſonen, allgemeine Aufregung der Leidenſchaften, Auflöſung des Parlaments, Verluſt an Zeit u. ſ. w. Sind die Whigs wirklich Feinde des Landes, ſo haben ihre Gegner den ganzen Feldzug verloren und jene ſtehen (wenigſtens für den Augenblick) ſiegreich auf dem Schlachtfelde. Ich ſage: dies iſt und bleibt für die Tories ein großer Verluſt; denn wie ſich auch die Zukunft geſtalte, ſo ſind dadurch ihre Kriegsmittel ſchon jetzt verringert und werden noch ſchwächer, ſobald die Geſetze über Irland und die Corporationen durchgehen. Wäre der König nicht von dem Verfahren abgewichen, was alle Herrſcher aus dem Hauſe Hannover zeither beobachteten, hätte er das Melbourneſche Miniſterium erſt in Folge ſeines Verhältniſſes zum Parlamente (gleichwie jetzt das Wellingtonſche) entlaſſen, ſo wären alle dieſe heftigen Kämpfe vermieden und vielleicht eine Ausſöhnung tüchtiger Männer möglich geworden, welche jetzt auf lange hinausgeſchoben erſcheint. Hat der Herzog von

Wellington dies und Ähnliches dem Könige, obwol vergeblich vorgeſtellt, ſo verdient er Lob; daß er aber den Feldzug wagte und geſchlagen wurde, zeigt daß er das ſtaatsrechtliche Terrain nicht kannte und ſich über ſeine Kriegsmittel verrechnete. Nur wenn ein Feldherr gezwungen wird eine Schlacht in übler Stellung anzunehmen, iſt er entſchuldigt; ſucht und wagt er dieſelbe, treffen ihn gerechte Vorwürfe.

Zweitens: Die Natur der Dinge und die Bedürfniſſe haben allerdings mehr wie alles Andere in England gewiſſe Veränderungen beſchleunigt; nächſtdem aber ſind ſie meiſt durch eine falſche Taktik und Strategie der Tories hervorgerufen und eben ſo beſchleunigt worden, wie die franzöſiſche Revolution durch den Widerſpruch des franzöſiſchen Adels gegen Turgots Verbeſſerungsplane. Ich will nur an Einiges erinnern. Das Syſtem der Tories ſtand während des franzöſiſchen Krieges und noch nach demſelben, bis zu Liverpools Tode, unangetaſtet und unerſchüttert da. Canning, ein Tory, der geiſtreichſte Schüler und Anhänger Pitts, damals ein Gegner parlamentariſcher Reformen, und der ſchon unter Liverpool weſentlich geherrſcht hatte, ward jetzt von Wellington verſchmäht und ſeine Verbindung mit ihm zurückgewieſen — vorgeblich weil ein rechter Engländer mit Keinem Miniſter ſeyn könne, der ſich für die Emancipation der Katholiken ausſpreche. Hiedurch

ward Canning zu den Whigs hingetrieben, und dieſelben Männer, welche jene Emancipation als einen Gräuel bezeichneten, haben ſie hernach ſelbſt durchgeſetzt. Die Whigs unterſtützten löblicherweiſe dieſe von ihnen immer gebilligte Maaßregel, gewannen aber hiedurch auch ſelbſt, ſofern ihre Grundſätze nunmehr mit denen zuſammenſtimmten, welche die Könige ſo lange zurückgewieſen hatten. Die Whigs konnten nun leichter in den Rath des Königs einrücken. Daß aber Wellington und Peel im Widerſpruche mit lang vertheidigten Grundſätzen gehandelt und die Nothwendigkeit der Maaßregel darüber hinauf geſtellt hatten, verdroß die Hochtories und ſie weiſſagten ganz richtig, daß die Emancipation der Katholiken keine letzte und ſchließliche Maaßregel ſeyn könne, während Wellington und ſeine Gehülfen dies irrig glaubten, oder doch behaupteten.

Mit dieſen kirchlichen Fragen traten nun politiſche, insbeſondere über Eaſt Retford, in Verbindung. Anſtatt, nach Huskiſſons Vorſchlag, die Stimme dieſes der Beſtechung ſchuldigen Fleckens einer großen Handelsſtadt beizulegen, ward ſie zur Vermehrung des Toryintereſſes auf eine Grafſchaft vertheilt, und dieſe Verweigerung auch des Kleinſten, trieb zu ſchärfern Unterſuchungen und größeren Forderungen. Wiederum ein Fehler der Tories, woran ſich der übereilte Bruch mit Huskiſſon und ſeinen Freunden anreihte.

Nach den franzöſiſchen Julitagen und andern Revolutionsverſuchen mochte Wellington glauben, die Stimmung in England werde ſich allgemein gegen Neuerungen erklären daher und um die Tories zu gewinnen, (nachdem er auf keinen Whig mehr rechnen konnte), ſeine unglückliche Erklärung wider alle und jede Reform. Mit dieſem ungeheuren Mißgriffe ſtürzte ſein ganzes Miniſterium zuſammen; er ſelbſt hatte den Whigs freie Bahn gemacht, und alle Verſuche die Reformbill zu hintertreiben, ſchlugen fehl. Betrachte ich dieſe als ein Übel, ſo haben die Tories es mindeſtens zur Hälfte herbeigeführt; betrachte ich ſie als ein Glück, ſo dürfen ſich jene dennoch deshalb kein Verdienſt beimeſſen.

Ganz in derſelben Weiſe hat die Verwerfung der irländiſchen Zehntbill im vergangenen Jahre, dieſer von Manchem ſo laut geprieſene Sieg des Oberhauſes, ſowol dieſem, als den irländiſchen Katholiken und Proteſtanten, den größten Schaden gebracht. — So viel zum Beweiſe daß die Tories, trotz ihrer angeblich größeren Geſchäftskenntniß, nicht ſelten leidenſchaftlich und ungeſchickt verfuhren, und oft ſich ſelbſt, bisweilen auch der guten Sache Schaden thaten. Nie würden Männer wie Pitt und Canning ihre Feldzüge ſo angeordnet, nie unhaltbare Stellungen ſo eigenſinnig vertheidigt haben.

Drittens: Die Bildung eines neuen Miniſteriums

läßt annehmen, daß deſſen Mitglieder ſich über gewiſſe Hauptpunkte mit dem Könige und den Irländern verſtändigt haben; ſonſt würde es ſchon in den erſten Tagen im Unterhauſe ſcheitern. Wie lange aber dieſe Verſtändigung, bei eintretenden neuen Ereigniſſen und dem Widerſtande der Tories, ſiegreich erhalten werde, kann noch Niemand mit voller Sicherheit vorausſagen. Die letzten rühmen, daß ſie durch die Auflöſung des Parlaments viele Stimmen gewonnen haben, und die Majorität für das Melbourneſche Miniſterium jetzt viel geringer ſeyn werde als im vergangenen Jahre. Dies iſt richtig, führt aber nicht wie jene hoffen, nothwendig zu einem baldigen völligen Siege ihrer Partei. Denn obgleich das Melbourneſche Miniſterium zunächſt nicht auf große Majoritäten rechnen kann, iſt ihm eine kleine und doch entſcheidende vielleicht deſto ſicherer, und von den Irländern her keine Wiederkehr heftiger Oppoſition zu beſorgen, weil dieſe geſehen haben welcher Schaden für ſie ſelbſt daraus erwachſen, und wie nur durch die Whigs etwas Weiteres für Irland zu hoffen iſt.

Viertens: Ich ging in meinen Bemerkungen davon aus: Das Miniſterium ſey gebildet, weil der König es ernannt habe. Allerdings für ihn ein bitterer, durch die Macht der Verhältniſſe und ſeine Mißgriffe ihm aufgezwungener Schritt, dieſe Männer wieder berufen und die Gewalt in ihre Hände legen zu müſſen.

Allein ſo wichtig der Schritt auch iſt, hängt ja jetzt die letzte Entſcheidung von den Wählern ab. Wenn dieſe nicht für gut finden diejenigen Männer wieder zu wählen, welche durch Annahme eines Amtes ihre Stellen im Unterhauſe verlieren, — ſo iſt wiederum kein Miniſterium vorhanden, und die Noth beginnt von Neuem. Wenigſtens treten ihnen die Tories überall mit höchſter Anſtrengung entgegen, und es iſt möglich daß durch den Sieg wenigſtens einige Veränderungen erzwungen werden. Ich will zu dem was ich über und gegen dieſe Einrichtung ſagte, nur zwei Worte hinzufügen. Sie hat gewiß ihre guten Seiten, zeigt neues Vertrauen, giebt eine Art von öffentlicher Beiſtimmung, rechtfertigt gegen den Vorwurf um des Amtes willen Grundſätze aufgegeben zu haben u. ſ. w. Allein andererſeits legt ſie die letzte Entſcheidung über eine allgemeine Maaßregel in die Hände einer einzelnen Wählerſchaft, verurſacht großen Zeitverluſt und gewaltige Koſten, giebt dem Zufalle und den aufgeregten Leidenſchaften übergroßen Spielraum, und behandelt zu Ämtern ernannte Lords (welche keiner Wahl bedürfen) viel günſtiger als die Commoners. So lange den großen Hauptparteien eine Anzahl verfallener Flecken zu Gebote ſtanden, fanden ſolcherlei Wahlen keine Schwierigkeit; jetzt haben ſich dieſe ohne Zweifel bedeutend gemehrt; auch iſt nicht ſo leicht Einer zur Hand, der für ein Amt

ſeine Stelle im Unterhauſe aufgiebt und dadurch einem neuernannten Miniſter die Möglichkeit verſchafft ſich irgendwo wählen zu laſſen. Gewiß ſcheint es rathſam dieſe Einrichtungen, ſo wie die ſonderbare chronologiſche Beſtimmung zu prüfen, wonach Niemand ins Parlament gewählt werden kann, der ein ſeit 1705 gegründetes Amt annimmt.

Fünftens: Der Gegenſatz: „Maaßregeln, nicht Menſchen (measures, no men)" iſt ein untergeordneter; auf höherer Stelle muß beides zu Einem werden, oder aus demſelben Geiſte und derſelben Begeiſterung hervorgehen. Wo beides in Widerſpruch tritt, ſich einzeln geltend machen will, iſt entweder an den Maaßregeln, oder an den Menſchen etwas Erhebliches auszuſetzen.

Sechstens: Eine richtige Mitte, muß Übereinſtimmung der Menſchen und Maaßregeln zeigen; und dieſ emüſſen wiederum auf breiter Grundlage ruhen, viel umfaſſen und bezwecken, poſitiv etwas wollen (nicht blos negativ etwas leugnen) und innerlich zuſammenhangen. Dies fehlt wenn z. B. Stanley und ſeine Freunde alle politiſchen Reformen befördern, und allen kirchlichen widerſprechen. Sie ſind alſo nicht die lebendige, Kraft ausſtrömende, Alles beherrſchende Ariſtoteliſche Energeia, ſondern eine ſchwankende Partei, welche hie und da in guter Abſicht bald ſo,

bald ſo den Ausſchlag geben kann, aber zu folgerechter Führung aller Angelegenheiten unbrauchbar iſt.

Siebentens: Der Anklage, welche in dieſen Tagen ein ſonſt geſcheuter Mann gegen mich ausſprach: „alles das ſind ſchlechte Geſchichten und der einzige Grund und Zweck aller Bewegungen und Veränderungen iſt die Gier nach Ämtern," kann ich nicht beitreten. Dieſe Gier mag mitwirken, allein es handelt ſich in England um große, wichtige Gegenſtände, während in Frankreich allerdings oft die Objecte nicht klar werden, um welcher willen die Subjecte ſich ſtreiten. — Leider geht diesmal hier wieder ſo viel Zeit verloren, daß von vielen wichtigen und nöthigen Geſetzen kaum ein Paar auch nur im Unterhauſe durchgehen werden. Was dann im Oberhauſe geſchieht, weiß noch kein Menſch.

— — — Ich darf nach dem, was ich über Cenſurweſen geſagt, und was Andere von mir darüber gegen mein Wiſſen und Willen gedruckt haben, behaupten: daß ich ein Freund der Cenſurfreiheit und wohl von den Schwierigkeiten unterrichtet bin, welche die gewöhnlichen Mittel gegen Cenſurfrechheit zeither zeigten. So ſehe ich auch daß es hier nicht anders ſeyn kann, als es iſt; ich habe aber ſo wenig reine Freude an den hieſigen, wie an den berliner Früchten. Stellen wir aber diesmal die Form und geſetzliche Pflege zur Seite, betrachten wir nur den Inhalt; ſo wird

jetzt in den hieſigen Blättern (deren auf den Clubs viele durch meine Hände gehen) in Ernſt und Scherz, mit Beſonnenheit und mit Leidenſchaft, mit Beredtſamkeit und Ungeſchick, ſcharfſinnig und trivial, Alles nur Mögliche und Denkbare, für und wider die neuen und die alten Miniſter geſagt. Jede Wahrheit, jede Erſcheinung, jedes Ereigniß bietet einer gründlichen Betrachtung mehre Standpunkte dar, und man ſetzt mit Recht das Vielſeitige (als das Höhere) dem Einſeitigen entgegen. So ſähen und hätten wir alſo in England allerdings den großen Vortheil einer mannigfaltigeren und gründlicheren Erörterung, als wenn ein Cenſor vor dem Drucke ſtreicht, oder eine Behörde nach dem Drucke ſtraft. Daraus folgt aber nicht, daß die Summe der mannigfaltigen Erörterungen gar keinen Irrthum, oder gar keine Leidenſchaft in ſich ſchlöſſe. Vielmehr hat hier jede Zeitung ihre eigenthümliche Brille, ſtellt die Farbe in welcher ihr die Dinge erſcheinen als die allein wahre dar; und die Käufer und Leſer erwählen ſich gleicher Weiſe mit leidenſchaftlicher Vorliebe die eine oder die andere, ſo oder ſo gefärbte Zeitung. Dieſe ſind höchſt gewandt jedes Licht und jeden Schatten, jedes Hauptargument und jeden Nebengrund in dieſer einen Farbe aufzufaſſen und nachzuzeichnen, bekümmern ſich aber weit weniger als bei uns um alle übrigen politiſchen Coloriſten. Das erzeugt denn aber auch die allerſchärfſten, unaustilg=

barſten Vorurtheile — oder doch wenigſtens Gegenſätze, wie ſie ſich bei den Engländern (neben aller Weisheit) ſeit Jahrhunderten finden.

Beruhten jene Urtheile über die Miniſter auf ſorgfältiger Prüfung und gründlicher Unterſuchung, ſo wäre jede Verſchiedenheit wo nicht gerechtfertigt doch menſchlicherweiſe entſchuldigt; aber man ſieht nur zu oft Übertreibung und Abſicht, und wird dadurch zum mindeſten verſtimmt, bis es nach längerer Gewöhnung unbemerkt verhallt. Wie kann man aber auch verlangen daß unter einer reichen Ärndte nicht einige brandige Ähren und einige wurmſtichige Früchte ſeyn ſollten? immer bleibt die Methode die beſte, welche die reichſten Ärndten im Allgemeinen hervorbringt.

Robert Peels und John Ruſſels Adreſſen an ihre Wähler erheben ſich über jenes Tagesgeſchwätz, und bekommen geſchichtliche Wichtigkeit. Sie zeigen ſchon der Form nach eine merkwürdige Verſchiedenheit. Jene höchſt gewandt, Sprache, Form und Kraft der Darſtellung benutzend; dieſe geſchrieben wie vor Erfindung aller Rhetorik, der chronologiſch einfachen Aufzählung vertrauend. Jene andeutend, die ſchönſten Hoffnungen erregend, das heiterſte, edelſte Ziel in weiter Ferne zeigend; dieſe das Nächſte und Nöthigſte deutlich ausſprechend und weſentlich bedingend. Ruſſel hatte einen großen Vortheil vor Peel, daß er nämlich

auf dem ſeit Jahren betretenen Wege ruhig fortgeht, und ſeine Zukunft nur die ganz unmittelbare Fortſetzung ſeiner nächſten Vergangenheit iſt; Peel dagegen mußte ſeine frühere Bahn zum Theil aufgeben und verſprechen ſich in einer neuen geiſtreich und zweckmäßig fortzubewegen, was Viele nicht glauben wollten, und Viele tadelten. Ruſſel ſprach ſich rund und beſtimmt über diejenigen zwei Gegenſtände aus, welche jetzt vor allen andern behandelt werden müſſen: die Corporationen und die irländiſche Kirche; Peel ſagte über beide eigentlich gar Nichts und erwähnte nur ſeines Vorſatzes die engliſche Kirche zu verbeſſern. Das hieß aber ein kleineres Übel hervorheben, um über das größere hinwegzukommen, und das iſt mißglückt.

Melbourne leugnet mit O'Connell Abreden getroffen zu haben, und ſeine Verſicherung iſt gewiß buchſtäblich wahr. Indirect aber wiſſen beide was ſie gegenſeitig wollen und von einander zu erwarten haben, und daraus entſpringt erſt die Möglichkeit daß ſich das neue Miniſterium halte. Der Beifall, welchen die Tories jener Verſicherung Melbournes gaben, fiel aber in dem Augenblicke dahin, wo er zu ihrem Erſtaunen erklärte: daß er J. Ruſſels Klauſel als eine Regierungsmaaßregel einbringen werde. Hierdurch ward offenbar, der König habe eingewilligt; und daß hieran der irländiſche Beiſtand hängt, ver-

ſteht ſich von ſelbſt, es bedarf gar keiner weitern ausdrücklichen Verabredung.

Fragen: warum alle einzelnen Stellen ſo und nicht anders beſetzt wurden, könnten nur von Eingeweihten genügend beantwortet werden; daß aber Lord Palmerſton vorläufig zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten beſtimmt iſt, erweiſet: ſeine (ſelbſt in England früher nicht große) Popularität habe gerade dadurch gewonnen daß er den drei großen nordiſchen Mächten unbequem und unangenehm iſt. Darauf fußend hat er vielleicht jetzt bei der Wahl beſſer Glück als das letzte Mal; gewiß bleiben alle Inſinuationen aus der Fremde hier ohne ſchreckenden oder belehrenden Einfluß auf die Wähler.

An einer Erſcheinung oder Thatſache nehme ich weit größeren Anſtoß: daß nämlich in den Zeitungen lobpreiſend erwähnt wird: patriotiſche Geſellſchaften hätten bedeutende Summen zuſammengeſchoſſen um die Koſten der neuen Wahlen zu beſtreiten. Gewöhnliche Koſten, etwa der Reiſe, des Zeitverluſtes, des Eſſens und Trinkens u. ſ. w. ſollen und können Wähler und Gewählte leicht ſelbſt beſtreiten; daß aber Koſten anderer Art öffentlich als nothwendig und ſehr groß anerkannt werden, daß man hieran kein Ärgerniß nimmt, iſt der größte Skandal, und der Weg zur Auflöſung aller Repräſentation in einen Kaufhandel und ein Beſtechungsſyſtem, dem bei pol-

niſchen Königswahlen analog, und in jeder Weiſe verderblich. Die vererbten und von Wenigen nach Belieben vergabten Flecken, waren kein geringeres Übel im engliſchen Staatsrechte, als dies nach Veränderung des Wahlſyſtems, wie es ſcheint, immer breiter wuchernde Unkraut. Ja man geht vielleicht einer Zeit entgegen wo man, wie ſonſt in jenem, ſo in dieſem Übel eine Lichtſeite der engliſchen Verfaſſung ſehen wird. Es iſt dann ein gerechter Zins welchen der ungerechte Reichthum der gedrückten Armuth giebt, ein löbliches, freiwilliges Ausgleichungsmittel der ungleich vertheilten Laſten, ein Sabbath- und Jubeljahr für die Zurückgekommenen, es ſind heitere Saturnalien für Perſonen, welche ſonſt an den Freuden des Hochlebens (high life) keinen Antheil haben. Ferner drängt dieſe Methode unausweichlich dahin, daß viele Wähler den Erwählten täglich mehr die Abſtimmung für jährige Parlamente zur Pflicht machen, und das ganze Geſchäft des Wählens und die Form des Staatsrechts davon abhängig wird: ob in dem Kampfe der Käufer und Verkäufer die Zahlenden oder die Empfangenden die Oberhand behalten. Jetzt ſuchen alle Parteien Scheingründe, oder laſſen die Krankheit ſtillſchweigend wachſen, weil jeder hofft das Lebenselixir und die Panacee eines größeren Geldbeutels bei ſich zu tragen. Gott beſſer's!

Siebzehnter Brief.

London, Sonntag den 19ten April 1835.

Ich habe ſchon oft und mit Recht beſchrieben und gerühmt, wie viel ich hier ſehe und lerne; damit Euch aber das böſe Laſter des Neides nicht beſchleiche und ihr die einheimiſchen und häuslichen Bequemlichkeiten nicht zu gering ſchätzt, muß ich wol auch der Schattenſeiten wieder Erwähnung thun. Sie wurzeln für mich meiſt in dem londoner Klima, wenigſtens wie es ſeit meiner Ankunft bis zum heutigen Tage ſich zeigte. Freilich ſehe ich die Sonne, aber nicht wie ein goldenes Feuermeer; ſondern während man hier, vermöge des großen Reichthums, Alles vergolden kann, erſcheint jene allein roth wie eine Kupfermünze, oder bleich wie ein Silbergroſchen. Der Duft iſt nicht, wie in Italien, durchſichtig und die Farben erhöhend, ſondern die Ausſicht beſchränkend, ja die Ferne ganz verdeckend: der dichte Nebel endlich, welcher gewöhnlich vorherrſcht, iſt durch und durch mit Waſſer geſchwängert, iſt mit der Luft eins geworden, und dadurch in einer Weiſe empfindlich und erkältend, wovon wir in Berlin keinen Begriff haben. Hier muß ich zugeben daß heller, trockener Froſt ohne Vergleich geſunder iſt, als dieſer feuchte, näſſende Eiskeller.

Fenſter und Thüren ſind zwar nicht ſo ſchlecht als in Rom, aber doch mit weit weniger Sorgfalt gearbeitet, weit weniger ſchließend als bei uns. Wir brauchen das nicht, ſagen die Engländer, und wenn ich ſie widerlegen will, zittert mir die Stimme vor Froſt. Obgleich die Kamine ungeheuer viel Kohlen verzehren, iſt doch in den Stuben nie eine gleiche Temperatur. Habe ich mit vielem Zulegen, Hinundherſtören, Aſche wegſchaufeln u. ſ. w. endlich ein großes Feuer zu Stande gebracht, ſo bin ich auf einer Seite in Gefahr zu verbrennen, während man auf der andern noch den Hauch ſieht. Laſſe ich das Feuer ausgehen, ſo wird die Stube durch den immerwährenden Zug der übergroßen Kaminöffnung ſogleich ganz ausgekältet.

Alle dieſe Leiden fallen auf dem Muſeum weg, denn da wird gar nicht geheizt, oder nur an irgend einer Stelle, die ich noch nicht habe finden können. Trotz wollener Strümpfe behalte ich daſelbſt eiskalte Füße, und die Hände muß ich von Zeit zu Zeit in die Taſche ſtecken um ſie auszuwärmen. Daher Zahnweh, mit allerhand angenehmen Grillen und Veränderungen: ſo anfangs der größte Schmerz bei der geringſten kalten, dann bei der geringſten warmen Berührung. Stecke ich nun (wie die Kinder) auf dem Muſeum den eiskalten Finger in den Mund um den rebelliſchen Zahn zu beruhigen, ſo rutſcht das Papier

hin und her und ich kann nicht ſchreiben; halte ich dies feſt, ſo muß ich nicht blos mein Brot mit Thränen eſſen, ſondern auch meine literariſche Weisheit unter Thränen einſammeln. Heut ſind die Zähne noch ruhig, dagegen iſt mir das Klima in das eine Bein gefahren, ſo daß ich vor Schmerz kaum gehen kann.

London, den 20ſten April 1835.

Nachdem ich geſtern meine Beine, Zähne und Eingeweide ernſthaft angewieſen hatte, ſich ordentlich und verſtändig zu benehmen, wanderte ich in die, zeither nur von außen beſehene Paulskirche. Sie machte, ich muß es geſtehen, auf mich nur einen ſehr geringen Eindruck, weil ſie zu Vergleichungen mit der Peterskirche zwingt und dieſe alle zum Vortheile der letzten ausfallen. Zuförderſt ſteht jede Nachahmung in der Regel dem Urbilde nach. Daß dies hier hinſichtlich der Größe der Fall iſt, entſcheidet gewiß weniger, als daß es der Paulskirche an aller inneren Mannigfaltigkeit, an aller Verſchönerung, an allem Farbenſchmucke, an allen Bildern fehlt, welche in der weiten weißen Einöde, durch die weißen Denkmale brittiſcher Seehelden nicht erſetzt werden. So oft ich in die Peterskirche trat, ergriff mich ein Gefühl der Harmonie, und eines edlen Wohlbehagens und Wohlſeyns; ohne beſtimmt den Geiſt zu beherrſchen, regte

die Baukunſt erfreulich an, und Gedanken und Gefühle wurden hervorgerufen und erzeugt, welche in anderer Umgebung ausgeblieben wären, und welche die Paulskirche ſchwerlich in ähnlicher Weiſe fördern kann. Es iſt eine puritaniſirte Peterskirche, und ſo viel gute Seiten der Puritanismus in anderer Beziehung haben mag, für die Kunſt iſt er wo nicht feindlich, doch trocken und kalt. Hierzu kommt die ſo poetiſche Umgebung der Peterskirche, und die ganz proſaiſche der Paulskirche.

— — An Herrn R. lernte ich geſtern einen Freund der deutſchen Literatur kennen, und unſere Urtheile ſtimmten in Hinſicht auf viele literariſche Punkte überein. Er beſtätigte leider den Verfall der engliſchen Bühne und die einſeitige Herrſchaft der neueſten italieniſchen Opern. Herr H. bewies mir: die engliſche Geſetzgebung und Rechtspflege ſey ſo verwickelt und regellos, daß kein Fremder ſie begreifen könne; — ſchlimm für mich — aber noch ſchlimmer für die Engländer. Doch glaube ich im Blackſtone Manches und das Wichtigere begriffen zu haben, wenn auch nicht die Fineſſen und Quisquilien.

Achtzehnter Brief.

London, den 22ſten April.

Ich traf geſtern, als ich B. einen Beſuch abſtatten wollte, mit Herrn N. in einem Omnibus zuſammen und er hatte die Güte mir die Bank, die Börſe und Lloyds Kaffeehaus zu zeigen — die Mittelpunkte der Geld= und Handelswelt. Was man ſieht, und nicht ſehend faſt nothwendig hinzudenkt, macht einen ganz eigenthümlichen und großen Eindruck. Als Gresham die Börſe gründete, hätte er ſelbſt mit den kühnſten Wünſchen, den Umfang deſſen nicht vorausſehen können, was hier ſeitdem gethan worden iſt. Unermeßliche Schätze kreiſen unſichtbar hin und her; Gewinn und Verluſt, Freude und Schmerz, wechſeln in raſcher, oft unerwarteter Weiſe. Alles zuſammengerechnet, wächſt aber der Zauberberg immer mehr und ſelbſt die Nachtſeite deſſelben (die Staatsſchulden) erhält während des Friedens einen erleuchtenden Wiederſchein. In allen Einrichtungen ſpricht ſich zugleich die höchſte Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Vollſtändigkeit aus. So ſtehen z. B. über dem Kopfe jedes Schreibers in der Bank die Nummern und Buchſtaben der ihm vorzulegenden Staatsſchuldſcheine. Bei Lloyd findet ſich neben der Zeituhr die hier noch wich=

tigere, vom Dache herab gelenkte Windubr. Nachrichten über angekommene und abgegangene Schiffe, Nachrichten über Daſeyn und Schickſal der Schiffe aus allen anderen Gegenden, Berichte aller Conſuln und Beauftragten, Zeitungen aus jedem Lande, finden ſich in ſo vollſtändiger und bequemer Ordnung, daß ſich binnen wenig Minuten der Zuſtand der Handelswelt im gegenwärtigen Augenblicke überſehen und mehr oder weniger, von dieſem Mittelpunkte aus, an unzähligen Fäden lenken läßt. Die ganze Erde, oder die Handelsmaſchine der Erde ſchien mir in der Hand der Theilnehmer an Lloyds Kaffeehaus gelegt zu ſeyn.

Herr N., deſſen Hauptgeſchäft Schiffsverſicherung iſt, machte mich darauf aufmerkſam wie viel hiebei zu lernen, zu wiſſen, zu überlegen und zu entſcheiden iſt: z. B. Beſchaffenheit des Schiffs, der Ladung, der Jahrszeit, Beſtimmungsort u. ſ. w. Wie oft man aus einzelnen Nachrichten über Gefahr und Nichtgefahr künſtliche Schlüſſe ziehen müſſe, und nach Maaßgabe der Entſcheidung viel gewinnen oder verlieren könne. Es iſt, ſchloß er, eine ununterbrochene geiſtige Thätigkeit und Aufregung (incitement): wo findet ſich dergleichen ſo wie hier in London, und wie erſcheint alles klein im Vergleiche mit dem Umfange dieſer Wirkſamkeit! — Ich war im beſten Wege mir dies Alles ſelbſt zu finden und zu erweiſen; aber die letzte Bemerkung warf mich plötzlich in die Oppoſition

und ich ſprach zu mir ſelbſt: Alſo dieſe Betrachtungen, welche trotz aller Lebhaftigkeit und Wichtigkeit, zuletzt doch nur darauf ausgehen die Welt in zwei Hälften, das Debet und Credit, zu zerfällen, dieſe räumlichen und mercantilen Beziehungen ſollen wirklich die höchſte geiſtige Thätigkeit und Erregung in ſich ſchließen? Und alle Völker und Menſchen wären geiſtig ärmer und kleinlicher, weil ſie ſich nicht damit abgeben, die Schiffe aller Meere in das Fliegennetz von Lloyds Kaffeehaus einzufangen und Aſſecuranzprämien zu erhalten, oder Haverei zu erſetzen? Es brächte wirklich den menſchlichen Geiſt weſentlich weiter, wenn er hier in einer Hand die Zeitungen aus Hamburg und Neuyork, in der zweiten vom Cap und aus Calcutta hält, ja in demſelben Augenblicke erfahren kann ob in der Spitzbubencolonie Sidney noch fernerhin geſtohlen wird, oder nicht? So raſch wie ein londoner Schiffsverſicherer, verſetzte ich mich mittelſt Wünſchelhütleins nach Neapel. Wenn ſich der Neapolitaner an ſeinem Meere von Chryſopras niederlegt, ruhig den Purpurſaft ſeiner Goldorangen ausſaugt, den Veſuv zur Seite glühen und über ſich den ewig blauen Himmel ſieht, wird er dies incitement, dieſe Erregung und dieſen Genuß mit Allem dem vertauſchen wollen, was ihm Lloyds Kaffeehaus und das graue London bieten kann? Ja, die Waffen wider mich ſelbſt kehrend, fragte ich mich in wehmüthi-

gem Verdruſſe: warum ich meine Laube und meinen Nußbaum nicht für genügend halte und thörichterweiſe engliſchen Erregungen nachlaufe?

Der Handel hat die Erde großentheils entdeckt und erobert, er hat eine Gemeinſchaft erzeugt welche ſehr hoch anzuſchlagen iſt, und die Bande zwiſchen Menſchen und Menſchen immer ſtärker machen wird; aber ſein ſcheinbar unendlicher Raum, alle Berechnungen der Länge und Breite, alle Hoffnungen gebaut auf die Windroſe, verſchwinden vor einem Blick in den geſtirnten Himmel, vor einem gleichen Pulsſchlag der Liebe, ja vor einem Seufzer welcher der Bruſt entſteigt, wenn ein höheres Licht ſie, wie der Sonnenſtrahl die Memnonsſäule, berührt.

Den 22ſten April Abends

— — Heute früh ſtand ich mit beſſeren Kräften auf, als wenn ich bei —g noch länger in die Nacht hinein geſchwärmt hätte, und ich bedurfte ihrer für einen londoner Tag. Die Stimmung war mercantiliſch, engliſch und ich empfänglich genug für all das Merkwürdige und Neue. Ich habe hier gar mancherlei vornehme Empfehlungsſchreiben an vornehme Leute abgegeben, die mit wichtigeren Dingen beſchäftigt, ſehr natürlich von mir keine Kenntniß nehmen und mir nur die Frage erlauben müſſen, ob ich dabei viel verliere? Herrn E. B. (einen angeſehenen Kaufmann)

lernte ich dagegen auf der Landſtraße zwiſchen Prag und Dresden kennen, und er hat mir heute einen ganzen Tag der hier ſo koſtbaren Zeit gewidmet und zu einer ähnlichen Unternehmung einen zweiten beſtimmt. Wir fuhren zuerſt nach den Weſtindiadocks. Ein ungeheurer Waſſerbehälter für eine große Zahl der anſehnlichſten Kauffahrteiſchiffe, lang, breit und tief genug, künſtlich gegraben oder durch Maſchinen ausgehöhlt, zu beiden Seiten mit unermeßlichen Waarenlagern von Zucker, Kaffee, Rum, Färbeholz, Mahagoni, — vom letzten insbeſondere Stämme ſo ungeheuren Kubikinhalts, daß man bei uns nach einer Eiche ſolchen Umfangs wallfahrten würde. Von hier ging es über die Themſe um den Tunnel zu ſehen; ein bewundernswürdiges Werk menſchlicher Kühnheit und Wiſſenſchaft, wogegen die Höhle oder der Durchbruch durch die weichen Berge bei Poſilippo gar leicht erſcheint. Nun zu der berühmten Brauerei von Barklay und Perkins. Über den Tunnel giebt die Anlage kurze und genügende Auskunft; die Brauerei iſt von allen Reiſenden beſchrieben, daher keine Wiederholung. Zum Verfahren des Biers in London, ſah ich 150 elephantenartige Rieſenpferde in den Ställen. Die hieſigen Fuhrleute ſcheinen ſich noch nicht von der größern Ziehkraft der dürrbeinigen Vollblutspferde überzeugt haben. Jene Brauerei umfaßt und nährt mehr Menſchen als ſehr viele kleine

Städte in ſich ſchließen und noch weit mehr überragt ſie dieſe an Capitalwerth. Mir ward ſehr deutlich an dieſer Stelle: daß die Engländer bei freier Concurrenz durch die Unermeßlichkeit ihrer Capitalien, durch das erſparende Ineinandergreifen der großen Fabriken und Maſchinen, vor dem Feſtlande noch auf lange Zeit ungemein viel voraus haben und bei niedrigen Intereſſen große Einnahmen beziehen, während mancher Fabrikant in anderen Reichen bei hohen Zinſen von ſeinem kleinen Capitale, Hunger leiden kann.

Während des Hinauffahrens auf der Themſe vom Tunnel zur londoner Brücke, erzählte unſer Bootsmann, daß am Oſterſonntage ein Dampfboot 2375 Menſchen von London nach Greenwich gefahren habe, und für das Beſehen einer neuen Eiſenbahn zu einem Penny 50 Pfd. von etwa 12000 Menſchen eingekommen wären. Aus der Brauerei wanderten wir nach dem Zollhauſe um den großen Saal zu ſehen, wo die Hauptſteuern eingezahlt werden. Das Verfahren iſt ſo einfach als raſch. In den Docks werden die Waaren ausgeladen, geſchätzt, gebucht und niedergelegt. Sobald etwas zu inländiſchem Verbrauche herausgenommen werden ſoll, zahlt der Kaufmann die verhältnißmäßige Steuer auf dem Zollhauſe und erhält die Waare gegen Vorzeigung der Quittung oder Anweiſung. Faſt alle Verkäufe finden lediglich nach Proben ſtatt, und

jedesmal unter Vermittelung eines Mäklers. Die ſonſtigen Schwierigkeiten einer Beſteuerung nach dem Werthe der Waaren, ſind hier geringer durch die große Übung der vereideten Perſonen und durch die Erlaubniß bei zu niedrigen Werthangaben, die Waare mit 10 vom Hundert Aufgeld in Beſchlag zu nehmen. Etwa ſechs Sorten Zucker verſchiedener Güte lagen z. B. als geſetzliche Proben ausgelegt; in jedes der raſch herbeigebrachten Fäſſer oder Säcke ſtieß der Abſchätzer mit halb gerundetem Eiſen ein Loch, hielt die herausgehobene Probe gegen die auf dem Tiſche liegenden, nannte die Nummer welche auf Faß oder Sack geſchrieben und wodurch der Abgabeſatz beſtimmt ward. Alles dies ging mit größter Stille, Einigkeit und Schnelligkeit vor ſich. — Nirgends ſieht man Soldaten oder Schildwachen. Überhaupt ſind hier alle Soldaten und noch mehr ihre Einwirkungen verhaßt. Gewiß liegt dieſer Anſicht ein richtiges Gefühl für Freiheit und für die Nothwendigkeit zum Grunde, mit bürgerlichen Geſetzen und Mitteln Ordnung zu erhalten. Auch iſt die Abneigung gegen ein geworbe= nes Heer, oft ſehr unwürdiger Soldaten, doppelt ge= rechtfertigt. Andererſeits iſt auf dem Feſtlande ein nationales Heer ſo nothwendig als heilſam, und un= ſer Syſtem vertilgt den Haß zwiſchen Bürger und Soldaten, ſofern eben jeder beides zugleich iſt. Es ließe ſich wohl erweiſen, daß dieſe Verbindung und

Ausſöhnung des bürgerlichen und kriegeriſchen Sinnes, die Stählung des erſten durch den letzten und die Milderung des letzten durch den erſten, eine höhere Form iſt und einen beſſeren Inhalt giebt, als wenn beides auseinandergeriſſen, oder eine Richtung ganz vernachläſſigt wird.

Neunzehnter Brief.

London, den 23ſten April.

Es wird mir viel leichter die Übertreibungen und Irrthümer der Radicalen zurechtzulegen und ſie zu begreifen, als die Grundſätze welche ſo manche Hochtories gegen mich ausſprechen. So z. B. wenn jene Nordamerika überſchätzen, böſe Kehrſeiten (z. B. die Sklaverei) oder eigenthümliche Vortheile (z. B. der weiteren Coloniſation) überſehen, und falſche Folgegerungen für England daran knüpfen. Ich habe hier einen Boden vor mir, ich ſehe Land und kann im Einzelnen weiter fragen, antworten und ſchließen: ob z. B. Manches Nachahmung verdient, oder ſich ändern läßt? Wo das Europäiſche älter und tüchtiger, oder älter und ſchwächer iſt? Ob ein erwählter Prä-

ſident Vorzüge hat vor einem Erbmonarchen? Wie hier oder dort ſich Steuern und Schulden geſtalten, Arme verſorgen laſſen u. ſ. w. u. ſ. w. Was ſoll ich aber ſagen, wenn mir z. B. von wohlgeſinnten, ſonſt geſcheuten Leuten tagtäglich vorgepredigt wird: man dürfe in einem Staate, und namentlich in England, nicht das Geringſte bewilligen, weil jede Bewilligung neue Forderungen erzeuge und der allgemeine Untergang nächſtdem nicht ausbleiben könne.

Wenn Sätze ſolcher Art meinem Gegner als unbedingt gewiß und weiſe, wenn ſie ihm als der Punkt erſcheinen von wo aus die Welt mühelos feſtgehalten werden kann, und ich umgekehrt ſie für inhalts- und formlos halte; — wie ſollen wir uns da verſtändigen? Ich möchte jedes Wort, wo nicht rügen, doch anzweifeln. Was heißt denn zunächſt: bewilligen? Bewillige ich nur das, was ganz von meinem Willen abhängt? Was in der Welt hängt denn aber ganz von einem Willen ab, und wo wirkte nicht anderes Wollen ein? Oder bewillige ich nur das, was mir willkommen und angenehm iſt; nun ſo kommt des Unbewilligten ungefähr eben ſo viel in die Welt, als des Bewilligten. Bewillige ich denn daß die Zeit weiter läuft, und die Dinge ſich in der Zeit ändern? Bewilligte der Papſt daß die Reformation eintrat? Oder hinderte er ſie durch Nichtbe-

willigen? Bewilligten die Venetianer die neue Richtung des Welthandels, oder die Engländer die Unabhängigkeit Nordamerikas? — Bezieht ſich das Bewilligen auf den eigenen Willen, ſo hat dieſer zweifelsohne ſeine Grenze. Innerhalb dieſer Grenzen kann ich einwirken, drüber hinaus iſt es ganz verlorne Mühe. Die erſte Frage hiebei wäre alſo nach der Kraft; und dabei beginnen auch alle ſtaatsrechtlichen Unterſuchungen. Das Unmögliche iſt ein, niemals vernünftigerweiſe anzuſtrebender Zweck. Auf dieſer Stufe ſoll man aber nicht ſtehen bleiben, ſondern die höhere Frage nach dem Rechte daran anreihen. Wenn ich Jemandem 100 Thaler ſchuldig bin, habe aber keinen Heller, ſo kann ich ihm die verſprochene Zahlung nicht leiſten, meinethalben nicht bewilligen; damit iſt aber für mein Recht nichts gewonnen. Wollte ich entgegnen: bewillige ich ihm zehn Thaler, wird er immer mehr fordern, und ich werde ihm zuletzt die ganzen 100 Thaler zahlen müſſen — beſſer alſo Nichts bewilligen; ſo bin ich befangen von Thorheit oder Ungerechtigkeit, oder von beiden.

Alſo: dem Bewilligen in öffentlichen Angelegenheiten, ſteht immer eine Forderung gegenüber, oder geht ihm in der Regel voran, und nie iſt dabei ganz ausſchließend nur von Einem Willen die Rede. Das formale Recht ihn geltend zu machen (z. B. das Recht des Königs und des Ober-

hauſes Bills zu verwerfen) entſcheidet noch gar nichts zur Sache, beantwortet noch gar nicht die Frage nach der Weisheit oder Thorheit, der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit; es wird buchſtäblich feſtgehalten oft zum Geiſt tödtenden Buchſtaben. Die Sätze: keine Forderung bewilligen und jede Forderung bewilligen, heben ſich untereinander auf und zeigen die gleiche abſtracte Nichtigkeit. Weil es möglich iſt, daß auf die Bewilligung einer gerechten Forderung, eine unkluge und ungerechte folge, darf ich ja auf keine Weiſe auch jene erſte zurückweiſen; vielmehr ſtärkt die Bewilligung des Gerechten die Kraft zum Widerſtande gegen das Ungerechte. Wenn umgekehrt aus einem billigen Grundſatze (z. B. der religiöſen Duldung) eine ganze Reihe neuer Beſchlüſſe hervorwachſen, ſo ſoll man davor nicht erſchrecken, ſondern begreifen lernen daß es nicht anders ſeyn könne und ſolle. Ähnliches geſchieht bei Aufhebung der Sklaverei, der Leibeigenſchaft, der Handelsſperre, der geſchloſſenen Standes- und Zunftrechte u. ſ. w. Allerdings ſind mit jeder neuen Entwickelungsperiode, ſowie neue Lebenskräfte, ſo auch neue Krankheitsformen verbunden; allein jene läßt ſich nicht gewaltſam zurückweiſen, und dieſe kann man nicht mit alten Arzneien heilen.

Niemals iſt aus der Bewilligung des Gerechten und Zeitgemäßen (beides fällt bei höherer Betrachtung und

gründlicher Erörterung zuſammen) ein allgemeiner Untergang hervorgegangen, oder das was unterging hatte eben ſein Leben ausgelebt. Niemals hat umgekehrt Unverſtändiges und Zeitwidriges, die von Revolutionsſüchtigen gehofften Früchte getragen. Darum ſtrenge jeder, der mit öffentlichen Angelegenheiten zu thun hat, ſeinen Verſtand an und lege ſeine Vorurtheile ab, damit er inne werde wo zu bewilligen und wo abzuſchlagen ſey; bilde ſich aber nicht ein er ſey ein Staatsmann ſobald er ein Paar Floskeln aus Haller oder Bentham (dieſen verwandten Gegenfüßlern) auswendig gelernt hat.

Übrigens kommt es bei allgemeinen Veränderungen, nicht ausſchließend auf die perſönlichen Triebfedern an. Wäre Luthers Widerſpruch gegen den Ablaß (wie einige Katholiken irrig behaupten) auch nur aus Ordens- und Geldneid hervorgegangen, die Reformation bliebe doch eine höchſt bedeutende, univerſalhiſtoriſche Wendung der Dinge. Beruhte O'Connells Wirkſamkeit für ſeine Landsleute auch auf Ehrgeiz oder Liebe des Geldes, ſo wird doch durch dieſe Bemerkung weder Irland beruhigt, noch die Frage nach Recht und Billigkeit des Geforderten entbehrlich. Vielmehr wird, ſobald man das Rechte und Billige gewährt, die Wirkſamkeit unſittlicher Triebfedern (ſofern ſie vorhanden ſind) dahinfallen. Beiden Theilen thut vielleicht ein Fegefeuer noth, um die Schlacken der

Triebfedern und einſeitigen Mittel zu verbrennen und das reine Metall menſchlicher, lang verweigerter oder verſchmähter Bildung und Glückſeligkeit aufzufinden.

— — — Das erſte Bruchſtück des commiſſariſchen Berichtes über die Verhältniſſe der engliſchen Kirche iſt erſchienen und beſtätigt im Ganzen das, was man ſchon wußte. So z. B. die große Verſchiedenheit des Umfangs biſchöflicher Sprengel. Sie ſteigen von 94 bis 1234 Gemeinen, und von 127,000 zu 1,688,000 Menſchen. Daſſelbe gilt von den, keineswegs nach Maaßgabe des Geſchäftskreiſes vertheilten Einnahmen. Der am wenigſten begünſtigte Biſchof bezieht jährlich nur etwa 924 Pfund, der reichſte hingegen an 19000 Pfund. Canterbury gewährt die letzte Summe, York 12000, Winchester 11000, London 13000, Durham 19000 Pfund. Die Geſammteinnahme der Erzbiſchöfe und Biſchöfe beträgt jährlich 157,000 Pfund: — 27 Perſonen erhalten alſo 1,090,000 Thaler. Das erklärt denn freilich den Eifer gewiſſer Ariſtokraten, die bisherigen Einrichtung für unantaſtbar und das Kirchengut für Privateigenthum zu erklären. Eine presbyterianiſche Vertheilung würde viele nachgeborene Söhne um alle glänzenden Ausſichten bringen. Die Commiſſarien erweiſen, daß ein Biſchof mancherlei Ausgaben hat und ſchlagen vor, ſeine Einnahmen ſollten nicht vermindert werden, wenn ſie jährlich unter 31,500 Thaler, und nicht erhöht, wenn ſie über

38500 Thaler betrügen. Dies ſcheint ihnen das Maximum möglicher und rathſamer Änderungen. Was würden ſich unſere Biſchöfe und Superintendenten freuen, wenn eine Möglichkeit vorhanden wäre, ihre Einkünfte ähnlicher Weiſe zu beſchneiden!

Ich will nicht beſtreiten, daß Geiſtliche ſo viel Einnahmen haben und nützlich vewenden können, wie ehemals unſere geiſtlichen Kurfürſten, daß Geiſtliche dieſelben oft beſſer verwenden als Laien, daß eine Gleichmacherei aller Pfründen ungerecht und nachtheilig iſt; daraus folgt aber noch immer nicht, daß in der engliſchen Kirche äußerliche Veränderungen überflüſſig ſind, oder nur ſehr unbedeutend ſeyn ſollten. Wer da behauptet, daß Einzelne nicht zuviel haben, kann doch nicht leugnen daß eine ungemein große Zahl Geiſtlicher zu wenig empfange, und dieſe mit eingerechnet erſcheint mir die engliſche Kirche eher zu arm als zu reich.

Mehre Perſonen, welchen ich ſagte: das jetzige Syſtem ſcheine mir in ſeiner vollen Ausdehnung nicht mehr anwendbar, erwiederten: alſo ſind Sie auch ein Anhänger des voluntary system. Dies alſo hat aber gar keinen Grund und folgt auf keine Weiſe aus meinen Vorderſätzen. Vielmehr wiederhole ich: daß mir eine wahrhaft weltliche, das heißt eine leichtſinnige Vergeudung der Kirchengüter ein Gräuel iſt, den kaum der höchſte Zwang entſchuldigt,

und daß ich es für einen verkehrten Enthuſiasmus oder eine verdeckte Abneigung und Bosheit halte, wenn man es als höchſte Weisheit empfiehlt, die chriſtliche Kirche ſolle ſich wie ein Eß= oder Spiel= oder Journalclub durch blos freiwillige Beiträge erhalten und jedem erlaubt ſeyn, etwa nach monatlicher Kündigung auszutreten. Was würde aus unſeren Schulen und Gymnaſien werden, wenn man ſie blos durch freiwillige Beiträge der Schüler erhalten wollte; und viele Leute welche Schulen für nothwendig halten, erklären die Kirche für überflüſſig.

Den 24ſten April.

Ein wohl unterrichteter Mann macht mir die Bemerkung: daß jene Nachweiſung über die Einnahme der Biſchöfe eigentlich nur deren feſte Einnahmen in ſich begriffe, und aus dem ungemein ausgedehnten Patronatsrechte, den unbeſtimmten ſelten genügend angeſchlagenen Gefällen, und insbeſondere von abgelaufenen und für große Summen neu bewilligten Pachtungen, faſt eine Verdoppelung, gewiß eine große Erhöhung der berechneten Einnahmen anzunehmen ſey. Nicht minder gründe ſich ein großer Theil der ariſtokratiſchen Macht keineswegs blos auf den Beſitz der Biſchofſtellen, ſondern faſt noch mehr auf jenes damit verbundene Patronatsrecht.

Gewiß werden Patronatsrechte von oben herab

nicht ſelten mißbraucht, die Wahl von unten herauf hat aber nicht geringere Schattenſeiten, und wenn es gar an einem Eigenthum der Kirche, an einer Fundation fehlt, gerathen die Geiſtlichen nur gar zu leicht in übertriebene Abhängigkeit von ihren Gemeinen und deren Meinen und Belieben.

— — — — Ich theilte Euch den Eindruck mit, welchen das Aufbringen von Gelde zur Beſtreitung der Wahlkoſten auf mich machte, und reihte daran mehre Folgerungen. Es iſt meine Pflicht Euch nun aber auch die erheblichen Einwendungen mitzutheilen, welche mir gegen meine Anſicht hier gemacht wurden. Sie müſſen (ſprach ein Mann der England genauer kennt als ich) Beſtechungen wohl unterſcheiden, von nothwendigen und geſetzlich anerkannten Ausgaben und Koſten. Seitdem die Zahl der Wahlorte vermehrt, die Zeit des Wählens aber verkürzt iſt, ſind die letzten in mancher Beziehung geringer geworden, in keiner Weiſe aber ganz zu umgehen; z. B. Koſten für Bänke, Stühle, Gerüſte, Wahlplätze, Schreiber, Ermittelung des Stimmrechts, Reiſen, Unterhalt u. ſ. w. Wollte man dieſe Ausgaben den Wählern auflegen, ſo würde theils die Vertheilung und Beitreibung große Schwierigkeiten verurſachen, theils würden Viele dann lieber ganz wegbleiben und am Wahlgeſchäfte gar keinen Theil nehmen, wodurch die Entſcheidung in wenige, keineswegs reinere Hände kommen dürfte. Beſſer alſo

die Wahlcandidaten übernehmen für einen ſo wichtigen Vortheil, als die Aufnahme ins Unterhaus, auch ihrerſeits gewiſſe Ausgaben. Daß hiedurch Arme zurückgeſchreckt werden, halten die Engländer für einen Gewinn, ſie wollen daß nur reiche Leute obſiegen und an der Geſetzgebung Theil bekommen. Die Möglichkeit und Leichtigkeit einzelner Beſtechungen hat aber ſeit der Reformbill ſehr abgenommen, weil die Zahl der Wähler ſehr zugenommen hat und man leichter Wenige als Viele mit Gelde gewinnen kann. Denn theils gehn dieſe nicht ſo willig auf zweideutige Mittel ein, theils würde die Ausgabe zu groß werden u. ſ. w.

Dies und Ähnliches mußte ich einräumen (wie auch die Vertheidiger der verfallenen Flecken viele Gründe der Rechtfertigung aufzuſtellen wiſſen); doch möchte ich in Beziehung auf dieſe Entwickelung und meine früher ausgeſprochene Anſicht, noch immer Folgendes behaupten. Erſtens läßt ſich allerdings Tugend und Sittlichkeit durch Geſetze nicht erzwingen; allein jene Formen und jene Lehre von geſetzlichen und dem Candidaten aufzulegenden Ausgaben, führt faſt unausbleiblich zu mittelbaren Beſtechungen, und die Grenze, der Übergang iſt ſchwer zu ermitteln und nachzuweiſen. Wenn Einzelne bis 40000 Pfund (280,000 Thaler) für eine Wahl ausgegeben haben, wie können dieſe für geſetzliche Dinge nöthig ge-

weſen ſeyn? Wie kann ein Einzelner 1000 Pfund als Subſcriptionsbeitrag zeichnen, wenn nur Bänke, Stühle u. ſ. w. zu bezahlen wären? — Zweitens iſt es allerdings gut daß reiche Leute vorzugsweiſe an der Geſetzgebung Theil nehmen, allein um zu dieſem Zwecke zu gelangen giebt es andere Bedingungen und beſſere Mittel, als Erhöhung der Wahlkoſten. Auch mindern ja eben dieſe Koſten den gewünſchten Reichthum. — Drittens, ein Vorherrſchen der Geldmacht iſt ſo einſeitig als ein Vorherrſchen der Geburtsmacht, und wenn viele Wähler ſchwerer zu beſtechen ſind als wenige, ſo wirken wiederum gewiſſe geringere Mittel ſtärker auf dieſe Mehrzahl, als auf höher Geſtellte: mithin braucht man vielleicht dieſelbe Hauptſumme, nur bald in weniger, bald in mehr Theile zerfällt. Viertens: der Neigung oft zu wählen, tritt die Abneigung oft zu bezahlen allerdings entgegen und ſtellt gewiſſermaaßen ein Gleichgewicht her. Daß aber dieſer für die Dauer der Parlamente ſo wichtige Gegenſatz in der Geldbeziehung ſeinen Wendepunkt erhält, daß dieſe ſo mächtig beſtimmend eingreift, hat etwas ſehr Bedenkliches, ja Gefährliches.

So wäre vielleicht das Ergebniß: daß allerdings eine blos allgemeine, abſtracte Betrachtung der engliſchen Wahlgeſetze und des Wahlverfahrens nicht ausreicht, und in der lebendigen Praxis ſich Vieles anders geſtaltet und wirkt, als man vorausſetzt; ande=

rerſeits aber kann ich den Gedanken nicht aufgeben: Theorie und Praxis, beides zeige eine falſche Künſtlichkeit und es entwickele ſich hier ein Krankheitsſtoff den beide Theile nicht überſehen, oder gar für ſich benutzen, ſondern dem ſie bei Zeiten durch Mittel mancherlei Art entgegentreten könnten und ſollten *).

Freitags den 24ſten April 1835.

Wenn ich einen Tagesbericht geſchloſſen, oder gar abgeſchickt habe, ſo fällt mir immer noch gar viel ein was ich habe ſagen und bemerken wollen. Dann iſt es aber zu ſpät, und das Verſäumte, oder Vereinzelte findet keine paſſende Stelle mehr. Andererſeits iſt es in der That nicht möglich alle Tage mehr zu ſchreiben, und mehr Zeit darauf zu wenden, als ich bereits thue. Denn in dieſer Oſterwoche habe ich zwar literariſche Ferien auf dem Muſeum, aber ich muß Beſuche machen und mancherlei Dinge beſehen, wozu in den anderen Wochen noch weniger Muße zu finden iſt. Endlich dürft Ihr nicht vergeſſen daß, bei den übergroßen Entfernungen, Alles (ſelbſt wenn man Wagen zu Hülfe nimmt) mehr Zeit, ja mehr als doppelt ſo viel Zeit koſtet, denn in Berlin. Das erfuhr ich auch am geſtrigen Tage.

Mit den Herren M. nnd O. ging ich nach South=

*) Dies iſt auch ſeitdem z. B. bei der Wahl von Ipswich geſchehen.

wark hinüber, um die Dampf- und Schnellpreſſen zu ſehen, mit welchen unter Anderem das Pfennigmagazin gedruckt wird. Das Ganze wie das Einzelne war höchſt merkwürdig und anziehend. An 20 Preſſen wurden durch Dampfmaſchinen getrieben und arbeiteten mit ſolcher unermüdlichen Schnelligkeit, daß in jeder Stunde etwa 1000 Exemplare oder Bogen, alſo von 20 Preſſen in 10 Stunden 200,000 Bogen gedruckt werden können — und gedruckt werden; — denn der Abſatz des Pfennigmagazins beträgt ſchon 200,000 Exemplare. Bewegliche, mit Druckerfarbe beſtrichene Rollen, verbreiten dieſelbe über eine Fläche mit ſolcher Gleichheit, wie es Menſchenhände durch die größte Mühe kaum zu Stande bringen könnten. Die Maſchine empfängt den Bogen, führt ihn auf die Lettern (nachdem dieſe der ſchwarzen Tafel die nöthige Farbe entnommen haben), bedruckt die eine Seite, wendet hierauf höchſt ſinnreich den Bogen um, läßt ihn gleichermaaßen auf der zweiten Seite bedrucken, und legt ihn vor den Händen eines Arbeiters nieder, welcher nichts zu thun hat, als ihn wegzunehmen. Und das Alles geht ſchneller vor ſich, als man es erzählen kann, und während der zum Niederſchreiben dieſer wenigen Zeilen erforderlichen Zeit hat die Maſchine einige hundert Bogen gedruckt. Vergleicht man dieſe Mittheilbarkeit und Mittheilung der Gedanken und alles Geiſtigen, mit der Schnecken-

langſamkeit des Abſchreibens in alten und mittleren Zeiten, ſo iſt Idealismus und Realismus zu einer Kraft angewachſen und in einer Weiſe verſöhnt, wie ehemals kein Menſch und kaum irgend jemand nach Erfindung der Buchdruckerkunſt ahnden konnte. Sehr gering erſcheint hiegegen die Schnelligkeit und Wirkſamkeit des nur in kleineren Kreiſen hörbaren Wortes und der unmittelbaren, nur auf Zuhörer ſich beziehenden Beredtſamkeit. Wie die amerikaniſchen Wilden vor den ungekannten Pferden die Flucht ergriffen, ſo ſollten alle Cenſoren davon laufen, wenn ſie ſolch eine Dampfdruckmaſchine zu ſehen bekämen. Antworten ſie: „Jetzt laufen die Wilden nicht mehr vor den Pferden davon;“ ſo läßt ſich entgegnen: daß dieſer Muth erſt wiederkehrte, nachdem ſie gelernt hatten dieſelben zu reiten und zu bändigen. Alſo Reiter gegen Reiter, das heißt: eine geiſtige Dampfpreſſe mit heilſamen Schriften, iſt das einzige gleich mächtige, ja das übermächtige Mittel gegen Dampf- Irrthum und Frechheit. Gewiß kann durch 200,000 Bogen, geleſen von ein Paar Millionen Menſchen, ſo unendlich viel Heilſames oder Unglückbringendes geſchehen, daß eine Geſellſchaft edler und unterrichteter Männer zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe (usefull knowledge) unendlich nöthiger und nützlicher wäre, als die blos verneinenden Geiſter und Leiber aller Cenſoren und Cenſurcollegien.

Nachdem ich die Thätigkeit der Maſchinen im Ganzen und Großen geſehen und bewundert hatte, lernte ich noch manches Einzelne kennen, z. B. die Art wie die einzelnen Buchſtaben (Typen) geformt, die Art wie ſie zuſammengeſetzt und in Stereotypplatten verwandelt werden, wie man auf Holzſchnitte Gypsdecken legt, jene darin abdruckt, die Abdrücke mit Blei und Antimonium ausgießt, und ſo Platten erhält welche zu dem Gebrauche für das Pfennigmagazin hinreichen.

Ich ſagte, oder wollte ſagen: nur der Geiſt kann den Geiſt fördern, oder bekämpfen; poſitive Kraft muß der Kraft gegenüberſtehen und ſich poſitiver Mittel bedienen, ſonſt richtet man wenig oder Nichts aus, und verliert allmälig allen feſten Boden unter den Füßen. Setzten ſich auch alle Cenſoren auf das Schwungrad der Dampfmaſchine, ſie würden mit herumgeſchleudert; oder während ſie einen Hahn in dieſer oder in jener Werkſtatt zudrehen, öffnen ſich unzählige an andern Orten. Gäbe es aber eine Kraft, dieſe unendlich geſteigerte Macht der Gedankenverbreitung unbedingt zu hemmen, oder es durchzuſetzen daß ſie nur in einer Richtung, für willkürlich erwählte Zwecke wirkſam werden könnte, ſo ſchlöſſe dies die Möglichkeit, ja ſchon die Wirklichkeit einer ſo großen Tyrannei in ſich, wie ſie die Weltgeſchichte noch nicht kennt. Dagegen iſt die rothe

Tinte der ausſtreichenden Cenſoren, nur kaltes, unſchädliches Fiſchblut. Alſo — werden dieſe Streicher vielleicht ſagen — ſind Sie ein Vertheidiger der Preßfrechheit, alſo meinen Sie, es ſey gerecht und weiſe, wenn der Staat das Gift arger Lehren in ungeheuren Maſſen verbreiten und das Volk verpeſten laſſe. — Umgekehrt! Ich habe nicht blos einen Ekel an dem Ausgeſtrichenen, ſondern oft eben ſo an dem Durchgelaſſenen und Stehengebliebenen. Ich bin der Meinung daß kleine hier und dort aufgeſetzte Schröpfköpfe, die Entzündung nicht heilen werden, woran halb Europa leidet; daß jene ungenügenden Gegenmittel die Begierde nach den verbotenen Früchten nur erhöhen, und der ſchwer beladene Giftwagen unaufhaltſam bergab rollt, während das Heupferd eines Cenſors oben ſitzt, ſich ſo ſchwer macht wie möglich, und ſich einbildet der Hemmſchuh alles Böſen zu ſeyn. Leerer Hochmuth! oder gutmüthige Täuſchung. Ein Pfennigmagazin wahrhaft löblichen und nützlichen Inhalts, iſt ein ganz anderer Hemmſchuh, oder ein viel mächtigerer Vorſpann.

— — Aus der Gegenwart und Zukunft wandten wir uns zur Vergangenheit, zur Weſtminſterabtei und zur Kapelle Heinrichs VII. Wenn Manche das thöricht finden werden was ich ſo eben niederſchrieb, dann Andere vielleicht das noch alberner, was ich jetzt aufrichtig bekennen will. Die Weſtminſterabtei hat

in Paris, als Neorama gemalt, auf mich einen viel größeren, edleren, harmoniſcheren Eindruck gemacht, mich geiſtig weit mehr erregt und bewegt, — denn in London und in der Wirklichkeit. Dort überſah ich das ernſte Gebäude mit einem Blicke, das Ganze war in voller Ausdehnung dargeſtellt, und eine heilige Stille ſchien die begrabenen großen Todten aus ihren Gräbern hervorzulocken, obgleich ihre Denkmale nicht zu ſehen waren. Hier dagegen ein wahrer Irrgarten von Holzverſchlägen, Thüren, Gittern und Winkeln. Nirgends ein Totaleindruck, nirgends Zuſammenhang und Achtung vor der Hauptſache: dem Gebäude und dem Architektoniſchen. Es ſchien als wären alle dieſe Buchten und Schwalbenneſter nur angebracht und angekleckſt, um die Zahl der darin hauſenden Aufſeher und Schlüſſelträger zu vermehren. Ich gab mir alle mögliche Mühe (vom Gebäude abſehend, oder es nicht ſehend) durch das Andenken an die großen hier verewigten Männer meine Gedanken und Gefühle zu ſteigern; allein die meiſten der vorhandenen Denkmale ſind ſo völlig geſchmacklos, ſo aller künſtleriſchen Schönheit entbehrend, daß man in eine leichtſinnige oder verdrießliche Oppoſition geräth, und ich kaum die rechte Stimmung feſthalten konnte als ich das ſehr gealterte Geſicht der Maria Stuart, und den ſtrengen Ernſt der Eliſabeth auf ihren Denk-

malen erblickte. Beide gewiß mit der Abſicht entworfen die Ähnlichkeit darzuſtellen.

Wären Shakſpeare und Händel (die beiden größten hier verewigten Kunſtgenien) ſo geſpreizte, anſpruchsvoll zuſammengekünſtelte Männer geweſen, wie Roubiliac ſie darſtellte, ſo hätten die älteren Franzoſen und die neueren Italiener in ihren Widerſprüchen gegen beide Recht. Wer ihre Werke nach jenen Denkmalen abſchätzen müßte, würde von der Wahrheit und Schönheit nur wenig, ja kaum irgend etwas erblicken. Dies Urtheil wird dadurch nicht widerlegt daß — vielleicht — die Portraitähnlichkeit aufgefaßt iſt.

Den Styl der Kapelle Heinrichs VII hat man mit Recht reich genannt; aber iſt nicht Manches im Innern ſchon als überladen zu bezeichnen? Sind nicht das Netzwerk und die kurzen unterbrochenen Linien auf der Außenſeite mehr kleinlich, als mannigfaltig? — Doch ich raiſonnire heute ſo, daß ich abbrechen muß, um nicht geſteinigt zu werden. — Chantreys neue Bildſäulen in der Abtei zeichnen ſich allerdings vor allen übrigen aus, es ſind Menſchen; doch ſteht meines Erachtens die deutſche neue Schule voran, ſowol in Hinſicht auf techniſche Vollendung als in Hinſicht auf geiſtige Auffaſſung.

— — — Geſtern ging ich, erhaltener Erlaubniß gemäß, zu M. G., welche ich bei L. M. geſehen hatte. Sie iſt leiblich ſchön, geiſtig gebildet, mit einem Ausdrucke

großer Gutmüthigkeit und obenein ſehr reich, — alſo Alles vereint um eine unglückliche Liebe zu faſſen — wenn ich mein eigener Sohn wäre. Auch die Mutter der M. G. machte einen angenehmen Eindruck; der Vater war nicht gegenwärtig. In der deutſchen Literatur wußte die Tochter beſſer Beſcheid, als manches deutſche Mädchen, und ich höre von allen Seiten daß die Töchter hier überhaupt ſorgfältig erzogen werden und verhältnißmäßig mehr lernen, als die, nur auf äußere praktiſche Thätigkeit hingewieſenen Söhne. Schon daher läßt ſich erklären, warum die Engländer in einigen Dingen den Chor führen und in andern, (z. B. Muſik und Malerei) zurückbleiben. Doch hievon ſprach ich wol ſchon. Wiederholungen müßt Ihr indeſſen dem Gedächtniſſe zu Gute halten; auch erweiſet eben die Wiederholung daß die Sache von Neuem meine Aufmerkſamkeit erregte und Beſtätigung fand.

Beim Weggehen ſchüttelten mir Mutter und Tochter traulich die Hand, wie es bei uns nur in feierlichen Augenblicken und von jungen Mädchen meiſt gar nicht geſchieht. Ich weiß daß jene Sitte hier allgemein iſt und nicht mehr bedeutet, als in Deutſchland „guten Tag“; deſſenungeachtet that es mir ſehr wohl, und ich hatte das Gefühl, als wäre dadurch die Bekanntſchaft weſentlich weiter gerückt, und

in meine Einſamkeit ein Strahl menſchlichen Zuſammenhangs gefallen.

— — Ich fürchtete geſtern zur Aufführung des Macbeth in Coventgarden zu ſpät zu kommen und keinen Platz mehr zu finden. Ein großer Irrthum! Das Haus iſt dem von Drurylane ganz ähnlich, nur etwas weniger geſchmückt, oder etwas mehr beſchmuzt. — Und die Aufführung? Herr Vandenhoff (Macbeth) hatte allerdings das pſychologiſch Sinnende, innerlich Grübelnde, Zweifelnde an einigen Stellen richtig aufgefaßt; aber nirgends ſah ich den urſprünglich kühnen Helden, welchen zu verführen allein der Mühe lohnen konnte. Lady Macbeth (Mrs. Sloman) ein prädeſtinirter Teufelsbraten, mit welchem der Gemahl lange vor der Hexenſcene ſeine liebe Noth gehabt haben mag. Auch in der Wahnſinnsſcene trat nur die Furcht der Entdeckung und Strafe hervor, und das übertriebene Bewegen, Reiben der Hände, ſcheinbare Waſſerſchöpfen und das rhetoriſirende „zu Bett" behagte mir ebenſowenig. Überall und von Allen: Ziehen und Eilen, Überzahl von Accenten, und dann, um Beifall hervorzulocken, eine übertriebene und doch tonloſe Schreierei. Gerade diejenigen Stellen, wo die ſogenannte Kuliſſenreißerei ſich am ärgſten hervorthat und die mir am meiſten mißfielen, wurden am lauteſten beklatſcht. Jede Vorſtellung auf jedem irgend beſetzten deutſchen Theater (ſo in Wien, Berlin, Dresden) wäre weit

beſſer geweſen als dieſe engliſche. Die drei Hauptхеxen wurden von Männern dargeſtellt, und um Shakſpeare intereſſanter und mannigfaltiger zu machen, war ein ſo langer, ſchlechter, unmuſikaliſcher Singſang eingeſchoben, daß das Stück nicht von der Stelle rückte. So gut ich den Macbeth kenne, verſtand ich doch oft das gekniffene, gepreßte, geſtoßene Engliſch nicht; und wenn der Fehler hier zum Theil an mir liegt, dann doch auch an der Sprache ſelbſt. Warum verſtand ich denn vergangenen Herbſt in Venedig jedes Wort, und warum riß mich Erminia Gherardi zur höchſten Bewunderung fort, während Mrs. Sloman keinen Eindruck machte. Es iſt ja nicht meine Leidenſchaft den Unzufriedenen zu ſpielen. Nach der letzten Scene der Lady (um 10 Uhr) ging ich nach Hauſe, und büßte außer dem Reſte des Macbeth auch ein großes Melodrama ein, — oder büßte es nicht ein. Denn Carlmilhan, oder die ertrunkene Schiffsmannſchaft gehört, wie ich in den Zeitungen ſah, zu den geſchmackloſen Fratzen der neueſten ungeſchulten Schule. Der theatraliſche Kunſtgenuß koſtete 1 Thaler 8 Gr., war aber nicht ſo viel werth als Mittags die Makrele.

Noch eine Einzelnheit aus Macbeth. In der Gaſtmahlsſcene waren links und rechts zwei Eßtiſche den hintern Seitenkuliſſen entlang geſtellt, und für König und Königin in der Mitte des Hintergrundes

ein Thron aufgerichtet. Beide nahmen am Mahle gar keinen Theil, hatten weder Plätze an jenen beiden Eßtiſchen, noch einen eigenen. Die Lady blieb allein auf dem Throne ſitzen und discurrirte von dort herab bis ſie ihren Gemahl fortführte. Er hingegen nahm einen Stuhl, trug ihn nach dem Vordergrunde und ſetzte ſich hier nieder, bis er in das Geſpräch mit ſeiner Gemahlinn verwickelt ward. Als er aufſteht, kommt Banquo aus der Seitenkuliſſe und ſetzt ſich auf beſagten Stuhl. Das zweite Mal ſchreitet er aus der entgegengeſetzten Kuliſſe vor und ſtellt ſich Macbeth gegenüber. Dieſe Tiſchſcene und das ganze Spielen und Ineinandergreifen iſt in Berlin viel beſſer angeordnet; nur die Erſcheinung des blutigen Bildes behält auch dort immer etwas an den Guckkaſten Erinnerndes. Wenn Macbeth einen Dolch ſieht und danach greift, ohne daß ihm und den Zuſchauern einer an Bindfaden aufgehangen wird; könnten ſie da nicht auch einen idealiſtiſchen unſichtbaren Banquo ſehen und davor erzittern? Oder ließe ſich nicht die Geſtalt durch optiſche Mittel (wie einſt Enslen es that) als ein Licht und Nebelbild am meiſten zauberiſch und wirkſam hervorrufen?

Sonntag, den 26ſten April 1835.

Nachdem ich geſtern fleißig Briefe geſchrieben hatte, kaufte ich eine Karte der Umgegend von London, ſtu=

dirte dieſelbe und fuhr dann mit Hrn. und Mrs. T. nach Richmond. Zuförderſt Oxfordſtreet hinab, dann links Hydepark entlang, hierauf durch Kenſington nach Hammerſmith, über Barnes, Mortlake bis zu jenem Orte unſerer Beſtimmung. Das Land iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, ungemein angebaut, die Ortſchaften zierlich und reinlich und die große Zahl der einzelnen Gärten und Landhäuſer ſehr einladend, ja oft italieniſch, vermöge des vielverbreiteten Epheus, der Balkone, Galerien u. ſ. w. Wenn in Italien, durch Gunſt des Klimas, der Land- und Hügelbildung, und des Pflanzenreichthums Manches noch eigenthümlicher und poetiſcher erſcheint, ſo geſellt ſich dort (deutlicher Zeichen halber) nicht ſelten die wehmüthige Bemerkung hinzu, daß die Beſitzer arm ſind und jene Poeſie ſich nur zu oft in alte oder neue Ruinen hineinbaut. So in der Umgegend von Rom, an der Brenta entlang nach Venedig u. ſ. w. Hier dagegen ſieht man jeder Thür und jedem Fenſter und der kleinſten Einrichtung an, daß die größte Sorgfalt angewandt wird und angewandt werden kann, weil Geld in Menge zur Hand iſt. Die in Eiſen hängende Brücke über die Themſe bei Hammerſmith iſt ein tüchtiges und lobenswerthes Werk. Wo es auf techniſche Zweckmäßigkeit und Sicherheit der Ausführung ankommt, ſind die Engländer Meiſter; wo es auf Geſchmack ankommt, ſcheinen ſie das blos Wunderliche bisweilen

mit dem Poetiſchen zu verwechſeln, und das Willkürliche dem künſtleriſch Geſetzlichen vorzuziehen. So ließen ſich über viele londoner Gebäude ſtrenge Urtheile ausſprechen: ſie wirken nur durch die Maſſen und eingefaßt mit andern Maſſen. Was für ein ſonderbares Kopfzeug hat man z. B. dem Manſionhauſe des Lord Mayor aufgeſetzt? Wo ſoll man die architektoniſche Schule deſſen ſuchen, der jetzt an Charingcroß die wunderlichſten Gebäude aufführen läßt u. ſ. w.? In dem kleinen Vicenza ſind durch Palladio mehr ſchöne Paläſte erbaut worden, als vielleicht in ganz London zu finden ſind.

Der Blick von der Terraſſe in Richmond, über die weite Gegend bis Windſor und die ſich heranwindende Themſe, iſt ſehr wohlthuend, und die bald hellere, bald dunklere Beleuchtung erhöhte die Mannigfaltigkeit. Leider ward das Wetter wieder ſehr kalt, ſodaß die Pracht des überall hervorbrechenden Frühlings dagegen ungemein abſtach. Die Pflanzen ſcheinen nicht länger warten, und dem ungewöhnlich hartnäckigen Winter trotzen zu wollen. Solch Wetter, ſagen Alle, ſey um dieſe Zeit etwas ganz Ungewöhnliches.

— — Ich hörte von — —: der Zutritt zu einer Geſellſchaft beim Herzoge von D. ſey etwas ſo ſehr Geſuchtes, ſo ſehr Bedeutendes, daß mir dadurch ein großes Glück zu Theil geworden; und wenn ich dies

beweiſen könne, ſo gälte ich für einen fashionable man durch ganz England. Wenn es nur damit nicht geht, wie mit dem literariſchen Ruhme. Letzthin nannte ein Mann, um mich der Geſellſchaft vorzuſtellen, meinen Namen und fügte höflichſt hinzu: er brauche demſelben nichts hinzuzufügen, weil ich dadurch hinreichend bezeichnet, empfohlen und gewürdigt ſey. Bevor ich jedoch dies testimonium morum et diligentiae ſelbſtgefällig einſtecken konnte, vernahm ich (weil ich ſchärfer höre, als ſehe) daß der Wirth, nicht einigen Engländern, ſondern einigen Deutſchen ins Ohr ziſchelte: ich ſey der Verfaſſer der Hohenſtaufen u. ſ. w. So behielt ich mein gewöhnliches Gleichgewicht, und hatte den Spaß als Gewinn obenein.

Zwanzigſter Brief.

London, Montag den 27ſten April 1835.

Heut beginnen, nach einwöchentlichen Ferien, meine Arbeiten wieder auf dem Muſeum, womit ich ſehr wohl zufrieden bin und alſo meine Zeit zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart ſo theilen werde, wie es einem Profeſſor Historiarum gebührt.

Könnte ich mich doch in Stücke theilen und zu gleicher Zeit im Muſeum, dem Chapterhauſe und dem state paper office Handſchriften, in den Clubs Bücher und Zeitungen leſen, Beſuche machen, Sammlungen beſehen, in den Parks umherlaufen und zu Hauſe Briefe ſchreiben! Ich weiß trotz aller Zeitſparung nicht, wie ich das Alles vereinigen ſoll.

— — Im philharmoniſchen Concerte gab man geſtern: 1) Symphonie von Beethoven aus B. Sie ging ſehr gut, und beſſer als das vorige Mal. 2) Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön, geſungen von Rubini. Seine Stimme iſt noch einmal ſo ſtark als die von Mantius, und ſeine muſikaliſche Gewandtheit im Figuriren, Trillern, Fiſtuliren weit größer. Weil er aber alle dieſe Künſte anbrachte, und den ganz einfachen Vortrag verſchmähte, machte er auf mich weit weniger Eindruck als ich erwartete. Hier gefällt jene einſeitige Manier, die, trotz aller ſcheinbaren Mannigfaltigkeit, doch Alles zuletzt über einen Leiſten ſchlägt. 3) Concert von Hummel, A moll, geſpielt von Neate. Beklatſcht, ſchon weil der Vortragende ein Engländer war. In Berlin würde man ſagen, der Anſchlag ſey nicht klangvoll, der Vortrag undeutlich, und überhaupt noch viel zu lernen. Es kam mir vor, als könnte ich nach achttägiger Übung eben ſo ſpielen, — und an dem Gedanken war doch Eitelkeit (die mich hier nicht drückt) keineswegs Schuld. 4) Terzett aus

Othello: ti parla l'amore, geſungen von der Griſi, Lablache und Rubini, und bewundert, obgleich die Compoſition zu den gegebenen Worten, und insbeſondere das Laufwerk, eigentlich abſurd iſt. 5) Ouverture zur Jungfrau von Orleans von Moſcheles mit drei Hauptelementen, Hirtenthum, Kriegsweſen und Frömmigkeit. Gedanke und Ausführung löblich, vielleicht aber denen nicht ganz verſtändlich, welche von Abſicht und Zweck nicht unterrichtet waren. 6) Symphonie von Haydn. — Daß ich nach dieſem muſikaliſchen Abendbrot und dem oben erzählten Tageslauf das Übrige, was noch folgen ſollte, für entbehrlich hielt, werdet ihr nicht tadeln. Ich ſäße ſonſt nicht hier, ſondern müßte nothwendig noch im Bette liegen. Auch lebe ich der Überzeugung, daß man (beſonders undramatiſche Muſik) nicht über 2—2½ Stunden mit voller Aufmerkſamkeit und eigentlichem Genuſſe anhören kann.

Mittwoch den 29ſten April.

Heut führte mich Herr S., Polizeirichter im Diſtrict M., zu einer Gerichtsſitzung. Für die meiſten Polizeigegenſtände iſt nur ein Richter angeſtellt; manche der wichtigeren werden dagegen von zweien entſchieden, und wo ein Geſchwornengericht nöthig iſt, den Rechtsbehörden zugewieſen. Polizei- und Rechtsſachen ſind nicht ſo ſtreng geſchieden wie bei uns, oder auch manche den-

ſelben Perſonen zur Entſcheidung anvertraut. Der Richter ſaß hinter einem Tiſche, vor ihm an einem anderen zwei Schreiber, oder Protokollanten. Hinter der Barre, oder der Abtheilung, trat der Kläger hervor; der Angeklagte hatte einen beſtimmten Platz zur Linken. Die Sachen wurden mit großer Ruhe und Schärfe vorgetragen, Fragen vorgelegt, Vertheidigung gehört, entſchieden. Den Anfang machten des Nachts verhaftete Perſonen. Der N. N. war betrunken, daß er ſich nicht ſelbſt helfen konnte. — Geſteht er das zu? — Ja! — Er zahlt 5 Schillinge. — Abgemacht. — Der N. N. war betrunken ꝛc. — Geſteht er das zu? — Nein. — War ſein Rock nicht vorn übel beſchmuzt? — Ja! — Er zahlt 5 Schillinge. — Abgemacht. — Der Herr zerbrach mir eine große Scheibe in meinem Omnibus. — Wann hat er die Scheibe zuletzt ganz geſehen? — Das weiß ich nicht genau. — Hat er andere Beweiſe. — Nein, aber der Herr war betrunken. — Er zahlt 5 Schillinge. — Abgemacht. — Der N. N. war betrunken und iſt ſehr oft betrunken. — Zahlt 5 Schillinge, kommt das nächſte Mal ins Zuchthaus. Merkwürdig, daß ganz ruppige Kerle augenblicks die 5 Schillinge zahlen konnten, und daß ſich ſehr wohlhabende Leute betrunken hatten.

Der Angeklagte hat mir durch die Drohung Geld abgepreßt, er wolle Schändliches von mir ausſagen. —

Das Geld war, dies ergab ſich, freiwillig gegeben worden und der Angeklagte ward frei geſprochen; obgleich wenn ein Kläger vorhanden und ein Inquiſitionsprozeß erlaubt geweſen wäre, Kläger und Beklagter wegen gleicher Schuld wol wären verurtheilt und nach Botanybay geſchickt worden. — — Die Frau dort hat mir Bettelbriefe mit Zeugniſſen gebracht, welche aus den und den Gründen falſch ſind. In dem Schreiben des Mannes dort klagt er ſeine bittere Noth, ſeine Frau ſey krank, die Kinder hätten nichts zu eſſen u. ſ. w. Wo wohnt er? — Ich weiß die Nummer nicht. — Soll ich ſeine Frau und Kinder holen laſſen und vernehmen? — Nein. — Alſo gelogen und betrogen u. ſ. w. — Angeklagter und Angeklagte gehen 3 Monate ins Zuchthaus. — Und ſie gingen ohne Widerrede und die Sache war aus, und alle Urtheile ſchienen mir und ſelbſt den Verurtheilten ganz recht.

Nachdem ich ſo mit großem Intereſſe das ſehr kurze, raſche und zweckmäßige Verfahren mit angehört und Könige und Königinnen den Säufern und Betrügern nachgeſetzt hatte; regte ſich mein hiſtoriſches Gewiſſen und ich ſetzte von 2—4 Uhr meine Unterſuchungen auf dem Muſeum fort.

Sonnabend den 2. Mai.

Obgleich meine Ausbeute aus Randolfs und Bed=

fords Geſandtſchaftsberichten geſtern auf dem Muſeum ſehr erfreulich war, und ich gern länger dageblieben wäre, mußte ich doch nach dreiſtündiger Arbeit abbrechen, weil Mrs. T. mit zuvorkommender Güte ſich erboten hatte mich zu dem Morgenconcerte des Hrn. Moſcheles abzuholen, was um zwei Uhr Nachmittags begann. Obgleich ich ſonſt kein Freund gewöhnlicher Concerte bin, gehört doch das des Herrn M. zu den gerühmteſten und beſuchteſten und konnte mir alſo zeigen was man in London hören will und was man zu hören bekommen kann. Der Saal im königlichen Opernhauſe, royal theatre, zeigt am einen Ende das ſteil bis zur Decke hinaufgebaute Orcheſter und am anderen Ende Logenreihen übereinander. Die Seitenwand zur rechten iſt eben eine bloße Wand ohne Logen, die zur linken hat in der Mitte drei kleine, ſchmale Fenſter, zur Erhellung des ganzen Raumes. Die innere Fläche des Saales iſt mit Bänken bedeckt, aber nur eine Reihe um die andere hat Lehnen, vielleicht zu Vorübungen für die angenehme Außenſeite der Reiſewagen. Der Saal iſt weder durch Größe, noch durch Fenſter, Spiegel, Säulen, Pfeiler, Malerei u. ſ. w. ausgezeichnet. Insbeſondere ſind die Wände ganz erbärmlich und geſchmacklos bemalt mit Arabesken, die mehr an China als an Raphaels Logen erinnern. Ein ſo überreiches Volk ſollte das Zeug abkratzen laſſen; ſelbſt eine kahle Wand wäre beſſer, als

ſo geringer Krimskrams. Das Concert begann um 2 und endete halb 6 Uhr, denn man gab nicht weniger als 17 Stücke.

Ich will ſie aufzählen und mit einigen Scholien oder Randgloſſen begleiten.

1) Ouverture zur Jungfrau von Orleans. Den friedlichen und frommen Theil würde ich dem kriegeriſchen vorziehen, oder in dieſem wenigſtens einige Ausweichungen und Diſſonanzen ſtreichen, um das Ganze zu vereinfachen und vielleicht mehr Haltung für dieſelbe Periode muſikaliſcher Entwickelung hineinzubringen. Denn der muſikaliſche Krieg und Frieden hat für verſchiedene Zeiten einen verſchiedenen, aber wiederum doch zuſammengehörigen, ſich auf einander beziehenden und erläuternden Charakter. Jener Kriegstheil der Ouverture benutzt alle Künſte der heutigen muſikaliſchen Behandlung, und trennt ſich dadurch etwas von dem Hirtenweſen einer ſcheinbar anderen Zeit.

2) Scene aus dem Freiſchützen, Miß Robſon. Ich habe Unglück in der Fremde mit dieſer Scene. In Paris hörte ich ſie ſehr fertig, aber ohne alle Begeiſterung, von der Damoureau Cinti ſingen; und ſo wie Miß Robſon können wenigſtens 100 berliner Demoiſellen die Aufgabe löſen.

3) Duetto aus Roſſinis Donna del Lago, geſungen von der Griſi und Rubini. Die Stimme der Griſi iſt gewaltig und kunſtgerecht gebildet, aber ihr

Vortrag, ja der Klang hat bisweilen etwas Unedles, was man an deutſchen Sängerinnen nie hört. Weniger Stimme kann durch Adel und Gefühl mehr wirken. Rubini tremulirt bei ausgehaltenen Noten; es ſey daß er dieſen Fehler für einen Vorzug hält, oder die Stimme alt wird und ihn dazu zwingt. Zu dem Firlefanz des Säuſelns, Colorirens und Fiſtulirens gehört zuletzt weit weniger Bruſt, Lunge, Kunſt, Stimme und Vortrag, als die leichtſinnigen Bewunderer glauben.

4) Concert pathetique fürs Fortepiano von Moſcheles. Nur zwei Fragen will ich dieſer gelungenen Nummer beifügen. a) Würde nicht jedes Concert fürs Fortepiano gewinnen, wenn man es von den überſtarken Begleitungen, bis zu Pauken und Trompeten befreite? Iſt der Gegenſatz nicht zu ſtark, und die Wirkung des Hauptinſtruments ſchwächend? b) Das Fortepiano ſteht in vielen Beziehungen allen Streich- und Blaſeinſtrumenten nach, hat aber den großen Vorzug daß man mehrſtimmung darauf ſpielen, mehre Stimmen kunſtgerecht durchführen kann. Warum wird dieſer Vorzug (den die ältere deutſche Schule überall geltend machte) jetzt ganz und gar ſowol von Componiſten, als von ausübenden Künſtlern vernachläſſigt?

5) Arie: Ah quando in regio talamo von Donizetti, geſungen von Madame Caradori Allan. Miſch-

maſch von unzuſammenhängenden Sätzen, zuſammengenäht durch Solfeggios, richtig und geläufig geſungen und viel beklatſcht.

6) Arie: Largo al factotum Figaros von Roſſini, geſungen von Lablache, ſo vortrefflich, wie ich ſie ſchon hörte. Doch paßt ſie mehr aufs Theater, als für einen ſchwarz angezogenen Herrn mit weißen Handſchuhen in einem Concertſaale.

7) Quintett: the dirge of Rosabelle, componirt von Horsley, Music. Baccal. Ein einfaches Lied, was eine einfache, lyriſch herzliche Melodie erfordert, in Recitative, Solos, Trios und Quintettos zerlegt und, meines Erachtens, durch Anwendung aller möglichen complicirten Kunſtmittel, völlig verfehlt.

8) Terzett: ambi morrete aus Anna Bolena von Donizetti, geſungen von der Griſi, Lablache und Rubini. Man muß den Gedanken an dramatiſche Muſik völlig aufgegeben, jede Erinnerung an dieſelbe völlig vergeſſen haben, wenn man den aberwitzigen Rouladen, dem tanzenden Rhythmus, den Rückungen, Schreiereien und Süßeleien Beifall ſchenken will, mit welchen ein königlicher Tyrann, ſeine Gemahlinn und ihr Liebhaber (ich ſetze voraus dieſe drei treiben dieſe Haſenfüßeleien) in der Todesſtunde ſich und Andere amüſiren. Nachdem die Dummheit der Operncompoſition ſo frech, und ihre Frechheit ſo dumm geworden iſt, wird die Kunſt ſich ja wol wieder aus widerwär-

tigen Manieren zu ächtem Style erheben; jetzt raſet dieſe Cholera, ſo ſcheint es, durch ganz Europa.

9) Concertante für Pianoforte, Violin und Violoncell von Beethoven (Moſcheles, Mory, Lindley). Beethovens Kühnheit gränzt allerdings bisweilen an Geſetzloſigkeit, allein er iſt ein Mann der eine Frage frei hat an die Kunſt; oder die beſtehende Kunſt muß auch wol ihn einmal befragen, ob ſie ſich anders kleiden oder ſchmücken ſolle. Mit dithyrambiſchem Wahnſinn wirft dieſer Hoheprieſter der Kunſt die Edelſteine ſeines reichen Schatzes bisweilen in Luft, und aus den zerſprungenen läßt ſich noch mancher Schmuck zuſammenſetzen. Wenn aber die Bajazzos in plumpem Hochmuth uns ihre Kieſelſteine an den Kopf werfen, ſollen wir uns dafür auch demüthig bedanken, niederfallen und ſie anbeten?

17) Duetto, Cedi al destin aus Medea von Meyer (Maſſon und Rubini). Dramatiſche Beſtrebungen, Mittel und Zwecke, Gottlob noch nicht ſo verſchwunden wie in der allerneueſten Schule. Rubinis Cadenz hörte ich nun zum vierten Male ganz in derſelben Weiſe: höchſte Anſtrengung in den tiefern Tönen, dann hinauffiſtulirt in die höchſten, Zucker auf Zucker; zuletzt werden mit einem derben Accente die Hände der Zuhörer ſo gewiß in Bewegung geſetzt, als die Orgelbälge wenn der Calcant darauf herumtritt.

11) Neue Ballade, Go forget me, von Morti=

mer, geſungen von Parry. Die Compoſition einfach und angemeſſen, der Vortrag herzlich und gefühlvoll. Mehr Vocalmuſik, das heißt: zu Herzen gehende Menſchenſtimme, als in unzähligen Inſtrumentalſtücken für Menſchenſtimmen.

12) Heart the seat of soft delight von Händel. Aus Acis und Galatea, oder vielmehr aus einer andern muſikaliſchen Welt, gut vorgetragen von Miß Clara Novello.

13) Scene, die Schlacht bei Hohenlinden, von Smith. Ich war froh, als der Frieden wieder hergeſtellt war.

14) Concertante für vier Violinen, von Maurer. Die Aufgabe iſt bei dem geringen Umfange des Inſtruments ſchwierig; war indeſſen, wenn man ſie aufgiebt und zugiebt, gut genug gelöſet.

15) Arie, Dal asilo della pace von Coſta. Ein Solfeggio mit größter Fertigkeit von der Griſi geſungen. Sonſt ſolfeggirte man um dadurch zum wahren Singen vorzubringen, ſich dazu vorzubereiten; jetzt iſt Solfeggiren, ſo ſcheint es, Anfang und Ende der Kunſt.

16) Freie Fantaſie von Moſcheles, worin unter Andern ein Thema aus der Stummen von Portici, und eins aus Euryanthe ergriffen und behandelt wurde. Alles mit großer Virtuoſität, rund, klar, gewandt, einnehmend. Die Frage: in wie weit die freie Phan-

taſie verſchiedene Themata in einander verflechten ſoll, ſteht mit der in Verbindung: in wiefern die Ouvertüre einer Oper verſchiedene Motive derſelben zuſammenfaſſen ſoll. Die größten Meiſter haben hier entgegengeſetzte Wege eingeſchlagen, welche zu beurtheilen mir heut die Zeit fehlt.

17) Inſtrumentalſatz von Mozart — blieb weg. Auch war die Quantität des Genoſſenen ſchon zu groß; wogegen Mozart die Qualität gewiß weſentlich verbeſſert hätte. Denn Donizetti iſt keine Speiſe, von welcher der Einſichtige zwei Portionen zu ſich nehmen will, und die Roſſiniſchen Opern hat man ſo oft gehört, daß etwas Anderes den Reiz der Neuheit gehabt hätte. Allein, das Publicum mag es wol ſo verlangen und — noch mehr als das Publicum vielleicht die einſeitig gebildeten Sänger und Sängerinnen. Welch eine unendliche Verſchiedenheit zwiſchen einem ſolchen Concert und der Aufführung von J. S. Bachs H moll Meſſe!

Der größte Theil der Zuhörer beſtand aus Damen, was in den Morgenconcerten gewöhnlich der Fall ſeyn ſoll, weil die Männer in dieſen Stunden meiſt beſchäftigt ſind. Alle, ſelbſt die jüngern, hatten Hüte auf, die Anzüge einfach aber werthvoll, ohne éclat, gar nichts Geſuchtes, Auffallendes. Überhaupt entdecke ich an den Engländerinnen keine Spur von Eitelkeiten. Dieſe Flöhe unter den Laſtern oder Lei-

denſchaften, ſcheinen Franzöſinnen und Deutſche mehr zu incommodiren. Es ſcheint daß die Frauen und Mädchen hier weniger Zeit auf ihren Leib verwenden, es weniger für eine Pflicht, oder für eine wichtige Aufgabe halten ihn auszuſchmücken, herauszuputzen und ſich an ihm zu ergötzen bis es heißt: vivat sequens!

Montag den 4ten Mai.

Geſtern arbeitete ich zu Hauſe bis 11 Uhr und bin dann ſechs Stunden (ein Gegenſatz zu dem Still-ſitzen in der Woche) auf den Füßen geweſen. Zu-vörderſt ſah ich the royal military Asylum, das heißt: die große Anſtalt, welche der Herzog von York für verwaiſete Kinder von Matroſen gründete, und die einſt über 1000, jetzt aber nur 300 bis 400 Zög-linge zählt. Dieſe Veränderung der Zahl iſt wol meiſt eine Folge des Friedens. Alles war ungemein reinlich, ordentlich, geräumig und luftig. Die Kna-ben fertigen jegliches Kleidungsſtück was ſie brauchen, ſelbſt an, und werden zu verſchiedenen Lebensarten vorbereitet und oft mit einer Unterſtützung als Lehr-linge untergebracht. Sie ſahen überaus geſund und kreuzfidel aus; möchten mir doch dereinſt die Kinder in den Fabriken (factories) ſo erſcheinen. Auch ein Turnplatz war vorhanden, und die mich und Hrn. B. herumführende alte Frau, lud uns ein Frei-

tags die Kunſtſtücke der Knaben mit anzuſehen. Von hier gingen wir zu dem Hoſpital für Invaliden in Chelſea, ein großes Gebäude mit ſchönen Gärten und zweckmäßigen Einrichtungen. Die Entlaſſung der Invaliden zu ihren Familien und in ihre Heimath koſtet gewiß weniger als ſo eine Anſtalt; es iſt aber menſchlich ſie für ſolche beizubehalten die in ihrer alten Kriegskameradſchaft bleiben und ſo viel als möglich dazu beitragen wollen daß die Tradition nicht ganz ausgehe, ſondern neben der ſchriftlichen Quelle fortbeſtehe. Jetzt wandten wir uns zu dem ſchönen Jamespark, gingen durch Greenpark zum Hydepark, nach dem Garten von Kenſington und zurück zu Hydepark, vom Wetter begünſtigt und erfreut über die Friſche des Frühjahrs. Hydepark könnte ein Mann wie Laine noch ſehr verſchönern, heut war die Hauptſache zwiſchen 4—6 Uhr unzählbare Kutſchen, ſchöne Pferde, geſchickte und mittelmäßige Reiter und Fußgänger aller Art zu ſehen. Alles geringere Frauenvolk ſehr einfach, meiſt ſchwarz oder wenigſtens dunkel gekleidet; nur wenige von ausgezeichneter Schönheit.

Einundzwanzigſter Brief.

London, Dienstag den 5ten Mai 1835.

Deine Bemerkung oder Kritik: daß ich in meinen Briefen weniger das Perſönliche hervorhebe, hat *einigen* Grund. Erſtens nämlich iſt mir das Verfahren — s ſo in der Seele zuwider, daß ich ſolcherlei *undankbare Klätſchereien* nicht *denken*, vielweniger ſchreiben mag. Ich fürchte hier in jeder Geſellſchaft, man halte mich für einen Schriftſteller der ähnliche Abſichten und Grundſätze habe. Zweitens ſind (ich will keine Namen nennen) binnen wenigen Wochen Klätſchereien in Privatbriefen aus Berlin nach London zurückgekehrt und haben Unannehmlichkeiten mancherlei Art erzeugt. Drittens (und das iſt die Hauptſache) theilen ſich die Engländer nicht mit wie die Franzoſen, welche Alles und Jedes was ſie auf dem Herzen tragen in einer Sitzung ausſprechen, daß man es bequem einpacken und nach Hauſe ſchicken kann. Die Engländer haben weder das Bedürfniß einer ſolchen raſchen und umſtändlichen Mittheilung, noch beſitzen ſie eine Geſchicklichkeit für dieſelbe. Ich lerne von Jedem, Jeder berührt auch mancherlei; wollte ich aber das *Gelernte* an die *Perſon* anknüpfen, über jedes Geſpräch, jedes Mittagbrot u. ſ. w.

berichten, ſo würde dies Stückwerk, dieſe Moſaik keinen Zuſammenhang zeigen und keine Überſicht darbieten. Ich muß das Vereinzelte ſammeln, das Widerſprechende prüfen, aus den Parteianſichten die Wahrheit wo möglich ausſcheiden, und dieſelbe nicht an Perſonen anknüpfen, ſondern nach und nach Licht gewinnen über die großen Gegenſtände um die es ſich hier handelt.

Dies erinnert mich an — Aufſatz in der Zeitung. Wohlgemeint, eine edle Abſicht, ein lebendiges Gefühl und — nur zu engliſch, ſofern eben nur eine Seite und eine Perſon ins Auge gefaßt; über das Entgegenſtehende aber gar nichts geſagt, ja Alles ſo geſagt iſt, als wenn darüber eben nichts zu ſagen wäre. Doch iſt —s Anſicht und Darſtellung hunderttauſendmal beſſer und gemüthlicher als wenn das b—r Wochenblatt von ſeinem Hühnerkorbe herab einen Mann wie Peel vornehm zurechtweiſet, ſchulmeiſtert und von ihm verlangt: er hätte geſtützt auf König und Lords, das ganze reformirte Unterhaus auseinanderſprengen und Alles auf ich weiß nicht welche frühere Zeit, und welchen früheren Zuſtand zurückbringen ſollen. Es gehört eine unbegreifliche Unkenntniß der engliſchen Verhältniſſe und ein aberwitziger, bornirter Fanatismus dazu, ſolch einen Vorſchlag zu machen. Peel hat in ſeinem kleinen Finger mehr Einſicht als jener Politiker im

Kopfe; ſeine Vaterlandsliebe, ſeine Menſchenliebe, ſeine Uneigennützigkeit, ſeine Mäßigung hielten ihn ab ein ſo wahnſinniges Spiel zu wagen; — gleichwie früher Wellington Recht hatte, wenn er ſeinen unrichtigen Widerſpruch endlich aufgab und lieber die Emancipation der Katholiken, als einen Bürgerkrieg wollte. — Nicht da liegt der Fehler wo der —r Kannegießer ihn ſucht; ſondern der tragiſche Faden zeigt ſich darin: daß gewiſſe brittiſche Vorurtheile die Gegenſätze auf eine ſolche Spitze treiben, wo ſie ſich nicht mehr gegenſeitig entwickeln und fördern (wie Einathmen und Ausſtoßen der Luft), ſondern ſich in überheftiger Bewegung aufreiben und zerſtören. Wollte ich ſchwarz ſehen und prophezeien, ſo könnte ich ſagen: wie die royalistes purs und die conſtitutionellen Royaliſten ſich zu Grunde richteten, um den Girondiſten und dann den Terroriſten unterthan zu werden; ſo arbeiten hier Tories und Whigs den Radicalen in die Hände. Das ſchmerzt mich (und dieſer Schmerz iſt edler, als jene Hofmeiſterei des Wochenblatts) daß Peel, in wenig veränderter Stellung und Richtung, ich möchte ſagen mit einer Zuthat deutſcher Anſichten, hätte eine Majorität von vielleicht 200 gewinnen und all dem Schwanken ein Ende machen können; daß im beſten Falle erſt durch Umwege erreicht wird, was man auf geraderem Wege nicht zu erreichen verſtand. Solche Köpfe wie Peel (ein ganz anderer Kopf

als der Raiſonneur Poſa) dürfen nicht feiern, und — werden nicht immer feiern, ſondern in jeder Stellung wirken. Gewiß iſt Stanley noch weit mehr in einer falſchen Stellung (fausse position) wenn er allen Veränderungen in der Kirche widerſpricht und ſie hinſichtlich der Corporationen fordert. Sehr natürlich, bemerkte Jemand, er hat für 22000 Pfund Pfründen zu vergeben. Einige ſagen, er ſey eine Perſon vom dritten Geſchlecht.

Jener Wochenblättler ſchließt ungefähr ſo: unſer Vorſchlag iſt allerdings gegen die Gebräuche des Parlaments, die Reform lief aber auch dem Herkommen zuwider und mit dem noch Unreformirten, muß man dieſer Revolution entgegentreten. Welch confuſe Logik, welch ein Verwandeln der Worte und Begriffe durch die bloße Geſchwindigkeit, ein größerer Taſchenſpieler als Philadelphia! — Im 17ten Jahrhundert war die Weisheit aber noch mehr abgekürzt und in eine Nußſchale eingezwängt, aus welcher dann die Irrgeiſter losgelaſſen wurden. Das eine Wort: Durch, thorough, ward als herrſchendes Subſtantiv, als Kennzeichen und Zweck der Eingeweihten gebraucht, und Strafford und Laud (die Oberprieſter des weltlichen und kirchlichen Abſolutismus) werfen ſich in ihren Briefen dies Zauberwort zu, wie ein errettendes salve. Was war die Folge ihres angeblich antirevolutionairen Durch? Daß ſie eine Re-

volution nicht abwandten, ſondern herbeiführten und ihnen die Köpfe abgeſchlagen wurden. Gebe Gott daß neuere eingebildete Staatsmänner nicht ähnlicherweiſe Alles zerſchneiden wollen, — ohne ſich mit Alexander dem Großen vergleichen zu können.

— — Die Wichtigkeit des Theaters für Berlin, könnte mir in London, wo es ſo wenig Bedeutung hat, kleinlich und lächerlich vorkommen. Allein die Theater- und Kunſtbegeiſterung der Griechen, war ſo viel oder mehr werth, als die Kriegsbegeiſterung der Römer; und dieſe hat ja in Deutſchland nicht gefehlt als es galt, und wird hoffentlich in ähnlichen Fällen nicht fehlen. Ich werde mich aus dieſer Welthauptſtadt auch in den Sperrſitz 102 wieder hineinfinden, und mich durch den — — nicht abſchrecken laſſen, der meine Kunſtbeurtheilungen ſo miſerabel findet. Zuletzt verſtehe ich davon immer noch mehr als von England, ſo ſauer ich es mir auch hier werden laſſe meine Einſicht zu erhöhen. Sehe ich wie dummes Zeug manche Reiſende über Deutſchland berichten, vergeht mir der Muth über England etwas zu ſagen, obgleich ich mit beſſeren Vorkenntniſſen hieher kam, als Viele nach Deutſchland.

— Hier iſt dieſe politiſche Handweberei längſt abgeſchafft, und wie die Preſſen durch Dampf getrieben werden, ſo haben ſich auch die Schriftſteller in Dampfmaſchinen verwandelt, welche mühelos in der

kürzeſten Zeit die größte Quantität der beſtellten Waare liefern. Ein Zeitungsartikel à la —, iſt für den Schreiber eine Herzensergießung, für die Leſer in B. ein evenement; hierdagegen treibt eine ſolche Welle raſch die andere, und alle brechen ſich und verſchwinden am Ufer. Dagegen bleibt freilich ein politiſches Meer, deſſen Inhalt und Tiefe man jedoch auf andere Weiſe erforſchen muß, als durch bloße Betrachtung der vom Winde bewegten, bald hier bald dahin geſchobenen Oberfläche. So wie in Darſtellung der religiöſen Ereigniſſe die Zeit, wenigſtens für den Geſchichtſchreiber, vorbei iſt, wo er den Katholiken oder den Proteſtanten ganz ausſchließend Recht gab; ſo ſollte man ſich bei der politiſchen Betrachtung Europas über die untergeordneten Gegenſätze erheben, welche wider einander geſtellt ſich aufheben und vernichten, ſo daß zuletzt in Gedanke und That nur das leere Nichts, nur eine Wüſte übrig bleibt. Aber freilich, nichts iſt ſo bequem und leicht als einſeitige Vorliebe, und ſelbſtgefälliges Hätſcheln mit dieſer Vorliebe, ſo wie ein vornehmes Ignoriren aller anderen Seiten und Standpunkte. Trifft es ſich unglücklicherweiſe daß einmal dieſe Sicherheitsmaaßregeln gegen Angriffe nicht ausreichen, nun ſo wird ſogleich ein loyaler oder liberaler Mantel übergeworfen, der gedankendichter iſt, als die hieſigen Regenmäntel waſſerdicht ſind. Tadele doch niemand mehr das große

Vieh, den Vogel Strauß, daß er den Kopf in den Strauch ſteckt, wenn neugebackene Edelleute die nach Paris reiſen, eine Weisheit und eine gloire darin finden, ſchlechterdings nur Karliſten zu ſehen und zu ſprechen! Eben ſo aberwitzig, als wenn ein demokratiſirender Privatdocent nur den Herausgeber der Tribune aufſuchen und hören wollte.

Worin ſo Viele das einzig Reale und Wahre ſehen, darin kann ich faſt niemals das Ganze erblicken; es wird mir unter dieſen Geſichtspunkt geſtellt zum bloßen Scheine, oder Schein gegen Schein geht, wie ich ſchon ſagte, gegen einander auf und es bleibt eben — Null übrig. Tories ohne Whigs, Conſervative ohne beweglichen Gegenſatz, Republikanismus ohne monarchiſche Verbindung, Landintereſſe ohne Geldintereſſe u. ſ. w., ſind mir unbegreiflich. Sie erhalten erſt Daſeyn und Bedeutung durch ihren Gegenſatz, ſie gehören zu einander wie Leib und Seele, Tag und Nacht, Morgen und Abend, rechte und linke Seite, Einnahmen und Ausgaben, Freiheit und Gehorſam, Herrſcher und Unterthan, reich und arm — kurz wie alle und jede Begriffe welche ſich in ihrem Gegenſatze erſt zu vollem Daſeyn entwickeln können, und auf Unbedingtheit keinen Anſpruch machen dürfen.

So iſt nun bei — s Lobrede auf Peel (ſey dieſer einmal der Tag) vergeſſen daß man auch Hymnen auf

die Nacht ſchreiben, und ſich an Mond und Sternen erbauen kann; daß der welcher ſäet ſo nützlich wirkt, als der welcher ärndtet, und aus der Centripetalkraft der Conſervativen und der Centrifugalkraft der Whigs erſt die lebendige Bewegung hervorgeht und allein hervorgehen kann. Es hat keine Schwierigkeit die Aufhebung des Teſteides, die Beförderung religiöſer Duldung, die Befreiung Irlands von langer ſchmählicher Tyrannei u. ſ. w. als den wahren Sonnenglanz heutiger Staatsweisheit darzuſtellen; und will man einmal zerſchneiden, ſo liegt in dieſem Theile das pulſirende Element des künftigen Europa. Es liegt nicht in den geſchloſſenen Corporationen, der Zurückweiſung der Diſſenters, der Erhaltung der Sklaverei und Handelsmonopole, den getrennten Schulen, dem Patronate des Adels, und dem Erſtgeburtsrechte der Lords. Ich habe mehr gelernt vom Mittelalter als die Meiſten, ich habe ſeine Inſtitutionen zu einer Zeit vertheidigt und in das rechte Licht geſtellt, wo manche Kluge und Dumme es gleichmäßig verläſterten; darum habe ich ein Recht wenigſtens für unparteiiſch zu gelten, wenn ich geſtützt auf Kenntniß der Vergangenheit in das Weſen und die Bedürfniſſe der Gegenwart einzudringen ſuche. Der Streit iſt hier mit einem Worte der: ob England ſich germaniſiren, ins Deutſche überſetzen, den deutſchen Gang der Entwickelung wenigſtens zum Theil einſchlagen

ſolle. Die eifrigen Tories leugnen dies, während die Whigs es behaupten; das heißt ohne eben von Deutſchland viel zu wiſſen. In Hinſicht all der obengenannten Punkte ſteht Deutſchland da, wohin die Whigs ſteuern, während die Tories in dieſer Gegend kein Land ſehen. Ohne Bewegung und Steuer ſcheitert das Schiff; ſteuert man aber falſch ſo könnte man allerdings, ſtatt nach Deutſchland zu kommen, bei dem franzöſiſchen Venusberge anlangen. Um dieſer Gefahr zu entgehen etwa Nichts thun, oder blutwenig, heißt wieder die Gaſtrolle des Vogels Strauß übernehmen. Jene Gefahr war bei uns auch vorhanden; wir haben ſie nicht geſcheut, ſondern viel, ſehr viel gethan und ſtehen eben dadurch kräftiger und poſitiver geſichert da, gegen fremde Gedanken und fremde Schwerter. Deshalb endlich (ich ſchließe wie ich begann) iſt der —r Wochenblättler kein Staatsmann, weil er nicht begreift, daß, wer nicht reformirt, in Revolutionen verfällt, und wer ſich nicht bewegt, krank iſt, oder in kurzer Zeit zum Leichnam wird.

Geſtern ward mir (ich weiß nicht von wem) eine Schrift über das Recht der Erſtgeburt (On primogeniture, by Winterbottom) ins Haus geſchickt. Dies iſt eben einer von den obengenannten Punkten, wo Richtung und Entwickelung verſchieden ſeyn können. Die Frage iſt: ob der ſtaatsrechtlich ariſtokratiſche Standpunkt, welcher dem Erſtgebornen ſo ungemein

große Vorrechte giebt, beizubehalten, oder der privatrechtlich demokratiſche einer gleichen Gütertheilung vorzuziehen iſt. In Deutſchland und Frankreich hat (mit Ausnahme der herrſchenden Familien) der letzte obgeſiegt, während in England jener noch herrſcht. Damit Ihr ſehet wie die antiariſtokratiſche Partei die Dinge betrachtet, theile ich Euch den Hauptinhalt jener Schrift mit.

Es iſt ein Mangel der Geſetze, daß ein Vater ſeinem erſtgebornen Sohne ſein ganzes Vermögen (mit ſehr geringen Beſchränkungen) hinterlaſſen kann; ja wenn der Vater ohne Teſtament ſtirbt, ſo nimmt der erſtgeborne Sohn das Erbe in Beſitz, ſofern nicht bewegliches Gut (personal estate) zur Theilung kommt. Es iſt möglich und wirklich daß von zehn Kindern, das eine jährlich 10,000 Pfund Einnahme erhält, während die übrigen Mangel leiden. Dieſer Überreſt alter Lehnsgeſetze thut den größten Schaden und müßte um ſo eher abgeſchafft werden, da die ehemaligen auf den Lehndienſt Bezug habenden Gründe nicht mehr vorhanden ſind. Keineswegs treibt der übergroße Reichthum die Erſtgebornen zu verdoppelter geiſtiger Anſtrengung, vielmehr macht derſelbe nicht ſelten läſſig und faul; jeden Falls würde die bürgerliche Geſellſchaft bei einer gleicheren Vertheilung der Güter mehr gewinnen und die perſönliche Kraft aller Geſchwiſter beſſer geſtützt und gefördert werden.

Allerdings hat großer Reichthum mancherlei erzeugt, was bei vertheilten Gütern nicht ebenmäßig entſtehen könnte, z. B. Schlöſſer, Kunſtſammlungen u. dgl.; andererſeits aber ſind dieſelben oft nur unnütze Beweiſe des Stolzes, und ſtehen in böſem Gegenſatze zu geringeren Gebäuden und Umgebungen. Auch haben ſich manche Familien, welche durch das Erſtgeburtsrecht in den Stand geſetzt werden ſollten, für mehre Geſchlechtsfolgen ihren Reichthum zu erhalten, durch ſo bequemen Erwerb zu übermäßigen Ausgaben verlocken laſſen und ſo viel Schulden gemacht, daß ſie allen hypothekariſchen Einrichtungen widerſprechen, weil dadurch ihre ſchlechte Wirthſchaft an den Tag kommen könnte. Öffentliche Kunſtſammlungen tragen in anderen Ländern mehr zum Vergnügen des Publicums und zur Bildung des Geſchmackes bei, als alle die koſtbaren, aber verſchloſſenen Sammlungen des engliſchen Adels.

Das Erbrecht des Erſtgebornen iſt eine künſtliche Erhebung, welcher eine gleichverderbliche künſtliche Erniedrigung der Nachgebornen gegenüberſteht. Beſchäftigung, Lebensweiſe, Umgang, Genüſſe werden verſchieden, das Zuſammengehörige trennt ſich und die Familie bricht auseinander. Am nachtheiligſten wirkt dieſe Einrichtung auf das Verhältniß der Geſchlechter und die Heirathsangelegenheiten. — Ich will Euch die merkwürdige Schilderung

mittheilen, welche der Verfaſſer jener Schrift hierüber entwirft. Die Zahl der Männer und Weiber (ſagt er) iſt ungefähr gleich in der Welt, aber die Zahl der erſtgebornen Söhne iſt nur klein. Jeder Mann hegt, laut Adam Smith, ein beſonderes Vertrauen zu ſeinem Glücke; ſo eine jede Frau zu ihrem Glücke, verbunden mit einem guten Blicke (good luck and good looks combined). Jede denkt daß ſie mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich habe den Heirathspreis davon zu tragen, als ihre Nachbaren; und wenn die Großmuth oder Narrheit einer Tochter ſie dahin bringt, einen jüngern Bruder vorzuziehen, ſo wird der überwiegende Scharfſinn und Verſtand der Mutter die Sache bald wieder in die rechte Ordnung bringen. Man verweigert ihm den Zutritt, oder es wird auch wol eine Geſchichte von anderweiter Courmacherei heraufbeſchworen; oder wenn der Verehrer ſich zuerſt an die Ältern wandte, bleibt ſein Antrag der Tochter wol ganz verborgen. Genug (um die Sprache der Staatsökonomen zu gebrauchen) das Angebot der Weiber überſteigt die Nachfrage. Daher erwächſt die edle Wiſſenſchaft des Heirathsangelns. Der edelſte und liebenswürdigſte Theil des menſchlichen Geſchlechts verwandelt ſich in künſtliche Fliegen, um den männlichen Fiſch zu reizen und zu fangen. Flitternde Übungen treten an die Stelle gründlicher Erziehung, Ausbildung des Leibes verdrängt die Aus-

bildung der Seele, Putz gilt mehr als Literatur, und anſtatt daß Singen auf angenehme Weiſe eine ſorgenloſe Stunde ausfüllt und Tanzen als Mittel anmuthiger Darſtellung betrachtet wird, treibt man beides ernſthaft als Hauptzweck. Während die Mutter ſorgfältig Acht hat, wie die Nähterin oder der Putzhändler das Kleid dem Rücken ihrer Tochter anpaßt, während ſie mit beſcheidener Ehrfurcht zuſieht, wie Herr Nisbett oder Herr Woodmann ihr Haar, mit den durch die Mode vorgeſchriebenen, rechtgläubigen Zierrathen überdeckt oder entſtellt, und die Locken mit Reiswaſſer an die Schläfe feſtklebt, — iſt es der Tochter faſt ganz allein überlaſſen ihre Sitten zu bilden, und ihr Leſen auf die Romane des Tages und elende Taſchenbücher beſchränkt. Die ganze Seele der Mutter richtet ſich nur dahin, ihrer Tochter ein Unterkommen, eine Stellung (establishment) zu verſchaffen; keine Zeit darf verloren werden, die Zukünftige muß mit Hand ans Werk legen und einen Mann zu erlocken iſt ihr einziger Gedanke. Da man aber weiß, daß der Markt überfahren, und der Ausgang ungewiß iſt, wird die Lockſpeiſe geſchickt an unſichtbaren Fäden hin und her gezogen, und der einfältige Gegenſtand all dieſer Künſte, vielleicht 21 Jahre alt und eben von Schulen kommend, ſieht und ſeufzt, glaubt daß alles Gold iſt was glänzt — und beißt an. Sollte eine andere Schweſter aus der Angelge-

ſellſchaft ſich einmiſchen und verſuchen die Beute ab-zuziehen, ſo wird Falſchheit und Verleumdung nicht geſcheut, ſolche Ränke zu vereiteln. In dem Augen-blicke wo der Schäfer anfängt zu glauben er ſey ver-liebt, zieht ſich die Lockſpeiſe zurück, er folgt — und iſt gefangen. Aber mit der Trauung kommt die Reue. Kaum iſt der Honigmonat vorüber, ſo entdeckt er welche Künſte man gegen ihn anwandte; er wird gewahr, daß anſtatt einer theilnehmenden Ge-fährtinn für Freude und Schmerz, er geheirathet hat eine leere, eitle, eigenliebige, herzloſe Perſon, die ſich um nichts kümmert als um ſein Geld, und ihn nur als den Haken betrachtet, an welchem ihr Etabliſſe-ment hängt. Doch es iſt zu ſpät zurückzukehren, er mag allerdings über den Betrug zornig fluchen, aber das eheliche Band iſt zu ſtark, es kann nicht zerriſſen werden. Die natürliche Folge tritt ein: der Herr amüſirt ſich mit einer Maitreſſe, die Dame mit einem Liebhaber. Man mag dies für ein zu grell gefärbtes Gemälde halten; jedoch beharre ich dabei, daß jene Erſtgeburt dieſen Geiſt der Habſucht und der Ränke befördert, Schweſtern gegen Schweſtern aufbringt, und wol eine ganze Familie um eines Mannes willen in Balgerei geräth. — Soweit der engliſche Verfaſſer, er (nicht ich) mag verantworten was er ſagt.

Donnerstag, den 7ten Mai 1835.

— Herr — erzählte, in welcher Weiſe die katholiſchen Prieſter in Irland die Ältern in gemiſchten Ehen dahin zu bringen ſuchen, daß ſie ihre Kinder in jenem Bekenntniſſe erziehen laſſen; eine Sache die, wie Preußen zeigt, weniger das Geſetz, als Sitte und Geiſtlichkeit entſcheidet. Das Geſchrei: no popery, wird durch Mittel aller Art erhöht. So z. B. erweiſet ein ſtatiſtiſcher Schriftſteller mit Ziffern, die, wie es ſcheint, nicht zu bezweifeln ſind, daß in Nordamerika die Zahl der Katholiken in den letzten Jahren in unermeßlich größerem Verhältniß zugenommen hat, als die der Proteſtanten. Dieſe Millionen, ſo ſchließt und ruft man, ſind durch die teufliſche Proſelytenmacherei verführt worden, und vom Chriſtenthum abgefallen. Einer ſolchen Gefahr, befördert durch den Abtrünnigen John Ruſſel, muß man für Altengland zuvorkommen, ihn und ſeine Partei ſtürzen u. ſ. w. — Als ich an jener unermeßlichen Kraft des Proſelytenmachens der katholiſchen Prieſter in Amerika zweifelte, und hinter den Zahlen genauer nach Grund und Zuſammenhang forſchte, was kam zum Vorſchein? daß jene Mehrzahl eben nicht durch die Prieſter gewonnen ſey, ſondern z. B. darauf beruhe: 1) daß die ſchaarenweiſe nach Amerika wandernden Irländer, Katholiken ſind; 2) daß der Be-

richterſtatter vorſätzlich verſchwiegen, oder nachläſſig überſehen hatte, wie Louiſiana und Florida, mit einigen Millionen katholiſcher Einwohner, ſeitdem erſt zu Nordamerika hinzugekommen ſind! — Und auf ſo elende Grundlagen beziehen ſich Parteimänner um dem chriſtlichen Syſteme der Duldung und Liebe entgegenzutreten, und ihre alten Vorurtheile, oder noch öfter ihre alten Einnahmen zu ſchützen.

— — Herr — mein Tiſchgenoſſe, vertheidigte früher (wie ich Euch wol ſchon ſchrieb) meine Anſichten über Eliſabeth und Marie, und ich freute mich ſeiner ſcharfen hiſtoriſchen Kritik. Geſtern ward mir aber ganz bange, als er mir am Schluſſe des Mahles vertraute: er werde eine neue Erklärung der Offenbarung Johannis drucken laſſen. Die ſieben Trompeter wären: der Fall des Heidenthums, des römiſchen Reiches, die Albigenſer, Luthers Reformation, die engliſche Reformation, die Vertreibung der Proteſtanten aus Frankreich und die Julitage. Mit ſolcher Beſtimmtheit als er wiſſe, daß ich ihm gegenüber ſitze, wiſſe er auch daß Chriſtus im Jahre 1843 an dem zweiten Feſttage, ich glaube der Oſtern, in Jeruſalem erſcheinen werde. Niemand (fügte er hinzu), oder ſehr Wenige, werden dieſer Erklärung Glauben beimeſſen; das iſt aber eben Beweis ihrer Richtigkeit: denn Chriſtus ſagt, er werde kommen unerwartet und wie ein Dieb in der Nacht. Neben all dieſem Ernſt

und dieſer Sicherheit, ging doch auch Scherz her, oder ward nicht übel genommen. Z. B. ob bei verbeſſerten Wegen und Poſteinrichtungen Chriſtus nicht ſchneller kommen könne, bevor die Bejahrteren ſtürben? Ob man nicht alle Wege nach Jeruſalem vorläufig herſtellen, oder in der Ausſicht auf ſteigende Preiſe dort Häuſer kaufen ſolle u. ſ. w. — Obgleich die Schlußfolgen und Erklärungen des Herrn — auf dieſem Boden ungleich kühner waren, als die des Herrn — in dem oftерwähnten Streite der Königinnen, imponirte mir doch auf gewiſſe Weiſe ſeine Sicherheit. Nicht den Erklärungen, Analogien, Berechnungen, hiſtoriſchen Vergleichen u. ſ. w. lege ich Gewicht bei; aber in dem Gedanken an ſich: Chriſtus erſcheint 1843, oder wann es ſey; liegt eine ſolche Gewalt, eine ſolche Allmacht und Unbegränztheit neuer Entwickelungen, daß alle Parteiungen, Leidenſchaften und Bewegungen unſerer Tage, dagegen wie die erbärmlichſten Kleinigkeiten verſchwinden! Wenn er erſchiene, er da wäre, als ſolcher erkannt würde; welche andere Welt müßte hervortreten! Wo blieben da die kleinen Künſte, Glaubensartikel, Fehden und Verfolgungen der Parteien, rechte und linke Seite, rechtes und linkes Centrum, Whigs und Tories, Conſervative und Radicale, berliner Zionswächter und Demagogen! Wie Spreu vor dem Winde flöge Alles auseinander, und Alles was nicht

zu ihm ſich wendete, wäre vernichtet; oder beſſer: Keiner ginge verloren durch die Kraft allmächtiger Wiedergeburt! — Träumereien, — oder auch nicht! Denn was hier durch den Gedanken oder die Fantaſie auf einen Zeitaugenblick zuſammengedrängt wird, das legt ja die Weltgeſchichte in dem Laufe der Zeit allmälig dar: das Senfkorn wächſt, und die Menſchlichkeit kann nicht ganz verloren gehen, nicht von der rechten Bahn ganz abirren, ſo lange ſein Wort und ſein Verſprechen beſteht, bei uns zu ſeyn bis zu dem Ende der Tage. Sofern wir in Liebe miteinander leben, geht dies Verſprechen täglich in Erfüllung: auf dieſe Grundlage erbaue man die neue Geſetzgebung des Staates und der Kirche; nicht auf falſche Ziffern der Statiſtiker und falſche Schlußfolgen der Ultras aller Parteien.

Freitag den 8ten Mai 1835.

— Als ich zufällig gegen S. R. bemerkte: daß ich fleißig Hanſards Parlamentary debates geleſen habe um mich zu unterrichten; rief er aus: Hanſard iſt verhaßtes, verabſcheutes Buch. — Wie ſo? — Wenn man vor zehn Jahren irgend ein Wort geſagt hat, ſo wird dies daraus citirt, dem Zuſammenhange entrückt, erläutert, mißgedeutet u. ſ. w. — Schlimm, dachte ich wieder im Stillen, aber nicht allzuſchlimm. Wie, wenn wir aus einem preußiſchen Hanſard, — s

Vota für Aufhebung der Cenſur und —s Empfeh-lungen des Domainenverkaufs citiren könnten?

— — Vergleiche ich die engliſchen Geſellſchaften mit denen anderer Länder, ſo drängen ſich manche Bemerkungen auf. Geht die Zahl der Gäſte über drei hinaus, ſo giebt es in der Regel kein allgemeines Geſpräch mehr. Das heißt: Ich ſehe und höre nicht daß irgend ein Einzelner, aus angebornem Talente, oder aus Vorwitz gleichſam die Leitung der Unterhaltung übernähme, ſein Licht leuchten ließe, einen Gegenſtand feſthielte und mit einen gleich Geſchickten durchführte, oder durchkämpfte. Sehr ſelten richtet man das Wort weiter als bis zum nächſten Nachbar, und der weiter Sitzende hat Mühe, die leiſe Redenden zu verſtehen. — Gegenſtände großen allgemeinen Intereſſes werden (ſo ſcheint es mir) ſehr ſelten Gegenſtände der geſellſchaftlichen Unterhaltung. Welch bewegte Zeit! Wahlen der Whigs unerwartet glücklich, und doch wiederum einer ihrer Hauptanführer abgewieſen, die Eröffnung des Parlaments vor der Thüre u. ſ. w. u. ſ. w. Keine Spur dieſer Zuſtände in geſelligem Verkehr. Das Sprüchwort: wenn das Herz voll iſt, geht der Mund über; ſcheint auf die Engländer unanwendbar zu ſeyn. In ſolchen Tagen würde den Franzoſen (und hätte man ihnen den Mund zugeſtopft und verpicht) der Stöpſel wie aus Champagnerflaſchen herausgefahren ſeyn; ſie hätten ihren Gedanken und

Gefühlen Luft gemacht. In den parlamentariſchen Diſcuſſionen ſtehen die Franzoſen den Engländern weit nach, in den geſelligen voran; und ich hätte noch mehr gehört, gelernt und zu berichten — wenn die Engländer in dieſer Beziehung wären, wie die Franzoſen. Das Parlamentariſche bekommen wir durch die Zeitungen; aber die Commentare und Zuſätze holte der Fremde ſich gern in Geſellſchaften. In einem tête à tête Alles abfragen, hat immer etwas Unbequemes und Zudringliches. — Ferner ſcheint Eſſen und Trinken auf die Engländer ebenfalls keine Wirkungen hervorzubringen. Ich will gerade nicht loben wenn davon zu viel geſprochen wird: daß man aber am Schluſſe der Mahlzeit eben ſo kalt, ruhig und ſtill iſt wie zu Anfange, daß der Wein gewöhnlich ganz ohne alle Wirkung zu bleiben ſcheint, — iſt mir zu trocken und philiſterig. Vielleicht war die alte Sauferei ſo widerwärtig, daß man ſchon den geringſten Anfang einer Weinlaune ſcheut; Cherry und Portwein drücken aber freilich den Kopf mehr nieder als ſie ihn erheben, und können die böſen Nebel nicht in himmelblaue Fantaſien verwandeln. Genug ich bin deutſch geſinnt: friſche, lebendige Geſpräche, immerhin einmal zu lang und zu laut; leichten Wein und leichten Sinn, und beim Auseinandergehen eine fröhliche Stimmung und von Maaß und mathematiſcher Rück-

ſicht und Berechnung gerade nur ſo viel, daß man fünfe gerade ſeyn läßt.

Zweiundzwanzigſter Brief.

London, Sonntag den 10ten Mai 1835.

Meine Bemerkungen über manche engliſche Geſellſchaften ſind, von meinem Standpunkte aus und für mein augenblickliches Gefühl gewiß wahr; ſind ſie aber nicht eben deshalb einſeitig, und habe ich nicht unterlaſſen die Gründe der Erſcheinungen aufzuſuchen? Damit nun kein Engländer komme und mich zurechtweiſe, will ich lieber ſelbſt eine Gegenrede machen und ihm in den Mund legen. — „Die franzöſiſche Converſation, welche Herr von Raumer zu bewundern und wonach er ſich zu ſehnen ſcheint, iſt in der Regel nichts als ein leichtes und leichtſinniges Hin- und Herreden, ein Chitchat, der ſich in allgemeinen Formeln und Floskeln um ſo leichter fortbewegt, weil die Redenden ihrer wechſelſeitigen Eitelkeit ſchmeicheln, und vorſichtig allen feſten Gehalt, und alſo auch alle ſcharfen Gegenſätze vermeiden. Wer aber hierin die höchſte und lehrreichſte, ja auch nur die angenehmſte Weiſe der Mittheilung

ſehen wollte, wäre ſehr in der Irre, und die deutſche ernſte und breite, ja bisweilen grobe Manier würde uns Engländern noch eher zuſagen. Die wichtigen Angelegenheiten der Gegenwart bleiben in engliſchen Geſellſchaften nicht ſo ganz unbeſprochen; weil ſie aber außerhalb der Geſellſchaften tagtäglich in Rede und Schrift verhandelt werden, genügt es ſich darüber in zwei Worten zu verſtändigen, die ein Fremder, bei ſeiner unzureichenden Sprachkenntniß, wol überhört. Eben weil der Engländer an hundert Orten Gelegenheit findet, ja verpflichtet iſt ſich auszuſprechen, macht er die Geſellſchaft nicht zu einem Mittelpunkte von Discuſſionen, blos um einem unwiſſenden Fremden zu gefallen; und ſo wenig es in Deutſchland gut geheißen wird, wenn Geſchäftsmänner in Geſellſchaft nur von ihren Akten reden, ebenſowenig will ein engliſcher Gentleman die Geladenen mit dem langweilen, was ſie ſchon dachten, hörten und laſen. Deshalb wird ein Engländer, wenn Herr von Raumer unter vier Augen Fragen an ihn richtet, dieſelben gern und höflich beantworten; aber die Zumuthung zurückweiſen auf dieſelben an einer Stelle einzugehen, wo etwa andere Zuhörer damit gelangweilt werden könnten. Wenn endlich Herr von Raumer ſich darüber freut, daß ſeine Landsleute ſich am Wein erfreuen, ſo wollen wir ihm dieſe Freude nicht verkümmern; es geht aber daraus lediglich hervor daß die armen Deutſchen wenig Wein

trinken, derſelbe alſo auf dieſelben eine Wirkung hervorbringt, welche wir nicht mehr kennen, und welche wir auch durch Faſten oder Trinken berliner Weißbiers nicht wieder hervorrufen wollen. Der Verluſt möchte bei dieſem Verfahren größer ſeyn, als der Gewinn u. ſ. w."

Allerdings könnte ich nach dieſer Rede mich vornehm anſtellen, den Richter ſpielen, Gründe abwägen, und entſcheiden; allein es ſcheint mir beſſer, nur das Streben nach Unparteilichkeit erwieſen zu haben, und Anderen das Richteramt zu überlaſſen.

— — Bald nach mir ſtieg ein wohlgekleideter Mann in den Omnibus, ihm folgte mit großer Schnelligkeit eine gleich wohlgekleidete Frau, griff ihm mit der linken Hand in die Haare und gab ihm mit der rechten eine ſo ungeheure Ohrfeige, daß der ganze Wagen ſchallte. Als ſie fortfuhr ihn gewaltig zu mißhandeln, ſtifteten die Nachbarn, wie Chriſtenpflicht gebeut, Ruhe; ich hätte (wie ich zu meiner Schande geſtehen muß) lieber geſagt: go on, um den Ausgang der untoward battle mit anzuſehen, und nächſtdem eine Geſchichtserzählung zu vernehmen. Der Mann ſaß ruhig da, wie ein pauvre honteux; woraus ich ſchloß er ſey, trotz der empfangenen Maulſchelle, doch der ſchuldige Theil. Auch verſprach ihm die Frau mit höchſt ausdrucksvoller Symbolik, das Stück ſolle zu Hauſe weiter fort und zu Ende geſpielt werden.

Mittwoch, den 13ten Mai.

Geſtern wohnte ich der Wiedereröffnung des Unterhauſes bei. Ein langer, viereckiger Saal, erleuchtet durch hoch angebrachte halbmondförmige Fenſter, und Abends durch Kronleuchter, ringsum mit Brettern ausgeſchlagen, oder boiſirt, deren Ockerfarbe ſich keineswegs ſchön ausnimmt, Bänke zu beiden Seiten für die Mitglieder, gegenüber meiſt für Zuſchauer, oben ringsum eine Galerie zu demſelben Zwecke. Alle Mitglieder in gewöhnlichem Anzuge, meiſt die Hüte auf den Köpfen, nur der Sprecher als Probe (faſt mehr als Caricatur) einer andern Zeit, mit einer großen, weißen Allongenperücke geſchmückt und auf höherem Sitze prangend. Unter ihm ein Tiſch mit den Schreibern, Papieren u. ſ. w. Vielleicht war heut, weil Manche wol neue Plätze ſuchten, das Geräuſch größer als ſonſt: gewiß war es nicht immer zufällig, ſondern wuchs mit der etwa eintretenden Langenweile in ungemein großem Maaßſtabe. Selten hörte man hin, wahrſcheinlich weil das Geſprochene nicht wichtig erſchien. Nur von Hume, Cobbett und Spring Rice hörte ich Einiges, konnte aber nicht folgen; bei den Meiſten merkte ich nur aus ihren Bewegungen daß ſie ſprachen, aber in welcher Sprache blieb mir auf meinem Platze ganz verborgen. Zwei Engländern neben mir ging es eben ſo; es lag alſo diesmal nicht

an meiner Unwiſſenheit der engliſchen Sprache, oder Ausſprache. Keiner von denen welche redeten ging darauf aus, durch äußere Haltung, Stellung, Bewegung u. dgl. eine redneriſche Wirkung hervorzubringen, und Demoſthenes, Cicero und Quintilian, würden Alle erſt in die rhetoriſchen Schulen zurückgewieſen haben. Überhaupt liegt das Imposante eines engliſchen Unterhauſes keineswegs in der äußeren Erſcheinung; es liegt in dem Gedanken, was aus dem ſich unkünſtleriſch oder läſſig Darſtellenden zuletzt für England, ja für den Erdball hervorgeht.

So will auch ich ſogleich auf neu heraustretende Gedanken übergehen, und ſie mit einigen Randgloſſen begleiten; denn obgleich dieſe abgebrochene Weiſe gründliche und zuſammenhangende Erörterungen hindert, müßt Ihr Euch ſchon mit dem begnügen, was eben der Tag in mir hervortreibt, und — was vielleicht erſt allmälig zu einem Moſaikgemälde ſich hinaufbildet. Alſo:

Erſtens möchte ich zu meinem Berichte über Armenweſen einen Zuſatz machen, in Bezug auf eine ſo eben gedruckte Rede O'Connells. Er giebt ſeinen Widerſpruch gegen Armengeſetze aus Gründen auf, welche ganz eigenthümlicher Art ſind, und mit den beſonderen Verhältniſſen Irlands, ſowie mit der nächſtkünftigen Regierung Großbritanniens in genauer Verbindung ſtehen. Wenn er jedes Armengeſetz einen Irr-

thum und eine Abweichung vom Rechten (a solecism and an anomaly) nennt, und es für höchſt gefährlich und alle bürgerliche Ordnung auflöſend erklärt, daß eines Menſchen Privatvermögen zur Erhaltung eines Anderen in Anſpruch genommen werde; — ſo iſt er diesmal weit weniger ein Demagog und Aufreizer (agitator) als er ſeyn könnte, ja ſeyn ſollte. Jene, von mir ſo oft angegriffene Lehre, von einem ganz unbedingten, abgeſchloſſenen Privatrechte, hebt vielmehr alle bürgerliche Gemeinſchaft auf und führt, conſequent verfolgt, gleichmäßig zu Hülfloſigkeit und Herzloſigkeit. Kein Staat kann jene Lehre theoretiſch anerkennen oder praktiſch befolgen, wie die täglichen Anforderungen an Gut und Blut mehr als hinreichend erweiſen. Seine Aufgabe iſt nur: die einſeitigen, ungerechten, gewaltſamen Anſprüche, auf Maaß und Geſetz zurückzubringen und dadurch zu regeln; mithin, auf dieſem Boden den Räubereien und der Bettelei eben durch Armengeſetze ein Ende zu machen. Daß ſchon dies Wort hier erſchrecke, iſt nach den Euch jetzt bekannten Mißbräuchen ſehr natürlich; allein man ſoll das Weſen der Sache von dieſen Mißbräuchen unterſcheiden, und nicht Härte und Eigennutz mit einſeitiger und oberflächlicher Staatsökonomie zudecken. Alſo O'Connells Bekehrung iſt kein Solöcismus, er kehrt nur zur rechten Grammatik zurück und hält den Fehler nicht mehr für die richtige Sprechweiſe.

Ferner erweiſet der Gang ſeiner Bekehrung wiederum eine meiner Lieblingsbehauptungen von dem wechſelſeitigen Einfluß des Staatsrechts und Privatrechts, und wie nothwendig es iſt die Folgen eines jeden Geſetzes nach beiden Seiten hin ins Auge zu faſſen. So lange in Irland den Zehnſchillingsmännern das Wahlrecht zuſtand, theilten die Grundherren ihr Land, um ſich durch die Zahl der von ihnen ganz abhängigen Perſonen das Übergewicht zu verſchaffen. Seitdem dies ſtaatsrechtlich verändert und nur der Zehnpfundmann eine Stimme behalten hat, werden vermöge unbedingten Privatrechts alle die kleinen Pächter und Inhaber rückſichtslos fortgejagt, um wieder Flächen bis zu zehn Pfund Ertrag zu vereinen und dadurch Stimmen zu erſchaffen. So führt dieſe ſtaatsrechtliche Verbeſſerung zu unermeßlicher Noth innerhalb jener niederen Kreiſe, und O'Connell hat Recht daß die allgemeine Geſetzgebung (wie es auch ſey) eingreifen müſſe. Es iſt gewiß rechtlich, billig, menſchlich und chriſtlich, wenn man durch ein, von falſchen Deutungen und Anwendungen gereinigtes Armengeſetz, die reichen Privateigenthümer anhält etwas für diejenigen zu thun, welche ſie durch Anwendung des ihnen zuſtehenden Privat- und Staatsrechts in ſolch Elend hinabſtürzten.

Endlich iſt O'Connells Erklärung in einer politiſchen Hinſicht wichtig. Er giebt den Gedanken die

Union aufzulöſen ganz auf, — ja er hat ihn immer nur als ein Mittel bezeichnet billige Geſetze von den Widerſtrebenden zu erzwingen. Daß er dieſe Geſetze von den Tories nicht erhalten könne, daß er ſie aber wieder ans Ruder bringe wenn er den Whigs ſo widerſpreche wie während der erſten Melbourneſchen Verwaltung, das iſt ihm klar geworden. Das jetzige Miniſterium wird alſo zum Heile Irlands beſſer mit den irländiſchen Deputirten ſtehen, als in den vergangenen Jahren.

Ein zweiter Punkt den ich berühren wollte, iſt die Zurückweiſung Lord John Ruſſels in Devonſhire. Sie hat ihm ein Dementi gegeben, was ihm in Frankreich vielleicht Schaden bringen würde; hier tritt ſeine Wahl an einer zweiten Stelle ein und es macht ihn nach anderen Seiten hin noch populairer, weil er als ein Opfer des Haſſes einer unduldſamen Partei bezeichnet wird. Die Sache iſt ſehr einfach: wo die Tories weit die meiſten Grundbeſitzungen haben und dieſe an abhängige Pächter ausgethan ſind, werden dieſe mit Verjagung bedroht wenn ſie nicht ſtimmen, wie der Verpächter vorſchreibt. Während ſo Drohungen von einer Seite ausgeſprochen werden, findet ſich ein zweiter warnender Commiſſarius bei der Frau ein: ſie möge ihren Mann abhalten ſich und ſeine Familie zu Grunde zu richten, ſie möge vielmehr nach dem und dem Laden gehen und Kleider für ſich und ihre Kinder auswählen, die Bezahlung finde ſich u. ſ. w.

Ich komme auf einen dritten Punkt, auf Peel, die an ihn gerichteten Adreſſen und ſeine Rede in der City. Jene ſind gewiß zum Theil aufrichtig und wohl gemeint, Ihr ſcheint aber in Berlin darauf viel zu großes politiſches Gewicht zu legen. Peel wußte beſſer, daß er ſeine Herrſchaft hierauf nicht gründen konnte. Die Eingabe der Rechtskundigen (ſprechen hier viele) iſt nur Beweis ihrer Vorurtheile und ihres Eigennutzes, ſie fürchten die Einführung örtlicher Gerichtshöfe und hypothekariſcher Einrichtungen. Die Eingabe der Kaufleute in der City rührt meiſt von Perſonen her, welche mit den alten Monopolen des oſtindiſchen Handels, der Sklaverei u. dgl. in Zuſammenhang ſtanden u. ſ. w. Alle ſehen in Peel nur den Vertheidiger ihrer alten Vorurtheile, aber Alle zuſammen haben nicht ſo viel Stimmen, daß ſie zu den 658 Gliedern des Parlamentes auch nur einen erwählen können. Sie ſind alſo in dieſer Beziehung ganz unbedeutend und können ſich nur als Meinung ausſprechen und geltend machen, — oder nicht geltend machen.

Iſt denn aber Peel wirklich ihrer Meinung? das, hofften ſie, würde er bei Gelegenheit des Feſtes ausſprechen. Hat er es denn aber ausgeſprochen? Allerdings, ſagen einige Blätter, es iſt nur das alte Lied der Tories. Ich kann dieſer Meinung nicht beitreten. Peel ſelbſt nennt ſeine Rede einfach, kunſtlos, un=

rhetoriſch; ich finde ſie vielmehr ſehr gewandt, kunſtvoll und rhetoriſch. Es war ungemein ſchwer ſeinen Herren Wirthen, und ſich, und den künftigen Wählern zu genügen und auf eine dereinſtige Verwaltung in ſeinem Sinne hinzuweiſen. Er hat dieſe Aufgabe mit Erfolg gelöſet. Was hat er denn aber, wenn wir aus dem Kunſtwerke den weſentlichen Inhalt, das Argumentum herausziehen, was hat er denn geſagt? Nichts Anderes, als daß das ganze alte Syſtem der Hochtories unmöglich und unſinnig iſt. Die Reform mit ihren nothwendigen Folgen müſſe anerkannt und an eine Zurückbringung des Alten gar nicht gedacht werden. Ihr eigener Einfluß auf die Wahlen ſey ganz unbedeutend, die königliche Prärogative könne ſie nicht ſchützen, der König könne kein Miniſterium nach Willkür ernennen, das Oberhaus könne den Kampf gegen das Unterhaus nicht durchführen u. ſ. w. Vielmehr ſey jetzo die Aufgabe: im Unterhauſe durch Mäßigung und Kraft, ſowie durch Ausſöhnung und Vereinigung mit den Gemäßigten, die Mehrzahl wieder zu gewinnen u. ſ. w. Nur in Hinſicht auf die Kirche ſcheint Peel allen alten Meinungen zu huldigen; aber es ſcheint eigentlich nur ſo. Denn er erkennt ja das Recht kirchlicher Geſetzgebung für das Parlament an, will die Kirche nach Maaßgabe der Geſetze regieren, die proteſtantiſche nur als die vorherrſchende (predominant) erhalten und al=

len Diſſenters gleiche bürgerliche Rechte einräumen. Das Alles paßt eben ſo auf die Grundſätze und die Praxis des Königs von Preußen, und läßt ſich ſchwerlich als ein Glaubensbekenntniß der Unduldſamkeit geltend machen. Genug, ſeitdem Peel ſeinen Schweif abgebunden oder losgeſchlagen hat, bewegt er ſich in ſehr verſchiedener Weiſe, und ſo viel Complimente ihm auch die alte Schule der Tories macht, er hat ſich in Wahrheit von ihnen losgeſagt. Die Weisheit des —r Wochenblättlers insbeſondere iſt von ihm ſo gründlich und vollſtändig widerlegt worden, als habe er deſſen anmaßende Zurechtweiſung vor Augen gehabt. Kaum an dem Herzoge von C. wird jener unbekannte berliner Obere, noch einen Miteingeweihten und Socius malorum behalten.

London, den 14ten Mai.

Ich fühle mich heut, Eures freundlichen Morgengrußes entbehrend, noch einſamer als gewöhnlich, hoffe aber Ihr werdet meiner ſo lebhaft gedenken, als ich Eurer gedenke. Zu langen und ernſten Gedanken giebt ein 54ſter Geburtstag nur zu viele Gelegenheit; vor Allem tritt das carpe diem hervor, und zwar hier noch mehr als anderswo. Anſtatt daß die Maſſe der vor mir liegenden Arbeiten abnehmen ſollte, wächſt ſie mit jedem Tage, ſo daß ich kaum weiß wo ich beginnen, wo und wie ich fortſchreiten ſoll. Die Vergangenheit

behält ihre Rechte und nicht minder die Gegenwart und die Geſelligkeit. Ich kann keines von dieſen dreien aufgeben, und jedes könnte den ganzen Tag ausfüllen.

— In dieſer Geſellſchaft bei — ward eine ausgebrachte Geſundheit: der König und die Conſtitution, zum Theil von Deutſchen lebhaft angegriffen. Sie ſey unerhört, radical, die zweite Hälfte überflüſſig da ſie ſich von ſelbſt verſtehe u. ſ. w. Ich trat ſchon um deswillen auf die Seite des Ausbringenden, weil ſogar die Einwendungen zeigten daß man den Sinn ſehr wohl verſtehe, und die zwei Hälften nicht als ganz gleichbedeutend, tautologiſch betrachte, wenn ſie auch untrennlich wären. In ähnlichem Sinne ſind Mann und Frau auch eins, obgleich die für beide ausgebrachte Geſundheit, keine Verletzung des einen oder des andern in ſich ſchließt, ſondern nur gleichmäßige Theilnahme ausdrückt. Solche ſcharfe, ſpitze Gegenſätze, Erläuterungen und Rückſichten führen das, was ſie abhalten wollen, zum Theil erſt herbei. Englands politiſche Geſundheit beruht auf der Totalität ſeiner großen Einrichtungen, und wer die jetzige Conſtitution leben läßt, kann nicht ihren radicalen Umſturz bezwecken. Zuletzt ſollte ich auch eine Geſundheit ausbringen; ich ſagte: dem Könige von Preußen, dem größten und beſten Reformator in Europa! Die zweite Hälfte mitzutrinken, trugen jene Opponenten

folgerecht auch Bedenken; ich wußte aber was ich ſagte, dachte und meinte; und ich meinte es gut, und fernere Berichte aus England werden zeigen, daß der König von Preußen mehr à la tête de la civilisation ſtehe, als Viele die ſich beſonders jenſeit des Kanals ſelbſtgefällig das Compliment machen.

Freitag, den 15ten Mai.

Ich kann meinem geſtrigen Geburtstage nicht viel Gutes nachſagen. Zuvörderſt war das Wetter (wie ſeit mehren Tagen) ganz abſcheulich. Dicker Nebel, Regen, Alles kalt, naß, grau, widerwärtig. Als ich dies in einer Geſellſchaft klagend erwähnte, behauptete ein Herr: ſeit zwei Monaten wäre es in London gar nicht neblig geweſen. So nenne man das Wetter nur, wenn man die Häuſer gegenüber nicht erkenne und die Lampen auf den Straßen nicht brennen ſehe. Ein Anderer fügte hinzu: von 22 Gäſten kamen vorigen Herbſt nur vier zu einer Geſellſchaft in Regents park; alle Anderen hielten es für unmöglich des Nebels halber auszugehen, oder auch nur den Weg zu finden. Und doch giebts in England keinen Miniſter der Aufklärung.

Sonnabend, den 16ten Mai.

— — Bei P. ward geſtern viel lebhafter geſprochen, als vorgeſtern unter den Gelehrten. Dieſe ſind überhaupt in der Regel nicht die beſte und unterhaltendſte Ge=

ſellſchaft. Ihre Mundmühle ſetzt ſich nur in Bewegung, wenn man Getraide ihres eigenen Gewächſes aufſchüttet. Die Mannigfaltigkeit der übrigen Welt intereſſirt ſie wenig, und die Gewandtheit von einem ihnen nicht zugehörigen Punkte auszugehen iſt ſelten vorhanden. Ganz ausgezeichnete Geiſter gehören aber allerdings nicht in die Kategorie bloßer Gelehrten von Fach. — Unter Anderem ward geſtern geſprochen von den armen Irländern, dem engliſchen Pachtſyſteme und — der Lady Macbeth. Mit meinem Engliſch ſcheine ich (wie beim Fieber) einen guten und einen böſen Tag zu haben. Geſtern ward mir Hören und Sprechen viel leichter; vielleicht weil ich in Bewegung, in den Trab kam. Auch am böſen Fiebertage würde ich aber engliſche Büchertitel beſſer buchſtabiren, als die deutſchen in dem auf Befehl der Regierung gedruckten Berichte über das Erziehungsweſen, buchſtabirt ſind. Ich gebe (falſcher Namen nicht zu gedenken) einige Beiſpiele. Schmidts kleine Biblische Geschulter, u. Grosse Biblische Gerschichten. Ferrenner Volksshulrunde. Rauscherbusch Gotielungs Büchlein. (Ich kann nicht errathen was das heißen ſoll). Krouse Versuch planmüssiger und natürlicher Deskübungen. Türk die sinnlichen Walrnehmungen. Anleitung zu Deux und Sprechübungen. Harnisch Roumlehre. Pestalozzi Tapeln. Kaweron Leitfoden etc. etc.

Wenn die preußiſche Regierung Ähnliches drucken ließe, wie würde man (und mit Recht) wo nicht über Unwiſſenheit, doch über Nachläſſigkeit Klage erheben.

Dreiundzwanzigſter Brief.

London, den 1ſten bis 16ten Mai 1835.

Alles was ich Euch zeither berichtete über Reformen der Kirche, des Armenweſens, der Städte u. ſ. w. ſteht in weſentlichem Zuſammenhange mit der Parlamentsreform, und geht großentheils aus derſelben hervor. Deshalb, und weil die Erinnerung an alte, zerſtreute Zeitungsnachrichten nicht hinreicht, muß ich es wagen über dieſen ſo wichtigen als ſchwierigen Gegenſtand geſchichtlich und beurtheilend zu ſprechen.

So wenig auch eine Geſchichte des Parlaments hier Platz finden kann, iſt es doch nothwendig aus derſelben dasjenige mitzutheilen, was in der neueſten Zeit zu Lob oder Tadel Veranlaſſung gegeben, und die entgegengeſetzten Forderungen des Erhaltens oder Veränderns hervorgerufen hat.

Seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts beſteht das Parlament aus dem Könige und den drei Ständen des Reichs: nämlich den geiſtlichen und weltli=

chen Lords, und dem Hauſe der Gemeinen. Jene beiden erſten Stände bilden aber ſeit undenklicher Zeit ſo ſehr nur *eine* Körperſchaft (das Oberhaus), daß eine Sonderung der Stimmen niemals eintritt und ein Schluß der Mehrzahl gültig iſt, wenn auch z. B. alle geiſtlichen Mitglieder dagegen geſtimmt hätten. Es gab einen Zeitraum wo die Zahl der letzten größer war, als die der weltlichen Lords. Zahl und Einfluß nahm aber weſentlich ab durch die Reformation, indem 36 geiſtliche Stimmen wegfielen, während die Könige immer mehr Perſonen den weltlichen parlamentariſchen Adel ertheilten. Unter Heinrich VII ſaßen nur 29 Lords im Oberhauſe; unter Heinrich VIII und Eliſabeth 51; unter Jakob I, 96; im Jahre 1640, 119; im Jahre 1661, 139; im Jahre 1826, 300 u. ſ. w.

Jetzt ſitzen im Oberhauſe engliſche Lords		350
darunter Herzöge	21	
Marquis	19	
Grafen	108	
Viscounts	17	
Barone	185	
Summa	350	
Irländiſche Lords auf Lebenszeit gewählt		28
Schottiſche Lords für ein Parlament gewählt		16
Engliſche Erzbiſchöfe und Biſchöfe		28
Irländiſche Biſchöfe		4
In Summa		426

Dieſe Zahlen ergeben genügend wie ungemein ſchwach (im Vergleich mit allen politiſchen Rechten und Entwickelungen des Mittelalters) der geiſtliche Beſtandtheil im Oberhauſe iſt; und dennoch meinen Viele: er müſſe, wie zur Zeit der engliſchen Rebellion, ganz herausgeworfen und den weltlichen Lords die alleinige Herrſchaft überlaſſen werden. Ich kann dieſe Anſicht keineswegs theilen. Wenn in unſeren Tagen jeder Roſinenkrämer und Kuchenbäcker unmittelbar, oder durch Vertretung auf politiſche Rechte Anſpruch macht und mitreden und mitwirken will; warum ſoll das höchſte Intereſſe des Menſchen, das religiöſe nicht zur Sprache kommen? Allerdings iſt jeder Menſch ein religiöſer, oder ſoll es ſeyn; aber er iſt es nur in demſelben Sinne, wie er auch ein Rechtskundiger iſt, oder ungefähr weiß wie man ſäet und ärndtet, Bier braut und Branntwein brennt u. ſ. w. Der Geiſtliche hat ſeinen eigenthümlichen wiſſenſchaftlichen Beruf, und dieſer Beruf liegt keineswegs ſo ganz außerhalb der Welt und des Staats, daß ſich der Punkt und die Richtung heilſamen Einfluſſes und förderlicher Mitwirkung nicht auffinden ließe. Leugnet man dies theoretiſch und macht man es zugleich praktiſch geltend, ſo wird eine ungeſetzliche Einwirkung neben den Formen des Staates ſelten ausbleiben, ja mächtiger und gefährlicher werden, als wenn ſie durch Verbindung mit den anderen Richtungen geläutert und ermäßigt wird. Der Ein-

wand: „Chriſti Reich ſey nicht von dieſer Welt"; hat ſeinen guten und richtigen Sinn, und ſchon im Mittelalter wußte die mächtige Geiſtlichkeit daß mancherlei, z. B. Kriegführung, für ſie nicht paſſe. Es folgt aber daraus nicht, was Viele folgern, z. B.: die blutarme Geiſtlichkeit ſolle ganz von freiwilligen Beiträgen leben, die weltliche Geſetzgebung brauche keines geiſtlichen Beiſtandes, Staat und Kirche hätten keinen Zuſammenhang u. ſ. w. Mißbräuche des Reichthums, der Einmiſchung, der einſeitigen Begünſtigung und Herrſchaft, ſoll man ausrotten; nicht aber das wichtigſte Element geſelliger Entwickelung aus dem öffentlichen Leben in einer Zeit hinausweiſen welche ſich ihrer Vielſeitigkeit rühmt, — und das obenein im Widerſpruche mit der Geſchichte von Jahrtauſenden. Nicht die 28 Biſchöfe im Oberhauſe, nicht dieſe unbedeutende Minorität, hat die Mängel der engliſchen Kirche herbeigeführt; ſondern die weltlichen Lords haben ihren Vortheil darin geſehen das Beſtehende zu erhalten, ſo wie Andere im 17ten Jahrhundert ihren Vortheil darin ſahen, es umzuſtoßen. Andererſeits gehören die Biſchöfe meiſt ſelbſt zum hohen Adel und ſtimmten in der Regel mit der Regierung. Daß ſie in neuerer Zeit hievon einige Male mehr aus Parteigründen der Tories, als aus religiöſen Gründen abwichen, hat ſie nicht beliebt gemacht und ihre Stellung zur Regierung theilweiſe geändert.

Wollte man aber den geiſtlichen Beſtandtheil aus dem Parlamente ganz hinausweiſen, anſtatt ihn zu läutern und ihm eine breitere Grundlage zu geben: ſo würde irgendwo und wie eine Form der Convocation, Synoden u. dgl. hervortreten müſſen, oder dem Zufalle das überlaſſen bleiben, was durch Geſetze beherrſcht und gelenkt werden ſollte. Eines ſchickt ſich nicht für Alle, und ich bin weit davon entfernt Alles über einen Leiſten ſchlagen zu wollen: der Kampf gegen die Geiſtlichkeit, geführt mit bloßen Abſtractionen und Gemeinplätzen, iſt aber nur ein ganz oberflächlicher, der ſich analog auch gegen die weltlichen Lords, angeblich zum Vortheile des Unterhauſes fortführen ließe, bis dies einem Cromwell oder Napoleon zur Beute und aus ſcheinbarer Allmacht in lächerliche und ſchmerzliche Nichtigkeit hinabgeſtürzt würde.

Einzelne Vorſchläge wie das Oberhaus zu reformiren ſey, habe ich ſchon an einer anderen Stelle erwähnt und will mich durch deren Prüfung nicht länger von meiner eigentlichen Aufgabe zurückhalten laſſen. Gewiß war der Gedanke des Oberhauſes irrig, wonach es das Recht des Königs, Lords zu ernennen, zur Zeit Georgs I beſchränken wollte. Die Bill ward im Unterhauſe ſchon deshalb verworfen, weil daraus gar leicht eine geſchloſſene, engherzige, bald veraltende Oligarchie entſtehen konnte, und eine Erneuerung, ſowie die Ausſicht der Bürgerlichen ins Oberhaus ein=

zurücken, übertrieben wäre erſchwert worden. Nur einmal, zur Zeit der Königinn Anna, wurden Pairs ernannt um dem Miniſterium die Mehrzahl im Oberhauſe zu verſchaffen; ſeitdem hat man dies gefährliche Auskunftsmittel vermieden und die Sachen ſtehen, trotz alles böſen Anſcheins ſo, daß Colliſionen und Zwiſtigkeiten beider Häuſer ſich ausgleichen laſſen, ohne in den Grundeinrichtungen des Oberhauſes etwas Erhebliches zu ändern. Aber freilich müſſen beide Theile Maaß und Vernunft nicht bei Seite ſetzen. — Ob nun das Unterhaus in anderer Weiſe einer Reform bedurfte, oder nicht bedurfte, iſt die ſo verſchieden beantwortete Hauptfrage.

Gewöhnlich ward das **Unterhaus** hiebei von der einen Partei als eine Körperſchaft betrachtet, welche immer, oder doch ſeit unvordenklicher Zeit, dieſelbe geweſen wäre, und ſchon deshalb nicht verändert werden dürfe. Abgeſehen davon daß der Grund: „man ſolle ein Verhältniß **beibehalten**, **weil** es lange gedauert habe," ſich (wie alle Abſtractionen) mit gleichem Rechte oder Unrechte in die entgegengeſetzte Behauptung umkehren läßt: „man müſſe ein Verhältniß **ändern**, **weil** es zu lange unverändert geblieben ſey;" — abgeſehen hievon, erweiſet die Geſchichte eine ſehr mannigfaltige und allmälige Entwickelung der Beſtandtheile und Rechte des Unterhauſes. Anfangs z. B. waren die letzten ſo gering und die Ko=

ſten der Mitgliedſchaft, gleichwie die Unannehmlichkeit des bloßen Geldbewilligens ſo groß, daß Manche wünſchten durch den König nicht berufen zu werden. Wenn aber dieſe Berufung vom Könige abhing, ſo liegt ja darin ſchon ein Princip der Veränderung und Beweglichkeit zu Tage, und erſt ſeit der Herſtellung Karls II kam man, ohne ausdrückliches Geſetz zu der Überzeugung: das Gleichgewicht und die Bedeutung der verſchiedenen Staatsgewalten gehe wiederum verloren, wenn der König fernerhin eben ſo Mitglieder des Unterhauſes beriefe, wie er Lords ernenne.

Zur Zeit Eduards I ſaßen etwa 150 Mitglieder im Unterhauſe, zur Zeit Heinrichs VIII etwa 224 Glieder (Hallam III, 50. Archenholz Annalen V, 15 — 43. Stockdale XXX.).

Heinrich VIII	ſtellte	her	2	Stimmen	u. ſchuf	33	neue Stimmen
Eduard VI	=	=	20	=	=	28	= =
Marie	=	=	4	=	=	17	= =
Eliſabeth	=	=	12	=	=	48	= =
Jakob I	=	=	16	=	=	11	= =
Karl I	=	=	18	=	=	6	= =

Seit Karl II hat, wie geſagt, kein König aus eigener Macht neue Stimmen ertheilt; allein die Aufnahme der Mitglieder für Schotland und Irland war im Jahre 1706 und 1801 eine ſo große, als

wichtige Reform des engliſchen Unterhauſes. Es beſtand ſeitdem aus folgenden Mitgliedern:

Für	40 engliſche Grafſchaften	80 Glieder
=	25 größere Städte	50 =
=	172 Landſtädte und Flecken ſandten 167 je zwei, und 5 einen Abgeordneten.	339; darunter
=	8 Seehäfen	16 =
=	2 Univerſitäten	4 =
=	12 Grafſchaften von Wales	12 =
=	12 Städte von Wales	12 =
	Zuſammen	513 Mitglieder für England und Wales.
Für	30 ſchottiſche Grafſchaften	30 Glieder
=	65 = Städte und Flecken	15 =
	Zuſammen ſchottiſche Mitglieder	45
Für	Irland	100
	Summa aller Mitglieder	658.

Mit Zurückſetzung aller andern das Unterhaus betreffenden Punkte, will ich hier vorläufig nur Einiges von den früheren Wahlformen und den Eigenſchaften der Wähler bemerken. Jeder Wähler für eine Grafſchaft ſollte innerhalb derſelben ein Grundſtück beſitzen mit wenigſtens lebenslänglichen Rechten (freehold). Zeitpächter und Laßbeſitzer (copyholders) hatten kein Wahlrecht. Jener Grundbeſitz mußte jährlich einen reinen

Ertrag von mindeſtens 40 Schilling einbringen. Um zu verhüten, daß nicht Jemand ein Grundſtück betrügeriſch oder zum Scheine erwerbe und das Wahlrecht ungebührlich ausübe, ſtand feſt daß Jeder ſeinen Beſitztitel ſchon ein Jahr vorher nachweiſen mußte, ſofern er das Land nicht durch Erbrecht, Heirath oder Dienſtrecht erwarb. Für jedes Haus und für jede Beſitzung gab man (ohne Rückſicht auf ihre Größe) nur eine Stimme ab. Die Wahlart der Abgeordneten für die Städte und Burgen war keineswegs ſo gleichartig wie bei den Grafſchaften, ſondern untereinander höchſt verſchieden. So z. B. (Stockdale's guide) wählten in Abington, Arundel u. ſ. w. die zu Staats- und Gemeinelaſten beitragenden Perſonen; in Bath der Maire, die Aldermänner und der Gemeinerath; in Briſtol die Freibeſitzer, welche jährlich 40 Schilling einzunehmen hatten; in Collington, alle Einwohner, welche ſeit drei Jahren Häuſer beſitzen; in Coventry die eingetragenen Freibeſitzer (freemen), welche ſieben Jahre in der Stadt Lehrlinge waren; in Crickdale die Copyholders und die welche wenigſtens dreijährige Pachtungen hatten u. ſ. w. Die Mitglieder für die Univerſitäten wurden von den Doctoren und den wirklichen Lehrern (actual masters) ernannt. Aus dieſer bunten Mannigfaltigkeit folgt, daß die Zahl der, einen Abgeordneten wählenden Perſonen,

höchſt verſchieden war; ſie betrug z. B. in Briſtol 5000, in Abington 600, in Bath 30 u. ſ. w.

Der Erwählte durfte kein Fremder, Minderjähriger oder Geiſtlicher ſeyn, und mußte in der Grafſchaft ein Vermögen von 600 Pfund, in der Stadt von 300 Pfund beſitzen. Abgeordnete für die Univerſitäten blieben von dieſer Vermögensnachweiſung entbunden. Die Maires und Beamte (bailiffs) konnten zwar nicht für ihre Städte und Burgen, wol aber für andere Sprengel gewählt werden. Es war erlaubt Perſonen zu ernennen, welche außerhalb des Wahlbezirks wohnten.

Dieſe kurzen Andeutungen werden manche der Anklagen und Rechtfertigungen verſtändlicher machen, welche ich bald mittheilen will; hier mögen vorläufig nur noch ein Paar Bemerkungen Platz finden:

Erſtens: Bis zur zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts war das Unterhaus noch größeren Veränderungen unterworfen, als das Oberhaus, und die Unveränderlichkeit welche ſeitdem eintrat, beruhte weder auf einem ausgeſprochenen Geſetze, noch auf einer wiſſenſchaftlichen Einſicht, noch auf einer praktiſchen Nothwendigkeit. Oder es ließen ſich wol noch eher Gründe auffinden, weshalb das ariſtokratiſche, conſervative Oberhaus unbeweglicher, geſchloſſener ſeyn müſſe, als das demokratiſirende, die Entwickelung der Maſſen darſtellende Unterhaus. Obgleich Georg III

keine Lords haufenweiſe, en fournées, zu gewiſſen Zwecken ernannte, ſo kamen doch während ſeiner Regierung 235 neue Glieder ins Oberhaus, 74 gingen nur aus, und es blieb alſo eine Vermehrung von 161 Perſonen. Ein ſolches Verfahren würde dem venetianiſchen und berner Erbadel, es würde der Königinn Eliſabeth (die ſo ſparſam mit Standeserhöhungen war) als eine Reform des Oberhauſes erſchienen ſeyn, radicaler als Alles was man in der neueſten Zeit in Beziehung auf das Unterhaus vorgeſchlagen und durchgeſetzt hat. Andererſeits mindern aber dieſe zahlreichen Aufnahmen, eben die Mängel eines bloßen Erbadels, führen ihm die größten Talente aus den Commoners (vor Allem die Inhaber gewiſſer hohen Reichsämter) in gewiſſen Zwiſchenräumen zu, und geben dem Oberhauſe ſchon hiedurch ein großes und angemeſſenes Gewicht. Jeden Falls läßt ſich kein hiſtoriſcher, oder wiſſenſchaftlicher Beweis führen, weshalb das Oberhaus beweglich und veränderlich, das Unterhaus aber unbeweglich und unveränderlich ſeyn müſſe.

Zweitens. Daſſelbe gilt von den Wahlformen und den Wahlbedingungen. Man ſoll weder Götzendienſt treiben mit der abſtracten Gleichförmigkeit derſelben, wobei alles Individuelle zur Seite geſchoben, oder ertödtet wird; noch mit einer übertriebenen Mannigfaltigkeit derſelben, welche ihre Ent-

ſtehung oft nur dem Zufalle und der Willkür verdankt. Zunahme oder Abnahme der Bevölkerung, des Reichthums, der Bildung u. ſ. w. welche ſich nach allen Seiten geltend macht, kann nicht ohne Einfluß bleiben auf die Zahl und das Vermögen der Wähler und der Erwählten. Oder:

Drittens: unermeßliche Veränderungen, welche in allen Verhältniſſen aller Einzelnen eintreten, können nicht ohne Einfluß auf die öffentlichen Verhältniſſe bleiben, und es iſt einer der größten und gefährlichſten Irrthümer, Staatsrecht und Privatrecht ganz von einander zu trennen (wie manche Hochtories wollen), oder es ganz zuſammenzuwerfen, wie die Jakobiner verſuchten.

Der Gedanke das Unterhaus zu reformiren, iſt keineswegs erſt in der neueſten Zeit blos durch Eigennutz und Ränke hervorgetrieben worden; er iſt alt, und geht zunächſt nur darauf hinaus, das bewegende Lebensprincip wieder hineinzubringen, welches bis zur Hälfte des 17ten Jahrhunderts in den Händen der Könige lag, ſeitdem aber einſchlief, oder abſtarb. Von dieſem Standpunkte aus läßt ſich ferner erweiſen: daß keine die Formen betreffende Maaßregel eine ſchlechterdings letzte (final measure) ſeyn könne; weil dieſer Gedanke eben wieder in die lebloſe Unbeweglichkeit zurückwirft, aus welcher man ſich hervorarbeiten wollte. Die Behauptung: daß bei Annahme

dieſer Grundſätze Alles in ertödtenden Umſturz gerathen müſſe, Nichts auch nur eine Stunde Haltung gewinne, oder ſeines Daſeyns ſicher ſey; — iſt ſo ungegründet, als daß dem Oberhauſe ein raſcher Untergang bevorſtehe, weil kein neuernannter Lord, der letzternannte (a final Lord) ſeyn kann, ſondern dem Könige hier das droit du mouvement geblieben iſt, während er es für das Unterhaus verlor. Ja, wäre das Oberhaus ſeit 1640 gleichwie das Unterhaus, von jeder Erneuerung und Erfriſchung ausgeſchloſſen geblieben, ſo würde die Ariſtokratie viel ſchneller dahin geſtorben ſeyn. Der letzte Pulsſchlag, der letzte Athemzug eines Menſchen, iſt ſein Tod; dieſes Letzte, final, abzuhalten iſt der Zweck aller Heilkunde, ſo wie auf anderem Boden, aller Staatskunſt. Den Tod aber beſchleunigt nicht allein der, welcher durch erhitzende Getränke den Pulsſchlag fieberhaft aufregt, ſondern auch wer die Adern unterbindet, damit der Puls ausruhe und nicht gar zu müde werde.

Doch in welche vorzeitige Betrachtungen gerathe ich, anſtatt zu erzählen. Seit William Pitts wiederholten Vorſchlägen einer Parlamentsreform, iſt dieſer Gedanke nie wieder verſchwunden: wenn aber jener große Staatsmann ſeine eigenen Plane in den furchtbarſten Jahren der franzöſiſchen Revolution zurücknahm, ſo geſchah dies nicht weil er ſich einer ſchlechten Inconſequenz ſchuldig machte; ſondern weil, nach Salomons Aus-

ſpruch, Alles ſeine rechte Zeit hat und bedarf. Das Jahr 1830 bot aber nicht dieſelben Gründe wie das Jahr 1793. Wenn alſo Wellington am erſten November 1830 erklärte: „er widerſpreche aller und jeder Reform, weil die beſtehenden Formen allen Zwecken genügten, und das völlige Vertrauen des Landes beſäßen (Hansard I, 52)"; ſo war dies weder der Klugheit, noch der Wahrheit gemäß. An dieſer Erklärung (und nicht an anderen Kleinigkeiten) ſcheiterte ſein Miniſterium; ſie war die Brandfackel, oder die Segen bringende Leuchte für England auf viele Jahre hinaus, ſie erzeugte was ſie bekämpfen wollte und ward folgenreicher als der Sprechende es ahndete. Daß Wellington mit eiſerner Beharrlichkeit ſeine Stellung bei Waterloo behauptete, führte ihn zu Sieg und Ruhm; daß er hier, auf ganz anderem Boden, als Staatsmann blos verneinte, ſtatt zu vermitteln, entriß ihm und ſeinen Freunden die Herrſchaft, wenigſtens die Herrſchaft in der alten, lang vertheidigten Weiſe. Wenn der Herzog ſpäter (den vierten October 1831, Hansard VII, 1187) zur Rechtfertigung jener Erklärung ſagte: „Ich ſprach als des Königs Miniſter, deſſen Pflicht es iſt, die Einrichtungen, die Inſtitutionen des Landes aufrecht zu halten;" ſo liegt darin die unerwieſene Vorausſetzung, petitio principii, daß Alles was er aufrecht halten wollte, der Erhaltung werth ſey. Die Aufgabe des Staats-

manns iſt ja aber ganz eigentlich, ein Geburtshelfer für eine neue Zeit zu ſeyn, und dem Abgeſtorbenen ein ehrbares Begräbniß anzuweiſen. Laut jener Erklärung, wäre allem Geſetzgeben ein Ende gemacht, und der Streit liefe nur darauf hinaus in welchem Jahre, oder an welchem Tage man das Buch zumachen wolle. Eine bedingte Erklärung hätte dem Herzoge Gang und Art der Reform in die Hände gegeben; durch eine unbedingte gerieth dies Alles nothwendig in die Hände ſeiner Gegner, und man könnte ſagen: tu l'as voulu George Wellington!

Das, was die Tories früher als Sieg gefeiert hatten (daß z. B. die Stimme von Eaſt-Retford keiner großen Stadt beigelegt ward), erſchien jedem Scharfſichtigen als eine Niederlage, ſofern die Zahl ihrer Gegner dadurch immer mehr wuchs; doch war dies und Ähnliches nur Einzelnheit, Plänkelei; erſt jene allgemeine Kriegserklärung Wellingtons, führte natürlich und nothwendig zu allgemeiner Kriegserhebung. Man hat oft zur Entſchuldigung des Herzogs geſagt, er habe ſich übereilt; ich kann dieſe Anſicht keineswegs theilen, wenn ich den Gang der Dinge, die Umſtände und die Worte ins Auge faſſe. Vielmehr erkläre ich mir die Sache ſo: Im Jahre 1829 ſiegte der Herzog in ſeinem parlamentariſchen Feldzuge hinſichtlich der Emancipation der Katholiken durch den Beiſtand der Whigs und Radicalen.

Im Jahre 1830 erhielt er ſich durch den, anfangs zurückgewieſenen, dann bewilligten Steuererlaß. Im dritten Jahre forderten die Whigs eine Parlamentsreform, aber die Tories wollten auf keine Zugeſtändniſſe mehr eingehen und der Herzog mußte ſich ihnen anſchließen, oder er ging ihres Beiſtandes verluſtig. Welche Gründe ihn aber auch beſtimmten, er hatte ſich geirrt wenn er glaubte durch eine feſte Erklärung die Gemüther umzuſtimmen, und die Mehrzahl zu gewinnen. Sein Miniſterium fiel und am erſten März 1831 legte Lord John Ruſſel dem Unterhauſe den Plan einer durchgreifenden Reform vor (Hansard II, 1061—1356). Ich theile Euch den weſentlichen Inhalt ſeiner Rede mit.

Die Aufgabe (ſo ſprach er) iſt, einen glücklichen Mittelweg zu finden, nämlich einerſeits Mißbräuche abzuſtellen, andererſeits aber Umwälzungen böſer Art zu vermeiden. Das Unterhaus iſt jetzt weder das was es einſt war, noch was es ſeyn ſollte. Schon Eduard I erklärte: daß keine Steuern erhoben werden dürften ohne allgemeine Zuſtimmung des Reiches; nun ſtellt ja aber das jetzige Unterhaus keineswegs das Reich dar, wenn z. B. die größten Städte keinen Abgeordneten ſenden, während zwei Mitglieder für eine ſteinerne Mauer, oder zwei für einen Garten erwählt und zum Parlamente geſchickt werden. Deshalb verſchwindet das Zutrauen des Volkes zu dem jetzigen Unterhauſe, und für die Reform deſſelben

ſpricht Recht, Nutzen, Klugheit, Vernunft und Nothwendigkeit. Der jetzige Zuſtand, die jetzige Berechtigung kann nicht als unbedingtes Privateigenthum betrachtet werden; ſie iſt nur etwas Anvertrautes, ein Auftrag (trust), und wenn man kein Bedenken trug vor wenig Jahren 200,000 irländiſche Wähler auszuſchließen, ſo iſt nicht abzuſehen warum das, was für Bauern Recht war, nicht aus ähnlichen Gründen auf Reiche und Adelige Anwendung finden könne. Die Grundlagen des neuen Planes ſind mithin folgende:

Erſtens: Diejenigen Orte, welche im Jahre 1821 nicht 2000 Einwohner zählten, verlieren das Recht einen Abgeordneten ins Parlament zu ſenden; diejenigen welche nicht über 4000 Einwohner hatten, erwählen künftig nur einen und nicht mehrere Abgeordnete. Hiedurch fallen dort 111, hier 43, zuſammen 154 Stimmen für die Zukunft hinweg.

Zweitens: Die Zahl der Wahlorte wird, weil die Entfernungen zu groß ſind, vermehrt, und die Wahlzeit auf zwei Tage verkürzt.

Drittens: Stimmrecht erhalten außer den Freibeſitzern mit 10 Pfund freier Einnahme, auch die Zeitbeſitzer mit 20 Pfund Einnahme (copyholders) und die Pächter (leaseholders) welche ein Anrecht auf 21 Jahre haben und wenigſtens 50 Pfund Pacht zahlen. Die Rechte der Bürger (freemen) in ſtädti-

ſchen Körperſchaften, werden für die Lebenszeit der jetzigen Inhaber unverändert beibehalten.

Viertens: die wegfallenden Stimmen ſollen nicht in gleicher Zahl wieder vertheilt, ſondern die Zahl der Mitglieder des Unterhauſes, aus nahe liegenden Gründen vermindert werden. Sie betrug jetzt 658 Glieder.

Nach einer erſt'en Berechnung ſollten wegfallen		168
	bleiben:	490.

Es ſollten neu erhalten:

Schotland	5 Glieder.		
Irland	3	—	
Wales	1	—	
London	8	—	
engliſche Städte	34	—	
— Grafſchaften	55	—	106

Mithin wäre die Zahl der künftigen Mitglieder	596.

Die Zahl der Wähler dürfte künftig betragen:

für die alten Abgeordneten	110,000
Neue Städte	50,000
Grafſchaften	100,000
London	95,000
Schotland	60,000
Irland	40,000, oder etwa
zuſammen 450 bis	500,000.

Daß dieſe Veränderungen groß wären, ſagte Ruſſel, habe keinen Zweifel; allein die Nothwendigkeit einer großen Reform entſtehe eben daraus, daß man ſeit 200 Jahren keine kleineren, allmäligen und zweckmäßigen Mittel angewandt habe, das Unterhaus nach Form und Inhalt zu verbeſſern. Die Verfaſſung werde hierdurch nicht zerſtört, ſondern erneut und befeſtigt, und die Hinzufügung des Volksgeiſtes ſchließe den wahrhaft nützlichen Geiſt und Einfluß der Ariſtokratie nicht aus. Hätte man z. B. anſtatt das Wahlrecht an die Einnahme von 10 Pfund zu knüpfen, 20 Pfund fordern wollen, ſo würden in mancher Stadt nur 10, 7, 3 oder gar nur ein Wähler geblieben ſeyn. Wenn die Vorfahren Alt Sarum eine Stimme bewilligten, weil es eine Stadt war, ſo verdient Mancheſter eine Stimme, weil es eine Stadt iſt. Die Fortſchritte der Kenntniſſe, der Bevölkerung, des Reichthums geben dem Volke eine andere Stellung und Berechtigung, als es einſt der Geiſtlichkeit und dem Adel gegenüber beſaß. Der letzte kann, wenn er die Zeit erkennt, ſeine wohlverdienten Rechte erhalten; verſteht man aber unter Ariſtokratie Perſonen, welche das Volk nicht kennen, nie mit ihm lebten und nie für daſſelbe ſorgten, welche Ehre ſuchen ohne Verdienſt, Stellen ohne Pflichten, und Gehalte ohne Arbeit, ſo habe ich für ſolch eine Ariſtokratie keine Theilnahme.

Dieſer Vorſchlag, welcher in der That die Hoffnung der Einen und die Furcht der Anderen überſtieg, erregte im ganzen Lande die allerhöchſte Theilnahme, und der Kampf beider Parteien dauerte innerhalb und außerhalb des Parlaments über Jahr und Tag, bis er im Weſentlichen zum Vortheile der Freunde jener Reform entſchieden ward. Ich hatte die Abſicht Euch mit dem Gange dieſes Kampfes dadurch bekannt zu machen, daß ich alle Gründe und Gegengründe in zwei große Reden dafür und dagegen zuſammenfaßte; allein dies Verfahren hat mehre Unbequemlichkeiten. So z. B. ſtellt es das, was ſich allmälig entwickelte und aus den verſchiedenen Gegenſätzen geſchichtlich hervorging, irrig als ein Gleichzeitiges dar; es verwandelt das dialogiſch Dramatiſche gleichſam in Epiſches, und zeigt keine Spur des Individuellen und Perſönlichen was hiebei ſo ſehr hervortrat und ſich geltend machte. Möchte Euch das, was ich aus den bändeſtarken Reden auf wenige Seiten zuſammendränge, weder zu trocken, noch zu zerſtückelt erſcheinen, und Ihr Nachſicht haben wenn ich die ſchwere Aufgabe weder zu Eurer, — noch zu meiner Zufriedenheit löſe.

Zuvörderſt widerſprach Herr Inglis, der Abgeordnete des überconſervativen Oxford, dem Vorſchlage irgend einer Reform. Oft hat das Volk, ſagte er, laut Veränderungen gefordert, und iſt ohne ſie zu bewilligen wieder beruhigt worden, und ſo iſt das Unter=

haus auch jetzt nicht verbunden dem Geſchrei irgend einer ſogenannten Mehrzahl nachzugeben. Überhaupt giebt die Bevölkerung nicht das Maaß der Wahrheit, und nie hat man das Recht Abgeordnete ins Parlament zu ſchicken nach der Menſchenzahl zugetheilt. Manche Burgen, welche daſſelbe noch jetzt ausüben, waren anfangs nur klein, und nach dem in dieſem Augenblicke angelegten, neuen Maaßſtabe, ganz unbedeutend. Welche Fehler die jetzigen Formen auch in den Augen gewiſſer Theoretiker haben mögen, praktiſch genoſſen die Engländer größeren Segens, als irgend ein anderes Volk, und keine Stadt, kein beſonderes Intereſſe derſelben ward vernachläſſigt, weil ſie im Unterhauſe durch keinen beſondaren Abgeordneten vertreten wurde. Durch die angeklagten, verfallenen Flecken ſind oft die tüchtigſten Männer ins Parlament gekommen, für die jeder andere Weg verſchloſſen geblieben wäre. Niemand kann mir ein beſſeres Parlament zeigen, als das jetzige; wol aber iſt es leicht ſchlechtere nachzuweiſen, abhängiger von der Krone oder der Ariſtokratie, beſtechlicher durch Geld und Ämter, leidenſchaftlicher durch Parteigeiſt u. ſ. w. Die Macht der Krone und der Lords iſt jetzo geringer als zu irgend einer anderen Zeit, und ein unreformirtes Oberhaus kann einem reformirten Unterhauſe nicht widerſtehen.

Nur zu oft, fügte Herr Twiß hinzu, hat man

ſich dem Willen des Volks unterworfen, und beſſere Einſicht zur Seite geſetzt. Die Zahl der Wähler würde durch die neuen Vorſchläge viel zu ſehr erhöht werden; auch iſt es irrig den Geſammtinhalt des Staates allein in den Intereſſen der Ackerbauer und Fabrikanten zu ſehen und zu ſuchen. Die Noth, worüber das Volk klagt (ſagte Lord Gower) entſteht nicht, wie man irrig vorgiebt oder glaubt, durch die Beſchaffenheit des Unterhauſes. Reform iſt nur ein anderes Wort für Revolution, und die größten Männer z. B. Pitt, Burke, Canning u. A. widerſprachen derſelben. Anſtatt die Mitglieder der verfallenen Flecken anzuklagen (Herr Shelley), ſollte man vielmehr hervorheben, daß ſie durch kein beſonderes Intereſſe beſtimmt ſind, kein beſonderes Intereſſe vertreten, alſo freier, reiner und unabhängiger ſtimmen können. So viele Flecken ihres Rechtes verluſtig erklären (disfranchise) ohne irgend eine Entſchädigung zu bewilligen (Lord Darlington), wäre eine Confiscation unleugbaren Privateigenthums. Reform, ohne Verminderung der Abgaben (Herr Walſh) hilft wenig oder nichts; wenn nun dieſe unrathſam oder unmöglich iſt, ſo iſt es am beſten auch dort das Beſtehende unverändert zu erhalten. Hiezu kommt (Herr Wetherell) daß der Zeitpunkt für eine Reform höchſt unglücklich gewählt iſt. Das Volk zerſchlägt die Maſchinen, weil es glaubt daß dadurch ſeine Handarbeit verkürzt (abrid-

gel) wird, und das Miniſterium zerſchlägt die Verfaſſung, weil ſie das Geſchäft, Popularität zu ſuchen, verringert.

Englands Verfaſſung (ſagte Herr Bankes) widerſtand dem Andrange des Jakobinismus, reichte hin alle Intereſſen zu ſchützen, ſicherte die Glückſeligkeit des Volkes, und ſollte nun zerſtört werden durch irgend eine Vorliebe für Theorien und Experimente? Jede Veränderung ſolch einer Verfaſſung muß wie ein Übel betrachtet werden. Entſcheidet die Neigung und das Geſchrei des Volkes, ſo kommen wir an bei der Lehre von der Volksſouverainetät, und alle Geſetze ohne Berufung an das Volk ſind ungeſetzlich. Das Volk (bemerkte Herr Baring) verſteht wenig davon was ihm eigentlich fehlt, und das Unterhaus iſt keineswegs genau unterrichtet was daſſelbe wünſcht. Künftig wird es nicht mehr heißen: König, Oberhaus und Unterhaus; ſondern: Unterhaus, Oberhaus und König. Der vortreffliche Zuſtand, wonach das Unterhaus unter einem gemäßigten (slight) Einfluſſe der Krone ſtand und innig mit der Ariſtokratie verbunden war, löſet ſich auf, und das niedere Volk (welches angeblich am meiſten gewinnen ſoll) wird zuerſt die übeln Folgen der neuen Maaßregeln fühlen. Der jetzige Einfluß der Ariſtokratie auf das Haus der Gemeinen iſt weder ungeſetzlich, noch ein Übel, und die Ariſtokratie der franzöſiſchen Wähler iſt weit größer als die

der engliſchen. Die angebliche Verwickelung und Verwirrung der engliſchen Verfaſſung (ſagte Herr Croker) gleicht der Verwickelung und Verwirrung des Weltalls; dieſe iſt nur vorhanden für das Auge, während Alles für Ordnung und Maaß zuſammenwirkt. Es iſt irrig, daß man dieſe wohlgeordnete Verſchiedenheit aufheben und die geſammte Repräſentation, insbeſondere der Städte, auf eine und dieſelbe Form zurückbringen will. Die Zehnpfundmänner gewinnen die Oberhand, und weder Bevölkerung noch Eigenthum begründen die neuen Formen. 4000 z. B. haben eine Stimme und 20,000 desgleichen; hingegen haben 3999 Perſonen keine, und 4005 wiederum eine Stimme. Überall treten trockene Zahlverhältniſſe in den Vordergrund und entſcheiden; nirgends iſt die Rede von lebendigen Intereſſen, eigenthümlichen Örtlichkeiten und ſelbſtändigen Zwecken: die ganze Staatsweisheit iſt herabgewürdigt auf Rechenexempel und die Kenntniß der vier Species.

Peel faßte auf beredte Weiſe viele der zerſtreuten Einwendungen zuſammen, und fügte dann im Weſentlichen hinzu: Gern würde ich meine Zuſtimmung gegeben haben, wenn die Vorſchläge gemäßigter, auf ſichere Grundſätze gebaut und von allen Confiscationen beſtehender Rechte frei wären; — Drohungen aber und Weiſſagungen ſollen nicht an die Stelle ſorgfältiger Überlegung treten. Die Ausdehnung des

Wahlrechts auf alle Zehnpfundmänner ſcheint die Rechte des Volkes zu erweitern; aber es ſcheint nur ſo, weil jene Geldgränzlinie jeden minder Begüterten unbedingt ausſchließt: es war ein Vortheil daß die Weber in Coventry und die Topfkocher (potwallopers) in Preſton durch das jetzige Syſtem einen Antheil an den politiſchen Rechten beſaßen. Auch hat eigentlich noch Niemand behauptet, daß wir durch die Veränderungen etwas verbeſſern, ſondern nur daß wir öffentlichen Beifall gewinnen würden. Wir ſollen aber den Nutzen, und keineswegs den Willen des Volkes im Auge behalten. Die vorhandenen Übel entſpringen nicht aus den jetzigen Formen, und die neuen Formen werden dieſelben nicht heilen. An die Stelle mancher Vorurtheile der alten Wähler und Erwählten werden nun andere treten, welche nicht einmal durch Herkommen und Verjährung veredelt, oder von heilſamem magiſchem Einfluſſe ſind. Jede große Veränderung iſt in ihren Folgen ungewiß, und an die Stelle einer gemiſchten Verfaſſung gerathen wir in eine ungemäßigte Demokratie. Weil ich alſo in keiner Weiſe die Verfaſſung ändern will, darf ich auch nicht dem Vorſchlage beiſtimmen, Mancheſter und anderen großen Städten ein Stimmrecht einzuräumen.

Nach Zuſammenſtellung dieſer Anklagepunkte theile ich Euch das Weſentlichſte deſſen mit was zur Vertheidigung des Vorſchlages geſagt wurde, und zwar

(ſelbſt auf die Gefahr einiger Wiederholungen) meiſt in der Folge wie die verſchiedenen Redner auftraten. Die Urſachen der Klagen über die jetzigen Wahlformen (ſagte Lord Althorp) ſind wohl begründet und beziehen ſich auf kein vorübergehendes, ſondern auf ein fortdauerndes Übel. Zufällige Vortheile welche aus demſelben (etwa bei den Wahlen für die verfallenen Ortſchaften) entſtanden ſind, werden nicht allein durch die damit verbundenen Nachtheile überwogen, ſondern ſind auch durch eine Verbeſſerung der Wahlmethode für die Zukunft keineswegs ausgeſchloſſen. Das neue Wahlgeſetz wird die entſcheidende Macht in die Hände der mitleren Klaſſen legen, wodurch der Geiſt unheilbringender Revolutionen am beſten gebändigt wird. Allerdings kann keine Form allen Mißbräuchen, aller Beſtechung abhelfen (Viscount Newark), allein ſie kann die vorhandenen Übel doch vermindern. Dann werden z. B. die Wähler in Devonſhire nicht mehr vom Wahlorte 40 Meilen entfernt ſeyn und keine Wahl mehr, wie in Yorkſhire, 150,000 Pfund koſten. Der allgemeine Beifall (ich entnehme das Nächſtfolgende aus verſchiedenen Reden) welchen der Vorſchlag findet, iſt keineswegs etwas Gleichgültiges, oder gar Verächtliches. Man weiß und fühlt ganz richtig daß die Verfaſſung dadurch befeſtigt wird, ein unbedingtes Beharren dagegen die Entwickelung unnatürlich aufhält und zu Revolutionen führt. Alle Widerſprechen=

den würden gar ſchnell dieſer Meinung beitreten, wollte man nur auf ihre unbilligen Entſchädigungsforderungen eingehen. Achtung vor König und Verfaſſung, und Vorliebe für verfallene Orte iſt keineswegs (wie Manche eigennützig vorgeben) eins und daſſelbe. Man ſpricht: wenn das Volk laut Forderungen geltend macht, iſt es unzeitig ſie zu bewilligen, und wenn es ſich ruhig verhält ſo ſind Veränderungen unnöthig; wird denn aber durch dieſe doppelte Verneinung nicht jeder Fortſchritt der Geſetzgebung für alle Zeiten zurückgewieſen?

Englands Geſchichte iſt glorreich für jeden Zeitabſchnitt; will aber deshalb jemand die Einrichtungen der Königinn Eliſabeth herſtellen, und iſt es nicht unvernünftig aus früheren Jahrhunderten den Beweis deſſen herzunehmen, was wir jetzt bedürfen? Erſt muß Reichthum und Macht ſich einfinden (bemerkte Herr Jeffery), bevor die Sehnſucht nach politiſcher Freiheit eintritt. Gewinnt man nicht die mittleren Klaſſen, indem man die Verfaſſung ihrer Macht, ihrem Reichthume und ihren Kenntniſſen anpaßt, ſo werden ſie ſich mit den Revolutionairen vereinigen, anſtatt ihnen entgegenzutreten. Declamationen über die Vortrefflichkeit des Beſtehenden (ſagte Herr Gisborne) reichen nicht hin die Gemüther zu beruhigen, oder die Behauptung zu widerlegen: ein reformirtes Parlament würde weder ſo viel Kriege geführt, noch ſo viel

Schulden gemacht, noch ſo viel Vorurtheile und nachtheilige Einrichtungen in Schutz genommen haben. Wer kann erweiſen daß Männer wie Pitt, Fox, Burke, Canning ohne verfallene Flecken nie würden ins Parlament gekommen, nie ihr Werth anerkannt worden ſeyn; und wenn einzelne tüchtige Perſonen durch Hülfe jener Fleckenbeſitzer einrückten, ſo wurden noch weit mehr durch ihr Daſeyn ausgeſchloſſen, und parteiiſche oder einfältige Leute vorgeſchoben. Weder ſachliches noch perſönliches Eigenthum, weder Land, noch Beſitz, noch wahre Rechte wurden in dieſem Wege vertreten; und trotz aller Verbote kaufte und verkaufte man verfallene Orte auf Speculation, ſelbſt an Juden. So erhielten dieſe politiſche Rechte, während man ſie Städten wie Birmingham und Mancheſter verweigerte.

Tauſend Perſonen (erwies Herr Graham) erwählen für 28 Burgen 26 Parlamentsmitglieder. Von 48 ſolcher Burgen wurden 97 Männer ins Parlament geſchickt, obgleich keine unter ihnen über 100 Einwohner zählt. In 27 Burgen beträgt die Zahl der Wähler nur 10 bis 27, und in neun Burgen gar unter zehn. 142 Lords und Commoners ernennen durch ihre Stellung und ihre Verbindungen 173, und 16 Lords ernennen 76 Glieder fürs Unterhaus. In 60 Burgen, welche man jetzt ſtreichen will, finden ſich nur 1071 Häuſer zu zehn Pfund; wogegen Sheffield

welches kein Stimmrecht hat und dem man keins bewilligen will, allein 1556 ſolcher Häuſer zählt. In 47 Burgen giebt es nur 6323 berechtigte Häuſer, und Marylebone (eine Abtheilung Londons welche nicht vertreten wird) hat 10421 Häuſer zu 10 Pfund. Dadurch, daß man den Zehnpfundmännern Stimmrecht bewilligen will, wird die Zahl der Wähler keinesweges übertrieben groß. Bei einer Verdoppelung dieſer Forderung würden vielmehr in mancher Stadt nur 10, 7, 3, ja nur ein Wähler geblieben ſeyn. Selbſt jetzt iſt unter 47 Orten, welche einen Abgeordneten ins Parlament ſchicken ſollen, nur einer deſſen Wählerzahl bis 207 ſteigt (Herr Harvey); Bewdly hat nur 21, Dowerton 9, Shaftesbury 75 Wähler u. ſ. w. Hätte man ferner (Hr. Tennant) 4000 ſtatt 2000 Einwohner von einem zu repräſentirenden, ſtimmberechtigten Orte fordern wollen, ſo würden ſtatt 168, bis 260 zu ſtreichen ſeyn. Jede Grenze und Beſtimmung dieſer Art hat etwas Willkürliches, allein ſie iſt unentbehrlich; auch wird keineswegs Alles auf bloße Arithmetik und todte Zahlen zurückgebracht: ſo ſenden z. B. Städte mit 4000 Einwohnern, ſo viele Parlamentsglieder als Weſtminſter mit 180000 Einwohnern.

Die hier berührten Punkte erhalten neues Licht, wenn ich an dieſer Stelle ſogleich eine Überſicht der irländiſchen und ſchottiſchen Wahlverhältniſſe einſchalte.

Bis zur Vereinigung Irlands mit Englands im Jahre 1801 beſtand das dortige Unterhaus aus 300 Glieder, von denen über 200 von einzelnen Perſonen, 40 bis 50 von zehn Lords, und an zwei Drittheile von weniger als 100 Wählern ernannt wurden. Dieſer Nachricht ſteht O'Connells Behauptung gegenüber, daß vor der Union in Irland an 300,000 Wähler vorhanden waren, welche man bis auf 15 bis 16000 herabſetzte (Hansard IX, 595, 717). Doch laſſen ſich beide Nachrichten dahin vereinigen: daß dieſe Unzahl von Wählern, eben von jenen einzelnen Perſonen ganz abhängig war. Nach der Union ſandte Irland nur 100 Mitglieder zum brittiſchen Unterhauſe; 64 nämlich für 32 Grafſchaften, eines für die Univerſität Dublin, die übrigen für die Städte. Nach Stanleys Angabe betrug zeither die Zahl der irländiſchen Wähler etwa 20000 und würde vermöge der neuen Vorſchläge etwa auf 30000 geſtiegen ſeyn (Hansard XIII, 784). Dieſe Vermehrung erſchien den meiſten irländiſchen Parlamentsgliedern zu gering, und noch lebhafter ſuchten ſie zu erweiſen, daß ihrem Vaterlande eine zahlreichere Vertretung im brittiſchen Unterhauſe gebühre. Statt der jetzigen 100 Mitglieder, würden auf Irland (im Vergleiche mit England) fallen nach Maaßgabe der Einkünfte 57

= Ausfuhr 83

der Einfuhr 109
= Grundfläche 201
= Häuſerzahl 260
= Bevölkerung 261

Summa 971, oder im Durchſchnitt 161 Mitglieder.

Ähnliche Klagen erhoben die Schotten. Die dortige Wahlmethode hatte nicht die entfernteſte Ähnlichkeit mit dem, was man Repräſentatiou nennen kann; es war eine enggeſchloſſene Oligarchie ſehr weniger Perſonen. Einige der größten Städte z. B. wie Leith, Greenock, Paisley, hatten gar keine politiſche Rechte; in Edinburg ernannten 33 Glieder des ſich ſelbſt wählenden und erſetzenden Rathes, die Abgeordneten für das Parlament, obgleich nur etwa 1/150 des Eigenthums in ihren Händen war, und ſie nur 3/1000 der Bevölkerung ausmachten. Oft und öffentlich ward in Schottland das Wahlrecht verkauft, für *eine* Wahl oder auf Lebenszeit, oder für immer. Glasgow mit 200,000 Einwohnern theilte ſein Wahlrecht mit drei anderen Städten und zählte nur 33 Wähler, ſo daß 17 Menſchen für die ganze Stadt entſchieden. Die Zahl aller Wähler für das ganze Königreich belief ſich nach der allerhöchſten Angabe nur auf 4500 bis 5000. und die Hälfte der Stimmberechtigten beſaß kein Grundvermögen. Zufolge einer Rede des Grafen

Grey (Hansard VII, 951) zählten alle Grafſchaften nur 1250 Wähler und alle Städte nur 1440.

Die Grafſchaft Renfrewſhire hatte 115000 Einwohner und 142 Wähler, darunter 39 Eigenthümer.

Die Grafſchaft Argyle hatte 97,000 Einwohner und 113 Wähler, darunter 31 Eigenthümer.

Die Grafſchaft Bute hatte 14,000 Einwohner und 21 Wähler.

Von dieſen 21 lebte nur einer, der zur Wahl beauftragte Beamte, in der Grafſchaft und dieſer wählte — ſich ſelbſt! Viele ſchottiſche Parlamentsglieder waren ſchlechterdings von den Miniſtern abhängig und einer erzählte: er habe nur ein einziges Mal nach ſeinem Gewiſſen geſtimmt, — diesmal aber Unrecht gehabt.

Dieſe und ähnliche Nachweiſungen und Thatſachen wurden von den Vertheidigern der Reform geltend gemacht und (ich kehre zu den Parlamentsreden zurück) Lord Palmerſton ſprach: Offenbar iſt der Wunſch einer Parlamentsreform nicht von Straßenrednern und marktſchreieriſchen Kannegießern hervorgerufen worden; er beruht vielmehr auf dem ruhigen und feſten Beſchluſſe der Wohlgeſinnten und Unterrichteten. Die letzte Verwaltung fiel, weil ſie die öffentliche Meinung mißachtete; und Großbritannien und Irland ſind ruhig, weil jene fiel und die Hoffnung auf Verbeſſerungen dadurch erneut und geſtärkt

wurde. Es iſt irrig einzelne Äußerungen großer Staatsmänner aus früherer Zeit anzuführen und dadurch den Widerſpruch gegen alle Reformen rechtfertigen und die eigene Folgerichtigkeit in glänzendes Licht ſtellen zu wollen. Pitt ſagte: wer 50 Jahre lang unverändert an derſelben Meinung feſthält, muß ein Sklave leerer Eitelkeit ſeyn. Er würde gemäßigte Wünſche (wie in Beziehung auf Eaſt Retford) nicht zurückgewieſen, er würde die ungeheuren Mißbräuche der neueſten Zeiten aufs Höchſte mißbilligt haben. Nicht minder hätte Cannings großer und durchdringender Geiſt die Zeichen und Bedürfniſſe der Gegenwart gewiß erkannt und die von der Regierung vorgeſchlagenen Maaßregeln ſo lebhaft vertheidigt, als irgend ein Mann. Er ſagte einſt: diejenigen, welche ſich den Verbeſſerungen widerſetzen weil ſie ihnen als Neuerungen erſcheinen, dürften zuletzt gezwungen werden Neuerungen anzunehmen wenn ſie keine Verbeſſerungen mehr ſind. Mit Unrecht behauptet man: der Zeitpunkt ſey übel gewählt. Wir finden jetzt mehr Einſicht, Charakter, Sittlichkeit und Gehorſam als in manchen anderen Abſchnitten der engliſchen Geſchichte; auch geht ja die Abſicht keineswegs dahin, dem Eigenthume, dem Range und anderen achtungswerthen Eigenſchaften allen Einfluß abzuſchneiden; nur wenn dieſer nicht mit Sittlichkeit und Einſicht verbunden iſt, ſoll er künftig in den Hintergrund treten. Der Vorwurf:

die neuen Vorſchläge bezögen ſich auf keine feſten Grundſätze, oder brächten Alles auf einen todten und ertödtenden Grundſatz zurück, läßt ſich um ſo leichter widerlegen, als die beiden Hälften desſelben ſich untereinander widerſprechen; auch iſt z. B. das Ausſtreichen der alten Berechtigung mit Rückſicht auf die Bevölkerung, und die Ertheilung neuer Wahlrechte mit Rückſicht auf das Eigenthum ausgeſprochen worden. Daß man nicht eben ſo viel neue Stimmen ertheilen als alte einziehen will, rechtfertigt ſich dadurch, daß das Unterhaus in der That für eine raſche und zweckmäßige Behandlung der Geſchäfte viel zu zahlreich iſt.

Aus der Rede des Herrn Macaulay, vielleicht der beredteſten von Allen, kann ich nur einzelne Gedanken (leider auf ſehr trockene Weiſe) herausheben. Es iſt lobenswürdig (ſagte er) daß die Miniſter die künftige Repräſentation keineswegs auf eine ganz gleiche Form oder das Staatsrecht auf ein bloßes Rechnungsexempel zurückbringen wollen. Mag dies in Amerika zweckmäßig ſeyn, in England wäre es unpaſſend. Ohne eine gründliche Parlamentsreform, bedrohen uns große und ſchreckliche Gefahren. Während nämlich die geſammte bürgerliche Geſellſchaft in jeder Beziehung ſich natürlich entwickelte und fortſchritt, blieb allein die künſtliche Form der Verfaſſung unverändert, und gerade weil die Form unverändert blieb, entwich der Geiſt. Hundert ärmliche, trunkene Per=

ſonen, oder der Beſitzer eines verfallenen Hauſes üben eine politiſche Herrſchaft aus über Städte, die in der ganzen Welt wegen ihres Reichthumes und ihrer Thätigkeit berühmt ſind. Ein Funfzigtheil der Menſchenzahl und des Beſitzthums von England, hat einen größeren Antheil an Parlament und Herrſchaft denn $^{49}/_{50}$. Man behauptet mittelbarer Weiſe (virtually) wären Alle vertreten; ſie bedürfen aber einer unmittelbaren Repräſentation; oder wenn Mancher jene Methode für empfehlenswerth hält, ſo wäre es doch weit natürlicher, daß umgekehrt verfallene Burgen, durch die großen Städte mittelbar vertreten würden. Alle zeitherigen Scheinmittel und Scheingründe ſind ungenügend und erſchöpft. Zufälle geben keine Regeln und rechtfertigen keine Formen. Aus dem Staatskalender könnte man nach dem Alphabete, man konnte nach der Leibeslänge eine gewiſſe Zahl von Perſonen auswählen, und zufällig auch einige taugliche Männer treffen; wäre ſolch Verfahren aber etwas Anderes wie ein thörichtes Glücksſpiel? Das neue Geſetz kann ſo wenig als die alte Form allen Übeln ein Ende machen, oder Wunder thun; wohl aber dem rechten Ziele näher bringen, von welchem England ſich nicht ſoll durch unpaſſende Vergleiche mit Frankreich zurückſchrecken laſſen. Man kann den allmäligen und nothwendigen Fortſchritten nicht länger widerſtehen, und ſo wenig für Gatton und Old

Sarum einen ſiegreichen Kampf beginnen, als für Thor und Odin. Bezugnahme auf einzelne Anſichten und Äußerungen ehemaliger Staatsmänner entſcheidet Nichts; mit den Umſtänden und Verhältniſſen müſſen ſich auch neue Grundſätze entwickeln und Perſonen, welche (wie Robert Peel) ſich der Abſchaffung des Teſteides, der Emancipation der Katholiken und ſo mancher anderen Verbeſſerung widerſetzten, haben ſpäter ſie ſelbſt ausführen helfen. Ja das geſammte Oberhaus wird ſeinen Widerſpruch gegen Maaßregeln nicht durchſetzen, welche Vernunft und Nothwendigkeit gebieten; es kann ſeine Macht nur erhöhen indem es erkennt, daß ſein und des Volkes Intereſſe in Wahrheit eins und daſſelbe iſt.

So ungefähr lauteten die weſentlichſten Gründe für und wider die Reformbill. Bei der Frage: ob ſie zum zweiten Male geleſen werden ſolle, entſchied die Mehrzahl einer einzigen Stimme bejahend; 302 dafür, und 301 dagegen. Unter den verneinenden Stimmen befanden ſich die der Univerſitäten und 132 Stimmen der angegriffenen Burgen. So den 22ſten März 1831; ja am 19ten April unterſtützten 299 gegen 291 Stimmen den Vorſchlag des Generals Gascoyne: man ſolle die Zahl der Parlamentsglieder nicht verringern. Hiemit ſtand der Gedanke in weſentlicher Verbindung, das bisherige Syſtem der verfallenen Wahlorte unverändert beizubehalten: d. h. die eine große

Hälfte der Reformbill zu verwerfen. Abgeſehen von dieſem Zwecke wäre eine Verminderung der Parlamentszahl im Sinne der Ariſtokratie und Monarchie geweſen, und der König war aus dieſem Grunde dem Vorſchlage geneigt; während es der toriſtiſchen Oppoſition zunächſt darauf ankam das Miniſterium zu ſprengen. Mehr als der König, neigten ſich dieſe zur Nachgiebigkeit; ihre Niederlage ward aber ſchon deshalb zum Siege, weil der König von zweien Auswegen, nämlich ſie zu entlaſſen oder an das Volk zu berufen, den letzten erwählte: am 21ſten April 1831 ward das Parlament aufgelöſet. Man hat dieſe Auflöſung als eine tyranniſche und verkehrte Ausübung der königlichen oder miniſteriellen Macht bezeichnet. Ich kann dieſe Anſicht nicht theilen. Die höchſt wichtige Frage über Parlamentsreform war auf eine unerwartet lebhafte Weiſe in Bewegung geſetzt, ſie war auf das Vielſeitigſte erörtert und jedem alſo erleichtert worden, ſeine Meinungen hierüber zu berichtigen. Beide Parteien ſtanden ſich einander faſt gleich, und die Mehrheit von einer oder von ein Paar Stimmen konnte unmöglich für eine letzte (final) Entſcheidung gelten und den Gegenſtand ganz beſeitigen. Nichts war alſo natürlicher und der brittiſchen Verfaſſung angemeſſener, als daß man nach jener Inſtruction des großen Prozeſſes, nunmehr an die Wähler, an die nationalen Geſchworenen zurückging, um zu

erfahren: ob denn in Wahrheit eine große Majorität für die Maaßregel im Volke vorhanden ſey, wie die eine Partei behauptete, während die andere es leugnete. Gewiß waren für jene Auflöſung des Parlaments allgemeinere und dringendere Gründe vorhanden, als für die faſt erfolgloſe des Jahres 1835.

Ohne Zweifel hatten die auszugsweiſe mitgetheilten Berathungen die nützliche Folge, Irrthümer zu berichtigen, und die Vertheidiger der Reformbill zu erheblichen Veränderungen und Verbeſſerungen ihres erſten Entwurfes zu vermögen. Am 24ſten Junius 1831 ward das neue Parlament eröffnet und ſehr Vieles ausgeſprochen, was den früheren Anſichten und Schlußfolgen ſo ähnlich iſt, daß ich es füglich übergehen kann. Nur eine Rede des Herrn Mackintoſh für die Reform, verdient in dieſer gedrängten Überſicht eine beſondere Erwähnung. Es iſt, ſagte er, nicht wie unſere Gegner behaupten ein Übel, ſondern ein Hauptvorzug freier Verfaſſungen, daß ſie von Zeit zu Zeit die Gemüther ungewöhnlich aufregen. Denn wenn dies auch in einzelnen Augenblicken zu weit gehen kann, erweckt es doch die edelſten Gedanken und Gefühle für das öffentliche Wohl, deren ein Menſch nur fähig iſt. Man wendet ein: Pitt wollte die verfallenen Flecken nicht ihres Rechtes berauben, ſondern es ihnen abkaufen; aber jener große Staatsmann hielt dieſen Vorſchlag für abgezwungen,

weil ohne Lockſpeiſe der Art, die Krämer (monger) auf gar keine Reform eingehen würden. Hätte er jene Burgen (wie jetzt von Einigen geſchieht) für an ſich gut und nothwendig, für die Stützen der brittiſchen Verfaſſung gehalten; ſo hätte er gewiß nicht eine Million Pfunde daran wenden wollen um ſie niederzuſtürzen. Was ſoll man denn aber hiebei eigentlich bezahlen, wie ſoll man einen Preis für politiſche Geſchäfte auffinden? Wer hat denn die Berechtigten im Jahre 1706 bezahlt, als die ſchottiſchen Stimmen von 65 auf 15, und im Jahre 1801 die iriſchen von 300 auf 100 herabgebracht, und ſo viele Lords vom brittiſchen Parlamente ausgeſchloſſen wurden? Es iſt überaus irrig und gefährlich politiſche Rechte wie Privateigenthum zu betrachten, und zu vergeſſen daß dieſes ſich weſentlich auf den Vortheil des Einzelnen, jenes auf das Wohl des Staates bezieht. Es iſt eben ſo unklug und unſittlich wenn man das Recht verkauft Geſetze zu geben, als wenn man Stellen der Verwaltung aushökert; und doch geſchieht jenes öffentlich mit den verfallenen Burgen und es heißt nur Spott treiben, wenn man Einzelne wegen deſſen ſtrafen will, was allgemein gethan und geduldet wird. Eine kleinliche, geizige Reform, iſt das verkehrteſte und unſicherſte Verfahren. Man ſpreche nicht von lang verfloſſenen Jahrhunderten, noch von einer weit entfernten Zukunft, ſondern thue

was die Gegenwart erfordert; jeder Tag hat ſeine eigene Plage. Burke ſagte: wenn es irgend ein Kennzeichen giebt, welches mehr als alles Andere eine kluge und weiſe Regierung, von einer ſchwachen und unvorſichtigen unterſcheidet, ſo iſt es: zu wiſſen was und in welcher Weiſe man aufgeben müſſe, was zu erhalten unmöglich iſt.

Diesmal ſtimmten 367 gegen 231 Mitglieder für das zweite Leſen der Bill; die Mehrzahl war alſo in ſehr entſchiedener Weiſe von Eins auf 136 geſtiegen. In der Minderzahl befanden ſich 160 Perſonen, welche ein unmittelbares Intereſſe zur Sache hatten.

Als eine ſehr wichtige Nebenberathung muß ich die bezeichnen, welche über den Vorſchlag des Herrn Hume entſtand, auch den brittiſchen Colonien einen Antheil an der Geſetzgebung zu bewilligen; weil es thöricht ſey, kleinern engliſchen Städten politiſche Rechte einzuräumen, während man ſie Millionen von Menſchen verſage. Der Vorſchlag ward aber aus mehreren Gründen abgelehnt, z. B. weil er die Durchführung der Reformbill erſchwere, weil es unmöglich ſey ſo entfernte Länder zweckmäßig repräſentiren zu laſſen u. dgl. mehr. Am 21ſten September 1831 ward die Reformbill mit 345 gegen 236 Stimmen, alſo mit einer Mehrzahl von 109 angenommen, und am 22ſten durch Lord John Ruſſel feierlichſt dem Oberhauſe überreicht.

Hier wurden die ſchon mitgetheilten Gegengründe von Neuem geltend gemacht, und unter Anderem behauptete Lord Wharncliffe: man müſſe nur das Recht im Auge behalten, ohne an die Folgen zu denken, und der Herzog von Wellington weiſſagte, das Unterhaus werde künftig eine demokratiſche Verſammlung der allerſchlechteſten Art ſeyn (Hansard VII, 1198). Die Vertheidigung der Reformbill übernahmen dagegen vor Allen Lord Grey und Lord Brougham. Jener ſagte z. B.: eine oberflächliche Reform würde Niemand zufrieden geſtellt, und die große Aufgabe nicht gelöſet oder beſeitigt haben. Schon früher wies man nicht ſelten Stimmen verfallener Burgen größeren Städten zu, diejenigen aber, welche den letzten Zuſtand als den allein, und für alle Zeiten geſetzlichen bezeichnen, ſollten nicht vergeſſen daß es beim Anfange jeder Parlamentsſitzung als ein feſter Grundſatz (standing order) ausgeſprochen wird: es ſey ungeſetzlich und ein großer Bruch der Vorrechte, wenn ſich irgend ein Pair in die Wahlen des Unterhauſes einmiſche. Deſſenungeachtet ſind die Wahlrechte vieler Burgen, in den Händen einzelner Lords auf nachtheilige Weiſe vereint; und es iſt zum Mindeſten nicht folgerecht das zum Abkaufen darzubieten, was man zu gleicher Zeit als unentbehrlich darſtellt für das Heil des Landes. Betrachtet man aber das Wahlrecht richtiger als etwas Anvertrautes (a trust);

ſo iſt es gar kein Gegenſtand des Kaufens und Tauſchens; es ward verliehen lediglich zum Beſten des Ganzen und in Bezug auf daſſelbe, es kann endlich ſo wie gegeben, ſo auch zurückgenommen werden. Wenn die öffentliche Meinung, wenn die Nothwendigkeit ein Aufgeben früherer Anſichten rechtfertigt (wie Peel behauptete, als er im Widerſpruch mit früheren Behauptungen die Emancipation der Katholiken unterſtützte); ſo iſt eine ſolche öffentliche Meinung und Nothwendigkeit in dieſem Augenblick in noch weit höherem Maaße vorhanden. Aus einer beſtimmten Zahl von Grafſchaften ſprachen ſich damals aus: 19 ländliche und 26 ſtädtiſche Stimmen für, und 17 ländliche und 16 ſtädtiſche gegen die Emancipation. Im letzten Parlamente ſtimmten aus denſelben Grafſchaften 27 und 37 für, und nur 7 und 8 gegen die Reform, und in dieſem Augenblicke haben ſich alle dieſe Stimmen für dieſelbe vereinigt. Ja wollte man diejenigen Perſonen abziehen, welche in irgend einer Weiſe bei dem Geſetzesvorſchlage unmittelbar betheiligt ſind, ſo würden aus allen engliſchen Grafſchaften nicht mehr als etwa 24 Perſonen gegen die Bill ſtimmen.

In dem neuen Geſetze (ſagte Lord Brougham) iſt auf Eigenthum mehr und in einer angemeſſenern Weiſe Rückſicht genommen, als zuvor. Hatte doch in mancher Burg jeder Stimmrecht, der nicht aus

der Armenkaſſe Hülfe empfing; die Frage aber, ob 10 Pfund die künftig zu fordernde Summe ſey, betrifft keinen Hauptgrundſatz und läßt ſich in Ausſchüſſen erörtern. Bei 20 Pfunden würden einige Städte von 18,000 Einwohnern, nicht 20 Wähler zählen. Gewiß kann in der Zukunft kein indiſcher Nabob engliſche Burgen mehr kaufen, und ſeine Bedienten als Wähler hineinſetzen; kein Aufwärter aus einem Spielhauſe (waiter of a gamblinghouse. Hansard VIII, 243) kann Jahre lang im Unterhauſe ſitzen, weil er eine verfallene Burg für eine Spielſchuld an ſich gebracht hatte. Lords aus älteren Häuſern ſind für, und nur die meiſten der erſt neuerhobenen gegen die Bill; alle aber ſollten bedenken, daß kein Miniſterium was die Reform zurückweiſet, England künftig regieren kann.

Ohne auf Beſſerungen des Geſetzes im Einzelnen einzugehen, ward daſſelbe im Oberhauſe vor der zweiten Leſung am 7ten October 1831 mit 199 gegen 158 Stimmen, alſo mit einer Mehrzahl von 41 Stimmen verworfen. Unter allen Biſchöfen (und dies blieb nicht ungerügt) hatten nur zwei, die von Chicheſter und Norwich, für die Bill geſtimmt. Drei Tage nachher faßte das Unterhaus auf den Vorſchlag des Lords Ebrington mit 329 gegen 198 Stimmen, folgenden Beſchluß: das Unterhaus beklagt das Schickſal der Bill im Oberhauſe, bezeugt ſeine feſte An-

hänglichkeit an die darin ausgeſprochenen Hauptgrundſätze, erklärt ſein unverändertes Zutrauen in die Redlichkeit, Ausdauer und Geſchicklichkeit der Miniſter, welche ſich durch das Einbringen des Geſetzes und durch ihr Benehmen um die wichtigſten Intereſſen des Landes wohl verdient gemacht haben.

Lord Wellington und die Tories ſahen ſich außer Stande, ihren Wünſchen gemäß ein neues Miniſterium zu bilden, und nach Ablauf der Prorogation des Parlaments begannen im December 1831 die Berathungen zum dritten Male im Unterhauſe. Daß die Miniſter in dem Geſetzentwurfe manche nicht unerhebliche Einzelnheiten geändert und verbeſſert hatten, ward von ihren Freunden als Beweis der Empfänglichkeit und des guten Willens gerühmt; von ihren Gegnern aber als Beweis der Übereilung und des Leichtſinns gerügt. Die Aufgabe war zwiſchen Eigenſinn und Schwäche eine richtige Mitte zu halten. Eine ſo große, ſo allgemeine Aufregung (ſagte Herr Macaulay) kann unmöglich mit — Nichts endigen; die ganze Geſchichte Englands beſteht aus Conceſſionen, die Kunſt iſt ſie zur rechten Zeit zu ertheilen. Betrachtet man alles vorhandene Gute als alleinige Folgen der jetzigen Verfaſſungsform, ſo muß man ihr auch alles Übel beimeſſen; nicht aber, wie ſo Manche, das Land abwechſelnd als reich oder arm, als glücklich oder unglücklich darſtellen, wie es gerade zu ihren Zwecken

paßt. Überhaupt kommt man zu keinem richtigen Ergebniß wenn man, anſtatt die Lehren der Geſchichte im Ganzen und Großen aufzufaſſen, irgend einen kleinen Abſchnitt willkürlich herausgreift, und Folgerungen daraus ableitet. Jede Regierung muß mit den Geſinnungen und Gefühlen des Volks in Harmonie ſtehen, ſonſt bricht Tyrannei oder Anarchie herein. Verweigern wir die Reform, ſo gehen wir der letzteren entgegen. Peel und Wellington haben in der katholiſchen Frage nach Grundſätzen gehandelt, welchen ſie jetzt widerſprechen, und insbeſondere hat jener ſeinen Scharfſinn nur darin gezeigt, überall Einwendungen und Schwierigkeiten zu erheben, ohne irgend etwas Poſitives und Beſſeres auszuſprechen.

Dies war freilich kaum nöthig, wenn der Herzog von Wellington Recht gehabt hätte als er ſagte (Hansard XI, 870; XII, 413): die ganze Maaßregel iſt völlig unverträglich mit irgend einer regelmäßigen Regierung und alle Eigenthümer des Landes ſind Gegner der Bill (All the property of the country generally against the bill). Daß übrigens das Geſetz nicht das Eigenthum ſo ganz bei Seite ſetzte, oder blos abſtract demokratiſchen Grundſätzen huldige, bewieſen deſſen Vertheidiger auch aus folgenden Ziffern.

In 115	Orten	würden	künftig	ſeyn	300 bis 500	Wähler
= 68	=	=	=	=	500 — 1000	=
= 20	=	=	=	=	1000 — 5000	=
= 12	=	=	=		über 5000	=

Die Hauptſtadt ſollte nur 16 Parlamentsglieder erhalten. Wenn 186 Burgen in England wie zeither 352 Mitglieder fürs Unterhaus wählten, ſo würde aber London bekommen, nach Maaßgabe

der Häuſerzahl	91
= Bevölkerung	143
= Hausrente von 10 Pfd. u. drüber	216
= directen Steuern (assessed taxes)	505.

Als die Bill diesmal ans Oberhaus kam, verwarf daſſelbe nicht mehr das ganze Princip der Reform, ſondern veranſtaltete die zweite Leſung und eine ins Einzelne gehende Prüfung.

Am 7ten Mai 1832 entſchied jedoch das Oberhaus mit 151 gegen 116 Stimmen, daß erſt darüber berathen werden ſolle, wem *neue* Stimmen zu ertheilen wären, wodurch die Leitung des ganzen Geſchäfts in die Hände der Tories kommen, und die Ausſtreichung der verfallenen Burgen unmöglich werden mußte. Obgleich der König darauf aufmerkſam gemacht wurde, daß in den letzten 50 Jahren faſt lauter Tories in das Oberhaus gekommen wären, mithin ein Gegengewicht von Whigs nöthig ſey; wollte er doch auf keine zahlreiche Ernennung von

Lords eingehen, und ſo legten die Miniſter am neunten Mai ihre Ämter nieder. — Ich kann den König weder tadeln daß er die Ernennung vieler Lords zurückwies, noch daß er die Entlaſſung des Miniſteriums bewilligte. Allerdings verlor er durch die letzte Maaßregel für den Augenblick an Popularität, aber er blieb im verfaſſungsmäßigen Gange und leiſtete zuletzt dem Volke einen Dienſt. So wie durch Berufung eines neuen Unterhauſes, die öffentliche Stimmung ſich für die Whigs erklärt hatte, blieb kein anderes Mittel, das Gewicht der toriſtiſchen Oppoſition richtig aufzufinden und ſie zur Selbſterkenntniß zu bringen, als daß man ihr zumuthete ſelbſt die Regierung zu führen, oder in irgend einer Weiſe ſich zu fügen, wenn die Erfahrung die Unausführbarkeit des Verſuches zeigen ſollte. Am nächſten Tage entwarf das (unreformirte) Unterhaus mit 288 gegen 208 Stimmen eine Bittſchrift an den König: er möge Männern die Verwaltung anvertrauen, welche entſchloſſen wären das Geſetz in ſeinen weſentlichen Beſtimmungen durchzuführen.

Wellington war nicht im Stande, ein Miniſterium ſeines Sinnes zu bilden, Peel trat gleichfalls zurück: und die abgegangenen Miniſter übernahmen unter der ſtillſchweigenden Bedingung die Geſchäfte, daß fortdauernder, hartnäckiger Widerſtand des Oberhauſes, durch Ernennung neuer Lords beſeitigt werden

ſolle. Bei dieſen Verhältniſſen zogen ſich die wider=ſprechenden Tories zurück, das Geſetz ward im Ober=hauſe am vierten Junius 1832 mit 106 gegen 22 Stimmen, und nach Prüfung einiger Abänderungen auch ſchließlich im Unterhauſe angenommen.

Die urſprünglichen Hauptgrundſätze ſind allerdings aufrecht erhalten, im Einzelnen aber bei der letzten Abfaſſung erhebliche Veränderungen vorgenommen wor=den, wie ſich aus Folgendem ergiebt.

Es verlieren ihr Stimmrecht	56	Orte
Es ſenden künftig ein Mitglied ſtatt zwei	30	=
Es ſenden künftig zwei neue Mitglieder	22	=
Es ſenden künftig ein neues Mitglied	20	=

Einige Orte werden mit benachbarten Bezirken vereinigt, und einiger Grafſchaften Stimmrecht ver=größert. In den Grafſchaften erhalten Wahlrecht alle lebenslänglichen Freibeſitzer (freeholders for life) mit zehn Pfund reiner Rente, desgleichen alle Zinsbeſitzer (copyholders) und alle Pächter mit Rechten auf 60 Jahre (leaseholders). Geht ihr Recht nur auf 20 Jahre, ſo muß die reine Rente 50 Pfund betragen. Wer in den Städten die Haus=, Fenſter= und Ar=menſteuer zahlt, und von einem Hauſe jährlich 10 Pfund reiner Einnahme bezieht, erhält Wahlrecht. Abweſende ſtimmen nicht mit. Die Wahl dauert zwei Tage, und die Grafſchaften werden in gewiſſe Stimmbezirke abgetheilt.

Für	England ſitzen künftig im Parlamente					471	Glieder
=	Wales	=	=	=	=	29	=
=	Schottland	=	=	=	=	53	=
=	Irland	=	=	=	=	105	=
					Zuſammen:	658	Glieder.

Nach einem Überſchlage wählen:

In England und Wales 369,000 Wähler in 52 Grafſchaften 159 Parlamentsglieder.

In England 285,000 Wähler in 199 Städten 341 Parlamentsglieder.

In Schottland 33,000 Wähler in 30 Grafſchaften 30 Parlamentsglieder.

In Schottland 31,000 Wähler in 76 Städten 23 Parlamentsglieder.

In Irland 60,000 Wähler in 32 Grafſchaften 64 Parlamentsglieder.

In Irland 32,000 Wähler in 34 Städten 41 Parlamentsglieder.

Vierundzwanzigſter Brief.

London, den 17ten Mai 1835.

Ich habe mich bemüht im vorſtehenden Berichte die Anſichten und Grundſätze der beiden Hauptparteien

unparteiiſch darzulegen, und könnte meine geſchicht-liche Aufgabe hiemit für gelöſet halten; indeſſen vertraue ich Eurer Geduld, wenn ich allerhand Bemerkungen nicht unterdrücke, welche mir bei Betrachtung dieſes wichtigen Gegenſtandes eingefallen ſind.

Beide Parteien waren von der entſcheidenden Wichtigkeit ſtaatsrechtlicher Formen durchdrungen, kein Einziger hat auch nur von ferne auf Popes bekannten und ſo oft wiederholten Satz hingedeutet: daß nur Thoren über Regierungsformen ſtreiten, und die am beſten verwaltete jedesmal die beſte ſey. Der Streit zwiſchen Tories und Whigs bezog ſich lediglich auf den Werth oder Unwerth der alten, oder der neuen Formen; auch kann Popes negative Betrachtungsweiſe allerdings zu keiner Zeit und für keine Zeit als genügend und erſchöpfend erſcheinen. Sie läßt ſich aber in eine poſitive, inhaltsreiche Betrachtung verwandeln, ſobald wir die Wichtigkeit der Perſonen, jener Wichtigkeit der Formen gegenüberſtellen; denn aus dem Zuſammentreten und Ineinanderwirken beider, geht erſt ein lebendiger Staat und ein rechtes geſelliges Leben hervor. Anſtatt nach dieſer Verbindung, dieſem Gleichgewichte zu ſtreben, hat man aber in einzelnen Zeiträumen bald die eine, bald die andere Hälfte götzendieneriſch verehrt, bis (wenn die erwartete Hülfe ausblieb) man in das Entgegengeſetzte überſprang und ſich ebenmäßig

täuſchte. So z. B. führte die einſeitige und mißlungene Verehrung der Formen, zu der Tyrannei in vielen italieniſchen Städten des Mittelalters, der falſche Republikanismus in England und Frankreich zu der militairiſchen Herrſchaft Cromwells und Napoleons, und ſo iſt auch bis auf den heutigen Tag die Erwartung von dem zu groß, was man, ohne auf den Inhalt näher einzugehen, kurzweg Conſtitution genannt, und als Univerſalmedicin angeprieſen hat. Wird darunter die unendliche Mannigfaltigkeit der Formen verſtanden, welche die Geſchichte ſeit der älteſten, bis auf die neueſte Zeit entwickelt hat, ſo ſind ſie von der höchſten Wichtigkeit und Bedeutung; wird aber dieſe Mannigfaltigkeit als abgethaner Irrthum zur Seite geworfen, um irgend ein neubeliebtes Schema auf den Thron zu ſetzen, dies allein als Conſtitution anzubeten, alles Abweichende aber zu verdammen; ſo iſt trotz aller Vornehmthuerei nur Anmaßung und Unwiſſenheit an der Tagesordnung. Weit eher kann man noch alle Schuhe über einen Leiſten ſchlagen, als alle Staaten auf das conſtitutionelle Bett, oder die Marterbank des Proкruſtes ausſtrecken. Mit Recht empörten ſich alle Völker, als die Franzoſen ſie in ſolcher Weiſe mit einem neuen Leibe beglücken wollten. Der Vorwurf daß die Franzoſen nur eine Form der Verfaſſung anerkennten und darauf einſeitig den höchſten Werth

legten, iſt jedoch nur zur Hälfte wahr; denn dieſe eine Form hat ſich ja ſeit der Revolution gar oft verwandelt, und was man heute pries, ſtellte man morgen an den Pranger. Ja noch in dieſem Augenblicke hält nur eine Partei an der Charte feſt, während die zweite ſie royaliſtiſcher, und die dritte republikaniſcher machen möchte.

Wir ſind, ſagen Franzoſen und Engländer, conſtitutionelle Staaten. Das heißt: es finden ſich in Frankreich und England zwei Häuſer und ein König; aber neben dieſer Ähnlichkeit, welche weſentliche Verſchiedenheit, ſo bald man ſich nicht mit einer oberflächlichen Zuſammenſtellung begnügt; zunächſt ſchon in Hinſicht auf ſtaatsrechtliche Formen und noch weit mehr in Hinſicht auf unzählige andere Einrichtungen. Verſtehe ich alſo (wie beim Menſchen) unter Conſtitution den Geſammtzuſtand, die Totalität der Geſetze, Grundſätze und Richtungen, der Geſetzgebung und Verwaltung, der Religion, Kirche, Kunſt und Wiſſenſchaft u. ſ. w., — ſo ſind Frankreich und England, trotz jener Benennung „couſtitutionelle Staaten", außerordentlich verſchieden, ja entgegengeſetzt; und ſo gab und giebt es keinen Staat, der nicht auch eine Conſtitution gehabt hätte, und haben müßte.

So wie der Phlegmatiſche den Sanguiniſchen, der Melancholiſche den Choleriſchen oft nicht begreifen kann; ſo begreifen auch Völker und Schriftſteller ſelten

das ganz Abweichende. Der Franzoſe z. B. beweiſet dem Preußen: er ſey unfrei weil er eine Cenſur und keinen Reichstag, und keine pariſer Journale habe; und umgekehrt bemerkt der Preuße, daß die meiſten Journaliſten zu lebenslänglicher Einſperrung verdammt wurden, die Städte und Landſchaften ohne lebendiges Recht, und die öffentlichen Beamten von miniſterieller Willkür abhängig, alſo Knechte ſind u. ſ. w. Der Engländer findet eine allgemeine Kriegspflichtigkeit tyranniſch, der Preuße das Prügeln in einem keinesweges volksthümlich gebildeten Heere; der Preuße preiſet die gleiche Behandlung aller Religionsparteien, der Tory ſieht darin den Untergang von Kirche und Religion u. ſ. w. u. ſ. w. — Ich will der Neigung widerſtehen an dieſer Stelle genauer darzuthun, daß die ächte Freiheit in jedem Staate eine verſchiedene Geſtalt annehmen und auf ſehr verſchiedenen Bürgſchaften beruhen kann, ja muß. Wer da verlangt daß das Staatsrecht überall daſſelbe ſey, verſteht noch nicht das A B C dieſer Wiſſenſchaft. Hieraus folgt ferner: daß auch nicht in einem und demſelben Staate, das Staatsrecht immerdar unverändert und daſſelbe bleiben kann, und daß es ſo unverſtändig als gefährlich iſt, Reformen (Verbeſſerungen) in jeder Beziehung mit umſtürzenden Revolutionen gleich zu ſetzen. Dieſe ſind immer eingetreten, wenn jene verſagt, oder übermäßig verzögert wurden.

Ich erinnere an die Decemvirn, die Gracchen, die Reformation, die Schweiz, die Niederlande, die engliſche und franzöſiſche Revolution u. ſ. w. Das Beharren kann ſo revolutionair ſeyn, als das Verändern und iſt eben ſo revolutionair geweſen; und dem Satze: nur das Alte iſt gut, läßt ſich mit gleicher Wahrheit und Unwahrheit der Satz entgegenſtellen: nur das Neue iſt vortrefflich.

Alle Schlußfolgen, welche hinſichtlich der Reformbill in dieſer Region des Betrachtens und Schließens zum Vorſchein kamen, hoben ſich gegeneinander auf; erſt wenn ſie in das Einzelne und in die Tiefe gingen, bekamen ſie mehr Bedeutung. Allein auch dann zeigten ſich Irrthümer. So giebt es allerdings eine erfreuliche Mannigfaltigkeit der örtlichen Geſetze und des individuellen Lebens; es giebt aber auch Verſchiedenheiten, welche auf Zufall, Willkür und Unrecht beruhen. Jene rückſichtslos zu zerſtören, wäre ſo irrig, als dieſe unbedingt zu erhalten. Alles Regieren iſt ein Vermitteln, ſoll es alſo auch hier ſeyn. Manche wollten den Irrthümern, welche bei Betrachtung ſo vieler Einzelnheiten ſich leicht einfinden, dadurch entgehen daß ſie Alles auf einen allgemeinen angeblich entſcheidenden Grundſatz bezogen; wenn aber ein ſolcher nicht wahrhaft erſchöpfend und wohlbegründet iſt, ſo wird das Übel nur um ſo größer. Wenn z. B. ein Lord ſagte: „thut das Rechte und bekümmert Euch

nicht um die Folgen"; ſo traten mit dieſer ſcheinbar einleuchtenden Wahrheit, ſogleich gar viele Irrthümer in Verbindung. Ganz abgeſehen davon, daß eben das was er Recht nannte, den Anderen als ein Unrecht erſchien; ſchließt nämlich jener Satz einen falſchen Gegenſatz in ſich. Das wahre höchſte Recht kann nämlich keine böſen Folgen haben, und der oft wiederholte Satz: fiat justitia, et pereat mundus, kennt eben nur den ertödtenden Buchſtaben, aber nicht den belebenden Geiſt. Dazu hat Gott dem Menſchen die Vernunft gegeben, daß er die Vergangenheit erforſche, und durch dieſelbe belehrt auf die Zukunft ſchließe. Es wäre ſehr irrig und leichtſinnig, wenn man der einen Hälfte dieſes Vernunftgebrauches entſagte und ſich wegen böſer Folgen für gerechtfertigt hielte, keineswegs deshalb, weil man ſie nicht erkennen konnte, ſondern weil man ſie nicht ſehen wollte. Überdies bezieht ſich ja jede aus der Vergangenheit entnommene Belehrung immerdar zugleich auf Gründe und Folgen, und ganze Rechtsſyſteme angeblich unantaſtbarer Art ſind mit Recht auf den Grund dieſer Doppelbetrachtung aufgehoben und als Unrecht anerkannt worden, ſo z. B. Menſchenopfer, Sklaverei u. ſ. w. Dies thut der Allgemeinheit einer wahrhaft philoſophiſchen Rechtslehre keinen Eintrag; dieſe verdient aber keineswegs dieſen ehrenvollen Namen, wenn ſie über bloße Abſtractionen nicht hinaus

16**

kann, oder hinaus will, obgleich dieſe ſich untereinander aufheben und vernichten. Denſelben Vorwurf möchte ich mehren Behauptungen machen, welche Peel ausſprach. Z. B. wenn er die demokratiſirende Richtung der Reformbill tadelte, und doch, ich möchte ſagen die Hinterthür lobte, durch welche das Burgenſyſtem einige ſogenannte demokratiſche Beſtandtheile wunderlich genug herein ließ. Er äußerte, die Noth kommt nicht von den Formen und wollte doch das Gute aus denſelben ableiten; er behauptete: die Folgen großer Veränderungen ſind ungewiß, als wenn ſich die Folgen jedes Nichtveränderns als heilſam vorausſehen ließen; er ſprach: weil ich die Verfaſſung nicht ändern will, kann ich auch Städten wie Mancheſter und Birmingham kein Stimmrecht einräumen. Wenn man auch nicht ſagen will: bei jenem weil, stat pro ratione voluntas, ſo ſtand es in der That doch ohne feſten Boden in der Luft, gab den Standpunkt eines bildenden, entwickelnden Staatsmannes ganz auf, ſtellte ein eingebildetes Privatrecht darüber hinauf und vergaß den wichtigen Einwand: daß die Verfaſſung eben ihrem innerſten Weſen nach, wenn auch nicht alle Beſtimmungen der Reformbill, doch eine Berechtigung jener großen Städte erheiſche. Genug alle dieſe und ähnliche Sätze laſſen ſich in ihre Gegenſätze umkehren, und weiſen eben dadurch auf

die Nothwendigkeit einer höheren Vermittelung und Löſung hin.

Daß viele Tories den ganzen Kampf auf dem Boden des Privatrechts feſthalten und entſcheiden wollten, war ihrem Intereſſe, nicht aber der Sache ſelbſt angemeſſen. Nie kann und ſoll eine ſtaatsrechtliche Function als ein unbedingtes Privateigenthum in Anſpruch genommen werden. Wenn aber das Herkommen erlaubt hatte damit Handel und Wandel zu treiben, ſo ſchloß allerdings die Zurückführung auf die richtigen Grundſätze des Staatsrechts einen bedeutenden Verluſt für Einzelne in ſich und es erſcheint nicht unnatürlich, daß ſie Entſchädigung verlangten. Mit Recht machten ihre Gegner auf die Schwierigkeiten, die Koſten, das Unvollkommene ihres Anſpruchs u. ſ. w. aufmerkſam; und ſo waren die Burgbeſitzer nicht ſo glücklich wie die Sklavenbeſitzer, einen überreichlichen Erſatz ihres Verluſtes davonzutragen. Doch ſteht die Sache inſofern anders als Sklavenhandel und Sklavenbeſitz zeither durch die Geſetze erlaubt, der Handel mit Burgen und Wahlſtimmen, ſowie jeder Einfluß der Lords auf Wahlen des Unterhauſes aber verboten war, und bei Eröffnung jedes Parlamentes Alle an die Rechtswidrigkeit ihres Verfahrens durch Vorleſen des Geſetzes nachdrücklich erinnert wurden.

Doch dies ſind Einzelnheiten, es bleiben indeſſen einige allgemeinere Bedenken und Einwendungen übrig.

Der Vorwurf: daß die Reformers alles lebendige Staatsrecht auf ein todtes Rechenexempel herabgebracht hätten, iſt ungegründet, auch tritt bei allem Formellen das Quantitative faſt nothwendig in den Vordergrund. Doch fragt ſich: ob daſſelbe nicht mit dem Qualitativen mehr hätte in Verbindung treten können. Auf dieſem Gegenſatze des Quantitativen und Qualitativen beruht faſt die geſammte Entwickelung des neuen Staatsrechts. Mit jenem glaubte die revolutionaire Schule ſeit 1789 auskommen zu können; überall finden wir Zahlen der Wähler, der Erwählten, der Dauer von öffentlichen Ämtern, der Wahlbedingungen, des Vermögens, der Steuern; — überall Quantitäten, mit Verwerfung aller Qualitäten, alſo der Stände, Zünfte Genoſſenſchaften, Prüfungen, Kenntniſſe u. ſ. w. Erſt in der allerneueſten Zeit haben die Franzoſen bei den Beſtimmungen über die ſogenannten Kategorien, Notabilitäten und die Ernennung von Pairs wieder auf das Qualitative Rückſicht genommen, und werden künftig noch mehr darauf zurückkommen. Genug ich lebe der Überzeugung: das Staatsrecht ſey und bleibe unvollkommen, ſo lange man nicht Quantität und Qualität gleichmäßig berückſichtigt.

Ich kann dieſe wichtige und folgenreiche Behauptung (welche mit den meiſten ſtaatsrechtlichen Lehren unſerer Tage im Widerſpruche ſteht) hier nicht umſtändlich ent=

wickeln und beweiſen; ein Beiſpiel aus der Reformbill hergenommen, wird jedoch einigermaßen deutlich machen was ich meine. Die Beſtimmung, welche allen Zehnpfundmännern das Wahlrecht giebt, iſt eine blos quantitative, und eben deshalb meines Erachtens eine einſeitige und mangelhafte. Die Unterſuchung: ob man ſtatt der 10 Pfund, etwa 20 Pfund, oder irgend eine andere Summe fordern ſolle, war ebenfalls eine blos quantitative und litt deshalb an denſelben Fehlern. Arithmetiſch iſt zehn überall zehn, und zwanzig überall zwanzig; dies jedoch nur beim Rechnen mit unbenannten Zahlen, aber nicht mehr beim Rechnen mit benannten Zahlen, und noch weniger beim Verkehren mit lebendigen Kräften und ſtaatsrechtlichen Mächten. Die Zehn mit dem Zeichen ℔ iſt ein ganz anderes Ding, als die zehn mit dem Zeichen den.; und ſo ſind zehn Pfund in kleinen Städten und Dörfern ganz etwas Anderes als in London. Dieſe Qualität des Geldes, ſeine Macht und Bedeutung, ſeine Symbolik zu Erkennen der Eigenſchaften des Beſitzers, iſt in der Reformbill gar nicht berückſichtigt, ſondern Alles über denſelben arithmetiſch abſtracten Kamm der Zehn geſchoren worden. Daſſelbe gilt von den franzöſiſchen Wahlbeſtimmungen: ſie ſtellen — freilich das Leichteſte — dieſelbe Steuerforderung auf für Paris und die Cevennen; ſchließt denn aber dieſe Zahlengleichheit, nicht eben die

größte Ungleichheit in ſich? Und iſt dieſe Ungleichheit nicht ungerecht und unklug? — Andere Beiſpiele wie das Quantitative und Qualitative glücklich verbunden ward, bieten die Zahl- und Sachbeſtimmungen bei Bildung der preußiſchen Landſtände, und in gleicher Weiſe die ſüddeutſchen Verfaſſungen. Doch das läuft auf eine andere Ketzerei meines Staatsrechts hinaus, worüber ich ein Buch ſchreiben will, ſobald ich überflüſſige Zeit habe: daß nämlich repräſentative und ſtändiſche Verfaſſungen in einer unbedingten Trennung oder Entgegenſetzung mangelhaft ſind, und erſt aus ihrer Verbindung das erwächſt, was die Gegenwart und Zukunft bedarf.

Ich kehre zu einer Reformfrage zurück, welche mit dem Ausgeſprochenen in enger Verbindung ſteht. Die eine Partei klagt nämlich über die zu große, die zweite über die zu kleine Zahl der Wähler. Meines Erachtens hängt die Angemeſſenheit einer ſolchen Zahl eben nicht allein von ihrer numeriſchen Größe, ſondern eben ſo ſehr von ihrer Beſchaffenheit ab, und was mit Rückſicht auf dieſe, an einer Stelle ein zu viel ſeyn kann, iſt an der anderen Stelle zu wenig.

Für diejenigen, welche ſich vor jeder Theilnahme des Volks an öffentlichen Einrichtungen entſetzen, will ich eine Stelle aus dem Edinburgh review (LII, 20) mittheilen. — Bei einer allgemeinen Parlamentswahl (ſagt der Verfaſſer) finden wir alle In-

tereſſen des Volks in Thätigkeit geſetzt, Leidenſchaften aufgeregt, Grundſätze geltend gemacht, Reden geſprochen und gedruckt, alle ausgezeichnete Männer zur Stelle, Verſprechungen gefordert und gegeben, Schwanken der Abſtimmungen, Freudengeſchrei der Sieger. Es zeigt ſich die Majeſtät der öffentlichen Meinung, die Verantwortlichkeit der Abgeordneten, Vereinigung aller Klaſſen von Menſchen für die Gegenſtände des öffentlichen Wohles, die Größe des Volkscharakters, allgemeine Aufregung verbunden mit allgemeiner Sicherheit, die Controle des Volks ermäßigt und geregelt durch Beredtſamkeit und Weisheit, und die breiteſte Grundlage auf welcher die Glückſeligkeit eines Staates nur ruhen kann. — So lange dieſe Lichtſeite nicht aller Wahrheit entbehrt, kann die Nacht nicht für immer auf England herabſinken, wie manche Todespropheten weiſſagen. Der Anfang einer ſolchen Nacht wäre es aber allerdings, wenn man Mängel der Wahlen, z. B. die Koſten und die Beſtechlichkeit, zuerſt wie ein unvermeidliches Übel, und ſpäter wol gar wie ein glücklich wirkendes Nebenmittel betrachtete. — Bemerkenswerth iſt jedoch, daß 1835 von 658 Wahlen nur 114 beſtritten wurden, für 544 aber keine doppelte Bewerbung, alſo auch gar keine Oppoſition ſtattfand.

Ähnlicherweiſe könnte man auch ſagen: die quantitative Gleichheit der Zehnpfundmänner führe

mittelbar zu einer Ungleichheit ihrer Beſchaffenheit, und dieſe Ungleichheit habe ihre guten Seiten. Dann bewegten ſich aber diejenigen, welche rund heraus das Wahlrecht erweitern oder beſchränken wollten, auf einer einfachen oder geraderen Bahn, als die, welche in der Stille bei jener Gleichheit daran dachten, daß ſie auf dem Lande mehr ariſtokratiſch und in den Städten mehr demokratiſch wirken werde. Nicht zu gedenken, daß durch dies Verfahren, die Gefahr einer überſchießenden Demokratie gerade in den größten Städten hervorgerufen wird, wo Volk und Pöbel am leichteſten in Verbindung tritt. Bevor nicht von unten herauf eine moraliſche Erziehung allgemeiner wird, dürfte die politiſche Berechtigung von oben herab oft in die Hände von Ungebildeten und Ungeſchickten gelegt ſeyn. Alles zu Allem gerechnet, iſt jedoch die engliſche Repräſentation (nach meinem Syſteme die eine Hälfte des öffentlichen Rechtes) richtiger vertheilt und angemeſſener begründet denn zuvor. Weil ſie aber dem Sinne und dem Willen des Volkes weit angemeſſener iſt, weit mehr denſelben ausdrückt und mit ihm übereinſtimmt als früher, ſo iſt die Macht des Unterhauſes durch die Reformbill allerdings auch weit ſtärker geworden denn zuvor, und Peel hat (nach vergeblichem Kampfe) ſeinen Gaſtgebern in der City ganz richtig geſagt, ſie könnten nicht mehr in alter Weiſe ſegeln und ſteuern. So lange

das Burgfleckenſyſtem noch herrſchte, ſegelte das Unterhaus immer nur mit halbem Winde; ſtellt ſich jetzt die Windroſe anders, ſo iſt nicht die Aufgabe ſie mit dem Finger zurückzudrehen, als kümmere ſich Äolus mit ſeinen Gehülfen um ſolch eine Taſchenſpielerei; ſondern die Segel anders zu ſtellen um raſcher in den Hafen einzulaufen.

Raſchheit iſt aber freilich (ſofern nicht Alles bunt übereck geht) ſehr ſelten die Eigenſchaft zahlreicher berathender Verſammlungen. Der Gedanke der Reformer: es ſey ein Gewinn wenn man die Zahl der Parlamentsglieder verringere, war ganz richtig und nur die Menge der entgegentretenden Schwierigkeiten zwang ſie ihn aufzugeben. Dreimal ſoll jedes Geſetz in zweien Häuſern geleſen und berathen werden, der Nebengeſpräche und der Freude nicht zu gedenken, mit welcher ſich Manche ſelbſt reden hören. Wie viel Geſetze ſind dringend nöthig für England, und wie viele Jahre werden vergehen, ehe ſie vom Stapel laufen. Hingegen wird der zweite Hauptmangel aller Geſetzgebung allerdings bei dieſem Verfahren nicht eintreten, Leichtſinn nämlich und Übereilung. Insbeſondere kann man die Gründlichkeit und Vielſeitigkeit nicht genug rühmen mit welcher die, für gewiſſe Gegenſtände ernannten Ausſchüſſe, ihre Unterſuchungen einleiten und ihre Berichte (reports) abfaſſen. Hier iſt ein zweites, heilſames, volksthümliches Parlament

vor und neben dem Parlamente. In dieſer Weiſe kommt das Volk zu einem allgemeineren Selbſtbewußtſeyn, die öffentliche Meinung erhebt ſich zu einer öffentlichen Überzeugung, das Für und Wider wird nebeneinander geſtellt und gegeneinander abgewogen, und Alles für die letzte Entſcheidung der Geſetzgeber höchſt zweckmäßig und heilbringend vorbereitet. So bleiben (wie man auch über Einzelnes denke) jene Unterſuchungen und Berichte, verbunden mit den parlamentariſchen Berathungen und Beſchlüſſen, ein edles und ewiges Denkmal für die Bildung, die Einſicht, den Willen und die Charakteriſtik der Britten, — ein Denkmal wie es kein Volk in dieſer Weiſe aufzuſtellen im Stande iſt. Die preußiſche Geſetzgebung z. B. iſt in mancher Beziehung noch raſcher, kühner, zuſammenhangender, ineinandergreifender, umfaſſender vorgeſchritten; aber ein Denkmal der Berathung und Verſtändigung mit dem Volke iſt nicht vorhanden. Die Erziehung ging aus von der, ſo oft mit Unrecht angeklagten Verwaltung; die Wechſelwirkung, welche ſich aber in jenen engliſchen Berichten und Zeugniſſen, Fragen und Antworten offenbart, fehlt bei dem preußiſchen Verfahren, und mindert dann bisweilen den Einklang des Gewünſchten und des Dargebotenen.

Wenn die Macht des Unterhauſes ohne Zweifel ſtärker geworden, gar manches Mittel die königliche Macht geltend zu machen aber unmöglich oder un-

wirkſam geworden iſt, ſo fragt ſich: kann die letzte in irgend einer heilſamen Weiſe gekräftigt werden? Dies, ſagen Schwarzſehende, iſt unmöglich; wir gehen einer unausweichbaren Anarchie entgegen. Hierauf läßt ſich antworten: Burgflecken, Sinecuren und ähnliche ältere Dinge, können niemals wieder zum Vorſchein kommen; waren denn das aber wirklich ächte, heilſame Beſtandtheile der königlichen Macht? Wäre es nicht noch thörichter für derlei Auswüchſe einen Kampf zu wagen, als wenn Karl I es für das Beſteuerungsrecht und die Miliz verſuchte? Und hat denn der rechte König von England verloren, ſeitdem z. B. die Zahl des ſtehenden Heeres nicht mehr von ihm allein abhängt? Nicht unnatürlich fühlte ſich Wilhelm III in dieſer Beziehung nach dem Frieden von Ryßwick verletzt; er hatte Recht für den damaligen Tag, die Widerſprechenden aber auf ein Jahrhundert hinaus. Im 17ten Jahrhundert hielten es die meiſten Könige für ein Recht und eine Pflicht allen ihren Unterthanen vorzuſchreiben was ſie glauben ſollten; hat denn das Königthum verloren oder gewonnen, ſeitdem dies keinem mehr einfällt und einfallen kann? Noch zur Zeit der Eliſabeth kümmerte ſich die Königinn (auf Lehnsgeſetze Bezug nehmend) um die Heirathen aller Vornehmen; wollen etwa die Hochtories (welche die Schwächung des Königthums beklagen) daſſelbe durch eine Herſtellung jener Einrichtung verſtärken?

Der König kann nicht mehr den Adel, der Adel nicht mehr den Bürger, der Bürger nicht mehr ſeine Dienſtboten und Lehrlinge, der Geiſtliche nicht mehr ſeine Pfarrkinder ſo behandeln, wie vor einigen Jahrhunderten. Iſt dies ein Verluſt, nun ſo tragen ihn wenigſtens Alle zu gleichen Theilen. Eigennützig und unverſtändig müßte man es aber nennen, wenn der Eine das aus früheren Zeiten zurückfordern wollte, was ihm bequem erſcheint, ohne dem Anderen das zu bewilligen was dieſer aus ganz ähnlichen Gründen zu verlangen berechtigt wäre. Stelle ich einzelne vorübergehende Krankheitszuſtände, leidenſchaftliche Kriſen und dgl. zur Seite (welche Rügen verdienen weil moraliſche Schuld ſich der natürlichen Beſchaffenheit hinzugeſellte); ſo kann ich mich auf keine Weiſe überzeugen daß ſich in dem großen Entwickelungsgange des menſchlichen Geſchlechts nur die Albernheit des Zufalls, oder das Bewußtſeyn des Wahnſinns offenbare. Mag Glaube und Erkenntniß darüber verſchieden bleiben, in wie weit die Vorſehung ſelbſt durch unmittelbare Wunder in das Einzelne und Kleinſte noch immer eingreife; daß das ganze Menſchengeſchlecht von Gott verlaſſen und überall in der Irre ſey, konnte kein Heide, und noch weniger kann es ein Chriſt glauben. Stelle ich aber irgend einen Zuſtand, eine Geſetzgebung, eine Berechtigung, einen Zeitpunkt, eine Form als das unbedingt Vortreffliche auf und nehme

an allem Übrigen ein Ärgerniß, ſo verwandle ich Gott und Vorſehung in einen wunderlichen eigenſinnigen Patron irgend einer Einzelnheit, und weiſe alles Andere gar eilig dem Teufel zu. So Geſinnte merken nicht, daß der Teufel ihnen einen Eſel bohrt und ſich ins Fäuſtchen lacht.

Kaiſer wie Tiberius, Könige wie Philipp II müßten, wenn ſie auferſtehend unſere Tage ſähen, gar ſehr klagen daß die Zeiten ſich verſchlechtert hätten, und Rechte und Pflichten der Herrſcher nicht mehr anerkannt würden. Sie dürften finden daß die Stellung eines Königs von England, verglichen mit der ihrigen, eine gar geringe und erbärmliche ſey. Und dieſe Thorheit wäre immer noch methodiſch und im großen Style; was ſoll man aber ſagen wenn Hochtories meinten: der wahre Angelpunkt der Welt und ihrer Entwickelung ſey ein Burgflecken und eine Sinecure! Oder (um noch größere Miſerabilitäten aus der Heimat zu erwähnen) wenn vom Weberſtuhle, zur Bank der Landſtände hinaufgeſtiegene Perſonen die preußiſche Geſetzgebung von 1810 heftig anklagen, weil ſie nun nicht mehr ihre Bauern und Knechte nach Belieben prügeln dürfen. Sie vergeſſen daß ſie bei der alten Geſetzgebung cantonpflichtig geblieben wären und ſelbſt Prügel bekommen hätten.

Doch ich laſſe meinen Gedanken, oder meiner Feder ohne Gedanken, zu freien Lauf, und kehre zum

Hauptgegenſtande zurück. In allen durch den Gang der allgemeinen Entwickelung (und nicht durch bloße Gewalt) hervorgetriebenen Abänderungen kann ich keinen unbedingten Verluſt ſehen; mithin auch nicht in der jetzigen Stellung des Königs von England zum Parlamente. Andererſeits ſind die alten Klagen: über die Gefahren welche der engliſchen Freiheit ſeitens der Prärogativen des Königs drohen, jetzt ohne Bedeutung und nur leere Vorwände. Je vielſeitiger und kräftiger die Einwirkung und Mitwirkung des Volkes und die Controle des Parlaments ſowie der öffentlichen Stimmung iſt; deſto eher kann das Volk eine kräftige Verwaltung dulden, ja es muß ſie wünſchen. Und hier ſcheint mir eher eine mittelbare Stärkung der königlichen Gewalt möglich, als an vielen Stellen, wo man ſie ohne Erfolg anzubringen verſucht hat. Die Centraliſation, welche (nach bittern Erfahrungen) bei dem Armenweſen auf heilſame Weiſe ſtattgefunden hat, würde vielleicht bei Schulen, Corporationen u. ſ. w. ähnlicher Weiſe möglich und nützlich ſeyn, ohne deshalb in das franzöſiſche Übermaaß zu verfallen. Vor Allem ſcheint mir (wie ich ſchon anderwärts bemerkte) die Anſicht ſchlechthin irrig: daß Corporationen, Genoſſenſchaften, Zünfte, Städte, Stiftungen, und wie dieſe Dinge ſonſt heißen, ſelbſtändig abgeſchloſſen und für alle Einwirkung des Staates als unzugänglich betrachtet werden. Wenn kein ein=

zelner Sterblicher innerhalb des Gemeinweſens Anſprüche ſolcher Art machen kann, dann noch weniger dieſe größeren, einflußreicheren, unſterblichen Organe der bürgerlichen Geſellſchaft. Ihre Functionen greifen ein in das Ganze und ſollen mit ihm in Übereinſtimmung ſeyn und bleiben; dies iſt aber unmöglich bei der Annahme einer Lehre, welche dieſelben aus lebendigen Organen in todte Beſtandtheile verwandelt, und zu einer Bildung von iſolirten Staaten im Staate beiträgt, wie ſie weder durch Wiſſenſchaft noch durch Erfahrung zu rechtfertigen ſind.

Den 19ten Mai 1835.

Ich habe zuviel allgemeinen Betrachtungen Raum gegeben, welche (ſofern Ihr ſie günſtig aufnehmt) ihren Platz verdienen mögen. Ich glaube aber vorausſetzen zu dürfen daß Ihr, ſo trocken und langweilig Ziffern oft auch ſeyn mögen, doch gern erfahren werdet, wie ſich in den wichtigſten Städten und Grafſchaften die Bevölkerung zu der Zahl der Wähler verhält. Es ergiebt ſich daraus gar mancherlei für den Reichthum, die mehr oder weniger demokratiſche Richtung u. ſ. w.

London	Bevölk.	Zahl d. Wähl.	Dep.
(das eigentl. London)	122,000	9,279	4
Weſtminſter . .	202,000	11,576	2
Southwark . . .	134,000	5,000	2

	Bevölk.	Zahl d. Wähl	Dep.
Marylebone . .	240,000	7,700	2
Lambeth . . .	154,000	4,768	2
Towerhamlets . .	359,000	10,000	2
Finsbury . . .	224,000	10,309	2
Liverpool	165,000	11,000	2
Mancheſter . . .	187,000	8,450	2
Briſtol	104,000	10,315	2
Birmingham . . .	146,000	4,000	2
Leeds	123,000	3,900	2
Sheffield	91,000	3,308	2
Edinburg	162,000	7,863	2
Glasgow	202,000	8,241	2
Perth	25,000	874	1
Belfaſt	49,000	2,000	2
Abington	5,259	300	1
Andover	4,843	246	2
Angleſey	48,323	1,178	1
Bradford	43,000	1,139	2
Calne	4,973	191	1
Middleſex . . .	1,358,000	8,129	2
Devonſhire, Nord .	171,000	5,368	2
— Süd .	323,000	7,453	2
Kent, Oſt	186,000	7,000	2
— Weſt . . .	131,000	6,678	2
Northumberland, Nord	66,000	2,322	2
— — Süd	156,000	5,192	2

		Bevölk.	Zahl d. Wähl.	Dep.
Lancaſhire, Nord	. .	258,000	6593	2
— Süd	. .	392,000	8453	2
Dublin	. . . .	250,000	7000	2

u. ſ. w., u. ſ. w.

Dieſe Beiſpiele, welche die wichtigſten Städte und einige der bedeutendſten Grafſchaften, mit Übergehung der meiſten und der minder wichtigen in ſich ſchließen, erweiſen daß die Zahl der Wähler an dieſen Stellen allerdings groß, jedoch ſehr weit davon entfernt iſt, ein allgemeines Wahlrecht einzuräumen. Ferner ſteht die Bevölkerung keineswegs immer im geradem Verhältniß zur Wohlhabenheit, oder zur Wählerzahl, und endlich iſt die Zahl der zugewieſenen Parlamentsglieder ebenſowenig genau nach der Bevölkerung, oder der Wählerzahl abgemeſſen. Wenn alſo auch das engliſche Wahlſyſtem bei weitem weniger auf Geldariſtokratie gegründet iſt als das franzöſiſche, bleibt es doch noch ſehr weit von einer eigentlich demokratiſchen Methode entfernt. Doch, an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Was hat das reformirte Unterhaus (laut Wellington eine demokratiſche Verſammlung der allerſchlechteſten Art) gewollt und zu Stande gebracht? Es war gewiß inſofern in einer übelen Lage als im Volke die übertriebenſten Erwartungen erregt waren; und noch unbequemer erſcheint die Stellung des Whigminiſteriums, zwiſchen Tories und Radicalen. Des-

ungeachtet iſt keineswegs, wie Manche weiſſagten, das Unterſte zu oberſt gekehrt, wohl aber Vieles durchgeſetzt worden, was damals von der Oppoſition als unheilbringend bezeichnet, jetzt aber ſelbſt von Wellington und Peel geprieſen ward.

Eine der größten und ſchwierigſten Aufgaben war die Behandlung Irlands. Zwei Miniſterien ſind ſchon hieran geſcheitert und werden daran ſcheitern, bis eine völlige politiſche und religiöſe Gleichſtellung durchgeſetzt und anerkannt iſt. Gewiß war es bis 1832 nicht gebührend beherrſcht und es mußte in völlige Barbarei zurückfallen, wenn nichts Ernſtliches geſchah. Waren doch allein in der Grafſchaft Leinſter binnen einem Jahre begangen worden: 163 Mordthaten, 387 Räubereien, 182 Einbrüche, 194 Brandſtiftungen, 70 Verletzungen an Vieh (houghing cattle), andere Eingriffe ins Eigenthum 407, gewaltſame Angriffe (serious assaults) 744, andere Geſetzwidrigkeiten (illegal notices) 913. Mit Recht erſtritt das Miniſterium (im Widerſpruch gegen die übereifrigen Abgeordneten Irlands) ein ſtrengeres Geſetz (coercion bill) gegen dieſe Unzahl von Freveln. Kaum ward es bekannt mit welchem Ernſte man die Ordnung aufrecht erhalten wollte, ſo kehrte ſie zurück und nur in Kilkenny erſchien es nöthig die neuen Beſtimmungen in Anwendung zu bringen. Mit welchem Nutzen, ergeben folgende Zahlen. Im Januar 1832 waren daſelbſt

ſtrafbare Rechtsfälle (outrages) vorgekommen 196, im Februar 178, im März 144; am 10ten April ward das Geſetz bekannt gemacht und die Zahl der Straffälle ſank auf 47, und im Mai auf 15 hinab. Gleich lobenswerth waren einzelne Beſſerungen bei den Geſchwornengerichten und den Schulen, ſo wie die Verwaltung der Finanzen; ein wichtiges Geſetz über die Zehnten ſcheiterte dagegen an dem Widerſtande der Tories, wie ich ſchon anderwärts erzählt habe.

Die neue Einrichtung der Bank, die Aufhebung der oſtindiſchen Handelsmonopole und der weſtindiſchen Sklaverei (welchem Allem die Gegner des Miniſteriums widerſprachen, oder das ſie doch in eine ganz unbeſtimmte Zukunft hinausſchieben wollten) ſind drei Maaßregeln von entſcheidender Wichtigkeit nicht blos für England, ſondern heilbringend durch Theorie und Praxis für die ganze Menſchheit. Dieſem Miniſterium freigeſinnter Männer dankt man ferner die kühne und feſte Behandlung des Armenweſens, eines Krebsſchadens, über welchen man zeither viel geſchrieben und geſprochen hatte, ohne je ernſtlich Hand ans Werk zu legen. Anderes was keinen Eingang fand, oder nur vorbereitet werden konnte, z. B. die Einführung von örtlichen oder Landgerichten, die Gründung des ganz fehlenden Hypothekenweſens, die Reform der Kirche, der Corporationen und Univerſitäten; dies und Ähnliches wird zu ſeiner Zeit unaus-

weichbar in die Welt treten, und ſich im Ganzen und Großen nach den Forderungen des reformirten Parlaments umgeſtalten. Alles ließ ſich nicht auf einmal thun, und will man das Gethane mißbilligen, ſo muß man wenigſtens den Fleiß loben. Das Parlament ſaß 142 Tage lang, im Durchſchnitt täglich neun Stunden, und die Bemerkung daß nicht alle Mitglieder immer gegenwärtig waren, gleicht ſich dadurch aus, daß viele außerdem in den Ausſchüſſen arbeiten und die Sachen vorbereiten mußten.

Zwei wichtige Punkte könnte ich wol mit Stillſchweigen übergehen, bis ſie in der Wirklichkeit beſtimmt hervortreten; damit es aber nicht den Schein gewinne, als wollte ich parteiiſch die Augen gegen herannahende Gefahren verſchließen, will ich ſie freiwillig zur Sprache bringen. Dieſe Punkte ſind: jährige Parlamente und Abſtimmung durch Ballotiren. Die Vertheidiger der jährigen Parlamente erweiſen ganz richtig, daß in uralter Zeit dieſe Form vorherrſchte und keine Wahlen für drei und noch weniger für ſieben Jahre ſtattfanden; allein daraus folgt auf keine Weiſe, daß jenes Verfahren bei ganz anderen Verhältniſſen noch paſſend ſey. Eben ſo wenig ſind aber diejenigen Gründe noch vorhanden, um derentwillen man im Jahre 1716 die Lebensdauer eines Parlaments von drei auf ſieben Jahre ausdehnte. Übrigens berief man ſeit dieſer Zeit 23 neue Parla-

mente, und brachte die Dauer derſelben praktiſch alſo ſchon auf etwa fünf Jahre hinab. Jeden Falls würden jährige Parlamente, und jährige Wahlen eines neuen Unterhauſes aus ſehr überwiegenden Gründen in England nachtheilig wirken; auch iſt die ganze Frage um ſo weniger im Allgemeinen zu erörtern und zu entſcheiden, da man in der neueſten Zeit eher klagen könnte über zu häufige Auflöſungen, als über zu lange Dauer der Parlamente.

Zweifelhafter und keineswegs beſeitigt iſt die Frage über das Ballot, oder die geheime Abſtimmung der Wähler. Schon im December 1830 kam dieſelbe im Parlamente zur Sprache. Ohne Ballot, ſagte O'Connell, verliert der Kaufmann ſeine Kunden und der Zeitpächter ſein Gut — ſobald nämlich nicht alle den Wünſchen der Reichen und Mächtigen gemäß ſtimmen. Die Wähler (Herr Ruthven) bedürfen eines neuen Schutzes und auf das franzöſiſche Verfahren (Herr Hobhouſe) darf man ſich nicht berufen, denn die franzöſiſchen Wähler ſind reicher und unabhängiger als die engliſchen. — Als hiegegen Amerika erwähnt wurde, behauptete Robert Wilſon: das Ballot hat ſich daſelbſt erwieſen als eine Täuſchung, als eine Aufmunterung zu Eigennutz und Niederträchtigkeit. Das Geheimniß hat die Wähler dahin gebracht, Stimmen und Eide zu verkaufen, und obenein die Käufer zu betrügen (Hansard I, 898; II, 12).

Ein zweites Mal machte Herr Grote am 25ſten April 1833 einen Antrag im Unterhauſe für die Einführung des Ballots (Hansard XVII, 611). Er bemerkte: die Grundeigenthümer (Landlords) in den Grafſchaften, und die reichen Kunden (customers) in den Städten üben die größte Tyrannei über die Wähler aus. Abſtimmungen aber, welche durch äußeren Einfluß beſtimmt werden, ſind die ſchlechteſten von allen; Freiheit der Abſtimmung und Geheimniß derſelben gehen Hand in Hand, und alle Beſtechung wird nutzlos, ſobald Keiner erfahren kann wie ein Wähler geſtimmt hat. In Amerika und Frankreich hat ſich dies Verfahren als heilſam bewährt, und neben einer Abſtimmung auf den Grund von Beſtechungen, finden ſich in England deren zwanzig auf den Grund von Einſchüchterungen (intimidation).

Aus den zahlreichen Entgegnungen hebe ich nur Einiges aus. Das Ballot, ſagte Herr Ingilby, verſtärkt die Macht der Demokratie, und ein geheimes Abſtimmen iſt ein unmännliches Abſtimmen. Die, ſeit der Reformbill ſo ſehr verſtärkte Zahl der Wähler, kann man weder ſo leicht beſtechen wie ſonſt, noch ſo leicht einſchüchtern. Warum überhaupt (Herr Peter) dieſe Maaßregel ohne Grund und Veranlaſſung vorſchlagen, anſtatt abzuwarten wie die neuen Wahlgeſetze wirken? Während die Zeit überall Öffentlichkeit verlangt und ihr das Wort redet, ſucht man

ſehr wenig folgerecht, auf einmal Hülfe im Geheimniß. Das Wahlgeſchäft beruht auf einer öffentlichen Übertragung (trust) und kann und ſoll nicht anders als öffentlich und unter Controle geübt werden. Einzelne geſchichtliche Beiſpiele beweiſen hiebei nichts. In Amerika z. B. findet es weder überall ſtatt, noch wird es allgemein geprieſen, und die Franzoſen ballotirten zur Zeit des Terrorismus, ſo wie nachher. Gegen vorhandene Übel ſuche man andere Mittel. Das Ballot würde nur führen zu Lügen ohne Strafe, und zu Beſtechungen ohne Gefahr des Entdeckens. Wer Beſtechungen und Einſchüchterungen widerſtand, hat dadurch ſelten etwas verloren, oder das Verlorene an anderer Stelle wieder bekommen, zuletzt aber das Wichtigſte, einen guten Namen, gewonnen. Der Menſch kann nicht frei und tugendhaft ſeyn ohne Anſtrengung. Keineswegs durch mechaniſche, ſondern durch moraliſche Mittel, nicht durch die Ballotſchachtel, ſondern durch den Schulmeiſter können wir hoffen die Gemüther ſo zu ſtärken und zu erheben, daß die Wahlen ausfallen, wie es ſich gebührt. — Unbedingtes Geheimniß (bemerkte Peel) iſt unmöglich, und papierne Verfügungen werden weder die Neigung noch den Gebrauch der Beſtechung abſtellen. Einfluß dagegen muß für natürlich und nützlich gelten.

Mit 211 Stimmen gegen 106 ward Grotes Antrag verworfen; er wird ſich aber ſo lange wieder er=

neuen, als der von Peel in Schutz genommene Einfluß ſich nicht blos heilſam, ſondern öfter auf eine unnatürliche und ſchädliche Weiſe geltend macht. Beide Formen, die des öffentlichen und geheimen Abſtimmens, haben ihre eigenthümlichen Mängel, und die Abhülfe derſelben kann eben nicht allein durch die Form gegeben, ſondern nur durch den Inhalt herbeigeführt werden. Auf welcher Seite die Übel geringer ſind, läßt ſich im Allgemeinen und ohne Rückſicht auf Zeit und Ort nicht entſcheiden. Gewiß ſollten diejenigen das Ballot nicht ſo laut als radical und revolutionair bezeichnen, welche nicht einmal den Muth haben, einen Rector, Dekan, oder ein Mitglied der Akademie durch öffentliche Abſtimmung zu ernennen.

Noch weit weniger ſind diejenigen mit unbefangenem und freiem Blicke begabt, welche, wie der Cardinal Richelieu ſagt, die ganze Welt nur durch das Loch einer Bouteille betrachten und ihr den Untergang weiſſagen, weil es da drinnen finſter ausſieht. Dieſen ſieben Weiſen (mehr der Art ſind doch wol nicht bei Euch in Berlin?) iſt Großbritannien ein Gräuel, ein verpeſteter Abgrund, auf lange Zeit hinaus vernichtet, ohnmächtig, unentſcheidend, eine leere Stelle in der Karte Europas. Ich dagegen ſehe es im Begriff ſich zu befreien von allen ſeinen großen Krankheiten: finanzielle Verſchwendung, Armenweſen,

Sklaverei, Handelsmonopole, kirchliche Unduldſamkeit und wiſſenſchaftliche Einſeitigkeit, oder Beſchränktheit ſeiner Schulen und Univerſitäten. Ja geriethe es in das Schranken- und Haltungsloſe der Zeit von 1640 bis 1660; ſo waren ſelbſt dieſe Jahre nicht ohne Frucht und nicht ohne Auferſtehung. Aus den Elementen welche indeſſen jetzt zu Tage liegen, läßt ſich keineswegs mathematiſch die Nothwendigkeit eines völligen Irrlaufes erweiſen. Auch die Planeten erleiden ihre Störungen, und nicht ein Narr, ſondern Gott hat ſie angeordnet; aber ein kluger Aſtronom nimmt daran keinen Anſtoß, ſondern erweiſet daraus die Weisheit der Vorſehung. — So lebe ich der Hoffnung, es werde den Engländern nicht an Sternkundigen fehlen, durch alle Klippen hindurchzuſteuern; und dann wird Großbritannien größer und mächtiger daſtehen als je, zum Erſtaunen derer die es jetzt verkennen, und zur Errettung des Continents von den Gefahren des Oſtens und Weſtens. — Zeigt der letzte Tag, die letzte Stunde es anders, ſo iſt dies eben nur ein Tag und eine Stunde!

Fünfundzwanzigſter Brief.

London, Montag den 18ten Mai 1835.

Herr T—g ſtellte mir ſeinen Vater vor, welcher mich zu nächſtem Donnerstag zu Tiſche einlud, und ſich zu allen möglichen Dienſtleiſtungen erbot. Als ich ihm Waagen nannte, der mich vielleicht nach Oxford begleiten wollte, dehnte er ſeine Einladung und ſein Dienſtanerbieten auch ſogleich auf dieſen aus. Züge ſolcher Art, ſind freilich nicht pikante Speiſe à la —; ſie ſind aber mindeſtens eben ſo charakteriſtiſch als was er, die Leute geißelnd, mittheilt.

— — In Hydepark war eine Unzahl von Equipagen, eben ſo viel in Regentspark, und wer weiß wo ſonſt noch. Und im Durchſchnitt hält niemand Wagen und Pferde, der nicht jährlich 3000 Pfund auszugeben hat. Gegen den hier ſich offenbarenden Reichthum erſcheint der ganze Continent ärmlich; und ſolcher Reichthum imponirt, ſofern er mit ungemein großer Thätigkeit in Verbindung ſteht und größtentheils durch ſie hervorgeht. Aus Armuth und Edelſinn mag ſich ein ganz gutes Schauſpiel zuſammenſetzen laſſen; aber im Leben iſt Reichthum und Edelſinn doch mehr comfortable.

— — Der hochtoriſtiſche Prediger der — Kapelle

hat geklagt, daß ich letzt bei — ſehr verkehrt über Dinge geſprochen, die ich nicht verſtehe. Abgeſehen davon daß Andere mir dafür dankten, wie ich die Dinge verfocht; bin ich zuletzt doch länger in England als er, und 25 Lebensjahre ernſten Studiums eines beſtimmten Faches, geben mir ſo gut ein Settlement für Staatsrecht und Politik, als dem Geiſtlichen der längere Aufenthalt in London. Eben ſo wenig iſt S—s Correſpondent dadurch ein Weiſer oder Prophet geworden, daß er vielleicht ſchon ſehr lange in England auf einem dreibeinigen Stuhle ſitzt. Iſt es anmaßend von mir, wenn ich ſo ſpreche, oder mir vielmehr Muth einſpreche, weil er mir eigentlich fehlt? Ich meine ja nicht die berliner Heilanſtalten, Zuckerſiedereien, Gasanſtalten u. ſ. w. genau zu verſtehen, weil ich ſchon lange daſelbſt Bürger und Einwohner bin, — und doch will jeder ein Adept ſeyn für den Staat und die ſchönen Künſte! Wenn ich fühle wie ſehr wenig ich weiß, den Wiſſenden gegenüber (d. h. den großen Staatsmännern die in der Geſchichte auftreten); ſo fühle ich doch auch daß ich etwas von dieſen gelernt habe, den Unwiſſenden gegenüber.

—Geſtern führte mich Herr S. in den Criminalhof für Weſtminſter, court of quarter sessions for Westminster. So oft auch dieſe Dinge beſprochen und beſchrieben ſind, ſo wenig ſich zur Sache etwas

eigentlich Neues ſagen läßt, iſt doch der jedesmalige Eindruck neu, und ich erfuhr daß einmaliges Sehen und Hören gewiſſe Dinge beſſer ins Klare bringt, als langes Überlegen ohne Anſchauung. So will ich alſo in aller Kürze Bericht erſtatten. Der Saal war hoch, geräumig, von oben und der Seite durch ſehr große Fenſter, die an einen zweiten Saal ſtießen, erleuchtet, die Luft durchaus rein, Alles reinlich, ja zierlich.

— Alle Sachen welche über den Geſchäftskreis der Polizei hinausgehen und durch Geſchworne beurtheilt werden müſſen, aber nicht zu den ſchweren Verbrechen gehören, giebt man zu dieſem Gerichte ab. Die polizeilichen Anzeigen werden der ſogenannten großen Jury vorgelegt, um zu entſcheiden ob ein Rechtsverfahren einzuleiten ſey oder nicht. Hat ſie dies mit zwei Worten auf dem Formular (a true bill) bejaht, ſo beginnt das Verfahren; verneint ſie, ſo iſt der Angeſchuldigte ganz frei und kann nicht etwa zur Polizei zurückgeſandt, und eine außerordentliche Strafe angewandt werden. Dies Geſchäft der großen Jury, ſcheint man ſehr kurz und raſch zu beſeitigen. Sobald der Angeklagte angelangt iſt, begiebt ſich der Ankläger auf ſeinen Platz; hat er ſeine Rede beendet, ſo erhält der Angeklagte das Wort und die Erlaubniß Gegenfragen vorzulegen. Nun folgt das Zeugenverhör, und die Frage: ob der Angeklagte noch

etwas für ſich anzubringen oder der Jury vorzulegen habe? Gleicher Weiſe kann dieſe noch Auskunft verlangen. Sobald die Jury unſchuldig erklärt, iſt der Beklagte frei; ſobald ſie ſchuldig ausſpricht, folgt die Berathung unter den Richtenden, und der Ausſpruch durch den Vorſitzenden. Die Klaſſe der Attorneys und Advokaten, welche bei uns in den Juſtizcommiſſarien verſchmolzen iſt, erſcheint hier getrennt. Jene bereiten die Sachen vor und theilen ſie dem Advokaten mit, ſprechen aber nie ſelbſt vor dem Gerichte. An den meiſten vor dieſem Gerichte verhandelten Sachen, nehmen weder Attorneys noch Advokaten Theil; die Parteien verſchmähen koſtſpielige Hülfe. So das trockene Schema des Ganges. Aber jeder Fall war eigenthümlich und ward eigenthümlich behandelt, und ich kann nicht umhin, dem hieſigen Verfahren in vieler Beziehung den Vorzug vor unſerem einzuräumen. Doch ich will erſt Einiges erzählen, woraus ich meine Urtheile ableitete.

Eine ſonſt tadelloſe Frau und Mutter von vier Kindern ſtiehlt angetrunken aus dem Schlächterladen einen Braten. Strafe ein Paar Wochen Gefängniß.

Ein nichtsnutziger, ſchon dafür bekannter Kerl, ſtiehlt eine Tabaksdoſe geringen Werthes. Deportirt auf 7 Jahr.

Ein Karrenführer vergreift ſich an der Zollhebe-

rinn eines Privatzolls. Zahlt 5 Pfd. oder wird lange eingeſperrt. Man gab ihm Bedenkzeit zu wählen.

Ein vierzehnjähriger Junge ſtiehlt ein Taſchentuch. Zu harter Arbeit auf einige Monate und Auspeitſchen verurtheilt.

Alſo aus dieſen und ähnlichen Fällen entnahm ich Folgendes:

1) Das öffentliche Verfahren gab Geſchwornen wie Zuhörern Gelegenheit, ihren Sinn für Thatſachen und Rechtsverhältniſſe zu ſchärfen, den Werth der Rechtspflege und die Unparteilichkeit derſelben zu erkennen. Es liegt darin eine Erziehung, ſo wichtig als die, welche Leſen und Schreiben beibringt. Daß auf dieſem Wege Unterricht im Verbrechen gegeben und Neigung dafür erweckt werde, iſt um ſo verkehrter da man alles Anſtößige vermeidet und in der ausgeſprochenen Beſtrafung gewiß kein Reiz liegt.

2) Nach preußiſchem Verfahren wäre über jeden dieſer Proceſſe ein dicker Band Acten durch einen unglücklichen Referendarius zuſammengeſchrieben worden, und jeder hätte Monate lang gedauert. Hier ward er in wenigen Minuten entſchieden, und nicht blos Richter und Geſchworne, ſondern auch Kläger und Beklagte fanden, Alles ſey genügend geprüft und erörtert.

3) Der Engländer, ſagt man, hält ſich pedantiſch an den Buchſtaben der Geſetze; allein nur wenige

drücken ſich in dieſen Regionen ganz beſtimmt aus. Es bleibt dem Richter hier ein viel größerer Spielraum, und bei gleicher Quantität, oder faſt gleichem Werthe des Geſtohlnen, treten z. B. unter Berückſichtigung aller Umſtände, ſehr verſchiedene Strafen ein. Das war mir neu, und daraus folgte

4) die Berichtigung eines anderen Irrthums. Wenn nämlich (wie meiſt in Deutſchland und Frankreich) die Strafen beſtimmt lauten für beſtimmte Fälle; ſo haben die Geſchwornen mit ihrem Schuldig, auch ganz beſtimmt die Strafe ausgeſprochen. Die Trennung der Thatfrage und Rechtsfrage findet alsdann in der That nicht ſtatt, ſondern mit jener iſt auch dieſe unabänderlich entſchieden. Gefällt das Geſetz den Geſchwornen nicht, ſo verwandeln ſie ſich dann oft in Geſetzgeber und ſprechen (weil ihnen die Strafe zu hart dünkt) da frei, wo ſie verurtheilen ſollten. So. z. B. in Frankreich bei Proceſſen gegen Kindermörderinnen. In all den obigen Fällen, war aber mit dem Schuldig der Geſchwornen keineswegs die Strafe beſtimmt ausgeſprochen. Sie konnten die Entſcheidung des Richters nicht genau wiſſen, und dieſem blieb ein eigenthümliches Geſchäft und ein angemeſſener Spielraum für heilſame Anwendung der Geſetze.

Herzzerreißend war ein Fall, wo der Vater ſeine erſt 15jährige Tochter vor Gericht ſtellen

mußte, weil ſie (nach überſtandener böſer Krankheit im Hoſpitale) ihn beſtohlen und ſich unbezähmbar erwieſen hatte. Der Schmerz des alten Mannes daß er ſein Kind anklagen ſolle, die Art wie er ſich unter Thränen mehr ſelbſt vertheidigte, als die Schuld der Schuldigen hervorhob, die endlich durchbrechende Zerknirſchung der jungen, ſo lang verſtockten Sünderinn! Ich habe nie etwas Ähnliches geſehen und gefühlt. Es war für alle Gegenwärtigen eine Reinigung ihrer Leidenſchaften, und ein tiefſinniges Beiſpiel menſchlicher Zerwürfniſſe. Der Spruch lautete auf Deportation, und Herr R—h. der vorſitzende Richter ſetzte die Gründe deſſelben auseinander, tröſtete den Vater, und ermahnte mit Ernſt die Verurtheilte. Überhaupt zeigte ſich Herr R. jetzt heiter, zutraulich und ermunternd, dann juriſtiſch ſcharfſinnig, dann ernſt und würdig, immerdar den Verhältniſſen angemeſſen; aber niemals herbe und hart, oder gar grob. Dieſe praktiſche Angemeſſenheit und Beredtſamkeit, lernt eben der Engländer aus dem praktiſchen Leben und der ſtets ihn begleitenden Öffentlichkeit. Er darf gar nicht ſo nehlen, kohlen, kauen und wiederkäuen, wie man es leider bei uns ſo oft mit anhören muß. Im S., (ich weiß nicht warum mir der gerade einfällt) erweiſet ſich der Unprofeſſor K. gewiß als ein beſſerer Engländer denn alle Übrigen.

Vom Aſſiſenhofe führte mich ein Herr L. zu ei-

nem der Hauptgefängniſſe. Hr. C—n, der Director zeigte mir alles Merkwürdige mit zuvorkommender Freundlichkeit. Das eine Hauptgebäude war mit ſeinen Abtheilungen nach der Lehre Benthams gebaut, wo man von einem Mittelpunkte aus, nach allen Seiten hin Alles überſieht. Die Einrichtung eines zweiten Hauptgebäudes ſchien die ſtete Beobachtung der Gefangenen noch mehr zu erleichtern. Zum erſten Male ſah ich hier die großen Treträder. Bis jetzt iſt dieſe Kraft und Bewegung hier zu keinem poſitiven Zwecke benutzt, ſondern nur als Strafe behandelt worden. Die verurtheilten Straßenläuferinnen ſind insbeſondere auf dieſe ſtarke Bewegung angewieſen. Reinlichkeit, friſche Luft und geſunde Nahrung fehlen nicht.

Das Eigenthümlichſte der ganzen Anſtalt beſteht wol darin, daß alle Gefangenen zu unbedingtem Stillſchweigen angehalten werden. Aufſeher aus ihrer Mitte, ſtete oft ungeahndete Beobachtung und beſtimmte Strafe, zunächſt durch Verminderung der Nahrung, hält das Gebot ſtreng aufrecht. Gezwungene Pythagoräer und Trappiſten! Ich ſah über 100 in einem Raume ſchweigend arbeiten, 20 Wäſcherinnen ſchweigend waſchen. Es ſoll das Schweigen die Strafe erhöhen, und jeden auf ſich zurückführen; es ſchneidet jeden Falls die moraliſche Anſteckung ab, wodurch mehre ſchlechter aus dem Gefängniſſe entlaſſen werden, als ſie hineingehen.

Freitag, den 22ſten Mai.

Ich begann meinen geſtrigen Lebenslauf, nach vierſtündiger häuslicher Arbeit, bei Hrn. — dem Parlamentsgliede für —. Es lag mir daran einen Mann zu hören, der ſo allgemein für einen argen Radicalen gilt, daß ihm Goochs in ſeinem Buche über die Perſonen und Verſprechungen der Parlamentsglieder (key to the pledges and declarations of the new Parliament) rund heraus dieſen Namen beilegt. Da es nicht darauf ankommt, was ich ſagte, will ich aus dem Dialog, einen Monolog deſſen bilden was Herr — ſagte, oder auf meine zahlreichen Fragen und Einwendungen, mit lehrreicher Offenheit und Bereitwilligkeit antwortete. Das in einem Aufſatze über die Corporationen nicht Geſagte, oder nur halb Angedeutete, kam hier vollſtändiger und in der Form allgemeiner Grundſätze zu Tage. Nachdem Hr. — auf die (ihm unbekannte) preußiſche Städteordnung einen mitleidig theilnehmenden Blick geworfen, und ſelbſt an dieſer Stelle Englands größere Fortſchritte und höhere Stellung geltend gemacht hatte, fuhr er fort. Das engliſche Volk hat ſolch eine Übung und Geſchicklichkeit im Wählen erlangt, daß darin alle Hülfe und eigentlich alle Regierung liegt. Daher verlange ich jährliche Wahlen, ſelbſt der Magiſtratsmitglieder. Dies iſt das beſte Mittel, die Trefflichen in Thä-

tigkeit zu ſetzen und die Schlechten los zu werden. Es iſt unnöthig und verkehrt die Regierung einzumiſchen, ihr irgend eine Einwirkung zuzugeſtehn, ihr irgend eine centrale Stellung einzuräumen. Alles Übel, aller Streit, alle Zweifel werden durch die Wahlen gehoben und beſeitigt. Ich fordere überall nur einen Richter, keineswegs weil ihm (was auch nicht immer der Fall iſt) Geſchworene zur Seite ſtehen; ſondern weil Bentham bewieſen hat, daß alles Collegialiſche, alle Mehrheit hier nichts taugt! Hingegen muß den Wählern freiſtehen die Richter in jedem Augenblicke und ohne eigentliche Anklage und Beweis fortzuſchicken. Hierin liegt das allein brauchbare Mittel, eine gute Rechtspflege zu erlangen. Nicht einzelnen, ausgeſuchten, mit dieſen oder jenen Eigenſchaften verſehenen Perſonen, iſt das Wählen, Fortſchicken u. ſ. w. anzuvertrauen; ſondern dem ganzen Volke, und der Begriff Volk ſchließt alle Menſchen in ſich, denn es giebt in Wahrheit keinen Pöbel. So regiert ſich das ganze Volk ſelbſt, es bedarf keiner anderen Regierung, und aller Gegenſatz von Obrigkeit und Unterthan, dieſer Brunnquell unzähliger Übel hört auf. Im Volke giebt es gar keine Unterſchiede, ich verwerfe alle Qualitäten und erkenne für Staatsrecht und Politik nur Quantitäten an. Zehn iſt zehn, und 100 iſt 100 und bleibt immerdar zehn und Hundert; ich rechne nur mit un-

benannten Zahlen und es iſt verkehrt durch Qualitäten, die Quantitäten verändern und erhöhen zu wollen. 10 Pfund Sterling iſt allerdings etwas Anderes als 10 Schilling; ſolcherlei Verſchiedenheiten in dem Staatsrechte einzuführen oder anzuerkennen, iſt aber verkehrt und ſchädlich. Nordamerika iſt der erſte und einzige Staat, welcher die reinen Begriffe, und die einzig ächte Regierung, eine vollkommene Demokratie zu Stande gebracht hat. Überall entſcheidet die Mehrzahl und ſie iſt immer im Rechte. Es giebt kein anderes Mittel das Recht zu begründen, zu entwickeln, geltend zu machen, als die Mehrzahl; und mit der Anſicht und nach dem Ausſpruche der Mehrzahl, ändert ſich auch das Recht und wird etwas Anderes und dem jedesmaligen Augenblicke Angemeſſenes.

Dies alſo ſind (ich konnte das klar Ausgeſprochene kaum mißverſtehen) die Grundſätze eines vollkommenen Radicalen aus der Bentham=amerikaniſchen Schule. Auf dieſe wenigen Sätze (welche ſo leicht zu erkennen und zu handhaben ſind wie der nürnberger Tand) reducirt ſich die mühſelige Mannigfaltigkeit der Wiſſenſchaft und der Geſchichte; dieſe Panacee hängt man ſich um, und alle Übel und Krankheiten der geſelligen Verhältniſſe entweichen; mit den vier Species, nein mit der bloßen Addition, welche die Majorität nachweiſet, habe ich alle Fragen und Aufgaben gelöſet,

oder vielmehr (ſo wie die, nach dem Weſen und Inhalte des Rechtes) überflüſſig gemacht und ihre Leerheit und Nichtigkeit nachgewieſen. Durch ein Zauberwort iſt aller Pöbel verſchwunden, oder ſofern er ſich in der Mehrzahl befindet, ſein Reich und ſein Wille geheiligt. Die unbequeme Obrigkeit verwandelt ſich in eine gehorſame Dienerinn der Mehrzahl; und da keine Minderzahl der Mehrzahl gegenüber irgend etwas gilt, ſo iſt ſie politiſch und ſtaatsrechtlich betrachtet gar nicht vorhanden. Talent, Beredtſamkeit, oder was ſonſt, mag Einfluß ſuchen und die Mehrzahl für ſich gewinnen; dann geſchieht Alles durch dieſelbe und mit ihrem Willen, und die Grundlehre von der alleinigen Herrſchaft des Quantitativen bleibt unverändert. Wenn ſich eine Eins hinſtellt und es bewirken kann daß ſich ihr zur Rechten einige Nullen anſchließen, nun gut ſo wächſt ihre Quantität; ſtellen ſich aber die Nullen zur Linken, ſo wird ſie zum Decimalbruch und geräth in die Minorität. Alles was weiter verſucht und organiſirt wird, iſt vom Übel und Abweichung von den ewigen Grundſätzen der Natur. — Merkwürdig wie nahe verwandt dieſe Philoſophie und Politik à la Bentham mit der des Abt Sièyes und anderer Staatslehrer des Jahres 1789 iſt, ſo verſchieden auch die Wege zu ſeyn ſcheinen. So wenig aber auf der franzöſiſchen Philoſophie von Voltaire bis Sièyes ein ächter dauerhafter Bau der

geſelligen Verhältniſſe errichtet werden konnte; ſo wenig auf dieſer oberflächlichen Nützlichkeits- und Zahlenlehre Benthams. Die Anſtrengungen der größten Männer, die Erfahrungen von Jahrtauſenden, die Freuden und Leiden vieler Völker, werden in die Rumpelkammer geworfen, und ſobald jemand den faulen Rechenknecht in die Taſche ſteckt und ihn beſchwört (wie ſonſt hier die 39 Artikel), ſo iſt er rein, geheiligt, ein Adept und Prophet. Das Volk findet z. B. beim Wegjagen der Richter das Recht ohne Recht, und deſſen Weſen liegt nicht in der inneren Kraft ewiger Wahrheit, ſondern weſentlich in der leichten Beweglichkeit und chamäleontiſchen Veränderlichkeit. Eben ſo iſt der ſtete Wechſel der Beamten (laut der neuen Lehre) das beſte Mittel ihnen Kenntniſſe beizubringen, und ihnen Liebe und Treue für ihren Beruf einzuflößen. Von Liebe, Zutrauen und Perſönlichkeit kann ja aber in Wahrheit nicht die Rede ſeyn, wo Alle in Ziffern, oder wie Hr. — mir zugab, in ganz gleiche Atome verwandelt ſind. Dieſe Atome ſollen ſich allerdings ordnen und geſtalten: ich ſehe aber auf dieſem Boden und dieſem Wege kein Geſetz, als das des Epikuriſchen Zufalls, oder die Hülfe ſeiner Götter, mit denen die heutigen Radicalen einige Ähnlichkeit haben mögen. Der Gedanke an Leibnitziſche Monaden hätte die ganze Betrachtung ſchon in reinere Lüfte erhoben; aber Bentham wußte ſo we-

nig von Plato und Ariſtoteles, die er anmaßlich ſchulmeiſtert, als von Leibnitz oder irgend einer tiefſinnigen Philoſophie. Nirgends reicht er, wenn er die Wiſſenſchaft zu ergreifen gedenkt, über todte Abſtractionen hinaus; ſowie die Gegenfüßler dieſer Schule, die Hochtories, nie von der einzelnen Thatſache loskommen und zur höheren Anſicht des Geſchichtlichen gelangen.

Doch, ich ſehe in welche Gefahr ich gerathe von beiden Parteien gezüchtigt zu werden, daher begebe ich mich eiligſt in die ſichere Mitte des Mittelſtandes. Eine würdige, hieher gehörige Familie, lernte ich geſtern kennen, und auf ſolchen Familien beruht mehr das Weſen und die Erhaltung Englands, als auf dem Kampfe der papierenen Drachen, welchen jene Parteien in den Lüften aufführen. Herr T., ein wohlhabender Kaufmann hatte mich und W. mit ſehr zuvorkommender Freundlichkeit zu Tiſche geladen. Ein gebildeter, kenntnißreicher Mann, der mit drei Töchtern Deutſchland, die Schweiz, Italien und Frankreich bereiſet hatte. Alle ſprachen beſſer deutſch als ich engliſch, und hatten einen Schatz von Zeichnungen und kleinen Gemälden zum Andenken der Reiſe mit ſo viel Geiſt als Geſchicklichkeit entworfen. Ein Trio für Fortepiano, Harfe und Violoncell, ward von zwei Töchtern und dem Vater gut ausgeführt. — Mithin (ſo ſeyd Ihr vielleicht zu

ſchließen geneigt) wieder einmal eine überkünſtelte, auf Ausſtellung und flaches Bewundern hinausgehende Erziehung. Keineswegs. Dieſelben Mädchen zeigten ſich im höchſten Grade natürlich, anſpruchslos und bequem: ſie verbinden jene Bildung mit Heiterkeit, dieſe Heiterkeit verträgt ſich mit ihren religiöſen Grundſätzen, und vermöge dieſer Grundſätze nehmen ſie ſich (wie ich glaubwürdig vernehme) der Armen ihres Bezirks perſönlich und nicht blos durch Beiträge an. Ich befand mich mehr à mon aise, als unter Radicalen, oder in den höchſten Regionen der Ariſtokratie, und wenn ſich auch nicht Eines für Alle ſchickt und ich ſehr entfernt bin zu fordern, daß alle Mannigfaltigkeit ein Ende nehme und allen Bäumen eine Rinde wachſe, ſo iſt doch ein Unterſchied zwiſchen einem Probebaum in einem botaniſchen Garten, und den Wäldern draußen. Als Probebaum mag ein Radicaler und ein Hochtory gehegt und gepflegt werden und Gelegenheit geben „Gottes Wunder" zu bewundern; recht viele Bäume müſſen aber Kern und Rinde jener Familie tragen, wenn ein Wald entſtehen ſoll, der zugleich einnehmend und nützlich iſt.

Sechsundzwanzigſter Brief.

London, Sonnabend den 25ſten Mai 1835.

— — Geſtern fuhr ich mit den Herren P. und P. nach dem East India college in Haileybury bei Hertford, einer freundlichen Einladung des Pr. V. S. folgend. Das Wetter war auf der Hinfahrt und Rückfahrt überaus günſtig, zwei der ſchönſten Frühlingstage; Kaſtanien, Viburnum, Weißdorn, Flieder, Ranunkel, alles in der bunteſten reichſten Blüthe, der ganze Weg eine Abwechſelung von eleganten Häuſern, wohl erhaltenen Bauernhöfen, Gärten, Wieſen, Äckern und reich vertheilten Bäumen. Über Hackney, Stamfordhill, Tottenham, Edmonton, Wormley und Haddesdon, erreichten wir in etwa 2½ Stunde das Ziel unſerer Reiſe. Man konnte kaum ſagen wo ein Dorf oder ein Städtchen anfing oder endete, ſo vertheilt waren die Wohnungen, und die Zwiſchenräume eben nicht größer, als nöthig um die Mannigfaltigkeit zu ſteigern.

Das oſtindiſche Collegium iſt von der Compagnie gegründet, um für ihren Civildienſt vorzubereiten und junge Europäer mehr oder weniger in brauchbare Aſiaten zu verwandeln. Aller Unterricht bezieht ſich nur auf dieſen Zweck. Der Aufenthalt in der Er=

ziehungsanſtalt iſt nicht wohlfeil (ſo koſtet der Tiſch jährlich allein 52 Guineen); doch muß die Compagnie für die ſehr wohlbezahlten Lehrer ein Bedeutendes zuſchießen. Jeder hat eine angenehme Wohnung und einen ſchönen Garten; im Ganzen aber können die Gebäude keinen Anſpruch auf architektoniſche Schönheit machen, vielmehr zeigt ſich Ungeſchick, die einzelnen Zwecke mit künſtleriſchen Forderungen auszuſöhnen.

Sonntags ſtand ich (während alle Andere noch ſchliefen) auf und wanderte in der Umgegend umher. Ein Wald von zerſtreuten Eichen mittlerer Größe, unten Gras und Strauchwerk, Blumen des Frühjahrs, Lerchen und andere Vögel ſingend und flatternd. Sonſt die tiefſte Stille und völlige Einſamkeit. Nachdem ich Monate lang nichts gehört und geſehen als die Bewegung und das Getöſe Londons, machte dieſe plötzliche Stille und Abgeſchiedenheit auf mich die größte Wirkung. Mir ward zu Muthe als gäbe es gar keine Menſchen auf Erden, als ſey ich der Einzige, und außer den Vögeln nichts Lebendiges in der Welt. Dies, verbunden mit der wahrhaften Trennung von allen herzlichen Freunden und mit dunkeln Erinnerungen an heimathliche Gegenden, erzeugte eine unausſprechliche Wehmuth. — Ich nahm mich jedoch zuſammen und kehrte zu Wohnungen und Menſchen zurück. — Ich frühſtückte bei Hrn. J — s und hatte mit ihm lange Geſpräche über unſere bäuer-

lichen Verhältniſſe, und die der engliſchen farmers und tenants. Erſt allmälig geht mir hierüber ein Licht auf, ſowie umgekehrt die Engländer ſich nur ſchwer in den Gang unſerer Entwickelung hineinfinden können. Ich wohnte dem Gottesdienſte und einer allgemein gerühmten Predigt bei, beſah die Bibliothek und fuhr allein zurück, weil ich Mittags zu Lord M. eingeladen war.

Alſo wiederum zwei lehrreiche und mannigfaltige Tage. Wenn ich nicht mehr ins Einzelne gehe, ſo iſt der Andrang anderer Arbeiten daran Schuld, doch möchte ich eine Herzensergießung über den engliſchen Sonntag anreihen. Ich kann nur billigen, daß die Engländer ihn ſchärfer von den Wochentagen trennen und dieſen entgegenſetzen: ſie bedürfen nach raſtloſer Beſchäftigung mit den Dingen dieſer Welt, einer noch beſtimmteren Hinweiſung auf eine andere Welt, als etwa die Deutſchen und manche andere Völker. Auch füllen ſich die Gebildeten dieſen Tag gewiß leicht auf mannigfaltige, und ich will gern zugeben, auf geiſtreiche Weiſe. Dennoch ſcheint mir der Gegenſatz der Woche und des Sonntags hier zu einſeitig, ich möchte ſagen altteſtamentariſch aufgefaßt; es fehlt die Seite der heiteren Erholung und Gemüthsſtimmung, welche ſich mit dem Chriſtenthume weit beſſer verträgt und verſöhnen läßt, als manche Sekten glauben oder vorausſetzen. Das geringere Volk

welches oft die Woche hindurch verdrießlichen Herren dienen muß, findet Sonntags (nach häufiger Beſchreibung) an unſerem Herr Gott, den allerverdrießlichſten. Geſang, Muſik, Tanz, Schauſpiel und alle Erholungen, die mit dem Geiſtigen in Verbindung ſtehen, ſind verboten und werden für Schulen des Teufels ausgegeben. Was folgt daraus? daß die Gemäßigten ſich eben mäßig und ruhig verhalten; eine große Zahl von minder Ängſtlichen, oder Ungeduldigen ſich aber den gröbſten ſinnlichen Genüſſen ergiebt, und darin den Gegenſatz von Sonntag und Wochentag aufſucht. Die eine Partei klagt über Entweihung des geheiligten Tages und hat in dieſer Beziehung ganz Recht; ſucht aber das alleinige Mittel in noch ſtrengeren Geſetzen, und darin hat ſie meiner Meinung nach Unrecht. Wenn man es wirklich durchſetzte (was die größte Schwierigkeit haben dürfte) daß Sonntags alle Bier- und Branntweinhäuſer ganz geſchloſſen würden, was ſoll denn die Maſſe des Volkes vornehmen, wie die Langeweile austreiben? Durch geiſtliche Übungen: ſind denn aber zwei Predigten Vor- und Nachmittags nicht vollkommen hinreichend? Durch Bücherleſen: aber ſehr Viele können nicht leſen: durch Schlafen, oder wodurch ſonſt? Auf dieſem Wege kommt man dahin, daß um Übelſtände und Ungebührlichkeiten zu vermeiden, jeden Sonntag in England ein Paar Millionen Menſchen müßten angebunden, oder

eingeſperrt werden. Ich meine vielmehr: das Saufen würde abnehmen wenn man das Muſiciren, Singen und Tanzen, und überhaupt alle Ergötzungen erlaubte, die weniger körperlich und thieriſch ſind, alſo höhere Beziehungen und Genüſſe in ſich ſchließen, oder darauf hinweiſen. Wer z. B. ſingen, tanzen, oder ins Schauſpiel gehen will, kann gar nicht völlig betrunken ſeyn, und die Heiterkeit würde ſelbſt einzelnen Ungebührlichkeiten einen anderen Charakter mittheilen. — Aus dieſer Sonntagsfeier der Engländer geht gewiß auch das Unmuſikaliſche ihrer Volksbildung hervor; und wo dieſe breite Grundlage für eine Kunſtrichtung fehlt, pflegen auch Einzelne ſich ſelten über die Mittelmäßigkeit zu erheben. Nur auf den muſikaliſch angeregten Maſſen, laſſen ſich allmälig die höheren Stockwerke aufbauen und von dieſer Höhe wieder zweckmäßig hinabwirken; und ich leugne, daß Millionen Engländer beſſere Chriſten ſind, weil ſie ſchlechter, oder gar nicht ſingen und muſiciren. Einige londoner Morgenconcerte, oder die hohen Preiſe in der italieniſchen Oper, haben mit einer muſikaliſchen Nationalerziehung nichts zu thun, und beweiſen noch ſeltener reinen Geſchmack und höhere Kunſteinſicht.

Da zufällig meine Rede aufs Trinken gerathen iſt, will ich Euch an dieſer Stelle ſogleich Einiges über das neue vielbeſprochene Biergeſetz mittheilen,

was ſeine Licht- und Schattenſeite hat. Es lagen nämlich in England auf Malz, Hopfen und Bier ſo hohe Steuern, daß man einen Theil derſelben, die *Bierſteuer* aufhob, theils um im Allgemeinen die Laſt zu erleichtern, theils um für die geringere Klaſſe wohlfeiles Bier zu erzeugen und ſie von dem gefährlicheren Branntwein abzuziehen. Ein zweiter Zweck des Geſetzes war: dem Monopole der größeren Brauer ein Ende zu machen, den Bierverkauf durch Mehrung concurrirender Schankſtellen zu erleichtern, und die Obrigkeiten außer Stand zu ſetzen, durch Begünſtigung Einzelner, Vielen zu ſchaden. Seitdem hat die Erfahrung ergeben, daß Manches von dem Bezweckten allerdings erreicht, Anderes hingegen verfehlt iſt. So nahm z. B. das Monopol der großen Brauer ein Ende, ſofern es aus der allein ihnen gegebenen Verkaufserlaubniß hervorging; es dauert aber natürlich fort, in ſo weit es eine Folge ihrer größeren Capitale und ihres beſſeren und wohlfeileren Bieres iſt. Der Verbrauch deſſelben hat ferner zugenommen, jedoch nicht blos in dem Maaße als etwa der Verbrauch des Branntweins abnahm. Die Hoffnung leichten Gewinns hat vielmehr, bei der Leichtigkeit jetzt eine Erlaubniß zum Bierſchenken zu erhalten, eine ganz ungeheure Zahl von Bierläden hervorgetrieben, und den Andrang der Menge mit der Verſuchung in

gleichem Maaße erhöht. Deshalb iſt in Vorſchlag gekommen: man ſolle den Preis der Licenzen erhöhen, gewiſſe Bürgſchaften vom Bierſchenker verlangen, den Obrigkeiten mehr Macht geben zur Abſtellung von Mißbräuchen, die Bierhäuſer früher ſchließen, zwar den Verkauf erlauben, aber nicht das Trinken und Ausſchenken im Laden u. ſ. w.

Die Vertheidiger des ganz freien Bierhandels machten andererſeits darauf aufmerkſam, wie ſchwer es ſey, polizeiliche Beſchränkungen von ſolcher Art zur Ausführung zu bringen, und Mäßigung und Sittlichkeit durch Geſetze zu erzwingen.

Alles zu Allem gerechnet hat der Verbrauch des Bieres keineswegs in dem Maaße zugenommen wie der Verbrauch von Thee, Kaffee und Branntwein; aber die Steuer war auch während des Krieges bis 150 Procent des Werthes hinaufgetrieben worden, und eine Ermäßigung mithin ſo nützlich als verſtändig Sehr unbillig darf man es ferner nennen daß jene hohe Steuer nur vom verkauften Bier erhoben wurde, alſo größtentheils die Armen traf, während ſich die Reichen das Bier zu eigenem Verbrauche ſteuerfrei brauen durften.

In den letzten ſechs Jahren vor 1830 betrug der jährliche Verbrauch an Malz 32,404,000 Buſhels.
1830 wurden verbraucht 28,844,000 „

1831 . . .	35,160,000	Buſhels.
1832 . . .	40,344,000	=

Im Jahre 1824 betrug die Steuereinnahme von einheimiſchen und fremden Branntweinen (Spirits) 5,303,000 Pfd. Nach Verringerung der Abgabe

1825 .	5,786,000	Pfd.
1826 .	5,474,000	=
1827 .	7,492,000	=
1828 an	8,000,000	=

(Hansard IV, 501; VI, 211, 543, 750; VII, 483; XVII, 270, 702.)

Nachtheiliger als das Biertrinken wirkt ohne allen Zweifel das Branntweintrinken, und Herr Buckingham hat im vergangenen Jahre dem Parlamente hierüber merkwürdige Zeugniſſe vorgelegt. Er behauptet: die 14 Hauptſchenken Londons wären in einer Woche beſucht worden von . . 142,453 Männern
108,593 Weibern
18,391 Kindern

zuſammen von 269,437 Perſonen,

unter denen ſich die Weiber und Kinder noch ungebührlicher betragen hätten, wie die Männer. In einem Theile Edinburgs kommt auf 15 Familien ein Branntweinsladen, und in einer irländiſchen Stadt von 800 Einwohnern gab es deren 88. In dem Diſtricte von Sheffield kamen in 10 Tagen 13 Perſonen ums Le=

ben, lediglich bei Veranlaſſungen, welche aus Trunkenheit hervorgingen (Hansard XXIII, 1107). Ein Augenzeuge ſagt: in einem Theile Irlands ſind die Einwohner ſchmuzig, zerlumpt und hungrig, ſie leben mit den Schweinen und ſchlafen auf dem Miſte. Ohne Zweifel geht dieſes Elend zum Theil hervor aus der Abweſenheit der Vornehmen, dem Pachtſyſteme, den hohen Renten, und in geringerem Grade auch von den Zehnten: aber ich bin überzeugt das Branntweinſaufen iſt ſchädlicher und ein größerer Fluch denn alles dies zuſammengenommen.

Nur zu häufig laufen die Männer in die Bier- und Branntweinsladen, angeblich um ſich zu ſtärken und zu erholen, und laſſen ihre Familien daheim darben; 220 Weiber übergaben dem Parlamente eine Bittſchrift wider jene Örter der Verführung. Selbſt Brougham räumte ein: das Branntweintrinken ſey eine Quelle unzähliger Übel, und nicht zu beſchreibenden Elends.

Mag hiebei Manches (wie Einige gewiß mit Recht behaupteten) übertrieben ſeyn und in den mittleren Klaſſen das Trinken eher abgenommen als zugenommen haben; gewiß gehören dieſe Erſcheinungen zu den betrübendſten der neuern Zeit und die Geſetzgebung ſoll ſich beſtreben ihnen entgegenzutreten. Erhöhung der Steuer, Verbote und alle blos mechaniſchen äußeren Mittel dürften ſchwerlich zum Ziele führen; man muß

vielmehr die Einſicht erhöhen, moraliſchen Sinn und edlere Kräfte wecken, und vom Leiblichen und Thieriſchen zum Geiſtigen und Menſchlichen hinüberführen. Und ſo wäre ich wieder beim Sonntag und der Sonntagsfeier angelangt, von wo ich ausging.

Dienstag den 26ſten Mai.

Du fragſt: ob das Übermaaß des engliſchen Reichthums nicht in dem armen Reiſenden ein drückendes Gefühl erwecke? Ich möchte hierauf Nein und Ja antworten. Nein, ſofern eben jener Reichthum alle geſelligen Verhältniſſe erleichtert, und man gar nicht auf den Gedanken kommen kann, gewiſſe kleine Ausgaben fielen den Engländern ſo zur Laſt, wie manchem Deutſchen, der ſich lange beſinnt ob er eine Bouteille Wein für einen Fremden kaufen ſoll, oder nicht. Ja, ſofern die große Verſchiedenheit des Reichthums den Ärmeren zwar nicht im Geringſten zu einem lächerlichen Wetteifer verführt, aber eine Menge von Gedanken nöthig macht, mit welchen der Reiche nicht nöthig hat, ſeine Zeit zu verderben.

— — Ich glaube nirgends in der Welt ſind ſo viel Todespropheten für England als in Berlin: das Wochenblatt, der Spikerſche Correſpondent, und ſogar der gewandte, ſcharf beobachtende und elegant ſchreibende Preuße. Großbritannien ſtirbt danach nicht einmal, ſondern eilig und nothwendig an zehn

verſchiedenen Krankheiten: Reform und Revolution, Steuern und Schulden, Armuth, Elend und Unwiſſenheit, Verfall des Ackerbaus, Überſpannung der Fabriken, Saufen, Huren u. ſ. w. Lauter Malereien, Schwarz in Schwarz, oder Grau in Grau, höchſtens ein rhetoriſcher, aber übertriebener Rembrandt. Habe ich aber nicht ſo eben einen ähnlichen Bericht über das Saufen erſtattet? Ganz richtig, indem ich die Farben von der Palette des Anklagenden nahm; ich bin aber weit entfernt zu glauben, daß die Ziffern und Additionsexempel richtig ſeyen, und dem ausſchweifenden Beſtandtheile nicht noch mehr geſunde gegenüberſtänden. Auch iſt es nirgends löblicher als hier, den moraliſchen Standpunkt dem, in der Regel allein vorgeſchobenen, finanziellen der Branntweinſteuer gegenüber zu ſtellen. Nachdem die Armengeſetze geändert ſind, und der Läſſige nicht mehr aus der Dorfkaſſe Zuſchüſſe zu ſeinem Lohne erhält, hat das Saufen ſchon ſehr abgenommen. Es iſt nie ſo arg geweſen wie in Nordamerika, wo indeß die Mäßigkeitsvereine ſehr heilſam wirken; welches Mittel auch in England nicht ohne Erfolg bleiben wird. Der Himmel gebe ſeinen Segen zur Ausrottung dieſes Laſters, hier, wie anderwärts; oder iſt etwa Rußland in dieſer Beziehung geſunder als England? Nur da wo ein gutes Getränk ſehr wohlfeil iſt, wie in Südfrankreich und Italien, beſäuft ſich das Volk nicht.

Daß unſere Steuergeſetze wenigſtens etwas Ähnliches bewirken könnten und ſollten, und der Ausfall an Gelde durch Stärkung phyſiſcher und moraliſcher Kraft mehr als erſetzt werden würde, fällt niemand ein.

Eine andere Schwarzmalerei betrifft, ſo ſcheint es mir, die liederlichen Dirnen. Deren giebt es in London gewiß eine ſehr große Zahl: wenn aber ſo kurzweg 50000 Huren und 50000 Diebe als ſtatiſtiſche Bannzahlen ausgeſprochen werden; wer hat ſie denn gezählt, und wer weiß ob nicht hinten eine Null auszuſtreichen wäre? Solche Summen werden gewöhnlich aus Nebengründen bald übermäßig erhöht, bald übermäßig verkleinert. Lieſet man einige Beſchreibungen, ſo ſollte man glauben, London wäre ärger wie Sodom und Gomorra. Ich bin Abends mehre Male durch diejenigen Straßen gekommen, welche als die ſchlimmſten bezeichnet werden; und allerdings ſchwärmen daſelbſt viele Frauenzimmer umher, welche unkeuſche Abſichten hegen. Allein die Zahl iſt nicht größer als die ſich in Paris umhertreiben, und die londoner Mädchen ſind ohne Zweifel anſtändiger gekleidet als die Schönen, oder vielmehr Häßlichen des Palais royal. Wenn aber die Zahl der liederlichen Dirnen hier wirklich im Verhältniß zur Bevölkerung größer ſeyn ſollte, als etwa in Berlin; ſo iſt der Schluß auf größere Unkeuſchheit noch nicht genügend erwieſen. Abgeſehen davon daß die eigenthümliche Welt der Ma-

troſen, nebſt Zubehör, von den eigentlichen Einwohnern Londons zu trennen wäre (wodurch ſich das Verhältniß für dieſe Stadt günſtiger ſtellt) drängt ſich mir eine andere, von vielen Seiten beſtätigte Bemerkung auf. Die liederlichen Dirnen ſind eben liederliche Dirnen, eine unglückliche in letzter Stelle nur zu oft verlorne Klaſſe; aber die Pfuſcherei in dies Gewerbe hin, der Übergang in alle Häuſer und Familien, iſt ſeltener, ja gewiſſermaßen unmöglich. In Berlin z. B., wo ſo viele Miether ein Haus bewohnen und die Thüren immerdar offenſtehen, finden ſich nicht blos die männlichen und weiblichen Hauseinwohner bald zuſammen, ſondern die Zuſammenkünfte von außen, die Beſtellungen, das Auslaufen u. dgl. haben ebenfalls nicht die geringſte Schwierigkeit. Hier dagegen wohnt nur eine Familie in einem Hauſe, die Thür iſt immerdar verſchloſſen, jedes Klopfen, Kommen und Gehen wird ſogleich bemerkt, und der Hausherr und die Hausfrau üben eine ſtrenge Aufſicht und können ſie üben. Ein Mädchen, das hier auf zweideutigem Wege ertappt würde, verlöre ſogleich ihren Dienſt und fände keinen zweiten. So iſt hier der Stamm der Köchinnen und Hausmädchen gewiß keuſcher und ordentlicher als in Berlin, wo ſehr viele auf dieſen Wegen ein Nebenverdienſt ſuchen, und niemand den Wandel beobachten oder beſtrafen kann, weil nicht der geringſte Grund

vorhanden iſt zu glauben daß eine Neuanziehende anderer Art ſey, als die Fortgeſchickte.

Iſt eine Angabe richtig (Browning 342) daß das Verhältniß der unehelichen Kinder zu den ehelichen in England ſey wie 1 zu 19, ſo iſt auch in dieſer Beziehung dies Übel hier nicht größer, als in anderen Ländern.

— — Nachdem eine Zeit lang auf dem Continente England in allen Beziehungen übertrieben gelobt, und Alles und Jedes als nachahmungswürdig dargeſtellt wurde; folgt jetzt, ſo ſcheint es, oft das Umgekehrte. Ich beſtrebe mich wenigſtens, zwiſchen dieſer Scylla und Charybdis hindurchzuſteuern. Was mir aber mangelhaft ſcheint, erſcheint mir auch als beſſerungsfähig; und es wäre gleich unſinnig die rechten Arzneimittel zu verſchmähen, und den Kranken in den Keſſel der Medea zu werfen, um ihn angeblich zu verjüngen.

Mit Recht ſieht man in der Zunahme der Bevölkerung (ohne Rückſicht auf andere Verhältniſſe) nicht mehr das höchſte, durch alle Mittel zu befördernde Glück eines Staates; aber noch weniger kann man (etwa durch Malthus in Irrwege hineingeführt) ſich zu einer Abnahme der Bevölkerung Glück wünſchen. Am wenigſten hat ein Land wie Großbritannien, dem die ganze Welt offen ſteht, auf die Dauer etwas von Überbevölkerung zu befürchten; vielmehr bezeugt die Zunahme der Menſchenzahl im Ganzen und Großen

auch die Zunahme der Beſchäftigung und der Nahrungsmittel. Ich theile Euch einige Zahlen mit, welche ſich ſelbſt erläutern.

Die Bevölkerung Großbritanniens betrug (ohne Irland) 1801 . . 10,942,000
1811 . . 12,609,000
1821 . . 14,391,000
1831 . . 16,537,000
und Irland 8 Mill.

(Browning the domestic and financial condition of Great-Britain.)

Von 1700 bis 1790 hatte ſie in England und Wales zugenommen um etwa 28 aufs Hundert,
von 1811 bis 1821 = 17¼ = =
von 1821 bis 1831 = 14 = =

Auf 10435 Knaben werden 10000 Mädchen geboren. Dieſe Zunahme der Menſchen ſteht nicht in umgekehrtem Verhältniß zu ihrem äußeren Wohlſeyn: ſie ſind vielmehr im Ganzen beſſer genährt, gekleidet, logirt u. ſ. w. als ſonſt. Dies geht ſchon daraus hervor, daß ſich die Sterblichkeit ungemein verringert hat. Es ſtarb nämlich im Jahre
1740 Einer von 35.
1780 = = 40.
1790 = = 45.
1800 = = 47.

1810 Einer von 53.
1820 „ „ 59

(M'Culloch Diction. 1141.)

Auf dem Lande lebten die Menſchen länger als in den Städten, aber die Bevölkerung hat hier in weit größerem Verhältniſſe zugenommen als dort. Es treiben jetzt

Ackerbau in England	28 Proc.,	in Irland	64 Proc.
Handel u. Manufact.	42 „	„ „	18 „
Andere Beſchäftig.	30 „	„ „	18 „

(Quart. Review CV, 64.)

Die Fortſchritte der Arzneikunde minderten ebenfalls die Zahl der Todten. So ſtarb in dem großen Bartolomäushoſpital

1689 von 7 Einer.
1740 „ 10 „
1780 „ 14 „
1813 „ 16 „
1827 „ 48 „

Von 1780 bis 1826 wuchs die Bevölkerung im Durchſchnitt jährlich um 189,000 Seelen, aber die producirende Kraft (power) beſonders durch die Maſchinen um 680,000, alſo in weit höherem Maaße und zu größeren Überſchüſſen führend. Vor drei Jahrhunderten beſchäftigten ſich vielleicht 80 bis 90 Menſchen von 100 mit dem Ackerbaue, und erzeugten nicht ſo viel Überſchüſſe wie jetzt 28 vom Hundert. Wäh-

rend ſeit 1780 die Bevölkerung etwa ſtieg um 90 Procent, ſtieg die landwirthſchaftliche Production um 86, und die fabricirende und handeltreibende um 400. Die Bevölkerung betrug

in London	1821	1831	Zunahme aufs Hundert.
nebſt Zubehör	1,225,000	1,471,000	20 Proc.
Mancheſter . .	154,000	227,000	42 =
Glasgow . .	147,000	202,000	38 =
Liverpool . .	131,000	189,000	44 =
Edinburg . .	138,000	162,000	18 =
Birmingham .	106,000	142,000	33 =
Leeds . . .	83,000	123,000	49 =
Briſtol . . .	87,000	103,000	19 =

Im Durchſchnitte wuchs die Bevölkerung in dieſen Städten um 25 Procent, in ganz England aber nur um 15 Procent. Ganz andere Erſcheinungen bietet Frankreich mit dem alleinigen Übergewichte von Paris.

Ich breche heut ab, da Raum und Zeit zu Ende geht; ein andermal von andern ſich hier anreihenden Lebens= oder Krankheitszeichen Englands. Den Commentar zu dem heut Mitgetheilten macht Ihr Euch leicht ſelbſt.

Siebenundzwanzigſter Brief.

London, den 28ſten Mai 1835.

Das wichtigſte Geſetz der vorigen Parlamentsſitzung betraf das Armenweſen, der Hauptſtreit in der jetzigen Sitzung aber die kirchlichen Angelegenheiten. Über beide habe ich Euch, ſo weit es meine Kräfte erlaubten, Auskunft gegeben. Der zweite höchſt wichtige Gegenſtand, welcher im Laufe dieſes Sommers zur Sprache kommen wird, betrifft die Corporationen oder ſtädtiſchen Einrichtungen in England und Wales. Vielleicht thäte ich beſſer abzuwarten, was man hierüber im Parlamente ſagen wird; andererſeits iſt es Euch aber vielleicht lieber ſchon im voraus zu erfahren, wie die Verhältniſſe beſchaffen ſind über welche man hier ſo viel klagt, und worüber man in Deutſchland ſo viel als Nichts weiß. Ich will alſo

1) Euch in aller Kürze den Hauptinhalt des Berichts mittheilen, welchen die parlamentariſche Commiſſion erſtattet, und mit drei Folianten Beweiſen unterſtützt hat.

2) Des entgegenſtehenden Votum erwähnen welches Herr Palgrave, zum Theil als Vertheidiger früherer Einrichtungen, abweichend von allen übrigen Beauftragten abgegeben hat.

3) aufmerkſam machen auf das, was die ſogenannte radicale Partei, z. B. im London review, verlangt, und

4) einige Bemerkungen, mit Bezug auf die preußiſchen Einrichtungen ausſprechen.

Zu 1. Zu den Corporationen auf welche ſich die Unterſuchungen der Commiſſion bezogen, gehörten die Dörfer nicht, obgleich dieſe keineswegs aller rechtlichen Formen ermangeln. Vielmehr hat daſelbſt entweder jedes Gemeineglied Stimmrecht in der Gemeineverſammlung, oder es wird aus der Geſammtheit ein wirkſamer Ausſchuß (select vestry) von 5 bis 20 Perſonen gewählt. Die letzten bewährten oft ihre Vorzüge, weil eine geringere Zahl auserwählter Männer leichter die Geſchäfte überſah und anordnete; ſie zeigten aber auch Mängel ſofern ſich daraus eine parteiiſche Oligarchie entwickelte, oder Nachläſſigkeit alle Entſcheidungen in die Hand von Wenigen brachte. Hiezu kam daß zwiſchen den Auserwählten und der Geſammtheit auch wohl Streit entſtand, oder Drohungen einſchüchterten und zurückſchreckten. So hat in den letzten Jahren die Zahl der durch Repräſentanten regierten Gemeinen allmälig abgenommen. Es gab nämlich in

England: 1827 — 2868 select vestries.
1828 — 2823
1829 — 2736

1830 — 2725
1831 — 2535
1832 — 2391.
(Report on the poor Laws 117)

Die ſchlechteſte, jedoch auch minder häufige Form iſt die, wo die Regierenden nicht von der Gemeine gewählt werden, ſondern ſich ſelbſt ernennen und erſetzen, ohne irgend einer Controle, oder einer Verantwortlichkeit unterworfen zu ſeyn. Im October 1831 ward eine Bill im Parlamente eingebracht (Hansard VIII, 822; IX, 767) welche zum Zweck hatte, das Repräſentationsſyſtem in den Dörfern zu verbeſſern. Insbeſondere ſollte das Stimmrecht der verſchiedenen Gemeineglieder, nach Verhältniß der Größe ihres Eigenthums, von Eins bis Sechs ſteigen. Man wandte hiegegen ein: daß hiedurch die in Dörfern vorhandene und nützliche Gleichheit zu ſehr aufgehoben und dem Reichthum ein ſo überwiegender Einfluß gegeben werde, daß einzelne Perſonen alle übrigen regieren würden. Beſſer man laſſe die alten Einrichtungen fortbeſtehen, oder man gebe jedem Steuer zahlenden Manne eine Stimme. Die Bill ward den 23ſten Januar 1832 zur Seite gelegt.

Jene Commiſſion unterſuchte die Verhältniſſe von 246 Corporationen, welche ſtädtiſche (municipal) Rechte beſaßen und übten, und (ohne London) eine Bevölkerung von 2,028,000 Einwohnern zählten.

Einzelne Städte weigerten ſich Auskunft, beſonders über Vermögen und Rechnungsführung zu geben; die meiſten hingegen erleichterten das Geſchäft auf löbliche Weiſe. Weniger kam hiebei darauf an, die ehemaligen Verhältniſſe kennen zu lernen, als die jetzigen zu ermitteln; doch dürfte jene Unterſuchung ergeben: daß die Städte in älterer Zeit weder ſo demokratiſch, noch ſo ariſtokratiſch regiert wurden, als Viele parteiiſch vorausſetzen. Die meiſten der jetzigen Stadtrechte (charters) wurden gegeben zwiſchen der Regierung Heinrichs VIII und der Revolution von 1688. Faſt allgemein läßt ſich hiebei die Abſicht und der Zweck erkennen, die Rechte der Gemeine zu beſchränken und die Regierenden von der Bürgerſchaft unabhängig zu machen. Faſt alle ſind auf den Grundſatz gegründet, daß jene ſich ſelbſt erwählen (principle of selfelection) ohne Theilnahme der Bürger. Die Zahl der letzten ſuchte man möglichſt zu verringern, zum Theil weil ſich alsdann leichter ein Einfluß auf die Parlamentswahlen ausüben ließ. Ja mehre Male wurden dieſe Wahlen ganz den Regierenden (select bodies) zugewieſen. Insbeſondere bemühten ſich Karl II und Jakob II, die vorhandenen Stadtrechte ſo umzugeſtalten, daß alle Gewalt in die Hände der Krone, oder der von ihr abhängigen Perſonen gekommen wäre. Die Revolution von 1688 vereitelte zwar zum Theil dies Un-

ternehmen; doch ſind alle bis auf die neuere Zeit ertheilten Stadtrechte in ähnlichem Sinne entworfen, und zeigen (wie die Commiſſion ſich ausdrückt) eine Mißachtung jedes geordneten und folgerechten Planes, die ſtädtiſchen Einrichtungen zu verbeſſern und mit den Fortſchritten der Geſellſchaft in Übereinſtimmung zu bringen.

Die Einrichtungen in den Städten ſind jetzt ſo außerordentlich mannigfaltig und verſchieden, daß ſich kaum einige allgemeine Züge auffinden und hervorheben laſſen. Als einen Hauptunterſchied kann man es jedoch bezeichnen, daß (durch Urkunden oder Gebrauch) die Zahl der Bürger entweder beſtimmt und geſchloſſen (definite), oder unbeſtimmt und offen (indefinite) iſt. In jenes geſchloſſene Bürgerthum tritt man gewöhnlich nur durch Ernennung ſeitens der Bevorrechteten (nomination of the ruling body) und eine ſolche Ernennung iſt bisweilen an gewiſſe Bedingungen gebunden, bisweilen ganz der Willkür überlaſſen. Wahl, Geſchenk und Kauf pflegen hiebei ſtattzufinden und einzuwirken. — Zum ungeſchloſſenen Bürgerthum kommt man meiſt durch Geburt und Heirath, ſelten durch Eigenthum; überall findet ſich aber der Gegenſatz von Bürgern (freemen) und bloßen Einwohnern (inhabitants). Einer Aufnahme in die Bürgerrolle, muß in vielen Städten eine Aufnahme in die Zunft vorangehen. Deren ſind im alten Lon=

von z. B. 84. Die Bürger ſind meiſt begünſtigt bei Steuern, Unterſtützungen, Gerichten u. ſ. w.; dagegen haben ſie nur ſelten Theil an der Wahl der Obrigkeiten, oder dies Recht iſt doch nur beſchränkt.

An der Spitze der Stadtobrigkeit ſteht der Bürgermeiſter (der Maire), mit mehr oder weniger Rechten, und ihm zur Seite ein Rath (council). Bisweilen iſt dieſer getheilt in Aldermänner und Rathsmänner (aldermen and councilmen) mit abweichenden Rechten und Pflichten. In ſehr eng geſchloſſenen Städten bildet die geſammte Bürgerſchaft den Rath. Gewöhnlich wird der Bürgermeiſter von dieſem gewählt, und die auf Lebenszeit angeſtellten Glieder deſſelben erſetzen den Abgang meiſt durch eigene Wahl, ohne Theilnahme der nicht zum Rathe gehörigen Bürger und der übrigen Einwohner.

Bürgermeiſter und Rath leiten die geſammte Stadtregierung: alſo Steuerweſen, Anſtellungen, Beſtimmung der Gehalte, Patronat u. ſ. w. Ihnen ſteht die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit zu, jedoch unter verſchiedenen näheren Beſtimmungen und Gränzen.

Der Vermögenszuſtand der Städte iſt ſehr verſchieden. Keineswegs ſind die Einnahmen immer zweckmäßig verwandt, oder das Schuldenmachen gebührend vermieden worden. Gegen die Art, die Rechnungen zu führen, läßt ſich viel einwenden; ſie wurden ſelten gebührend geprüft und faſt nie öffentlich

mitgetheilt. Überhaupt findet ſich Geheimnißkrämerei, welche den Einwohnern alle Kenntniß von den Angelegenheiten der Stadt vorenthält. Die Schulen werden vernachläſſigt und die hiezu vorhandenen Geldquellen ſelten zweckmäßig verwandt. Gleiche Mängel zeigt die Rechtspflege, die Einrichtung der Gefängniſſe, die Wahl der Geſchwornen blos aus den Bürgern (freemen), das Steuerweſen, das Auflegen von Strafen, das Befreien von Laſten, die häufige Abweſenheit der Magiſtratsperſonen u. ſ. w. Am meiſten werden Parteiabſichten bei den Parlamentswahlen offenbar. Um hier gewiſſe Zwecke zu erreichen wird an einer Stelle jede Aufnahme in die Bürgerrolle verſagt, und an der anderen kurz vor jenen Wahlen eine große Zahl Leute (ohne Rückſicht auf Wohnort, Eigenthum und dgl.) aufgenommen, um nur die Mehrheit der Stimmen zu erhalten.

Die Beweiſe für dieſe Darſtellung der Commiſſarien, welche eine große Zahl von Anklagen in ſich ſchließt, ſind in drei dicken Folianten enthalten, welche ich hier nicht einmal im Auszuge mittheilen kann. Als Probe führe ich an: daß der Magiſtrat in Berwick an der Tweed Geld anlieh, um es — unter ſeine Mitglieder zu vertheilen; und daß öfter die Meinung vorherrſchte und zur Anwendung gebracht wurde: das ſtädtiſche Eigenthum, ſey allein zum Beſten der herrſchenden Körperſchaft in Verwal-

tung gegeben und ihr anvertraut (held in trust). Die Geſammteinnahmen der unterſuchten Städte betragen (ohne London)

jährlich etwa	366,000	Pfund
die Ausgaben	377,000	=
die Schulden	1,860,000	=

Da die höchſt wichtigen Punkte: über Bürger und Einwohner aufnehmen und ausſchließen, durch eine blos allgemeine Bezeichung in Worten gar nicht deutlich, die hier obwaltenden Vorzüge oder Mängel nicht begreiflich werden; ſo muß ich nothwendig Zahlen mittheilen, welche ein unerwartetes Licht in dieſe dunkele, oder doch ſehr neblige Gegend werfen.

Unter den Städten, deren Bürgerſchaft ungeſchloſſen (indefinite) iſt, haben deren

12	im Durchſchn.	nur	10 bis	20	Bürg. (freem.)
35	=	=	20 —	50	=
19	=	=	50 —	100	=
29	=	=	100 —	200	=
33	=	=	200 —	500	=
9	=	=	500 —	1000	=
12	=	=	1000 —	2000	=
4	=	=	2000 —	3000	=
5	=	=	3000 —	4000	=
3	=	=	4000 —	5000	=
1	=	=	5000 —	6000	=

Wo die Bürgerſchaft geſchloſſen iſt (definite) haben

2	Städte	unter	10		Bürger
16	=	=	10 bis	20	=
22	=	=	20 —	30	=
6	=	=	30 —	50	=
3	=	=	50 —	100	=
1	=	=	100 —	150	=

York	hat	26,000	Einw.	und	3700	Bürger	
Liverpool	=	165,000	=	=	5000	=	
Norwich	=	61,000	=	=	3400	=	
Exeter	=	28,000	=	=	586	=	
Cambridge	=	20,000	=	=	194	=	
Portsmouth	=	46,000	=	=	102	=	
Wigan	=	20,000	=	=	166	=	
Plymouth	=	75,000	=	=	437	=	von

denen aber 145 abweſend ſind!

In Ipswich, mit 20,000 Einwohnern, gehört $^{11}/_{12}$ alles Eigenthumes den vom Bürgerthume Ausgeſchloſſenen. $^{1}/_{55}$ der Einwohnerzahl ſind Bürger, und zahlen etwa $^{1}/_{20}$ der Stadtabgaben, ja $^{1}/_{9}$ dieſer *bevorrechteten* Bürger ſind — *Arme*. Kein Wunder wenn ſich unter ſolchen Einrichtungen (nach den Worten der Commiſſion) in manchen Städten eine ſyſtematiſche Beſtechung (Systematical bribery) bei den Parlamentswahlen organiſirt hat. — So viel

als Auszug aus dem Berichte der parlamentariſchen Commiſſion.

2) Ich komme jezt auf die widerſprechende Erklärung (protest) welche Herr Francis Palgrave jenem Berichte beigefügt hat. Er behauptet: die Commiſſarien haben ſich überall von der Meinung des letzten Tages zu ſehr beſtimmen laſſen, und ihrer Arbeit mehr die Form und Farbe einer allgemeinen Anklage als einer geſchichtlichen Erörterung gegeben, welche doch die Lichtſeiten nicht minder als die Schattenſeiten hervorheben müßte. Aus den einzelnen Zeugniſſen (evidences) folgt oft das nicht, was daraus gefolgert wird; oder aus einem oder zwei Fällen, wird ein ganz allgemeiner Schluß, ein allgemeiner Vorwurf hergeleitet. Zufällige und perſönliche Mängel ſind nicht genug von dem geſondert, was aus den Stadtrechten ſelbſt entſpringt; oder allgemeine Mängel, z. B. der Rechtspflege, der Schuleinrichtungen u. ſ. w., werden ſo dargeſtellt, als gingen ſie aus den Städteverfaſſungen allein und unmittelbar hervor. Mancher Übelſtand läßt ſich durch Veränderung der Perſonen, ein anderer durch Abänderung der örtlichen Einrichtungen, ein dritter erſt durch Reichsgeſetze abſtellen; dieſe verſchiedenen Fälle ſind nicht genügend geſondert, und faſt immer wird auf eine allgemeine Abänderung der Corporationen, als auf ein Univerſalmittel hingewieſen. Ferner behaupten die Beauf-

tragten: es zeige ſich überall Mißtrauen, Unzufriedenheit und Haß gegen das Beſtehende, obgleich es hiefür an genügenden Beweiſen fehlt, oder die Anklagen oft als unbegründet erfunden wurden. Bisweilen macht der Bericht einzelne Perſonen für das verantwortlich, was aus den allgemeinen Verhältniſſen ohne ihre Schuld erwächſt; bisweilen werden umgekehrt die beſtehenden Einrichtungen verworfen, weil Einzelne ſich ungebührlich benahmen. Oft ſind die Mängel des jetzigen Syſtems durch die Tüchtigkeit der Beamten verringert worden, und bisweilen hat die Kraft der Corparation die Fehler von Einzelnen übertragen. Gewiß iſt es irrig (wie das Beiſpiel von Plymouth erweiſet) zu glauben, daß Volkswahlen und die Theilnahme einer ſehr großen Zahl von Perſonen, eine unbedingte Bürgſchaft für eine gute, geordnete Verwaltung gebe.

Ungeachtet dieſer und anderer Einwendungen gegen die Einſeitigkeit der Darſtellung und die Schärfe der Abfaſſung des Berichts, tritt Herr Palgrave im Allgemeinen doch den meiſten Rügen und den angedeuteten Vorſchlägen, nur in milderer Weiſe, bei. Er geſteht: Vieles in den Städteordnungen ſey veraltet und unpaſſend, die allmälige Entwickelung vernachläſſigt, manche Rechtsform, ſowie das Polizeiweſen zu verbeſſern u. ſ. w. Ja er erklärt ſich gegen die geſchloſſenen und zu wenig zahlreichen Bürger=

ſchaften und für die Wahl der Obrigkeiten durch die Bürger. Andererſeits möchte er aber der Krone ein Recht der Aufſicht und Einwirkung zugeſtehen, und die nöthigen Veränderungen weniger aus einem ganz allgemeinen Geſetze, als aus mehreren beſonderen Veränderungen hervorgehen laſſen, welche den örtlichen Verhältniſſen angepaßt werden müßten.

In einer früheren Schrift: Observations on the principles to be adopted in the establishment of new Municipalities, hatte Herr Palgrave mit Recht daran erinnert: daß manche ſtädtiſche Einrichtungen des Mittelalters nicht ſo verkehrt waren, wie manche einſeitige Vertheidiger des Neueſten, oder vielmehr des Künftigen vorausſetzen, und ihre Lichtſeite eben ſo gut als ihre Schattenſeite betrachtet werden müſſe. Er theilte ferner den Entwurf einer Städteordnung mit, welcher in manchen Punkten mit ſeinen jetzigen Vorſchlägen übereinſtimmt, in anderen aber davon abweicht. Eine genauere Prüfung deſſelben, würde mich von meinem Hauptzwecke zu weit abführen, daher wende ich mich

3) zu dem erſten Hefte der neuen, wie man ſagt radicalen Zeitſchrift, des London review. Die daſelbſt ausgeſprochenen Grundſätze und Forderungen ſind im Weſentlichen die folgenden. Die Gränzen der jetzigen Corporationen (Städte) ſind höchſt willkürlich gezogen, ältere Theile anderen Obrigkeiten un-

terworfen als die neueren, und die Nothwendigkeit eines und deſſelben Mittelpunktes, eines organiſchen Zuſammenhanges oft ganz überſehen und vernachläſſigt. Eben ſo iſt das Maaß der Macht und der Umfang der Rechte des Magiſtrats nach keinem allgemeinen und genügenden Grundſatze feſtgeſetzt: ſo z. B. die Gerichtsbarkeit hier damit verbunden, und dort davon getrennt. Viel beſſer wäre es, wenn man Gerichtshöfe für die Städte nach gleicher Weiſe gründete, und ihnen die nächſten Bezirke des Landes beilegte (Stadt- und Landgerichte). Nur über wichtige Gegenſtände müßte eine Berufung nach Weſtminſter erlaubt bleiben, nicht aber (wie bisher) die meiſten Rechtsſtreitigkeiten vor den dortigen Gerichten verhandelt werden, woraus Zeitverluſt, weite Reiſen und große Koſten nothwendig hervorgehen. Die jetzigen Magiſtratsperſonen und die Landedelleute (countrygentlemen) welche in den Aſſiſen mit entſcheiden, ſind der Rechte meiſt gleich unkundig und unfähig für dieſe Geſchäfte. Auch bleiben geringe Proceſſe für den Armen ſo wichtig, als große für den Reichen, und ohne Rechtskenntniſſe kann man jene ebenfalls nicht angemeſſen entſcheiden. Hiezu kommt, daß vermöge der jetzigen Einrichtungen, Wahlformen und dgl., das Rechtſprechen größtentheils in die Hände von Perſonen gelegt iſt, welche das Volk bitter haßt, ja oft verachtet.

Eben ſo wenig als die Rechtsgeſchäfte, ſind die Gegenſtände der Verwaltung richtig abgegränzt, und manche Einrichtung welche lediglich die Stadt betrifft (z. B. das Legen von Gasröhren), iſt ſelbſt bei allgemeiner Zuſtimmung nicht ohne Parlamentsſchluß zu treffen, woraus für alle Theile unnütze Zögerung und Geldverluſt entſteht. Künftig muß man Richter, verwaltende Beamte, und geſetzgebende Körperſchaft von einander trennen. Für jedes Gericht genügt **ein** Richter, aber er ſey rechtskundig, und wechſele nicht wie der Maire, oder Bürgermeiſter. Das Bürgerrecht müſſen künftig alle auf 10 Pfund abgeſchätzte Hausbeſitzer (householders), oder noch beſſer alle Hauseigenthümer bekommen. Die Wahlen finden nicht auf Lebenszeit, ſondern auf ein Jahr durch Ballotiren ſtatt. Jedem ſtädtiſchen Beamten werden beſtimmte Geſchäfte zugewieſen. Da ſie alle untereinander gleich ſind, braucht man keinen Bürgermeiſter oder Maire; jene wählen vielmehr aus eigener Mitte ihren Vorſitzer (Chairman). Die Geſammtheit der Bürger ernennt eine beſtimmte Zahl Mitglieder des geſetzgebenden Körpers (legislative body), welche weder richten, noch verwalten, ſondern Geſetze entwerfen, die von den Anderen zur Vollziehung gebracht werden. Jene Wahl kann ſich auf jeden Bürger richten; denn es hat nirgends genügt beſtimmte Eigenſchaften, insbeſondere ein gewiſſes Vermögen von

ſolchen Geſetzgebern zu fordern. Die Finanzbeamten wechſeln jährlich, und legen jährlich Rechnung ab. Alle Magiſtratsperſonen erhalten einen angemeſſenen Gehalt; die unbezahlten ſind nirgends ihren Pflichten gebührend nachgekommen.

4) Statt aller einzelnen Bemerkungen und aller Vergleichungen mit der preußiſchen Geſetzgebung, möchte ich nur den einen, ſo wichtigen und entſcheidenden Punkt hervorheben: daß bei uns, durch des Königs ſegensreiche Reformen, alle die Übelſtände abgeſchafft ſind über welche man in England klagt, und all das Gute bereits eingeführt iſt, was man hier fordert. Gewiß wird der Kampf zwiſchen dem Veralteten und Neuen ſehr lebhaft ſeyn, und die eine Partei, wie immer, zu viel erhalten, die andere zu viel ändern wollen; eine Reform der Corporationen iſt aber ſo weſentlich mit allen andern Reformen verbunden, und liegt ſo in dem Intereſſe der entſcheidenden Mehrzahl, daß ſie ſich gar nicht mehr hintertreiben läßt. Insbeſondere wird das Monopol weniger Bevorrechteten einem allgemeineren Bürgerrechte, die Selbſtwahl der Magiſtrate irgend einer freiern Bürgerwahl weichen müſſen, und eine Controle vor allem der Finanzverwaltung eintreten. Unſere Städteordnung bezeichnet hiebei einen richtigeren Mittelweg, als die hieſigen Ultras ahnden. Nach dieſen

allgemeineren Behauptungen laßt Euch noch ein Quodlibet einzelner Bemerkungen gefallen.

a) Ich theilte Euch etwas über die Dorfeinrichtungen (nach Anleitung des Berichtes über das Armenweſen) mit; füge aber hinzu, daß eigentlich in England gar keine Dörfer und Bauergemeinen im deutſchen Sinne vorhanden ſind. Mehr hievon ein ander Mal.

b) Manche, ja die wichtigſten Vorſchläge des London review, ſtimmen mit den preußiſchen Einrichtungen überein, anderen hingegen muß ich widerſprechen: ſo dem Gedanken, daß ein Richter für ein Stadt= und Landgericht genüge, alle Beamten jährlich wechſeln ſollen, ein Bürgermeiſter entbehrlich und von keinem Mitgliede der geſetzgebenden Körperſchaft irgend eine beſondere Eigenſchaft zu fordern ſey. Der Hausbeſitz (nur nicht ein ganz verſchuldeter) ſchließt übrigens ſchon eine Geldforderung in ſich, und gewiſſe Kenntniſſe, ein gewiſſer Bildungsgrad möchte noch unentbehrlicher ſeyn, als bloßes Geld.

c) Umgekehrt möchte ich nicht mit Herrn Palgrave, die Ertheilung des Bürgerrechtes weſentlich von der Dauer des Aufenthalts abhängig machen. Mancher Ankommende, der ein Haus erwirbt, gewinnt dadurch ſogleich ein beſſeres Anrecht, wie bloße Arbeiter (operatives), welche ſich viele Jahre lang in einer Stadt aufhalten.

d) Überhaupt muß man nicht vergeſſen daß in England die Stadtrechte mit den Reichsrechten, die Magiſtratswahlen mit den Parlamentswahlen in engſter Verbindung ſtehen, und die politiſchen Parteien ſich innerhalb der Städte auf eine Weiſe geltend machen, wovon wir in Deutſchland kaum eine Ahndung haben. Eben deshalb muß man ſich ſehr hüten, dem demokratiſchen Elemente zahlreicher Verſammlungen das Übergewicht einzuräumen. Das monarchiſche Element muß in Bürgermeiſter und Rath, das ariſtokratiſche in den Stadtverordneten (select vestries oder legislative body) ſein angemeſſenes volles Gewicht behalten, wenn nicht Alles bunt durcheinander gehen ſoll.

e) Dieſes Ziel kann nicht erreicht werden, ſobald man Alles und Jedes durch ein allgemeines Geſetz beſtimmen, dem Örtlichen und Individuellen aber nichts überlaſſen will. Eine Stadt wie London, und Städte welche ſich an die verfallenen Flecken anreihen, bedürfen einer weſentlich verſchiedenen Organiſation; und es iſt ein Fortſchritt der neuen Ausgabe unſerer preußiſchen Städteordnung, daß ſie mehr als die alte Rückſicht nimmt auf das Concrete, oder auf die vorliegenden Verſchiedenheiten.

f) Gewiß iſt es nicht folgerecht, ſondern eine große Unregelmäßigkeit, oder Anomalie, daß die Zahl der Reichswähler jetzt viel größer iſt als die Zahl

der Stadtwähler und Bürger. Schon dieſer eine Umſtand macht es nach Einführung der Reformbill unmöglich, das alte Syſtem der geſchloſſenen, ſo wenig zahlreichen Corporationen beizubehalten und die angeſehenſten, gebildetſten, reichſten Eigenthümer und Einwohner einer Stadt geſetzlich, oder vielmehr willkürlich, vom Bürgerrechte auszuſchließen.

g) Dieſe Rechte, wendet man ein, ſind Privatrechte und die allgemeine Geſetzgebung, das Parlament, iſt ſchlechterdings nicht befugt ſich in dieſe Kreiſe einzumiſchen. Abgeſehen von den Gründen, welche gegen dieſe Anſicht ſchon bei den Berathungen über die Reformbill vorgebracht wurden, bleibt zu bedenken, daß ſich jene Unantaſtbarkeit der Corporationen nicht einmal geſchichtlich nachweiſen läßt; ja bei folgerechter, ſtrenger Anwendung dieſes Grundſatzes der Staat ſich in lauter unabhängige Theile auflöſet, oder vielmehr zerfällt. Ohne höhere Aufſicht, ohne Controle entſteht dann faſt nothwendig oligarchiſche Tyrannei; und es würde, im Fall die neue Geſetzgebung in das entgegengeſetzte Äußerſte verfiele, die demokratiſche Anarchie ebenfalls nicht ausbleiben. Wir klagen, und bisweilen wol mit Recht, über Vielregiererei; hier zeigen ſich nicht ſelten die Folgen wenn zu wenig regiert wird. Von allen Seiten hört man die Antwort: wir regieren uns ſelbſt, wir bedürfen nicht ſo wie ihr Unreifen, einer Leitung und

Regierung. — Wie hat ſich denn aber, um nur ein Beiſpiel herauszuheben, das Armen=, Kirchen= und Schulweſen allein regiert, — und wie haben ſich denn die monopoliſirenden Städte ſelbſt organiſirt? Jene Erweiterung des Bürgerthums und der Bürgerrechte, jene Ausdehnung des demokratiſchen Elements (welche im Preußiſchen weiter geht, als in Athen und Florenz, ja in irgend einem Staate der Welt) kann nur dann heilſam wirken und gute Früchte tragen, wenn ihr eine ſtrenggeprüfte, ſorgfältig erwählte und in ihrem Daſeyn ſichere Verwaltung gegenüberſteht, wenn ferner die Einzelnheiten zu einem Ganzen verbunden ſind, und endlich die Nothwendigkeit einer allgemeinen Oberleitung anerkannt wird. Allerdings giebt es eine tyranniſche, das Leben in Städten, Landſchaften und Behörden ertödtende Centraliſation (und Frankreich leidet an einer olchen); es giebt aber auch einen Mangel an Centraliſation, welcher dann zu den größten Abweichungen, Verſchiedenheiten und Verkehrtheiten führt, wie ſie ſich hier beim Armenweſen kund gaben, ſeit der Ernennung von Reichsbeamten für dieſen Zweig aber nicht mehr möglich ſind. Nach Einführung der Reformbill, bei der Übermacht des Unterhauſes, bei der täglichen Controle durch Rede und Schrift, iſt es in der That thöricht von der Gefahr einer miniſteriellen Tyrannei, oder einer Bureaukratie zu ſprechen. Die

Umgeſtaltung von Stadt und Land ſcheint auch eine zum Theil neue Geſtaltung und einen neuen Wirkungskreis des Miniſteriums des Innern zu erfordern und wenn der Krone hier einiger Einfluß zugewieſen würde, ſo könnte dieſer vielleicht zum Beſten des Ganzen, und zu einer Herſtellung des Gleichgewichts der Gewalten dienen, welches (bei umgekehrtem Verfahren) zum Nachtheile Englands verloren gehen könnte. Nicht durch verfallene Burgen, nicht durch willkürliche Ernennung oder Entlaſſung von Miniſtern, nicht durch Sinecuren, nicht durch Verſtärkung des Oberhauſes kann das Königthum in England ſich künftig geltend machen; alles das ſind todte, abgethane Dinge. Nur in der hier von mir angedeuteten Richtung ſehe ich die Möglichkeit einer Verſtärkung; wenigſtens werden die Einſichtigen eher für dieſe Anſicht, als für die übertoriſtiſche zu gewinnen ſeyn, welche das berliner politiſche Wochenblatt in ſeiner Proclamation gegen Peel, als den Inbegriff aller rechtgläubigen Weisheit aufſtellt.

Achtundzwanzigſter Brief.

London, den 28ſten Mai 1835.

— — Abends um 10 Uhr war ich herzlich müde und wäre gern zu Bette gegangen; aber ich wuſch mir den Schlaf aus den Augen, zog mich beſtmöglichſt an, und fuhr zu Lord —. Sein Reichthum wird gleich beim Eintritt in das Haus offenbar, ſowie eine geſchmackvolle Verwendung deſſelben. Die prachtvolle Treppe mit Kunſtwerken beſetzt und die Säle mit ſo ausgezeichneten Gemälden angefüllt, daß ſeine Galerie vielleicht die erſte in England iſt. Drei Raphaels, zwei herrliche Claude Lorrains, mehre der ſchönſten Tizians; es wäre darüber viel zu berichten, wenn nicht Waagen dies Recht und dieſe Pflicht hätte, und ich an ſeinen genaueren Beſchreibungen dereinſt mein Gedächtniß auffriſchen könnte. Inſofern dürfte ich mich auch für einen Kenner halten, als ich eine Waldgegend mit Nymphen, welche dem Hannibal Caracci zugeſchrieben wird, aus gewiſſen Gründen für einen Dominichino hielt, und Waagen ganz dieſelbe Bemerkung dem Eigenthümer bereits gemacht hatte.

Lord — empfing mich mit freundlichen Worten, konnte aber, da ſo viele und bedeutendere Perſonen anlangten, ſich ganz natürlich nicht weiter um mich

bekümmern. Eine angeſehene ſchöne Frau war ſo barmherzig auf einiges Literariſche und auf italieniſche Erinnerungen einzugehen, bemerkte aber bedeutſam: für die großen Räume wären zu wenig Menſchen da, man könne ſich alſo nicht frei bewegen; heißt dies etwa: erſt die Maſſe der Menſchen macht der Steifheit ein Ende und krittelnde Beobachtung unmöglich?

Daß in Geſellſchaften dieſer Art, Wirth oder Wirthinn ſich um keine Einzelnen bekümmern können, verſteht ſich von ſelbſt; daß aber, wenn die Geladenen eindringen, einige unverſtändliche Namen von den Bedienten in den Saal hineingeſchrien werden, iſt ganz überflüſſig für die welche ſich kennen, und hilft denen, die ſich nicht kennen, nicht das Mindeſte. Ein Engländer würde ſich ſehr wundern, wenn ich ihn auf jene ausgerufene Parole hin, wie einen Bekannten betrachten und behandeln wollte. Auch fällt es Keinem von ihnen ein, etwa einen Fremden deshalb anzureden. So bleiben dieſe Routs, ſobald man den allgemeinen Eindruck gewonnen hat, für den Unbekannten faſt ganz fruchtlos; es kommt zu gar keiner der Rede werthen, lebendigen, erregenden Mittheilung. Selbſt die lang Bekannten treiben ſich wie die Atome Epikurs auf und ab, ohne ſich zu geſtalten oder zu vereinen. Man könnte einwenden: dieſe Beweglichkeit ſey eben Kennzeichen geſelliger Ausbil-

dung, und wenn Deutſche oder Holländer mit der Tabakspfeiſe im Munde ſtundenlang auf derſelben Stelle ſitzen, würde das Mitgetheilte auch kein geiſtiger Stoff, ſondern nur Stuff ſeyn. Zwiſchen beiden Abwegen giebt es aber einen erfreulicheren Spielraum. Ein deutſcher Wirth bekümmert ſich auch nicht den ganzen Abend um ſeinen Gaſt, hat er ihn aber als einen guten Wechſel acceptirt, ſo legt er ihn nicht zur Seite; ſondern indoſſirt ihn einem zweiten in der Geſellſchaft, dieſer einem dritten, und ſolch ein Kreislauf, ein Giro, iſt Allen bequem, ohne Einen zu beläſtigen. Hier ſpielt man dagegen oft die Rolle eines trockenen Wechſels und muß ſich ſelbſt bezahlt machen.

—— Ich ſende Euch der Politik ſo viel und in ſo großen Maſſen, daß Ihr daraus ſchon abnehmen könnt, wie ich die täglichen Zeitungsnachrichten betrachten und erläutern würde. Es bedarf alſo der kurzen Waare täglicher Bemerkungen nicht. Und doch fällt mir bald dies, bald das ein oder auf, was ich mittheilen möchte. Darum nehmt heute einige Kleinigkeiten in den Kauf.

Erſtens, hat Lord Ruſſels Durchfallen in Devonſhire, die Frage über das Ballot bei den Wahlen wieder hervorgetrieben; ſie wird in Briefen und Erörterungen mannigfacher Art lebhaft verhandelt, und keine Licht= oder Schattenſeite bleibt verborgen. Das iſt ein Vorzug Englands: würde aber wol die

Cenſur Widerlegen des — Wochenblatts in einer Zeitung geſtatten, damit aus doppelter Prüfung die Wahrheit hervorwachſe?

Zweitens, Peels miniſterielle Vertheidigung einer unhaltbaren Feſtung war ausgezeichneter, als der Anfang ſeines Oppoſitionsfeldzugs, wo er den Miniſtern vorwarf, daß ſie nicht genug Neuerungen für dieſe Sitzung in Vorſchlag brächten, und als Advokat der Diſſenters auftrat, nachdem er Jahre lang ihr Gegner geweſen war und hinſichtlich der unausweichbaren Heirathsbill nur whiggiſtiſche Grundſätze ſo aufgenommen und verarbeitet hatte, wie früher bei der Emancipation der Katholiken. Auch erklärten alle Diſſenters im Parlamente, ſie warteten unter dieſem Miniſterium gern, nnd Spring Rice widerlegte und beſiegte mit einfachen Gründen, den künſtlichen Angriff.

Drittens: Wellington (weil mehr ein alter Tory, wie Peel) der ſtandhafte Vertheidiger Oxfords gegen alle, auch die natürlichſten und gerechteſten Angriffe, hat dem ehrwürdigen Senate und allen Stimmberechtigten doch vorgeſchlagen und anempfohlen: ſie möchten die Unterſchrift der 39 verwickelten, dogmatiſchen Artikel nicht zur Bedingung der Aufnahme der jungen Leute machen; ſondern eine vernünftige, hinreichende, die Kirche und Religion vollkommen ſchützende Erklärung an die Stelle ſetzen, und dadurch den allgemeinen Wünſchen wenigſtens in einem Punkte

genügen; aber ſein Vorſchlag iſt mit 459 Stimmen gegen 57 verworfen worden. Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit und daß die Reform, die entwickelnde Reform, ſelbſt denen nothwendig erſcheint welche lange in dem zeitlich Gegebenen, das für alle Ewigkeit Vollkommene ſahen, oder zu ſehen wünſchten. Welche Abſtufungen der Tories vom Herzoge von Cumberland, bis zu Peel und Stanley! Sie ſind in Wahrheit untereinander ſo wenig einig, als ihre Gegner. Weit entfernt Allen deshalb einen Vorwurf zu machen, halte ich es für erfreulich daß nicht einige abſtracte Sätze hinreichen, eine große Zahl Menſchen, wie einen Bündel Latten zuſammenzubinden; ja daß über die Wahlverwandtſchaft äußerer Zwecke und Intereſſen hinaus, das Individuelle und Geiſtige lebendig hervortritt, und ein reicherer Organismus der eigenen und öffentlichen Entwickelung ſich kund thut. Wie (um Holbergs Weiſſagung von dem ewigen Daſeyn der Kurfürſten zu beſtätigen) der Kurfürſt von Heſſen an dieſem Namen feſt hielt, obgleich nichts mehr zu küren war; ſo wird Oxford in perpetuam rei memoriam, die unbeweglichen Hightories repräſentiren, oder eine Centripetalkraft ohne Centrifugalkraft für hinreichend halten. Aber die Erde hat ſich gedreht und wird ſich drehen, mag man noch ſo hartnäckig ihre Bewegung leugnen. Ja nicht blos Erde und Planeten bewegen ſich, ſondern auch die Sonnen

und die Doppelſterne ſind in dieſen Tanz der Sphä-
ren hineingezogen worden; und ſo wird auch Oxford
wenn gleich es beharrlich der übrigen Welt den Rük-
ken zukehrt, zuletzt doch die Tour des dos à dos
mitmachen und ſich bewegen müſſen. Merkwürdig,
daß die engliſchen Univerſitäten ſo retardirend wirken,
während man den deutſchen vorwirft ſie marſchirten
übereilt auf Stelzen vorwärts. Dieſer Vorwurf mag
in Beziehung auf einzelne gegründet ſeyn; im Gan-
zen und Großen haben die deutſchen Univerſitäten
aber auch einige Bocksbeuteleien, vor welchen ſie nie-
derfallen und welche immerdar anzubeten als Pflicht
jedes wohlgeſinnten Profeſſors bezeichnet wird.

Viertens: Lord Brougham hat beim Überreichen
mehrer Vorſchläge zur Verbeſſerung des mangelhaften
engliſchen Erziehungsweſens geſagt: auf dem Feſtlande
ſey es verboten, Geſchichte (civil history) zu lehren
und daran eine große Lobrede auf die Geſchichte, und
eine gewaltige Philippika über die Tyrannei der frem-
den Regierungen angereiht. Ich will nicht fragen,
wie jener Grieche hinſichtlich einer Lobrede auf den
Herkules: wer hat ihn denn getadelt; wohl aber iſt
man berechtigt zu fragen: wo denn das Lehren der
Geſchichte verboten ſey, und woher denn Lord Broug-
ham den Stoff für ſein Lob und ſeinen Tadel her-
nahm? Wenigſtens hätte er nicht ganz Europa als
Ziel ſeines Angriffs hinſtellen, nicht ins Blaue hin-

einſchießen, ſondern diejenigen genauer bezeichnen ſollen, welche er als „fernhintreffender Apollon“ erlegen wollte. Ich glaube, es liegt ein Schreib-, Druck- oder Sprechfehler zum Grunde. Lord Brougham drang auf Verbeſſerung der engliſchen Erziehungsanſtalten und wollte als einen der auffallendſten Mångel hervorheben: daß weder in Eaton, noch Oxford, weder in Kings college noch in dem Kinde ſeiner Laune oder ſeiner Weisheit, der londoner Univerſitåt — daß eigentlich nirgends Geſchichte angemeſſen gelehrt werde. Denn Profeſſoren, die erſt angeſtellt werden ſollen oder angeſtellt werden kõnnten, wird man doch ſo wenig in Rechnung ſtellen, als Profeſſoren die da leſen möchten, die aber Keiner hört. Und am wenigſten paßt Lord Broughams Lob der Geſchichte, auf die Bruchſtücke von Aſſyrern und Babyloniern, oder das årmliche Schema römiſcher und griechiſcher Geſchichte, was in England den philologiſchen Übungen etwa hier oder dort angehångt wird. Wir wollen alſo hoffen, daß Lord Broughams Beredtſamkeit hier das bald hervorzaubere, was Deutſchland långſt in erfreulicher Weiſe beſitzt.

Freitag den 29ſten Mai.

— — Ungeachtet ſpåten Zubettgehens ſaß ich um 7 Uhr ſchon wieder an meinem Schreibtiſche und arbeitete bis 11; dann fuhr ich nach Ken-

ſington zum Herzoge von S. Ich fand den alten, gutmüthigen geſcheuten Herrn in ſeiner weißen Nachtjacke allein, und da er das Geſpräch deutſch anfing, ſetzte ich es natürlich fort. Und zwar dauerte es zwei Stunden lang, ohne nur einen Augenblick abzureißen, oder (wie ſo oft) von einem Gegenſtande willkürlich zum andern überzuſpringen, oder auf unbedeutende Dinge hinabzuſinken. Es betraf lediglich England und deſſen öffentliche oder allgemein wichtige Angelegenheiten. Der Herzog ſprach über alle dieſe Dinge bekannterweiſe wie ein Whig und klagte, daß nicht blos die richtige Einſicht in die obwaltenden Verhältniſſe, ſondern auch Kenntniß der Geſetze fehle.

Von Kenſington wanderte ich durch die grünen Gärten nach Hydeparkcorner und wandte mich dann vom Greenpark zum St. Jamespark und St. Jamespalaſt. Ich kam gerade zur rechten Zeit, halb 2 Uhr, um das Anfahren der Wagen zur Feier des Geburtstags Wilhelms IV zu ſehen. Wenn außer allen, zum eigentlichen Hofe gehörigen Perſonen, 1800 andere Perſonen in Gala vor dem Könige vorüberwanderten, ſo waren gewiß 900 Equipagen in Bewegung, weil im Durchſchnitt nicht über zwei Perſonen in jedem Wagen ſaßen. Pferde und Wagen glänzend, Bedienten und Kutſcher in allen Farben, gallonirt, mit Bändern und Treſſen beſetzt und geſchmückt, kurze Beinkleider, weißſeidene Strümpfe,

die Bedienten große dreieckige Hüte, nach Art unſerer Officierhüte; der Kutſcher mit ganz kleinem, dreiecki- gen, gleichſeitigen Hute verſehen, unter welchem die Stutzperrücke hervorguckte. Auch innerhalb der Wa- gen ſaßen Stutzperrücken und Allongenperrücken. Dies Alles zog indeſſen weit weniger meine Aufmerkſamkeit an ſich, als die Frauen und Mädchen im höch- ſten Glanze der Natur und der Kunſt. Da der Zug nur äußerſt langſam vorrückte und alle zehn Schritte lang Halt machen mußte, ſo nahm ich mir die Frei- heit parallel mit fortzurücken und einzelnen Wagen, welche die größten Schönheiten in ſich ſchloſſen, immer zur Seite zu bleiben. Es giebt keine Gelegenheit, keine Geſellſchaft der Welt wo man mit ſolcher Be- quemlichkeit, faſt möchte ich ſagen Unbeſcheidenheit, den Damen ins Geſicht ſehen, und wie lange ins Geſicht ſehen konnte. Dieſe Specialrevue, einzig in ihrer Art, lohnte ganz anders der Mühe, oder viel- mehr ſie gewährte einen viel edleren und ſchöneren Genuß, als die Spezialrevüen vorbeimarſchirender Sol- daten. Ich dachte mich in alle die Verhältniſſe hin- ein, und ſuchte jedem ſeine Gedanken an den Augen abzuſehen. Die Perſonen im erſten Wagen welche ſich fürchteten den Anfang zu machen, hegten andere Beſorgniſſe als die große Blondine, welche den gan- zen Zug ſchloß. Welche Equipage war die ſchönſte, welche die geringſte, welcher Anzug der reichſte, der

geſchmackvollſte? Welche iſt die Königinn des Feſtes in Hinſicht auf das Äußere, oder die Gaben des Geiſtes und Herzens? Unter dieſe glänzenden Equipagen war ein unglücklicher Miethswagen, mit ſchmuzigem Kutſcher und noch ruppigerem Jockei gerathen. Die Courfähige oder nicht Courfähige, welche darinnen ſaß, hatte aber die hölzernen Jalouſien ſo hoch gezogen, daß man ſie nicht erkennen konnte. Gewiß war den Eingeſperrten unbequem zu Muthe, und ich freuete mich nicht an ihrer Stelle zu ſeyn, ſondern frei im Freien auf meinen Beinen umherzuſpazieren.

Nachdem Alles vorüber, ging ich zum Athenäum und ſtudierte. Im Augenblicke wo ich weggehen wollte, rief mich der Secretair der Geſellſchaft Hr. M. zurück, der ſich überhaupt ein Geſchäft daraus macht, mir in jeder nur möglichen Weiſe gefällig zu ſeyn. Ich würde bis ſechs verweilend etwas ſehen, was nur London biete. Daran konnte ich heut am wenigſten zweifeln. So wie der Herzog von S. einen königlichen Prinzen, und der Zug der Equipagen eine Ariſtokratie zeigte, wie ſie nirgends in der Welt exiſtiren, ſo kam nun die Reihe an die Demokratie. Von dem Balkon des Athenäums (die Ecke von Pallmall und Waterlooplace) vielleicht dem ſchönſten Punkte in ganz London, ſah ich alſo Volk, Reiter und Wagen aller Art im bunteſten Treiben, unzählige Kinder mit Blumen und Fahnen ununterbrochen rufend God

save the King u. ſ. w. Allein auf alle dieſe Dinge hatte mich Hr. — eigentlich nicht eingeladen, ſondern auf den Zug aller londoner Poſtwagen, welche dem Könige auch ihr Lebehoch gebracht hatten und hier vorbeikamen. Endlich erſchienen die lang Erwarteten. Auf dem Bocke der Poſtillon, auf dem hintern Theile der Außenſeite der Schirrmeiſter, beide neu in Scharlach gekleidet und mit Blumen und Bändern geſchmückt. Im Innern der glänzenden Wagen ihre Frauen, Töchter und Verwandte, das Gegenſtück der vornehmen Ladies. Zum Vergleichen der Ariſtokratie und Demokratie war ich zu entfernt; hier aber machten auf mich den größten Eindruck die überaus ſchönen Pferde und das vortreffliche Pferdegeſchirr. In ganz Berlin iſt ſolch eine Pracht von Viergeſpannen nicht aufzufinden, oder zuſammenzuſetzen, wie dieſe vom Bocke gelenkten Poſtpferde. Es war eine wahre Freude ſie in ihrer Kühnheit und Lebenskraft zu ſehen, welche eine halbe Stunde ſpäter ſie nach allen Richtungen Englands mit ungekannter Schnelligkeit hinaustreibt. Die Fortſchritte unſeres Poſtweſens ſind ungemein groß, die Wagen haben in mancher Beziehung ſogar Vorzüge; aber im Vergleiche mit dieſer Unzahl der ſchönſten Poſtpferde, ſind die deutſchen nur miſerabele Rozinanten.

Jetzt eilte ich zu Hrn. —, meinen dicken Brief mit der Reformbill abzugeben, fand zu großer Freude den Eurigen, welchen ich auf beſonderem Blatte be-

antwortte, aß um 8 Uhr Abends Mittagbrot, trabte nach Hauſe, machte zum zweiten Male Toilette und ging nun aus, um in einigen Straßen die Illumination zu ſehen. W. R. und Kronen gaben meiſt die Grundlage. Einzelnes in St. Jamesſtreet, Waterlooplace u. ſ. w. war durch farbige Lampen und bewegliches Gaslicht glänzend ſchön; indeſſen blieben die meiſten Häuſer und Straßen unerleuchtet. Desungeachtet war das Gedränge ungeheuer, ja an einigen Stellen gefährlich; ſodaß ich Gott dankte, als ich von den Lichtpunkten hinweg und in der Dunkelheit angelangt war.

Als ich 1/211 Uhr beim Marquis L. eintrat, fand ich in den großen ſchönen Räumen erſt wenige Menſchen, und ich konnte beſonders in dem einen Saale mich der zum Theil ſehr ausgezeichneten Bildſäulen erfreuen, welche von oben herab zweckmäßig erleuchtet waren und ſich gegen die roth ſeidenen Hintergründe in ihren Niſchen doppelt ſchön ausnahmen. Allmälig füllte ſich der Saal immer mehr und ich ſetzte die Beobachtungen des Morgens fort. Die Herren an dieſem Tage meiſt in ſcharlachenen Uniformen, einige in geſtickten Hofkleidern und den Haarbeutel am Rocke befeſtigt. Anziehender als die Herren waren die Damen. Bei weitem der größere Theil weiß in Seide, oder den feinſten anderen Stoffen dieſer Farbe gekleidet. Nur 2 — 3 ältere, mit Hüten oder anderen Kopfzeugen, wenige in Hauben, oder wie man die leichte

halbdurchſichtige Kopfbedeckung nennen will. Weißſeidene Schuhe, Strümpfe ſo gefärbt oder ſo dünn, daß die Füße nackt zu ſeyn ſchienen. Keine à la Chinoise, doch die Stirnen frei, die Locken lang bis zum Halſe niederhängend, oder kürzer zurückgenommen, oder eingeflochten. Auf dem Hinterkopfe ein Bau von Flechten mannigfacher Art, und in dieſem Bau die Federn befeſtigt. Nur fünf bis ſechs jüngere Damen waren in bloßem Kopfe, alle anderen, alt und jung, trugen mehre weiße Straußenfedern in der beſchriebenen Art befeſtigt. Nur als Ausnahme zeigte ſich eine blaue, rothe, oder gelbe Feder. Vorn goldene Diademe, oder eine Blume, oder Schmuck von Brillanten der glänzendſten Art.

Wenn das Oberhaus, wie man fürchtet, unpopulair werden, oder in Gefahr kommen ſollte; ſo wäre es am geſcheuteſten die alten Herren zögen ſich in die Reſerve, und ſtellten die ſchönen Töchter und Frauen zur Vertheidigung in die erſte Linie. Niemand würde ihnen widerſtehen, ſie würden obſiegen. Eine Ariſtokratie ſolchen Bluts iſt phyſiſch gewiß nicht usé. Es war beim Marquis L. (wol nur mit Ausnahme übereifriger Tories) faſt Alles verſammelt was London in höchſten Kreiſen darbietet, — aber „wer nennet ihre Namen? Wer?" Mein Wunſch in einer Geſellſchaft zu Bekanntſchaften zu gelangen iſt natürlich, und ich ward auch Einigen vorgeſtellt; in Wahrheit aber zeigt

ein ſolcher Wunſch nur daß man von den engliſchen routs Nichts weiß, und eigentlich etwas ganz Unmögliches, mithin Abſurdes verlangt. Als ich mich überzeugte dieſe Geſellſchaften hätten ſo wenig den Zweck ſich zu ſprechen, als etwas zu eſſen oder zu trinken, war ich etwas in der Erkenntniß fortgeſchritten; ſie bezweckten, meinte ich, nur zu ſehen und geſehen zu werden. Allein damit war ich noch nicht am Ziele; denn bald ſtellten ſich geſtern Abend die Dinge, oder vielmehr die Menſchen ſo, daß man ſie nicht mehr ſehen konnte. In Deutſchland kommt wol einmal ein Gaſt mehr, als der Tiſch Raum bietet, dann ſitzen die Gebetenen etwas enge; in Paris erſcheinen 20 bis 30 mehr als Stühle zum Sitzen da ſind; hier finden ſich in der That mehr Menſchen zuſammen als Stehplätze vorhanden ſind. Es war in der That enger, als auf den Straßen; nur bewegten ſich die dort Verſammelten nicht ſo lebhaft ſondern verhielten ſich ruhig, während das Volk eben im Drängen einen beſonderen Zeitvertreib fand. Sonſt kamen ſich Herren und Damen auch hier in einer Weiſe nahe und ganz eigentlich auf den Leib, daß es nur durch die einmal anerkannte Sitte, oder — Nothwendigkeit — entſchuldigt werden konnte. Um aus dem hinterſten Zimmer zum Eingange zu kommen, brauchte ich eine volle halbe Stunde; es war ganz unmöglich ſchneller durchzudringen. Als ich zum Hauſe hinaus-

trat langten noch Gäſte an; ja die Zahl der wartenden Wagen war ſo groß, daß Damen auf der Straße ausſtiegen und zu Fuße durch den langen Vorhof des Palaſtes gingen, um raſcher anzulangen. Um zwei Uhr kam ich, nach dem langen und bunten Tage, zur Ruhe.

Sonnabend den 30ſten Mai.

Ich hoffe Ihr werdet mich nicht tadeln, wenn ich mir in meinen Berichten bisweilen widerſpreche und das Geſagte berichtige. Der Tag lehrt den Tag. Wollte ich aber um deswillen den letzten Tag in England erwarten, bevor ich ein Wort niederſchriebe, ſo müßte ich meine Briefe erſt in Deutſchland ſchreiben und Euch bis dahin ohne Nachricht laſſen. Was aber dabei an objectiver Wahrheit vielleicht gewonnen würde, ginge gewiß an der Unmittelbarkeit des Eindrucks und Gefühls verloren. Natürlich ſpricht ſich dies zuerſt aus, und zwar nach perſönlichem und angewöhntem Standpunkte; dann kommen wol Zweifel und bei mir insbeſondere das Beſtreben mich (wie es vor Allem dem Hiſtoriker gebührt) in den Standpunkt des Anderen hineinzufinden. Bisweilen aber kommt man freilich nicht weiter als bis zur Erkenntniß des Daſeyns, oder daß etwas nun eben ſo und nicht anders iſt, ohne eine Vorliebe dafür zu gewinnen, oder ſich in der neuen Richtung bequem zu bewegen. So

geht es mir mit den londoner routs, oder wie man ſie noch bezeichnender nennt, den squeezes, denn an Drängen, Quetſchen und Preſſen fehlt es nicht. In beiden Namen ſcheint aber ſelbſt der Engländer ſchon einen Tadel, oder Vorwurf auszuſprechen; mithin mag es einem Fremden noch eher erlaubt ſeyn, an der Vortrefflichkeit dieſes Herkommens zu zweifeln. Daß alle deutſche Forderungen an dieſe Geſellſchaften als Geſellſchaften unpaſſend ſind, habe ich ſchon eingeſtanden; ob jemand als ein Atom unter unzähligen ſich bewegen, ſprechen, ſehen, hören könne, oder nicht, gilt in dieſer Welt der Nothwendigkeit für Nichts: er muß das Gegebene als etwas Prädeſtinirtes betrachten, und ſich daran erfreuen ſo gut er kann und es verſteht. Das thue ich denn auch redlich, freue mich der Einladungen und Erfahrungen und der neuen in Deutſchland ungeſehenen und unerhörten Dinge. Doch kehrt, ich geſtehe es, der Zweifel immer wieder: ob ſolche squeeze unter den mannigfaltigen und edlen Formen menſchlicher Geſelligkeit eine Stelle verdient, und ſie nicht vielmehr den Ausartungen und Abnormitäten beizuzählen iſt? Bisweilen verirren ſich die Deutſchen mit ihren großen Abfütterungen in dieſelbe Gegend; und dann hat die engliſche den Vorzug daß man ohne Futter und mit Erſparung vieler Unbequemlichkeiten ebenſoweit kommt. — Das heißt, könnte der Deutſche ſagen, eben zu Nichts; während wir doch gut eſſen

und trinken, und in der Regel mit den nächſten ſicheren Nachbarn nach Herzensluſt und ohne Stoßen und Schieben Geſpräche führen können. — —

Geſtern Mittag (Abend) war ich bei einem Sohn des Herrn T. in einer kleinen Geſellſchaft zu Tiſch, und ſaß neben der Wirthinn, einer einnehmenden Frau, und einem Arzte, der in Deutſchland ſtudirt hatte und gut deutſch ſprach. Ich hatte mir vorgenommen früh nach Hauſe zu gehen, gerieth aber mit dem Onkel des Herrn T., einem Sachverſtändigen, in ſo lange Geſpräche über Ackerbau, Pachtungen u. dgl., daß Mitternacht wieder da war, ehe ich es glaubte.

Vormittags ſah ich in Weſtminſter vier der hohen Richter Englands in ihrer rothen Amtskleidung und den Allongenperücken, und gegenüber die ſchwarzen Advokaten mit ihren Stutzperücken. Da kein trial, kein peinlicher Prozeß im Gange war, ſondern nur über einen ſtreitigen Rechtspunkt geſprochen wurde, ſo ging ich bald hinweg und lehnte ab Hoſpitäler zu beſehen, weil dies zunächſt nicht meines Amtes und meine Zeit ſo ſehr beſchränkt iſt.

Sonntag, den 31ſten Mai.

Mein erſter Gedanke und mein erſter Wunſch richtete ſich heute zu Tieck. Möge der Himmel ihn noch lange erhalten, und er aus dem unerſchöpflichen Reichthume ſeines Geiſtes der Mitwelt und Nachwelt

noch Vieles mittheilen. An ihm werden ſich alle Diejenigen erfreuen, bei denen Einſicht und Gefühl ächter Art vorhanden und im Einklange iſt; und kaum wird man es einſt begreifen können, daß es Menſchen gegeben hat, welche das ekelhafte, mit jeder Fäulniß geſchwängerte Gebräu der neuen franzöſiſchen Schule gierig tranken, und dieſe Hippokrene welche in goldener Reinheit und mit ſilbernen Tönen zur Seite floß, nicht kannten oder verſchmähten. Doch nicht blos unſere Nachkommen, wir ſelbſt wollen Zeugniß ablegen: daß es noch eine Gemeine in Deutſchland gab, welche für Schönheit, Adel, Ebenmaaß, Tiefſinn und Heiterkeit, wie geſagt, die rechte Einſicht und das rechte Gefühl beſaß.

Nach dieſem Stoßſeufzer der Liebe und des Zorns, wende ich mich zur Geſchichte des geſtrigen Tages. Mein Gewiſſen trieb mich auf das Muſeum, und ich ließ mir fünf große Bände der gerühmten Stepney papers geben. Stepney war Botſchafter an mehren Höfen, und dieſe Sammlung handelt von den letzten Jahren des 17ten und den erſten des 18ten Jahrhunderts. Zwei jener Bände enthielten Briefe des Lord Raby aus Berlin, und wenn ich gleich keine politiſch wichtigen Thatſachen erwartete, glaubte ich doch über Sitten, Gebräuche u. dgl. Anziehendes zu finden. Allein ich ward getäuſcht. Von Jagen, Fiſchen, Hochzeiten, Begräbniſſen, Rangſtreitigkeiten, Or-

densvertheilungen u. dgl. war freilich die Rede: wenn aber dieſe Dinge nicht mit pſychologiſchem Scharfſinn, heiterem Witze, oder ernſter Beziehung aufgefaßt und beſchrieben ſind, verlieren ſie nach kurzer Friſt alle Bedeutung, und die Geſchichte hat mit ihnen nicht das Geringſte zu thun. Deshalb verging auch mir die Geduld, und ich zog vor um drei Uhr eine chemiſche Vorleſung des Herrn Faraday über Zink zu beſuchen. Da ich von Chemie nichts verſtehe, auch nie Talent dafür verſpürte, ſo begnügte ich mich zeither zu wiſſen: in Schleſien wohne der eigentliche Zinkfürſt, der ſeine Schätze wäge und zähle, und einſt ſo in den Stand der metalliſchen Halbgötter werde erhoben werden, wie ſein Vorfahr und Vetter Rübezahl in den Stand der botaniſchen großen Geiſter. Dieſe Fundamentaleinſicht über Zink und Zinkthum ſchien Herr Faraday gar nicht zu kennen, ſondern er ſprach nur von Zinkdrucken und Copiren, Zinkpendeln, Verwandtſchaft zwiſchen Zink und Kupfer (wo das Kupfer vielleicht die gelbe Rübe Rübezahls repräſentirt), kurz von ganz andern Dingen, als wovon der Zinkfürſt zu reden pflegt, der dieſe Sachen doch am beſten verſtehen muß.

Ernſthaft geſprochen: die Vorleſung war auch für den Unwiſſenden oder Unvorbereiteten von großem Intereſſe. Herr Faraday iſt nicht blos ein großer Chemiker und Phyſiker (was ganz Europa weiß und an-

erkennt) ſondern auch ein höchſt ausgezeichneter Lehrer. Er ſpricht frei, aber nicht ſo hin und her ſalbadernd und zappelnd, und nuſelnd, oder ſchreiend, wie nicht ſelten ſelbſt wohlunterrichtete Profeſſoren; ſondern klar, fließend, präcis und gewandt. Er ſpricht überdies das Engliſche in einer Weiſe aus, welche mir den geheimen Gedanken beſtätigte, daß viele Engländer es ſchlecht ausſprechen. Warum wird denn das Franzöſiſche in dem Munde der Mars, das Deutſche in dem Munde Tiecks, das Engliſche in dem Munde Faradays zu einer ganz anderen Sprache? Weil dieſe eben ausſprechen, was gewöhnlich verſchluckt oder zerbiſſen, gequetſcht, gekaut und zuletzt nur ausgeſpuckt wird. Es iſt eigentlich eine Schande daß die Kraft und der Wohllaut der einfachen Rede (von Beredtſamkeit iſt hiebei noch gar nicht die Rede, ſondern nur von Vocalen und Conſonanten), daß die von Gott dem Menſchen gegebenen Töne ſo vernachläſſigt und mißhandelt werden. Und diejenigen, welche bisweilen glauben, ſie ließen ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren, die Paſtoren, haben gewöhnlich nur langes Stroh angeblicher Sachverſtändigen, ſtatt des zerſchnittenen Heckerlings jener Dilettanten im Munde.

Der große Hörſaal Faradays (in der Royal institution, Albemarle street) iſt im Halbkreiſe, oder vielmehr Dreiviertelkreiſe mit Bänken und Galerien bis zur Decke verſehen, und von den 300 bis 400

Zuhörern waren wenigſtens die Hälfte Frauen und Mädchen, unter ihnen die Tochter Byrons, welche ihrem Vater zu gleichen ſchien, und die ich nicht ohne Wehmuth anſehen konnte. Nach beendeter Vorleſung zeigte ein Herr das Modell einer Dampfmaſchine, einen halben Finger lang und mit der Kraft nicht vieler Pferde, oder half horses, — ſondern eines halben Flohs. Und das kleine Wunderthier ging ſo raſch und regelmäßig, wie die ungeheuren Drachen, welche Seeſchiffe, den Stürmen entgegen, mit ſich fortreißen.

Neunundzwanzigſter Brief.

London, den 28ſten Mai 1835.

Die deutſchen Rechtsgelehrten, welche dem Entwerfen neuer Geſetzbücher, der ſogenannten Codification widerſprechen, haben gewiß Recht, ſofern man auf dieſem Wege lauter Neues und Unerhörtes auffinden, alles Ältere aber beſeitigen und den Faden der Geſchichte abſchneiden wollte. Sie würden aber Unrecht haben, wenn ihre Verehrung ſich auch auf die ungeordneten Maſſen (moles indigesta) und die Laſt

der Kameele bezöge, welche in den juriſtiſchen Tretmühlen nutzlos auf und ab wandern. Das Zerſtreute kann wenigſtens geſammelt, das Abgeſchaffte zur Seite gelegt, das Geltende an die gehörige Stelle gebracht, und der wiſſenſchaftlichen (oder oft nur mühſeligen und pedantiſchen) Seite der Rechtsgelahrtheit gegenüber, eine exoteriſche der Gerechtigkeits- und Geſetzkunde auch für das Volk ausgebildet werden. Jedenfalls iſt in dieſer Beziehung ein deutſches preußiſches Landrecht, den römiſchen Geſetzbüchern gegenüber, ein Fortſchritt; und am wenigſten ſollten Romaniſten ſich auf England berufen, welches vom römiſchen wiſſenſchaftlichen Rechte blutwenig weiß, und zu gleicher Zeit von einem engliſchen Geſetzbuche, engliſchen Geſetzſammlungen und Handbüchern des wahrhaft geltenden engliſchen Rechts ſo weit entfernt iſt, daß ich überall die Antwort erhalte: ein Fremder könne und werde vom engliſchen Rechte nie etwas begreifen. Dennoch wage ich es, aus meiner Unwiſſenheit heraus, einige der neueſten juriſtiſchen Erſcheinungen zu betrachten.

Die lang verfochtene Anſicht: an der engliſchen Rechtspflege ſey nichts zu verbeſſern, ſie habe eine unübertreffliche Vollkommenheit erlangt und jede Änderung ſchließe nothwendig eine Verſchlechterung in ſich; dieſe Anſicht iſt mit der ähnlichen Lehre von den Parlamentsreformen, den Sinecuren, dem Contrebandeſyſtem

u. dgl., wo nicht praktiſch, doch theoretiſch aufgegeben worden, und nur in einzelnen Citadellen vertheidigen ſich die Unbeweglichen. Romilly, Peel, Brougham, Männer ſehr verſchiedener Art, haben gleichmäßig an die Verbeſſerungen Hand angelegt, und ſchon manches Heilſame zu Stande gebracht; anderem gleich Nützlichen wird aber noch lebhaft widerſprochen. Ich werde hiefür weiter unten Beiſpiele anführen.

Lord Broughams Rede über den Zuſtand der Geſetzgebung vom 7ten Februar 1828 (weiter zurückzugehen iſt nicht meine Abſicht) berührt eine große Zahl mangelhafter Punkte. Ich kann nur Vereinzeltes aus derſelben hervorheben. Wir haben, ſagt er z. B., in London drei höchſte Gerichtshöfe, welchen faſt ganz derſelbe Wirkungskreis zuſteht. Während aber die eigentlichen Geſchäfte dieſelben ſind, zeigen ſich große und ganz willkürliche Verſchiedenheiten des Verfahrens, der Formen, der Koſten, und während z. B. die Kingsbench mit Arbeiten überladen iſt, hat der Gerichtshof der common pleas und der Schatzkammer wenig zu thun, zum Theil weil hier gewiſſe Advokaten ein ſchädliches Monopol der Prozeßführung ausüben. Für die Richter iſt wenig Ausſicht auf Beförderung; ſie werden in derſelben, ſtets gleichartig betretenen Bahn gar leicht pedantiſch, und weil man ihre Zahl nicht in dem Maaße der zunehmenden Geſchäfte vermehrt

hat, iſt Aufenthalt und Verſchleppung kaum zu vermeiden.

Auf unpaſſende Weiſe übt der königliche Geheimerath die höchſte Gerichtsbarkeit in allen Sachen der Colonien. Schon der Koſten, der Entfernung und der Verzögerung halber, wagen nur Wenige dorthin zu berufen, und die jetzige Einrichtung ſchließt in Wahrheit mehr oder weniger eine Verweigerung der Gerechtigkeit in ſich. Hiezu kommt, daß in den Colonien die verſchiedenſten Geſetze gelten: holländiſche, franzöſiſche, däniſche, ſpaniſche, muhamedaniſche, indiſche, von denen die Geheimräthe in der Regel Nichts verſtehen.

Eben ſo wenig iſt die vielgerühmte Anſtellung der Friedensrichter über Tadel erhaben. Sie iſt mit Unrecht allein in die Hände des Lordlieutenants der Grafſchaft gelegt, und ihre übergroße Macht nicht der geringſten Aufſicht oder Controle unterworfen. Die Geſetze über Grundeigenthum, Erbſchaften und andere wichtige Punkte ſind ohne zureichenden Grund innerhalb Englands untereinander ſehr abweichend, die Formen für den Fiscus und für Privatperſonen mit Unrecht verſchieden und die Koſten in vielen Fällen ſo hoch, daß ein Mann dadurch zu Grunde gerichtet wird, daß er einen Prozeß gewinnt. Betrugen doch die Koſten eines Prozeſſes im Gerichte des Kanzlers 49,000 Thaler (Hansard II, 828). Und ſo wie die

Prozeſſe auf vielfache Weiſe in die Länge gezogen werden, ſo iſt mit einem günſtigen Spruche die Sache noch nicht einmal zu Ende. Die Beitreibung einer erſtrittenen Schuldforderung geht z. B. faſt nie auf das Grundvermögen; ja der größte Theil des beweglichen und perſönlichen Vermögens (z. B. Banknoten, Staatsſchuldſcheine, Schuldforderungen) ſind von der Vollſtreckung und Beſchlagnahme ausgeſchloſſen. Nur bankerotte Kaufleute müſſen ihr Beſitzthum unparteiiſch vertheilen: jeder andere Schuldner, und nicht minder deſſen Erben, können einen Gläubiger auf Koſten aller übrigen befriedigen.

Ich könnte hier eine ganze Reihe von Sonderbarkeiten und Anomalien engliſcher Geſetze aufführen, welche ſich weder vor der Wiſſenſchaft noch vor der Geſchichte vertheidigen laſſen, begnüge mich aber in Bezug auf die zuletzt erwähnten Schuldklagen, zwei beſtätigende Bemerkungen aus den Parlamentsverhandlungen mitzutheilen. Ein Mann, heißt es an der einen Stelle (Hansard XVII, 370), welcher ohne perſönliches Beſitzthum (personal property) ſtirbt, mag ein noch ſo großes ſachliches Eigenthum (real property) haben, ſo werden ſeine Gläubiger daraus nicht bezahlt, ſofern es ſeinem Erben nicht gefällt. Wenn jemand heut eine Summe leiht, und dieſelbe ſogleich zum Erwerbe von Grundvermögen anlegt, ſo kann der Gläubiger nach dem jetzigen Zuſtande der Geſetz-

gebung nicht das Geringſte einklagen, im Fall der Schuldner ſtirbt, bevor er zur Bezahlung förmlich verurtheilt war. Viermal wurden im Oberhauſe die Bills verworfen, welche Ungerechtigkeiten ſolcher Art vorbeugen ſollten. Offenbar hatten hier politiſche Betrachtungen über das Erbrecht ein falſches Gewicht, um Unrecht ja Betrug in Privatkreiſen zu entſchuldigen, oder durchzulaſſen (Hansard XVIII, 105).

Da das engliſche Erbrecht in ſo vieler Beziehung von dem unſeren abweicht, will ich an dieſer Stelle die Hauptgrundſätze zuſammendrängen und mittheilen. Sie haben, vielleicht mehr als irgend etwas Anderes dazu beigetragen, daß England ſich ſo geſtaltet hat, wie es iſt, und eine Abänderung derſelben würde vielleicht noch allgemeiner und durchgreifender wirken, als die Reform des Unterhauſes.

Alles Erbe theilt ſich in Grundeigenthum (inheritances in Land) und perſönliche Güter (personal estate). Über beides darf (ſofern kein früherer Familienbeſchluß, entail, entgegenſteht) jeder Vater laut der Geſetze ganz nach Willkür verfügen. That er es nicht, ſo wird jenes abwärts in Linien vererbt, Aſcendenten hingegen waren bis vor zwei Jahren von allem Erbrecht ausgeſchloſſen. Männliche Nachkommen haben den Vorrang vor den weiblichen, und dieſe den Vorrang vor Seitenverwandten. Wo mehre Söhne ſind hat der älteſte den Vorzug (und dieſe Regel kommt

nicht blos bei den Lords zur Anwendung); Töchter erben, wenn keine Söhne vorhanden ſind, zu gleichen Theilen. Seitenverwandte müſſen von vollem Blute (of the whole blood) ſeyn, das heißt: es muß der Seitenerbe in irgend einer aufſteigenden Generation, von gleichem Vater und gleicher Mutter abſtammen; alle Halbgeſchwiſter und in halbem Blute ſtehende Perſonen ſind ausgeſchloſſen. Oder: der entfernteſte Verwandte ganzen Bluts, ſchließt den nächſten halbbürtigen aus. Wenn z. B. jetzt ein Mann von der erſten Frau drei Töchter und von der zweiten eine hat, ſo beerben ſie den Vater gleich; ſterben aber zwei Töchter der erſten ohne Nachkommen, ſo erhält die dritte die ganze Erbſchaft der beiden verſtorbenen Schweſtern, die vierte aber nichts. Oder wenn ein Vater von zwei Müttern zwei Söhne hat, und der erſte, welcher ihn beerbte, ſtirbt ohne Nachkommen, ſo hat der Halbbruder keinen Anſpruch auf ſeinen Nachlaß. Unter den Seitenverwandten geht der männliche Stamm immer dem weiblichen vor.

Was nun zweitens die perſönlichen Güter (personal estates) anbetrifft, ſo wurden dieſelben nach altem gemeinen Rechte in drei gleiche Theile getheilt: ein Drittel bekamen die Deſcendenten, ein Drittel die Wittwe, und über ein Drittel konnte der Erblaſſer nach Belieben ſchalten. Hatte er nur Kinder, oder nur ein Weib, ſo erbten jene oder dieſe die Hälfte, und die zweite Hälfte blieb zu ſeiner Verfügung.

Dieſe Theile hießen rationabiles partes bonorum. Allmälig änderten ſich dieſe Beſtimmungen in verſchiedener Art, bis zur Zeit Georgs I für das ganze Reich feſtgeſetzt ward: jeder könne ſein bewegliches Vermögen (chattels) vermachen an wen er wolle, und weder Weib, noch Kind, noch irgend jemand dürfe einen Pflichttheil verlangen.

Wenn alſo das Grundvermögen dem erſtgebornen Sohne ab intestato zufallen muß, und der Erblaſſer all ſein übriges Vermögen vermachen kann, wem er will; ſo iſt für die nachgeborenen Söhne und die Töchter geſetzlich ſchlechter geſorgt, als irgendwo, und die ariſtokratiſchen, oder oligarchiſchen Grundſätze Englands, ſind ſehr weit entfernt von den mehr demokratiſchen, oder gleicher vertheilenden anderer Reiche. Und hieraus, ſagte ich, gehen ſehr viele der wichtigſten Erſcheinungen hervor, bis zu der Heirathsangelei, welche ich in einem anderen Briefe beſchrieb.

Es bleibt nur noch die Frage zu beantworten übrig: wie wird das Erbe vertheilt, wenn der Vater (ſoweit es ihm freiſteht) darüber nicht durch ein Teſtament verfügt hatte? Es erhält alsdann

a) die Wittwe ein Drittel und das Übrige die Kinder, oder deren Abkömmlinge nach Stämmen.

b) Fehlen Kinder und deren Abkömmlinge, ſo bekommt die Wittwe eine Hälfte, und die nächſten Verwandten die zweite Hälfte.

c) Iſt keine Wittwe da, ſo bekommen die Kinder das Ganze. Fehlen beide, ſo geht das Erbe auf die nächſten Verwandten und deren Stellvertreter; allein keine Repräſentation gilt weiter als zu Bruders- und Schweſterſöhnen.

Ich übergehe viel nähere und eigenthümliche Beſtimmungen, weil ich fürchte Euch mit dieſen, obgleich wichtigen und folgereichen, doch trockenen Dingen zu langweilen. Verſtattet mir deshalb noch ein Curioſum anzuhängen.

In einigen Theilen von Berkſhire behielt die Wittwe in den Zinsbeſitzungen (copyhold) ſo lange einen Wohnſitz (freebench) als ſie keuſch lebte; ſie verlor ihn im umgekehrten Falle. Doch mußte ſie wieder eingeſetzt werden, ſobald ſie ſich entſchloß zum nächſten Gerichtshof (court of the manor. Entik. I, 256) rückwärts auf einem ſchwarzen Bock, den Schwanz in der Hand, hinzureiten und zu ſagen:

Here J am, riding upon a black ram,
Like a whore as J am
And for my Crincum Crancum
Have lost my Binchum Banchum,
And for my tail's game
Am brought to this wordly shame
Therefore, good master Steward
Let me have my land again.

London, den 29ſten Mai 1835.

Ich bin in meinem vorigen Briefe, kaum weiß ich ſelbſt wie, auf das Erbrecht gekommen, während meine eigentliche Abſicht war einen anderen Gegenſtand zu berühren, welcher von einer Partei als trefflich gerühmt wird, während ihn die andere als Quelle unzähliger Übel bezeichnet. Es wird einem Preußen ſchwer zu begreifen, daß es in England gar keine Stadt- und Landgerichte, auch keine Oberlandgerichte, mit einem Worte (mit Ausnahme der Behörden für ganz geringe Sachen), keine örtliche Rechtspflege, keine local tribunals oder local jurisdiction giebt. Während in dieſem Lande Alles was auf einen allgemeinen Mittelpunkt, auf irgend eine Centraliſation hindeutet, für eine tyranniſche Beſchränkung der individuellen Freiheit gilt, iſt (ſehr abnorm und abweichend) eine Centraliſation der Rechtspflege in der Hauptſtadt, oder wenigſtens für die Richter der Hauptſtadt, eingetreten, welche Alles überbietet was wir in dieſer Beziehung anderwärts finden. Dieſe Richter der Hauptſtadt reiſen im Lande umher, und urteln von ſechs zu ſechs Monaten in wenigen Tagen über eine unendliche Menge von Dingen. Außerdem betrug die Zahl der jährlich in den höchſten Gerichtshöfen zu Weſtminſter ſelbſt begonnenen Prozeſſe ſchon im Jahre 1827 über 80,000, und iſt

ſeitdem noch bedeutend geſtiegen. Während das Quarterly review (XLII, 183) hierüber, ſo wie über andere Mängel und Schwierigkeiten des Verfahrens, der Koſten u. ſ. w. klagt; ruft ſein ſonſtiger Gegner, das Edinburgh review, diesmal gleichgeſinnt aus: durch den Mangel örtlicher Gerichte und tauſend andere Kunſtſtücke und Mißbräuche, die ſich in das Rechtsſyſtem einſchleichen, ſind die Engländer in den jetzigen Zuſtand ihrer Rechtspflege gerathen, wol den ſchlechteſten, in welchem ein Land ſich befinden kann! Und neben jener ſchädlichen Centraliſation, finden ſich wiederum zahlloſe, willkürliche Verſchiedenheiten, ſo z. B. über 240 Gerichte für kleine Schulden, von denen kaum eins mit dem anderen hinſichtlich der Grundſätze übereinſtimmt. Allein die ſogenannten Praktiker bekommen eine ſolche Vorliebe und Parteilichkeit für ihren Stand und das Angelernte, daß ſie in jeder Abſtellung von Thorheiten nichts ſehen als thörichte und willkürliche Neuerungen. Weſentlich hieran ſcheiterte Lord Broughams Plan örtliche Gerichte einzuführen. Er legte denſelben im Junius 1833 dem Oberhauſe vor (Hansard XVIII, 858) und ſuchte ihn durch folgende Gründe zu rechtfertigen.

Die Koſten der Prozeſſe in Weſtminſter ſind ſo groß, daß ſie in vielen Fällen eine Verweigerung des Rechts in ſich ſchließen. Daher z. B. ſetzen viele Perſonen eine Schuldforderung von 5 Pfd. auf 1 Pfd.

19 Sch. 11 P. herab, um nur auch die Koſten auf die Hälfte hinabzubringen. Ja nicht ſelten haben Leute eine völlig grundloſe Forderung lieber anerkannt und bezahlt, als ſich der Gefahr eines Prozeſſes ausgeſetzt, der ihnen ſelbſt wenn ſie ihn gewannen, ohne Zweifel mehr Koſten verurſacht hätte, als jene ungerechte Forderung betrug. Jetzt müſſen ferner, weil kein Gericht zur Hand oder in der Nähe iſt, faſt alle Beeinträchtigten ſechs bis acht Monate mit Anſtellung ihrer Klagen warten, bis endlich die umherreiſenden Richter in ihren Bezirken anlangen. Unterdeſſen iſt aber (anderer übeln Folgen nicht zu gedenken) oft die Möglichkeit ganz verloren gegangen, ihr Recht gegen den Beklagten geltend zu machen. Auf einem Gerichtstage in Lancaſter z. B., betrug der Werth von 50 Prozeſſen zuſammengenommen noch nicht 50 Pfd. (Edinburgh review LI, 487, 490) und Alle hatten warten müſſen, bis die höchſten Richter aus Weſtminſter anlangten, um über dieſe Kleinigkeiten ein Urtheil zu fällen. Aus dieſen und anderen Gründen ſollen örtliche Gerichte (Stadt- und Landgerichte) gegründet, und ihnen das Recht übertragen werden, Schuldklagen bis 100 Pfd. und Klagen anderer Art bis 50 Pfd. zu entſcheiden. Es hängt von der Übereinkunft beider Parteien ab, ob ſie hiebei Geſchworne zuziehen wollen oder nicht. Realkla-

gen über dingliches Gut, Zehnten u. ſ. w. (real estates) bleiben den höhern Gerichten vorbehalten.

Dieſem Plane widerſetzte ſich unter Anderen Lord Lyndhurſt und behauptete: mit einer örtlichen Gerichtspflege entſtehen Abweichungen, Mißbräuche, Verwirrungen und Parteilichkeit, wogegen die zwölf Richter aus Weſtminſter, im ganzen Lande die Theorie und Praxis einer gleichen Rechtspflege aufrecht erhalten. Sie ſind, und das iſt ein großer Vortheil, ganz fremd in den Landſchaften, und ſchon deshalb weniger in Gefahr ſich parteiiſch zu benehmen, oder in noch ſchwerere Schuld zu gerathen. Der Verſuch, die Rechtspflege wohlfeil zu üben und vor Jedermanns Thüre zu bringen, iſt in Amerika gemacht, und dadurch der größte Fluch auf das Land herabgezogen worden: nämlich Vermehrung der Prozeſſe und Advokaten, Verſchmähen jedes Vergleichs und Ruin und Opfer, eben durch die Wohlfeilheit der Rechtspflege. Die örtlichen Richter und Advokaten, ſtehen an Talenten, Kenntniſſen, Einſicht u. ſ. w. immer denen der Hauptſtadt nach. Wenn ein Mann in die Provinz geſchickt wird um daſelbſt zu leben und zu arbeiten, ſo ſinkt er an Kenntniſſen und Charakter auf die Stufe ſeiner Umgebungen hinab, er wird eine Drohne (drone), ein Faullenzer. Für ſolch eine unbeſtimmte, wandelbare, herabgeſunkene, willkürliche Rechtspflege, noch ſeitens des Staats Geld herzugeben,

wäre eine Thorheit, zu groß, als daß man darauf eingehen könnte u. ſ. w. Fehler, ſprach Lord Wharncliffe, mögen verbeſſert werden; aber wir bedürfen keiner neuen Einrichtungen. Auch wirkt einige Verzögerung der Prozeſſe auf nützliche Weiſe zur Mehrung der Vergleiche. Nicht die Armen würden, wie man behauptet hat, durch das neue Geſetz Vortheil erlangen; denn bei Schuldklagen z. B. ſind ſie ja meiſt die Beklagten, denen Zögerung willkommen iſt (Hansard XIX, 308). Künftig aber werden ihnen die Reichen Geld, Bier, Branntwein vorſchießen, und durch die nahe und örtliche Rechtspflege in den Stand geſetzt werden, dies raſch und grauſam wieder beizutreiben u. ſ. w.

Dieſen und anderen Einwendungen entgegentretend, bemerkte Lord Brougham: Dadurch daß alle wichtigeren Klagen den Gerichtshöfen in Weſtminſter vorbehalten ſind, und alle Berufungen dahin gehen, bleibt Einheit und Zuſammenhang genug in der Rechtstheorie und Rechtspraxis. Wenn ferner der Staat künftig einige Ausgaben übernimmt, ſo gewinnen die Parteien nicht minder durch Erſparniß der Koſten und es wird nicht mehr möglich ſeyn, daß ſich dieſelben in einem Prozeſſe über ein Pfund Butter, auf 30 Pfd. Sterling belaufen. Ja ganz im Allgemeinen betragen jetzt die Koſten unbedeutender Prozeſſe für den Kläger 30 Pfd. und für den Beklagten 20 Pfd.

(Hansard XVIII, 335). Selbſt die zur Unterſuchung der Verhältniſſe beauftragten Perſonen bezeugen: daß beinahe die Hälfte der vor den jetzigen Gerichten entſchiedenen Prozeſſe nicht 20 Pfd. an Werth überſteigen, und im Durchſchnitt die geſammten Prozeßkoſten viermal ſo viel betragen, als was dadurch erſtritten wird. — Seit einem halben Jahrhundert, ſchloß Brougham, iſt faſt gar nichts an der Rechtspflege geändert und verbeſſert worden; wie könnte ſie nach ſo veränderten Verhältniſſen noch paſſend ſeyn? Aber alle Juriſten vom Fache widerſprechen jeder Veränderung, und halten ihre eingelernten Vorurtheile noch für heilig, wenn ringsum die bürgerliche Geſellſchaft in ganz anderen Richtungen fortgeſchritten iſt und ganz neuer Geſetze bedarf.

Mit 73 gegen 68 Stimmen ward die Bill am 9ten Julius 1833 im Oberhauſe verworfen, und Alles iſt ſeitdem beim Alten geblieben (Hansard XIX, 371). Erlaubt daß ich dieſer Geſchichtserzählung wenige Bemerkungen anhänge.

Ungeachtet jener Centraliſation der Rechtspflege in England, ſind die Geſetze, Formen, Koſten u. ſ. w. doch keineswegs in Übereinſtimmung gebracht, und es giebt (wie in Deutſchland ſo auch hier) Vertheidiger der willkürlichſten und unbegründetſten Verſchiedenheiten. Daß übrigens neben Stadt- und Landgerichten, ein höchſter Appellationshof hinreicht, im

Ganzen ein gleichartiges Syſtem feſtzuhalten, wenn die Geſetzgeber ſonſt nur ein ſolches inne haben und ausſprechen, hat unter anderen Preußen bewieſen. Wenigſtens wird es niemand einfallen, durch Aufhebung aller örtlichen Gerichte, den Vortheil ſyſtematiſcher Centraliſation herbeiführen zu wollen. Allerdings kann nähere Bekanntſchaft mit den Perſonen und ſonſtigen Verhältniſſen, bisweilen die Ortsrichter zu Einſeitigkeiten verlocken und in Parteilichkeit hineinführen; noch öfter aber muß (wenn jene Männer irgend ehrenwerth ſind) dieſe genauere Kenntniß die Angemeſſenheit der Entſcheidungen befördern. Gewiß iſt es ein unzureichendes Mittel, die Unparteilichkeit der Rechtspflege vorzugsweiſe darauf zu gründen, daß der Richter hunderte von Meilen weit hergereiſet kommt. Wäre aber dieſe Entfernung auch nützlich für ſeine Perſon, ſo iſt ſie doch nicht heilſam für die, ihr Recht Suchenden. Prozeßſucht entſteht nicht daraus, daß ich die Gerechtigkeit vor die Thür eines jeden bringe; vielmehr wird nichts von unnützen Streitigkeiten mehr zurückſchrecken, als wenn über und wider dieſelben raſch entſchieden wird. Der Gedanke: durch Verzögerung der Rechtspflege von Prozeſſen abzuhalten und Vergleiche herbeizuführen, iſt aber ſchon deshalb ganz verkehrt, weil folgerecht durchgeführt die Verweigerung des Rechts alsdann der Gipfel vermittelnder, conciliatoriſcher Weisheit wäre. Sehr mit Un-

recht geht man hiebei von der Meinung aus, daß die meiſten Prozeſſe ohne Grund angefangen würden, und erhebt eine Ausnahme zur Regel. Zweifelsohne werden bei weitem die meiſten Klagen in dem feſten Glauben an gutes Recht angeſtellt, und je ſchneller der Richter ermittelt, ob dieſer Glaube der richtige, oder ob er ein Aberglaube iſt, deſto beſſer. Eben ſo einſeitig iſt es, Vergleiche als das jedesmal beſte Ziel zu bezeichnen; ſie haben nur dann einen vernünftigen Boden, wenn die Forderungen übertrieben waren. Gingen dieſe hingegen (wie in der Regel) nur auf das volle Recht; ſo ſoll dies unverkürzt gewährt, und am wenigſten durch Rechtsverzögerurg der Klagende gezwungen werden, von ſeinem guten Rechte zum Beſten des Ungerechten etwas abzulaſſen. Eine unentgeltliche Rechtspflege mag (wie ganz unentgeltliche Schuleinrichtungen) ihre bedenkliche Seite haben; allein die ungeheuren Koſten der engliſchen laſſen ſich in keiner Weiſe rechtfertigen und entſtehen gutentheils aus dem Mangel örtlicher Gerichte. Wenn z. B. in unbedeutenden Steuerklagen, der Rechtsgang (Edinb. review LI, 115) von den Orkneyinſeln nach London verlegt iſt, Zeugen, Beweiſe und alles ſonſt Erforderliche dahin geſchafft werden muß; ſo ſchließt dies (wie die Vertheidiger des neuen Planes behaupteten) in der That eine völlige Rechtsverweigerung in ſich. Eine Ermäßigung dieſer Koſten, ja eine Niederſchla-

gung derſelben für Arme und ganz Unſchuldige müßte ſich, wie anderwärts ſo auch hier, bewirken laſſen. Daß endlich alle juriſtiſche Weisheit ſich ganz allein in London finde und mit der Entfernung von der Hauptſtadt abnehme, ja verſchwinde, läßt ſich bezweifeln; wäre dem aber ſo, dann müßte man dieſe Centraliſation, dieſes Abſterben des Gerechtigkeitsſinnes und der Wiſſenſchaft in den Landſchaften beklagen, und eben daher die Gründe nehmen, Landgerichte einzuführen. Wollte man alle Landgerichtsräthe und Oberlandgerichtsräthe mit allem juriſtiſchen Zubehör plötzlich aus der ganzen preußiſchen Monarchie nach Berlin verlegen, ſo würde ohne Zweifel dieſe Stadt weit weniger gewinnen, als das Land verlieren. Je mehr ich hier umherfrage, deſto öfter erhalte ich die Antwort: der Plan eine örtliche und landſchaftliche Rechtspflege in England einzuführen, ſey weſentlich geſcheitert weil die Richter, die Advokaten, die Schreiber u. ſ. w. ſich in London einmal angeſiedelt hätten, ſich daſelbſt am bequemſten befänden, die meiſten Einnahmen bezögen, eine unwiderſtehliche Macht ausübten, und in einer Vertheilung oder Zerſtreuung über ganz England Nichts ſähen oder ſehen wollten, als perſönliche Einbuße des Geldes, des Einfluſſes und der Annehmlichkeiten des Lebens.

Zuletzt kann man ſich eben nicht darüber wundern, daß betheiligte Juriſten auch parteiiſch Theil

nehmen; warum aber ſo viele Lords ihnen beiſtimmten, während ſie keine tieferen Entſcheidungsgründe kannten, als die von mir mitgetheilten; das iſt weniger zu begreifen, oder zu entſchuldigen. — Es gab eine Zeit, wo das Oberhaus in der Entwickelung aller Dinge meiſt voranging und den Reigen führte, und das iſt der eigentlichſte und höchſte Beruf aller Ariſtokratie. In neueren Zeiten hat ſich dagegen der abſtracte Gedanke feſtgeſetzt: ſeine weſentliche Beſtimmung ſey zu hemmen und aufzuhalten, und aus Anführern ſind Nachzügler geworden, welche am Schlepptaue des Unterhauſes zuletzt fortgeriſſen werden, ohne Dank für ihr negatives Bemühen zu erlangen, ja oft ohne ihn zu verdienen. Hiegegen wird eingewandt: das Oberhaus förderte ganz natürlich die Bewegung, ſo lange dieſe ſolch einer Förderung bedurfte; ſeitdem ſie aber aus vielen Gründen eine verderbliche Schnelligkeit erlangte, iſt die frühere Aufgabe nicht mehr vorhanden, und ganz natürlich in die entgegengeſetzte verwandelt worden. — Dieſe Schlußfolge dürfte kaum halb wahr ſeyn: denn es fehlte dem Unterhauſe auch in früheren Zeiten nicht an unruhigen und revolutionairen Elementen, welche durch Vermittelung des Oberhauſes gereinigt wurden. Indem daſſelbe feſten Schrittes vorwärts ging, gewann es die Übermacht, die eigentliche Leitung der Angelegenheiten, und die wenigen Übereilten entſchie-

den ſo wenig im Unterhauſe, als die Nachzügler. Aus übertriebenem Gegenſatze und Entgegenſetzen, entſteht eine nicht zu berechnende Verſtärkung der beſchränkten eingeengten Kraft; man bedarf des Raumes und einer Richtung, eines Ausweges um (nach Macchiavells Ausdruck) sfogar gli humori, oder in heutiges Engliſch überſetzt: um die Dämpfe frei zu laſſen, welche über den Bedarf der zu treibenden Maſchine vorhanden ſind. Hätte das Oberhaus (um nur an ein Paar Beiſpiele wiederholt zu erinnern) zur Verlegung der Stimme von Eaſt Retford und zur Berechtigung der allergrößten Städte freundlich und zur rechten Zeit die Hand geboten, nie wäre es durch eine ſo große und umfaſſende Reformbill geſchlagen worden; hätte es das Geſetz über die irländiſchen Zehnten gefördert und für die Katholiken Billiges gethan, wäre der Angriff auf das irländiſche Kirchenvermögen nie in der letzten Weiſe erfolgt, oder er hätte wenigſtens nicht über das Daſeyn eines Miniſterii entſchieden. Angenommen aber, es würde nochmals die Regierung im Sinne der Hochtories gebildet; ſo würde ſie auch nochmals geſtürzt werden ſobald ſie in Hinſicht auf Corporationen, Stadtrechte und Univerſitäten unverändert auf alten, blos negativen und zurückweiſenden Anſichten beharrt.

Hieher gehört ein anderer Gegenſtand von dem ich am bequemſten an dieſer Stelle ſprechen kann,

nämlich das Hypothekenweſen. Mit Ausnahme der Grafſchaften Middleſex und Yorkſhire beſteht in ganz England gar keine Hypothekeneinrichtung, keine geſetzliche, allgemeine, gleichartige Weiſe das Eigenthum und den Werth des Grundvermögens und der Häuſer, die Rechte und Laſten, die Kaufpreiſe und die Schulden u. ſ. w. nachzuweiſen. Deshalb machte Herr Campbell am 16ten December 1830 den Antrag ein allgemeines Verzeichniß der Urkunden, Verträge und Rechtstitel (a general register of deeds), oder eine Art von Hypothekeneinrichtung anzulegen und zu begründen. Er ſagte bei dieſer Gelegenheit: es verurſacht in England jetzt die größten Schwierigkeiten, Verzögerungen und Koſten, irgend einen Rechtstitel für ſachliches Eigenthum nachzuweiſen und feſtzuſtellen. Und ungeachtet der ſorgfältigſten Bemühungen und der größten Vorſicht, bleiben nicht nur Zweifel in Menge übrig; ſondern es ſind auch Betrügereien der ärgſten Art möglich geworden. In Irland beſteht ſeit 100 Jahren, in Schottland ſeit 1617 wenigſtens eine ähnliche Einrichtung und giebt den Gläubigern und Käufern ein Gefühl der Sicherheit, was man in England gar nicht kennt. Wo dieſe Sicherheit fehlt, kann kein Käufer ohne Gefahr kaufen und die Darleiher werden zurückgeſchreckt ihre Capitalien in dieſer Richtung anzulegen.

Der erheblichſte Einwand, welchen man dem Plane

Campbells entgegenſtellte, war: daß die Centraliſation alles Hypothekenweſens in London, zu große Schwierigkeiten habe und übermäßige Koſten veranlaßte. Er hingegen führte zur Unterſtützung dieſer Form an: ſie werde weniger Ausgaben verurſachen, die Überſicht erleichtern, eine Gleichheit des Verfahrens möglich machen u. ſ. w. — willigte aber ſpäter ein, es ſolle das Hypothekenweſen nach Städten und Landſchaften getheilt werden. Seitdem blieben in der That nur unerhebliche Einreden übrig; z. B.: es fehle an Erfahrungen wie eine ſolche Einrichtung wirke; — günſtige Beweiſe und Zeugniſſe gaben ja aber (außer Schottland und Irland) auch die meiſten Reiche Europas. — Es komme zur allgemeinen Kenntniß, welche Schulden jemand habe: — als wenn die Geheimnißkrämerei den Credit erhöhe, oder alle Welt aus bloßer Neugier in die Hypothekenſtube eindringen werde. — Es könne Niemand mehr auf ſeine einzelnen Papiere und Urkunden (deeds) Geld anleihen; — als wenn dieſe nicht vielmehr beglaubigt, und den Darleihern mehr Sicherheit gewährt würde u. ſ. w. — Genug die Bill iſt, ohne auf Verbeſſerung einzelner Punkte einzugehen, dreimal vom Oberhauſe verworfen, und von Schriftſtellern als einziger entſcheidender Grund angeführt worden: daß der engliſche Adel über ³/₄ ſeines Vermögens den Juden und Kaufleuten ſchuldig ſey,

und dies bei der jetzigen Einrichtung beſſer zu verheimlichen hoffe.

Mag an unſerer Hypothekeneinrichtung Einzelnes zu verbeſſern ſeyn, im Ganzen iſt ſie eine Wohlthat für Land und Volk. Wenn ich hier erzähle, wie leicht, ſchnell und wohlfeil ſich bei uns z. B. ein Hauskauf zu Stande bringen läßt, wundern ſich die Zuhörenden, und zeigen wiederum auf den Verluſt an Einfluß hin, welchen bei einer zweckmäßigeren Einrichtung in England, die große Zahl der Advokaten und juriſtiſchen Geſchäftsführer leiden würde.

Dreißigſter Brief.

London, den 29ſten Mai 1835.

Mein Brief, oder wenn Ihr wollt, mein Aufſatz über die Reformbill, hatte den Zweck, die Thatſachen in aller Kürze zuſammenzudrängen und dieſelben durch einzelne Bemerkungen zu erläutern. Daß alle Leſer dadurch zu meiner Anſicht würden bekehrt werden, iſt mir nicht eingefallen und konnte mir nicht einfallen; erlaubt jedoch heut einige Punkte zur Aufklärung von Mißverſtändniſſen nochmals zu berühren.

Einige deutſche Politiker ſind (ſo ſcheint es) auf dem Gedanken feſtgefahren: die engliſche Reform, nebſt Allem was ſich daran anreihe, ſey lediglich eine Folge der franzöſiſchen Julitage. Sie haben ſich dies, weil es in ihren Kram dient, ſo oft vorgeſagt und Andere haben es aus verwandten Gründen ſo oft nachgeſagt, daß Alle zuletzt ſelbſt glauben: es ſey eine unzweifelhafte Thatſache und ein heilbringender Glaubensartikel. Und doch iſt dieſe Meinung weſentlich falſch. Allerdings haben die Julitage auch in England Eindruck gemacht: allein man muß gar Nichts von dieſem Lande wiſſen, oder wiſſen wollen: wenn man wähnt, der Grund und Stoff der engliſchen Entwickelung ſey von Frankreich herübergekommen, oder die Engländer hätten jemals die geringſte Neigung verſpürt die Affen von Paris zu ſeyn, wie man dies wol mit mehrerem Rechte den Brüſſelern nachſagte. Wenn ſich Elektricität in der Luft entwickelt, wird denn deshalb eine Glasbouteille ſo erregt wie ein Katzenfell? Giebt es nicht Leiter und Nichtleiter, und Gewitterableiter? Warum haben denn die Julitage in der ganzen preußiſchen Monarchie gar keine Bewegung erzeugt: etwa weil die Polizei oder die Cenſur zur Schärfung des Blicks gefärbte Brillen aufſetzte? Keineswegs: ſondern weil die Weisheit des Königs und die Treue ſeiner Beamten, längſt den revolutionairen Stoff weggeſchafft hatte, der in anderen Län-

dern in Flammen ausbrach; weil man zur rechten Zeit reformirt und den gerechten Forderungen der Zeit mehr genügt hatte, als in irgend einem Lande Europas. Die Julitage bewirken alſo keineswegs überall nothwendigerweiſe Revolutionen aus Nichts, oder um Nichts und wider Nichts; ſie haben vielmehr in Preußen bei allen Beſonnenen den Glauben an die Heilſamkeit der ſtattgefundenen Entwickelung beſtätigt, und die Liebe zu König und Vaterland (ſo insbeſondere in den rheiniſchen Landſchaften) durch Vergleichung mit den Unruhen und Leiden anderer Staaten erhöht. Wenn alſo gewiſſe Zionswächler nicht aufhören, die Julitage als ein unabwendbares Gift darzuſtellen, ſo erhöhen ſie die Gefahr und rechtfertigen die Anſteckung; wenn ſie die Regierung zu unnöthigen, illiberalen Maaßregeln hindrängen und durch zweckwidrige Arzeneien ein allgemeines Übelbefinden herbeiführen; ſo ſind ſie die falſchen Propheten und je eher ihre Stimmen wirkungslos verhallen, deſto beſſer!

Anſtatt bei allgemeinen Abſtractionen ſtehen zu bleiben, London, Paris, Brüſſel, Braunſchweig, Dresden, Warſchau, Athen, Madrit u. ſ. w. in einen Topf zu werfen, anſtatt dieſelben Formeln langweilig hin und her zu drehen und immerdar daſſelbe leere Stroh zu dreſchen; ſollte man die Verſchiedenheit der Verhältniſſe, die eigenthümlichen Gründe, die Veranlaſſung der Anziehung und des Zurückſtoßens

erforſchen, und aus all dieſen Kennzeichen und Erfahrungen, eine tiefſſinnigere Heilkunde ableiten. Wer alle Krankheit nur an einer Stelle ſieht, alle Hülfe nur in einem Mittel ſucht, iſt und bleibt ein Quackſalber.

Alle großen Entwickelungen Englands ſind ohne Frankreich, ja im Widerſpruch von Frankreich begonnen und durchgeführt worden; und trotz einzelner Complimente, die ſich gewiſſe Schriftſteller jetzt an den Kopf werfen, iſt und bleibt England in allen weſentlichen Einrichtuugen bis zu dieſem Tage ohne Zweifel weit mehr germaniſch, als franzöſiſch. Das wird ſich erweiſen, nicht, wie ich bereits ſagte, durch den letzten Augenblick und eine durch tauſend Nebendinge vorübergehend herbeigeführte Stellung, ſondern durch die innere Natürlichkeit und Nothwendigkeit der Dinge.

Die Julitage haben weder die Leiden und Klagen Irlands, noch die der Diſſenters, noch die Schulden und Sinecuren, noch die Mehrzahl der Pfründen, noch die hohen Abgaben, noch die geſchloſſenen Corporationen, noch die einſeitigen Univerſitäten u. ſ. w. brgründet; ſie haben eben ſo wenig ein neues und großes Licht über dieſe Dinge aufgeſteckt; ſie haben den Gang Englands nicht mehr geſtört oder befördert, als ein Komet den Gang der Planeten ſtört oder bedingt. Weit mehr als der Hinblick nach Frankreich

wirkte die einheimiſche Erfahrung: daß Dulden, oder gemäßigte Bitten den Irländern ſeit vielen Jahren keine Hülfe verſchafft hatten; durch leidenſchaftliches Benehmen aber ſelbſt Männern wie Wellington und Peel das abgetrotzt wurde, was ſie ſchon längſt hätten freiwillig zugeſtehen ſollen. Und ſo treibt jedesmal irriger Widerſtand zu geſteigerten Forderungen.

Warum bezeichnet denn aber jene Schule jede Forderung als ungerecht, warum nennen Manche in Berlin das papiſtiſch, revolutionair, jakobiniſch, was der König zum Heile ſeines Volkes gethan, wodurch er religiöſe Einigkeit und bürgerliche Ordnung begründet und Revolutionen abgehalten hat? Solcherlei Redner ſind eben das, was ſie Andern vorwerfen, ſie ſind revolutionair und jakobiniſch. Müßte nicht, wenn es nach ihren Anſichten ginge, in Preußen das Unterſte zu Oberſt gekehrt, Alles was der König ſeit 30 Jahren that, abgeſchafft und die ganze Geſetzgebung bei Seite geworfen werden, um das Reich ich weiß nicht in was für eine Art von Schlaraffenland zu verwandeln? Gottlob, daß es damit für Preußen ſo wenig Gefahr hat, als für England; daß es hier Keinem einfällt die Weltgeſchichte in dieſer Weiſe zurückzuſchieben, wenn auch die Meinungen darüber abweichen, wie und in welchem Maaße ſie ſich vorwärts bewegen ſolle. Die verſchieden gerichteten Kräfte werden gewiß eine beſſere Diagonale

des Fortſchrittes herbeiführen; als die ihnen durch das — Wochenblatt vorgeſchriebene, oder doch vorgeſchlagene. — — Hätten aber wirklich die Julitage hier auch viel entſcheidender eingewirkt, ſo bleibt doch das was die Engländer, und das was die Franzoſen bezweckten und ausführten, weſentlich verſchieden, und es iſt durchaus irrig aus franzöſiſchen Vordersätzen und Prämiſſen, Folgerungen für England abzuleiten. Oder wenn man einerſeits mit Recht daran erinnert, daß Menſchen überall im Ganzen dieſelben, und ähnlichen Leidenſchaften und Thorheiten unterworfen ſind; ſo bedarf doch dieſer allgemeine Satz einer großen Zahl näherer Beſtimmungen um die Vorliebe für dieſe oder jene Religion, Verfaſſung, Beſchäftigung u. ſ. w. nachzuweiſen und zu erklären. Ich will heut nur an einige Dinge, aber an wichtige und oft überſehene Dinge erinnern, wodurch ſich England von den meiſten anderen Ländern unterſcheidet.

1) Nicht der Buchſtabe des Erbrechts, wodurch dem Vater in der Regel völlige Freiheit gegeben iſt über ſein ganzes Vermögen zu ſchalten; ſondern die freiwillige Praxis des Erbrechts, iſt in England eigenthümlich und von höchſter Wichtigkeit. Sie erzeugt auf eine, in Deutſchland und Frankreich ganz ungewöhnliche Weiſe, immer wieder von Neuem einen Stamm großer Eigenthümer, eine Reihe von Ariſtokraten und Conſervativen, und zwar keineswegs blos

unter den Lords, ſondern auch (bei gleichem Gebrauche) unter den Bürgern, den Commoners. Hier liegt ein Gegengewicht gegen das Übermaaß der Demokratie, viel bedeutender als man gewöhnlich annimmt.

2) So lange man an dieſer allgemeinen mit allem Engliſchen verwachſenen Sitte feſthält, wird und muß eine geläuterte Partei der Conſervativen immer wieder hervorwachſen und Einfluß gewinnen. Nur werden ſtatt der verfallenen Burgen, die Grafſchaften der Schauplatz ihrer Herrſchaft und die Reformbill hat ihnen dann nicht geſchadet, ſondern genützt. Denn ſtatt einer hinfälligen Grundlage gewinnen ſie eine breitere, und ſtatt der ungeſetzlichen Form, ſteht ihnen künftig das Recht zur Seite. Schon die letzten Wahlen haben dieſe Möglichkeit erwieſen, und die Weiſſagungen von einer einbrechenden unbedingten Herrſchaft der äußerſten Radicalen widerlegt.

3) Nur der erſtgeborne Sohn eines Lords iſt, politiſch betrachtet, ein Adeliger; alle Nachgebornen ſind Bürgerliche und werden nach der Reformbill, eben ſo wie vor der Reformbill ins Unterhaus einrücken, vermitteln und einem Zerfallen mit dem Oberhauſe entgegenwirken, — wenn anders dies zu billigen Geſetzen die Hand bietet.

4) Auf dem ſtilleren Continente begreift man das hieſige laute und öffentliche Leben nicht. Verbindungen, Aufzüge, Bittſchriften von Tauſenden überreicht,

Schlägereien und was ſonſt in der Art vorfällt, erſcheint dort als ein handgreifliches Zeichen der Auflöſung, als Anfangspunkt einer unaufhaltbaren, allgemeinen Umwälzung. Dem iſt aber nicht ſo, und die hierauf, oder auf Analogie mit dem Franzöſiſchen gar oft gegründeten Weiſſagungen, ſind faſt nie in Erfüllung gegangen. Anſtatt nach dem Warum zu fragen, beharrt man in der Regel auf der alten falſchen Bahn, und wiederholt den Schreckensruf: England ſteht am Rande des völligen Untergangs, weil die Schneider höheren Lohn haben wollen, oder die Zeitungen ungebührliche Angriffe aufnehmen u. ſ. w.

Doch ſtellen wir heut dies Alles zur Seite, um bei der Frage ſtehen zu bleiben: warum haben pariſer Tumulte in der Regel die Regierung umgeſtürzt, und engliſche nie eine erhebliche Wirkung hervorgebracht? Hiefür, werdet Ihr mit Recht ſagen, ſind gar viele und erhebliche Gründe vorhanden; habt Ihr aber wol jemals an den folgenden gedacht? In England giebt es keine zuvorkommende, präventive Polizei, wie in mehren Ländern Europas und insbeſondere in Frankreich. Ich unterſuche jetzt nicht, welche Einrichtung die beſſere ſey, ſondern bezeuge nur, daß dem ſo iſt. Aus dieſem Soſeyn geht aber hervor: daß wenn in Paris ein Tumult ausbricht, die Präventionsmittel in der Regel erſchöpft ſind, und Alles raſch ins Ungemeſſene und Willkürliche rettungslos überſchlägt. In

England hingegen wächſt die ungezügelte Bewegung ſo an, daß der ferne Zuſchauer einen ähnlichen Umſchwung erwartet. Wollte man hier früher eingreifen, ſo würden Alle ohne Ausnahme darin eine Verletzung der natürlichen und geſetzlichen Freiheit ſehen, und das Zuvorkommen nirgends unterſtützen. Iſt aber eine Bewegung in England bis an eine wahrhaft gefährliche Stelle, bis zu einer Verletzung der Geſetze geſteigert; ſo treten dieſe mit entſcheidender Übermacht hervor, und finden die allgemeinſte und nachdrücklichſte Unterſtützung. Was alſo oft als Anfangspunkt einer Revolution bezeichnet wird, iſt hier wahrhaft die Kriſis, und in ganz anderem Sinne **le commencement de la fin**, als in Frankreich.

Einunddreißigſter Brief.

London, den 1ſten Junius 1835.

— — Mit großer Freude erſehe ich aus den Zeitungen, daß Baden nun auch dem deutſchen Zollvereine beigetreten iſt. Was noch vor wenig Jahren ganz unmöglich, oder eine drückende Tyrannei zu ſeyn ſchien, was man ſpäter wünſchenswerth aber uner-

reichbar nannte, ſteht nun vor unſeren Augen da, als ein unſchätzbarer Gewinn für alle Käufer und Verkäufer, als eine Bürgſchaft deutſcher Einigkeit und politiſcher Unabhängigkeit, als ein Sporn und Hülfsmittel zu großen und gemeinnützigen Fortſchritten, als der Todesſtoß für unzählige Scherereien und Spitzbübereien, als ein nachdrückliches Mittel monopoliſirende Nachbaren zu billigen Maaßregeln anzuhalten, als ein verbindendes Glied, eine unlösbare Kette für alle materiellen und geiſtigen Intereſſen aller Deutſchen! Nachdem ehemalige Vorurtheile gefallen ſind, und die beſſere Einſicht über Irrthum und böſen Willen obgeſiegt hat, zweifelt niemand mehr daran daß nächſt der Befreiung von fremder Zwingherrſchaft, dieſe große Handelsvereinigung für Deutſchland das heilbringendſte Ereigniß, der Anfangspunkt einer neuen Zeit iſt; und beide Male hat Preußen den gefährlichen und kühnen, aber auch ehrenvollen erſten Schritt gethan. Ob im Einzelnen Verluſt entſtehe, ob Änderungen und Berichtigungen nöthig ſind, kann über den Werth des Ganzen nicht entſcheiden: nachdem das Wichtigſte gelungen, darf kein Zweifel obwalten daß mit Sorgfalt und gutem Willen ſich Nebenpunkte verbeſſern und zu beiderſeitigem Vortheile ordnen laſſen. Es iſt das Weſentliche dieſer, wie jeder großen Maaßregel, daß beide Theile, daß alle Theilnehmenden gewinnen; nur wer jede kleinliche Angewöhnung, jedes herkömmliche

Verfahren beibehalten, und von ſchläfrigem Schneckengange nicht zu verdoppelter Thätigkeit übergehen will, der hat ein Recht, nicht die Zeit der neuen Freiheit und Handelsgemeinſchaft, ſondern ſich ſelbſt anzuklagen. Und entſtände aus der neuen Einrichtung auch nur der eine Vortheil: daß ganz Deutſchland zu demſelben Wetteifer aufgeregt, ja gezwungen iſt, daß der Fleißigſte, Sorgſamſte, Ordentlichſte, Ehrlichſte, Talentvollſte an die Spitze kommt und Chorführer wird; ſchon dieſer eine Vortheil iſt unermeßlich und verbreitet über unſer geſammtes Vaterland ein neues Licht, und ein neues Leben. Diejenigen, welche überlange zögerten, undeutſch nach dem Auslande hinblickten, kleinlichen einfältigen Berechnungen mehr vertrauten, als großartigen Gedanken und Gefühlen; möge man ſie ohne Rüge aufnehmen, als rückkehrende, nur halb verlorene Söhne des Vaterlandes. Wer aber in hartnäckiger Abſonderung verharrt, in fauler Selbſtgenügſamkeit oder eigennützger Thätigkeit ſich von ſeinem Vaterlande trennt, den treffe wohlverdiente Schande, welche diesmal mit zeitlichem Verluſt gewiß Hand in Hand geht. Ich bin nicht ſo unbillig, oder unwiſſend daß ich die Schwierigkeiten verkennen ſollte, welche für einzelne Bundesglieder, vor Allem für Öſterreich und Hamburg obwalten; desungeachtet lebe ich der Überzeugung, die alten Formen ließen ſich auch hier weſentlich verändern und der neuen Zeit weit

zweckmäßiger anpaſſen. Ich bin ein Preuße (und ein beſſerer Preuße, als das halbe Dutzend verneinender Geiſter mir zugeſtehen wollen, welche ſich mit dem Monopol einer verzwickten Vaterlandsliebe, und rückläufigen Welterlöſung breit machen); aber es thut mir in der Seele weh daß Öſterreich durch das Gewicht fremdartiger Beſtandtheile ſo von Deutſchland abgezogen wird, und in ſo mancher Beziehung vereinzelt und entfremdet daſteht; während ein und derſelbe Pulsſchlag die beiden Herzkammern Deutſchlands, Preußen und Öſterreich in Bewegung ſetzen und von Memel und Presburg, bis Schafhauſen und Trier ein und derſelbe ungeſtörte Blutumlauf ſeyn könnte und ſeyn ſollte.

Und Hamburg!? Als ich das erſte Mal ſagte und drucken ließ: Leipzig werde durch Sachſens Anſchluß an den deutſchen Zollverein gewinnen, ſchalt man mich einen Narren und falſchen Propheten. Ich wage es auf dieſe Gefahr zum zweiten Male und ſage: Hamburgs Beſtimmung iſt, das deutſche London zu ſeyn (nachdem Antwerpen und Rotterdam abgefallen ſind). Verſteht es aber die Zeit nicht, ergreift es nicht den rechten Augenblick, will es lieber ein vereinzelter Mond, denn ein Theil des großen deutſchen Sonnenſyſtems ſeyn; ſo werden die kleinen Freuden ſcheinbarer Selbſtändigkeit bald verſchwinden, und die Sonnen, wie immer, Herren und Führer der Planeten bleiben.

Es iſt zu beklagen daß viele Engländer den deutſchen Zollverein aus einem einſeitigen, untergeordneten Standpunkte betrachten. Der Anſtoß, welcher von Preußen aus ſo nachdrücklich auf die Annahme einer freiſinnigeren engliſchen Handelspolitik wirkte, tritt jetzt zum zweiten Male auch hier zum Vortheile beider Theile ein. Laſſen wir diejenigen zur Seite welche grundverkehrterweiſe wähnen: England habe ein Recht und eine Macht das deutſche Zoll- und Handelsweſen zu leiten, während ſie es doch für aberwitzig erklären würden wenn den Deutſchen ſolch ein Einfall hinſichtlich Großbritanniens käme; ſo können Einwendungen nur von denen erhoben werden welche behaupten: daß der Handel mit einem unthätigen und armen Volke vortheilhafter ſey, als mit einem thätigen, an Einſicht und Reichthum zunehmenden. Dieſer Standpunkt iſt aber ſo unhaltbar befunden, dieſe Meinung ſo gründlich widerlegt worden, daß man ſie aus der Rumpelkammer abgethaner (exploded) Irrthümer und Vorurtheile nicht wieder herbeiholen, und mit zuſammengeflickten Lumpen neu gewandter Redensarten aufputzen und zu Kauf ausbieten ſollte. Was dem deutſchen Producenten, Fabrikanten und Conſumenten wahrhaften und dauerhaften Vortheil bringt, nützt zuletzt und von rechter Höhe betrachtet auch dem Engländer; wer dies leugnet fällt zurück in die Lehre von der Heilſamkeit der Abſperrung, des Monopols, der

Contrebande, des Continentalſyſtems. Bevor jemand dieſe Dinge nicht rund heraus vertheidigt, wäre ein Verſuch ihrer Widerlegung höchſt überflüſſig.

In dieſen und ähnlichen Irrthümern zeigt ſich jedoch Methode; was ſoll man aber dazu ſagen wenn — Staatsbeamte einer gewiſſen Schule und Richtung behaupteten: die Aufhebung der Zollſperre ſey höchſt verderblich, weil ſie zugleich die polizeiliche Aufſicht mindere und dem politiſchen Gifte Thür und Thor öffne.

Man kann ſagen: Herr vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! Oder auch: Herr vergieb ihnen nicht, denn ſie wiſſen ſehr wohl was ſie thun und bezwecken. Materielle Gifte konnte ein ganzes Heer nicht abhalten, und geiſtige Gifte ſollen dadurch gebannt werden, daß ſich ein Zoll- oder Polizeibeamter mit dem Fliegenwedel einer miniſteriellen Verfügung auf die Landſtraße ſtellt. Welch widerwärtiger Wahnſinn, oder welch ergötzliches Narrenſpiel mit und über Geſchichte und Revolutionen, Zufriedenheit und Unzufriedenheit der Völker. Nur weil Preußen durch des Königs zeitgemäße und dankenswerthe Reformen ſo geſund und zufrieden iſt, läßt man dieſe Käfer ungeſtört ſummen; wäre wahrhaft Grund und Stoff zu revolutionairer Auflöſung vorhanden, ſo möchten jene Todespropheten ſchon im erſten Stadium in die Re-

gion zurückſinken, aus welcher ſie ein zufälliger Sonnenſchein emporgehoben hat.

Den 2ten Junius 1835.

— — Um 10 Uhr fuhr ich mit M. und M. zu einer Gemäldeausſtellung doppelter Art. Jährlich geben die reichen Beſitzer von Gemälden aus ihren Sammlungen einige her, welche das Publicum des Tages beſieht, und Abends vereint ſich bei ſehr heller Gasbeleuchtung eine zahlreiche, doch ausgewählte Geſellſchaft mit Ausſchließung des großen Haufens. Die Tagesbillete werden verkauft, die Abendbillete vertheilt. Jenes Hergeben der Gemälde zu öffentlichem Beſchauen iſt ſehr löblich, und ſeit vielen Jahren bieten die Schätze immer Neues und Anziehendes. Schon hieraus geht hervor wieviel Kunſtwerke in England vorhanden ſind und wie ärmlich ſich manches andere Volk dagegen ausnehmen würde. Dagegen haben es die Engländer meiſt nur zum Beſitzen derſelben gebracht, die Freude und den Ruhm des Erzeugens aber meiſt Andern überlaſſen. Ich ſah treffliche Landſchaften von Ruysdael, Hobbema, Both u. A., eine ſehr ſchöne Venus von Paolo Veroneſe, einen merkwürdigen Mantegna, zwei Rembrandts (einen Bürgermeiſter und ſeine Frau, und Rembrandts Mutter) beide von höchſter Vortrefflichkeit, einige Tizians (die ich zum Theil für Bonifazios halten möchte), Murillos, und gar

viele Niederländer. Doch über dies Alles wird Waagen weit vollſtändiger berichten. Die Lebendigen, das heißt die Damen, waren die zweite Hälfte der Ausſtellung, und zwar diesmal ſchön und häßlich ſo gemiſcht, daß die Gegenſätze ſich in doppelt ſcharfes Licht ſtellten.

London, den 3ten Junius 1835.

— — Nach gethaner Arbeit, und einigen Beſuchen, aß ich mit W. bei Herrn v. B. Dann fuhren wir nach Coventgarden, wo uns die Königinn huldreichſt Billete zu ihrer Loge geſchickt hatte. Wir ſparten alſo Zeit an der Kaſſe, Geld in der Taſche und ſahen weit beſſer, als von den uns zugänglichen Plätzen. Was aber ſahen und hörten wir: am Ende der Oper Leſtoq einen brennenden Palaſt, und gewaltiges Schießen ſelbſt mit kleinen Kanonen. Aubers Muſik war dagegen ganz unbedeutend, und die Singerei (nur mit Ausnahme des Herrn Seguin) nicht beſſer; obgleich das Publicum mehre Male ſeinen Beifall zu erkennen gab. Mir wurde die Zeit lang und ich entſagte Allem, was man zwiſchen 11 und 1 Uhr zum Beſten geben wollte.

London, den 4ten Junius 1835.

Es iſt ein eigenthümliches, faſt nie trügendes Kennzeichen der meiſten Philiſter, daß wenn ihnen

das Größte, Edelſte und Schönſte dargeboten wird, was Natur und Kunſt, Staat und Wiſſenſchaft zeigen, ſie mit der ruhigen Haltung eines wohlgefälligen Selbſtbewußtſeyns ſagen: ich habe mir die Berge doch noch höher, die Schiffe noch größer, die Straßen noch länger, die Stimmen noch ſtärker, die Sonnen noch leuchtender, die Sterne noch zahlreicher, die Weisheit noch weiſer, die Gerechtigkeit noch gerechter, die Tapferkeit noch tapferer, die Mäßigung noch gemäßigter gedacht. Was haben ſie denn aber in Wahrheit gedacht? Nichts haben ſie gedacht; ſondern ſie machen ſich breit und wichtig mit der Leere ihres Geiſtes und Herzens, gleich wie ein unbeſchriebenes Stück Papier ſich etwas darauf zu Gute thun kann, daß es Platz für alle Sorten von Gedanken und Gefühle darbietet. Es läuft mit jener Denk- und Gefühlskraft in der Regel auf eine abſtracte Negation hinaus, und danach iſt jener Kerl oder König bei Tieck der größte Mathematiker welcher ſagt: „Nenne er mir einmal die größte Zahl, und dann denke ich mir doch eine größere.“ — Die ſchönſten, erfreulichſten, denkwürdigſten Tage des Lebens, ſind vielmehr diejenigen, wo die Wirklichkeit über die unbeſtimmte Erwartung hinausreicht, und dieſer erſt einen Inhalt und eine Geſtalt giebt, welche man aus eigener Kraft in Wahrheit nie zu Stande gebracht hätte.

— — Doch wohin verſteige ich mich mit einer

Einleitung, welche nur zum zweiten, nicht aber zum erſten Theile meiner geſtrigen Tagesgeſchichte paßt. Um $^1/_4$9 Uhr, ſagte der mich einſchreibende Poſtunternehmer, müſſen Sie hier ſeyn, um Ihren Platz auf dem Wagen nach Windſor einzunehmen. Ich war mit gewohnter Pünktlichkeit zur Stelle, nicht aber der Wagen; und als er endlich ankam, hatten an anderem Einſteigeorte einige Herren ſchon die ſogenannten beſten Plätze, oben hinter dem Kutſcher eingenommen. Mir blieb nur die Wahl hinter dem Dache der Kutſche vorwärts, aber mit dem Rücken frei zu ſitzen (weil der eiſerne Stab, welcher vier Zoll höher als der Sitz umherläuft, für keine Lehne gelten kann) oder oben rückwärts und geſichert gegen rücklings Überſchlagen und Halsbrechen. Ich wählte das letzte, fand aber das Sitzbrett ſehr ſchmal und hart. Dieſe Betrachtungen gewahrend, brachte mir der Schirrmeiſter (um eine deutſche Benennung zu gebrauchen) ein Sitzkiſſen, was mich ſo erfreute daß ich die Unannehmlichkeit des Wartens geduldiger ertrug als gewöhnlich, und nur mit Verdruß den dicken Nebel anſah, welcher alles Sehen unmöglich machte und ſich in Waſſerfluthen zu verwandeln drohte. Unerwartet kam aber die erſte Näſſe nicht von oben herab, ſondern ſie ſtieg von unten aufwärts: destillatio per ascensum. Das Kiſſen nämlich, dieſe mir anfangs ſo erfreuliche Gabe, war durch nächt-

lichen Regen ſo aufgeſchwellt wie ein Schwamm, und trat mehr von ſeinem Inhalte ab, als ein Menſch vertragen kann, der über ſein erſtes Kinderjahr hinaus iſt. Zur Abſtellung dieſer Waſſerherrſchaft, ward trockenes Stroh auf das Kiſſen gelegt; ſo ruhig ich mich aber auch verhielt, wich daſſelbe doch zur Rechten und Linken aus, und ich ſank immer wieder in die Urgewäſſer hinab, bis Rockſchöße und Schnupftücher einige Sicherheit gewährten. Endlich ging es fort, und wenn nicht mit Sang, dann doch mit Klang. Hinter mir nämlich lag ein großer halbpyramidaliſch geflochtener Korb mit zinnernen Tellern und Kannen, welche mit Logierſcher Sicherheit und Beharrlichkeit ein Thema ertönen ließen, was ſchon ſeit Jahrhunderten in den engliſchen Zinngruben bekannt und beliebt iſt. Dieſe orphiſchen Töne übten bald ihre Gewalt auch auf beſagten Korb aus, in welchem ſie eingefangen waren; er ſetzte ſich in die, ſeiner halbpyramidaliſchen Geſtalt angemeſſene Bewegung, und ſchlug den Takt ſo regelmäßig gegen meine Schultern, daß ich nicht herauskommen konnte, wäre ich auch ganz unmuſikaliſch geweſen. Unterdeſſen fing es an gelinde zu regnen, was Gedanken und Empfindungen wieder eine andere Richtung gab. Der aufgeſpannte Regenſchirm veränderte die Lage des Schwerpunktes, und ich hätte gern die alte Gilbertſche Weisheit, aus der halliſchen Univerſitätszeit her, über den Hebel,

das Hypomochlion und was ſonſt anwendbar war, in mein Gedächtniß zurückgerufen. Dies tiefſinnige Beſtreben hatte aber zu große Schwierigkeiten, meine Gedanken geriethen vielmehr in die Naturgeſchichte: ich ſah ein, welche Vorzüge geſchwänzte Menſchen haben könnten, und welche geſchwänzte Affen wirklich haben. Als ein ſolcher hätte ich mich an die eiſerne Stange mit dem Schwanze feſthalten können, und noch ein Stück übrig behalten um den Tact auf dem muſikaliſchen Korbe ſchlagen zu können, ſtatt mich ſchlagen zu laſſen. Ja ich ſank ſo weit hinab, daß ich die am Wege ſtehenden Bäume beneiden konnte, daß ſie eine Pfahlwurzel haben; mit welcher ich aber freilich eine unter mir in der Inſeite ſitzende alte Dame ſehr incommodirt haben würde. Unter dieſen und ähnlichen Gedanken kam ich nach Windſor, und beſuchte eiligſt Herrn D. H. — — —

Die Hauptſache aber war: ich ſollte mit W. der Königinn vorgeſtellt werden.

Freitag, den 5ten Junius 1835.

Die engliſchen Journale haben geſagt (und was dürfen ſie nicht ſagen), die Königinn ſey eine Intrigantinn für politiſche Zwecke. Nachdem ich ſie ſah, möchte ich einen hiſtoriſchen Eid dafür ablegen, daß dem nicht ſo iſt. Ihr ganzes Weſen hat den Aus-

druck der größten Gutmüthigkeit und deutſchen Einfachheit. Als ſie die Bilder ihres Vaters und ihrer Verwandten zeigte, als ſie ſagte: nun müſſen Sie auch noch meine Stube ſehen; konnte ich zwar, ſchon der Sachen willen die ich ſah, nicht vergeſſen, wer die ſprechende Perſon war; und doch that eben dieſe Perſon, dieſe Königinn auf mich einen Eindruck, der mich mehr an Vaterland und Vaterhaus erinnerte, denn alle Engländerinnen. Gewiß ging ich nicht darauf aus mir einen Eindruck anzukünſteln, er kam unerwartet und von ſelbſt. Deſto mehr bedarf ich einer Erklärung, woher jene Anklagen ſtammen? und folgende ſcheint mir ſo natürlich. Die Königinn hat auch über Politik und dgl. ihre Anſichten, will aber aus Neigung und Vorſatz ſich nicht drein miſchen, in dieſen Regionen keine Rolle übernehmen. Nun aber dringt die Politik in ihre häuslichen Kreiſe, und ſie ſoll ihre Umgebungen (mit denen ſie zufrieden iſt, und ſich eingewohnt hat) vielleicht mit den Miniſterien, oder nach den Willen der Miniſterien wechſeln. Das kann einer deutſchen Prinzeſſin am wenigſten gefallen, und ihre ſchärfer gezeichneten, prononcirten Umgebungen, werden dieſe Stimmung benutzt, und ihre Herrſcherinn als den Mittelpunkt gewiſſer Grundſätze und Beſtrebungen bezeichnet haben. So wie die Tories dies thaten um ſich zu verſtärken, ſo gingen nun ihre Gegner gleichermaßen über die Wahrheit

hinaus, und verdoppelten ihre Vorwürfe. So ſchreibe ich a priori dieſe Geſchichte vielleicht wahrer, als manche Geſchichte a posteriori geſchrieben iſt.

Lord H. zeigte uns nun mit größter Gefälligkeit das ganze Schloß und zwar viel mehr als gewöhnlich gezeigt wird, und hieher gehört die Einleitung dieſes Briefes. Windſor hat weit meine Erwartungen übertroffen und einen größeren Eindruck auf mich gemacht, als alle Schlöſſer zuſammengenommen die ich jemals ſah. Die kühne Eigenthümlichkeit des Mittelalters, verbunden mit der höchſten Pracht und Bequemlichkeit welche in unſeren Tagen möglich geworden iſt. Nicht eine leere, langweilige, regelrechte Wiederholung gleichartiger Zimmer, nicht daſſelbe noch einmal, oder vielmehr caſernenartig noch zehnmal; ſondern jede Treppe, jede Galerie, jede Stube, jeder Saal, jedes Fenſter verſchieden, überraſchend, eigenthümlich, mit einem Worte poetiſch. In dem reichen, treibenden, thätigen London, habe ich mich ſchon oft nach der Stille des dahin ſterbenden Venedigs geſehnt, einen Anklang dichteriſcher Wehmuth, oder fantaſtiſcher Kühnheit geſucht; — vergebens, keine Spur, auch nicht in den geſelligen Vereinen. Immer nur die ſcharfgezeichnete Wirklichkeit, die Mathematik des Lebens, Zählens, Erwerbens, Herrſchens. In Windſor dagegen ſteht mir Englands reiche Geſchichte plötzlich mit allen Erinnerungen vor

Augen. Dieſe Rieſenthürme, Baſtionen, Balkone Kapellen, Kirchen, Ritterſäle in jugendlicher Mannigfaltigkeit; mit jedem Schritte neue Ausſichten, über Land, Strom, Thal, Wald und Wieſen, eine tauſendjährige Fantaſie zuſammengedrängt auf einen Augenblick, Alles überbietend, was etwa Operdecorationen ſich erkühnen nur in Papier und Leinwand zu zeigen.

Ich habe Verſailles verſtanden, ich habe Ludwig XIV und ſeinen Hof gemeſſen zwiſchen dieſen Hecken, Springbrunnen und halb fabelhaften Thieren, in rechtwinkligen geraden Wegen auf- und abſpazieren ſehen; es war eben ein Stück von Racine oder Corneille. In Windſor dagegen begriff ich zum erſten Male innerhalb Englands, daß Shakſpeare ein Engländer iſt: er herrſcht als König in dieſen Räumen, und ſeine romantiſche Welt hat hier auch einen realen Boden. Als wir nachher in königlichem Wagen mit größter Schnelligkeit durch die Wieſen, die uralten Eichen und Buchen hindurch fuhren, die freieſte Natur ſich mit reizenden Gärten und ſtillen Seen verband, reich geſchmückte Kähne bereit lagen zu dem waldbewachſenen, geheimnißvollen fernen Ufer hinüberzuführen; ich war auf dem Boden wo Tages die Heinriche herrſchten und ihre großen Tragödien aufführten, und zugleich auf dem Boden, wo in mondhellen Nächten Titania und Oberon mit ihren Elfen

hauſen, oder Roſalinde ſich ergeht, Jaques wehmüthige Betrachtungen anſtellt, oder Beatrix mit kühnen Scherzen um ſich wirft. Durch das reich bebaute Land fuhren wir, nachdem das Wetter ausgetobt hatte, an ſchönem Abend zurück, und ſahen zur Rechten und Linken weiter als gewöhnlich; ſobald wir aber London näher kamen, geriethen wir in dicken Nebel, ein grauer Vorhang entzog uns den Garten der Poeſie, und die Proſa des Lebens verlangte um neun Uhr Abends ein Mittagsbrot.

Der Tag war reich genug, ohne Anhang und Zuſatz; aber eine Einladung: Lady E. at home legte mir noch andere Pflichten auf. Als ich um ½11 Uhr Abends eintrat fand ich erſt vier Perſonen; ſetze ich voraus, daß dieſe vielleicht zur Familie gehören, ſo war ich der erſte welcher anlangte. Laſſen wir meinen Hymnus auf Windſor zur Seite; ſo kann ich dieſe Räume von Bridgewaterhouſe, geſchmückt mit den ſchönſten Gemälden, fürſtlich, ich kann ſie königlich nennen, und unter den ſich einfindenden Frauen und Mädchen überboten manche das, was die Künſtler erſchaffen hatten. Warum ſollte ferner in ihnen nicht der Geiſt, der Witz, der Humor, die Empfindung, die Kühnheit, die Wehmuth, der Scherz ſeyn, welchen Shakſpeare doch auch auf engliſchem Boden gefunden und in ſeinem Gemüthe verklärt hat: aber freilich ein rout läßt die Flügel

des Leibes und Geiſtes nicht frei entfalten, und in dieſer prachtvollen Wirklichkeit wird die größte poetiſche Kraft auf einen mathematiſchen Punkt zuſammengedrängt. Wie gern hätte ich den Talisman aus Frau von Genlis palais de la verité gehabt, um zu erfahren was unter dieſen Perlen und Diamantſchnüren in Kopf und Herzen verborgen liege, wie gern hätte ich verſucht ob Shakſpeares Vorklänge hier würdige Nachklänge finden. Nachdem ich ſchwarzes Atom mich bis nach Mitternacht zwiſchen dieſen glänzenden Geſtalten gar demüthig hindurchgewunden hatte, mußte ich zuletzt bemerken, ich ſey ſchon über 18 Stunden auf den Füßen. Die Frauen und Jungfrauen welche noch in vielen Wagen auf einen bequemen Augenblick des Ausſteigens warteten, blieben meinem äußeren Auge verborgen; mit dem inneren kehrte ich zu Shakſpeares Geſtalten zurück bis Wirklichkeit und Traum, wie in Windſor, in einander übergingen.

— — Geſtern mußte ich mir ſelbſt eine Art von Ruhetag vorſchreiben; denn zu große Anſtrengunge führen in melancholiſche Stimmungen. Um ſo mehr, da ich auf dem Muſeum jetzt nach gethaner Ärndte, in kahle Stoppelfelder gerathe. Leſen und Schreiben füllte einen Theil des Tages und den Abend. Eines Berichtes iſt nur die Vorleſung werth, welche ich über die neueren Liedercomponiſten der Engländer bei Herrn Taylor hörte. Mit Recht warnte er gegen

die Einſeitigkeit des Geſchmackes, mit Recht klagte er daß man das Frührere oft gar nicht kenne, und das Einheimiſche oft verachte; der Patriotismus kann aber andererſeits keineswegs aus Nichts, Etwas machen. Warum kennt und ehrt denn ganz Europa die engliſchen Dichter, Staatsmänner und Redner; warum weiß es dagegen ſo wenig von ſeinen Malern und Muſikern? Warum ſehen wir entgegengeſetzte Erſcheinungen hinſichtlich der Deutſchen und Italiener? Ein Deutſcher welcher die großen engliſchen Dichter, von Shakſpeare bis Scott und Byron nicht kennt, unterliegt gerechtem Tadel; der Himmel vergebe mir aber meine Unwiſſenheit, Herrn Biſhop ausgenommen, kannte ich von den geſtern geprieſenen Muſikern keinen einzigen, und ich bin doch noch nicht der Unwiſſendſte. Oder wer in Berlin kennt die Herren: Shield, Cooke, Stevens, Spofforth, Horsley, Attwood, Goß u. ſ. w.? Überhaupt iſt die Lyrik der Muſik allerdings von Wichtigkeit, reicht aber ſo wenig aus eine große Muſikſchule zu gründen, als das Portrait in der Malerei. Mehre Proben von Compoſitionen jener Männer waren untereinander ſo ähnlich, daß ſie zwar den Charakter der Schule trugen, aber einer Schule deren Meiſter ſich nicht zeigt. Dieſer iſt der leitende, ſpendende Brunnquell; fehlt er, ſo helfen die vielen kleinen Ableitungsrinnen der Schüler in der Kunſtgeſchichte nur wenig und

trockenen ſchon während der nächſten Zeitlichkeit aus. Jene Stücke trugen alle die gleichartige Farbe einer Sentimentalität, welche an Kränklichkeit hinanſtreifte; ſie ſtanden weit hinter Allem zurück, was (anderer Meiſter nicht zu gedenken), allein Reichardt und Zelter geleiſtet haben.

Zweiunddreißigſter Brief.

London, den 5ten Junius 1835.

Ich ſchloß meinen letzten Brief vor einigen Stunden mit der Bemerkung, daß wahrſcheinlich die nächſten Tage nichts Merkwürdiges bieten würden, und doch habe ich ſeitdem zwei Beſuche abgeſtattet, welche allein eine Reiſe belohnen, oder doch den heutigen Tag zu einem, für mich denkwürdigen erheben. Sir R. P. hatte den B. v. B. gefragt, in wiefern ein Aufſatz in einem engliſchen Journale, das Weſen und den Inhalt unſerer Städteordnung richtig entwickele? Herr v. B. hatte meiner erwähnt, und eine ſchriftliche Empfehlung gab mir Gelegenheit mich vorzuſtellen. Das Zimmer, oder der Saal worin ich zuerſt eingeführt wurde, zeugte zugleich von Reichthum

und Geſchmack. Die Wände waren mit Bücherſchränken und ausgezeichneten Werken angefüllt, manche Kunſtwerke ſtanden umher, und eine kleine ungemein ſchöne Venus, oder doch nackte Statue, beſchäftigte und ergötzte mich bis R. P. eintrat. Er hat, ich möchte ſagen in ſeinem Äußeren etwas Deutſches, iſt nicht ſo ſchlank und lang wie ſo manche Engländer, und hält zwiſchen Pitts Schmalheit und Foxens Breite eine richtigere Mitte. Seine Ausſprache iſt ſo klar und deutlich, daß ich jedes Wort verſtand, und auch meinerſeits wird es mir leichter mit einem Staatsmanne über große Gegenſtände, als mit Hausmädchen und Stiefelputzern über kleine, unbedeutende Dinge zu ſprechen, und Worte und Wendungen aufzufinden. Wenigſtens konnte ich gewiſſe Hauptzüge unſerer Einrichtungen deutlich machen. — — —

— — — Heute kommt die neue Städteordnung im Parlament zur Sprache, und Sir R. P. äußerte: wenn er deren Inhalt erſt wiſſe, wünſche er nochmals mit mir zu ſprechen. Ich erwiederte daß ich jeden Augenblick bereit ſey mich einzuſtellen, und es mir eine große Freude gewähre, ſeine perſönliche Bekanntſchaft gemacht zu haben. Und in der That, ohne dieſe Gelegenheit, hätte ich mich ja dem merkwürdigen Manne nie aufdrängen dürfen.

Kühner geworden, dachte ich indeſſen jetzt: ein Fremder hat mehr wie eine Frage frei an das Schick-

ſal und an berühmte Männer: und ſo ergriff mich der Gedanke, unmittelbar von P. — zu ſeinem Gegenfüßler zu gehen, zu — (H. wird ſich entſetzen) zu — Daniel O'Connell. Er ſaß an ſeinem, mit Briefen überladenen Arbeitstiſche in einem kleinen Zimmerchen, und im Schlafrocke. Ich begann mit Entſchuldigungen daß ich, ohne alle Empfehlung mich ihm aufdringe, indeſſen ſey ich nicht ganz unbekannt mit irländiſcher Geſchichte und ſeinen Beſtrebungen. Als ſich hierauf ergab, daß er meine hiſtoriſchen Briefe geleſen hatte, gewann ich eine beſſere Stellung, obgleich ich ſeine auf Lingard gegründeten Anſichten über Eliſabeth nicht ſo kurzweg als einen guten Wechſel acceptiren konnte. Einig waren wir dagegen über die vielbeſprochene, und viel durchlogene Geſchichte der katholiſchen Verſchwörung von 1641. Ich beziehe mich auf meine Erzählung derſelben im fünften Bande meiner Geſchichte Europas. Nicht minder bin ich ſeiner Meinung, daß die Pächter auf Willkür, dieſe Laßiten, ſchlimmer in Irland daran ſind als irgendwo; und Fortſchritte der Cultur, Mehrung der Ausfuhr und dgl., ihnen keineswegs ſo zu Gute kommen können, als unſeren im Vergleiche überglücklichen Eigenthumsbauern. Was O'Connell (ſagte ich ihm), für Irland wünſche, beſäßen die preußiſchen Katholiken ſchon längſt, und mit der Verfolgung habe auch der Haß und die Klage ein

Ende genommen. Das engliſche Miniſterium hat den Mann erſt zu einem Rieſen gemacht; aber ein Rieſe iſt er auch durch Kraft des Geiſtes und Willens, im Vergleich mit den Lilliputern aus Binſen geſchnitten, welche wol bei uns Demagogen genannt, und damit ſie wenigſtens etwas wachſen und bedeutender ausſehen, in dem Köpenicker Treibhauſe eingeſperrt, oder unter das mainzer Vergrößerungsglas geſetzt werden. Ohne ſorgfältige Pflege, wären dieſe Halme längſt vertrocknet und vom Winde ſpurlos weggeweht; jetzt conſervirt man wenigſtens Einige und verpackt ſie in den Actenherbarien, in perpetuam rei memoriam. Gottlob daß aber in Deutſchland die Regierungen den Boden nicht für *allgemeine Unzufriedenheit* bearbeiten; wäre dieſe erſt vorhanden und mit Recht vorhanden, *müſſen* O'Connells entſtehen. Durch das Leiden ihres Vaterlandes werden ſie ergriffen, durch das Unrecht in Zorn verſetzt; bis der Sturm der Aufregung ſehr natürlich die willkürlich hingeſtellten Hinderniſſe zerbricht und im Kriege erobert, was man der billigen Forderung verweigerte. So ſchwankt denn der Pendel über das Maaß zur Rechten und Linken hinaus; bis die geſetzliche mittlere Bewegung, welche man mit Unrecht verſchmähte, zu allſeitigem Vortheile wieder hergeſtellt wird.

London, den 6ten Junius 1835.

Es iſt höchſt überflüſſig (höre ich Euch in Gedanken ſagen), daß du von der Größe oder Kleinheit der deutſchen Demagogen ſprichſt; weit beſſer du hätteſt uns beſchrieben, wie O'Connell, dieſer Erzagitator und Aufrührling ausſieht. — Wie er ausſieht? Ein langer hagerer Mann, ſchmales Geſicht, eingefallene Backen, gebogene Habichtsnaſe, ſchwarze durchdringende Augen, boshaftes Lächeln des Mundes, und wenn er geputzt iſt — die Hahnenfeder auf dem Hute, und den Hahnenſporn an dem, in der Minorität gebliebenen Fuße. — So, ruft vielleicht dieſer oder jener, habe ich ihn mir gerade gedacht. Aber — ſo ſieht er eben nicht aus. Er hat vielmehr ein rundes, gutmüthiges Geſicht, mit einem Worte: in Deutſchland würde man ihn, ſeinem Äußeren nach, für einen tüchtigen, treuherzigen, derben, geſcheuten Pächter, oder Amtmann halten; ja er erinnerte mich ganz beſtimmt an den alten, behaglichen, klugen und witzigen Amtmann Romanus in Rotzis.

Die Königinn hatte geſtern für Waagen und mich ein Billet zum Eintritt in die königliche Loge in Haymarket geſandt. Ich bin nicht zu hohen Dingen, zu königlichen Logen und Wagen gewöhnt; nur einmal ſind in meinem Leben (in Windſorpark) die Wachen vor mir ins Gewehr getreten, und nur einmal haben

mich die Leute deshalb angeſehen. Auch kam es mir vor, als ſäße ich auf dem Moquirſtuhle, oder als ſpielte ich das Zwiſchenſpiel aus Shakſpeares Zähmung eines böſen Weibes. Geſtern hielt ich mich dagegen in Haymarket hinter dem grünen Vorhange verborgen, und da wir beide allein in der Loge waren, trat zu allen anderen Vortheilen auch der, der größten Bequemlichkeit. In der That bin ich trotz meiner höchſt beſcheidenen und niederen Stellung in der Welt, doch hinſichtlich des Theaters verwöhnt. — Wo ich nicht auf einen eigenen, ſicheren Platz angewieſen bin, wird meine Kunſtbegeiſterung ſehr ermäßigt, und das Warten, Drängen und Stoßen iſt ein demokratiſches Vergnügen, was jedesmal meine Sehnſucht nach den ariſtokratiſchen Sperrſitzen erweckt.

Alſo ich ſaß in Haymarket auf dem Königsſtuhle, aber kein Schwert des Damokles über meinem Haupte, und ſah zuerſt the village Lawyer, eine Poſſe mit drei hervortretenden, oder wie man wol ſagt, chargirten Rollen, welche von den Herren Webſter, Buckſtone und Strickland ſehr gut und ergötzlich dargeſtellt wurden. Hierauf folgte: Viel Lärmen um Nichts, geſpielt in romantiſcher Kleidung und ohne die verkehrte Moderniſirung der Quälgeiſter. Deſſen ungeachtet that das Stück in London und vor Engländern geſpielt, auf mich nicht die Wirkung wie in Deutſchland.

— — Ich kann mich in dieſe Sprech- und Spielweiſe nicht hineinfinden. Dies Syllabiren, Accentuiren, ſcharfe Abſetzen, Kommata zwiſchen jedem Worte, dies Drücken der Töne, wodurch der runde volle Wohllaut verloren geht, dies Aufſchreien, und Umſetzen der Stimme; — ich ſehe in dem Allem nichts als Manier, die eben ſo bewundert wird, obgleich ſie eben ſo ſchlecht iſt, wie das Schreien, Süßeln, Umſetzen und Zieren der neueſten italieniſchen Geſangſchule.

Ferner konnte ich mir aus den einzelnen Scenen Benedikts nur mit Mühe einen ganzen Menſchen zuſammenſetzen, es waren disjecta membra von ſcheinbarem Ernſt und derber Komik. Sollte der geiſtreiche Übermuth, verbunden mit innerer Liebenswürdigkeit nicht mehr in einer gleichartigen und gleichzeitigen Erſcheinung zu Tage kommen? Miß Taylor machte Alles geſchickt, aber es war Alles doch gemacht, und ich ſah immer nur die einſtudirte Komödiantinn, nicht die poetiſche Geſtalt eines Mädchens, welches unwiderſtehlich iſt, ſo bald ſie zu den verwundenden Pfeilen auch nur einen Gran von gemüthlicher Zuneigung hinzufügt. Ich kann irren, aber ſo wie Kemble und Miß Taylor ſpielen, hat ſich Shakſpeare meines Erachtens dieſe hochpoetiſchen Charaktere wol nicht gedacht. Wie fein ſtellte ſich Wolf, ſelbſt in den verletzendſten Worten dar, wie entfernt blieb er von einer hinab-

ſinkenden Komik, wie vereinte er Schärfe mit Gutmüthigkeit, und einer Art von Selbſtironie, welche ſich unwiſſend dem Scherze darbietet und ihm entgegenkommt. — Daſſelbe gilt von der Iſabelle. Ihr Übermuth entſteht ja nicht durch Zwangsanſtalten, er wird nicht hervorgetrieben durch eine Waſſerpreſſe oder Dampfmaſchine, er hat ja nicht den Zweck aus Bosheit weh zu thun; ſondern er bricht aus allen Fingerſpitzen hervor, iſt wahre Überlegenheit des Geiſtes und Witzes, und verdeckt nur durch ein glänzendes Feuerwerk den inneren Kern eines Herzens, das für Liebe und Freundſchaft fähig, ja bewußtlos davon bereits angefüllt, und eben deshalb doppelt liebenswürdig iſt. So faßte die F., welche ich zuletzt als Iſabelle ſah, ſo faßten mehrere deutſche Künſtlerinnen die Rolle auf. Hier dagegen fiel mir ein: in welch kalten, bitteren Zank die zuſammengebrachten Perſonen verfallen, und wie ſie den Scherz verwünſchen würden, der ſie ihrer Natur zuwider in Eheleute verwandelt hatte.

Sonntag, den 7ten Junius 1835

Da ich einmal in ſo gutem Zuge des Frondirens und Raiſonnirens bin, will ich nur darin fortfahren, und mit meinen Ketzereien nicht hinter dem Berge halten. Geſtern Abend hörte ich in Drurylane eine große Auswahl (grand Selection) weltlicher und

geiſtlicher Muſik. Dreißig, ſage dreißig, beſondere Stücke wurden geſungen, von denen ich 22 hörte, den dritten Theil in welchem Roſſini allein herrſchte, aber in den Kauf gab. Man begann mit einigen Geſängen und Chören aus Beethovens Chriſtus am Ölberge, und hier ſchon beginnen meine Ketzereien. Alles was ich geſtern (und früher) hörte, trägt den Charakter inſtrumentaler, nicht vocaler Muſik, iſt den Worten nur unvollkommen angepaßt und macht auf mich nicht im mindeſten den Eindruck, welchen ich von geiſtlicher Muſik fordere und erwarte. Selbſt das, was hierauf aus Haydns Jahreszeiten folgte, war ſacroſanct im Vergleiche mit Beethoven.

Webers Ouverture zu Oberon charakteriſirt den gefühlvollen, genialen, melodienreichen Mann; hätte ich aber ſo viel Zeit zum Kritteln, als Vorſatz, ſo würde ich zu erweiſen ſuchen: eine Ouverture ſolle kein Potpourri, kein Cento von Melodien ſeyn, welche den verſchiedenſten Situationen oder Verhältniſſen der Oper entnommen und loſe aneinander geheftet werden. Durch ſolche Anſatznaht erwächſt das Fremdartige, Unzuſammenhangende nicht zu einem wahren Ganzen; es wird höchſtens hintennach, nach Anhören der Oper, verſtändlich, iſt aber dann weder eine Ouverture zur erſten Scene, noch kann man den Inbegriff der ganzen Oper in dieſer Weiſe genügend andeuten und zuſammendrängen. Gluck und Spontini haben dieſen

Weg nie eingeſchlagen, und die Anklänge in einigen der Ouverturen Mozarts ſind weſentlich verſchieden von der Behandlungsart Webers in der Euryanthe und dem Oberon. Beim Anhören der Letzten ergriff mich geſtern aber die Wehmuth über den frühen Tod des edeln Meiſters in der Einſamkeit Londons, fern von Freunden und Verwandten!

Roſſinis berühmt gewordene Preghiera ſtand zwiſchen Händels: holy holy, holy God und Sound an alarm aus Judas Makkabäus. Wie leer, kahl, unbedeutend und flach erſchien mir das Machwerk des italieniſchen Maeſtro, im Vergleich mit dem tiefſinnigen und tieffühlenden deutſchen Meiſter. Und jedesmal (denn Roſſini und Händel wechſelten öfter ab) mußte ich an Ariſtofanes denken, der die Verſe des Euripides und Äſchylus gegeneinander abwiegt. Mehr als beim Euripides, ſchnellte die inhaltsleere Wagſchale Roſſinis in die Luft; und nur im Komiſchen trat ſein Talent ans Tageslicht.

Der Geſang ſtand in geradem und richtigem Verhältniß zur Compoſition; insbeſondere machte die Griſi ihre Virtuoſität in dieſen muſikaliſchen Taſchenſpielereien, dieſem Stelzenlaufen und Radſchlagen geltend, und war ſchneller als eine ruſſiſche Schaukel bald oben bald unten. Die Engländer wiſſen doch ſonſt ſo gut was ein Pfund Sterling iſt; ſie ſcheinen es aber über dem Glanze dieſer ſüdlichen Maravedis zu vergeſſen

und gegen ihre einheimiſchen Künſtler ungerecht zu werden. Der einfache Vortrag einer gefühlvollen Arie Händels durch Miß Kemble ging mir mehr zu Herzen, als all die Teufelskunſtſtücke à la Tartini, oder à la Rossini. Hoffentlich wird Demoiſelle Kemble nicht, gleich allen Übrigen, die Bahn der Mode für die rechte halten, und jede Abweichung von wahrhaft weiblichem Geſange, jeden Fortſchritt auf der Bahn des blos inſtrumentalen Solfeggirens, für einen unbedingten Gewinn achten. Möge ſie nie, anſtatt ſich mit einem Dutzend reiner Perlentöne zu ſchmücken, eine Unzahl falſcher Steinchen um Haupt und Hals hängen; ſie würde doch niemals mit dieſen die Wirkungen der Italienerinnen erreichen. Jedem das Seine!

Die Stimmen der Engländerinnen welche ich hier höre, ſind in Beziehung auf Gewandtheit, Glanz, Pracht und Kühnheit gar nicht mit manchen Italienerinnen zu vergleichen; und doch möchte ich einen wunderlichen Vergleich wagen. Mit jenen Stimmen könnte man ſich verheirathen; dieſe ſind verführeriſchen Maitreſſen vergleichbar, die einen beſispeln und den Kopf verdrehen. Aber nach einer season, una stagione, kehren die Verſtändigſten zu ihrer einfachen, natürlichen Hausfrau zurück, und fühlen: das glänzendſte Aushängeſchild der Kunſt ſey oft am weiteſten vom Allerheiligſten des Tempels entfernt.

Als ein Engländer neben mir das famöſe Duett

aus Semiramis bewunderte, wo der Sohn den Mord ſeines Vaters und die unkeuſche Liebe ſeiner Mutter erfährt; nahm ich erzürnt all mein Engliſch zuſammen, um ihm den Aberwitz dieſer angeblich dramatiſchen Muſik, ſowie das Widerwärtige zu beweiſen, — wahrſcheinlich ohne den geringſten Erfolg. Und ſo will ich, aus gleichem Grunde und um dem Steinigen zu entgehen, meiner frevelhaften Zunge nur Stillſchweigen gebieten.

Montag den 8ten Junius.

Nachdem ich geſtern meinen Bericht über den engliſchen Ackerbau geendet, und den Herren L. und M. Viſiten abgeſtattet hatte, ging ich in den zoologiſchen Garten. Ich rühmte Euch ſchon deſſen Anlage, und die ungemein reiche und geſchickt vertheilte Sammlung von Thieren. Pflanzen und Thiere konnten aber geſtern die Aufmerkſamkeit nicht feſſeln, da der ganze Garten voller Menſchen, ja ein großer Platz vor der Affenbude, oder dem Affenpalaſte ſo gedrängt beſetzt war, daß man kaum hindurchdringen konnte. Das Hauptvergnügen beſtand darin die Damen zu beſchauen, und neben allerhand Nieten, war doch dieſer Flor ſo ausgezeichnet in ſeiner Art als der Blumenflor. Zu dieſer vornehmen, gewählten Geſellſchaft gehörten dann wenigſtens ſo viel Wagen, als in Longchamps an den drei berühmten Tagen auf und ab

fahren; und die gleiche Zahl bewegte ſich geſtern um dieſelbe Zeit in Hydepark. So überragt die Größe und der Reichthum Londons alle anderen Städte, und England alle anderen Länder. Ich wanderte in meiner Armuth indeſſen wol genügſamer und vergnügter auf und ab, als der Sohn Tippo Saibs, der allein morgenländiſch angezogen war, und von zwei ſehr dienſtfertigen Engländern umhergeführt ward. Und wiederum brachte ſein Schickſal den aſiatiſchen Fürſtenſohn wol weniger aus der Faſſung, als wenn ein Hauptdandy hätte hinter ſich ſchauen und erblicken können, daß die Naht ſeines Rockes weit aufgegangen war, und ein ſchwarz trauerndes Hemd die bleichende Sonne ſuchte.

Dienstag, den 9ten Junius.

— — Um halb 2 Uhr war dieſe Beſichtigung zu Ende und ich eilte nach Exeterhall am Strande, wo die Geſellſchaft zur Aufmunterung der Künſte, Manufacturen und des Handels unter dem Vorſitze des Admirals Codrington jährliche Preiſe vertheilte. Obgleich ich jetzt ſchon an zahlreiche Verſammlungen und insbeſondere ſchon daran gewöhnt bin, daß des Morgens, das heißt bis Abends, die Damen ihnen mehr beiwohnen, als die Männer, ward ich doch überraſcht. Der Raum faßte mehr Menſchen als die Grundfläche des berliner Opernhauſes, und wenigſtens

$^5/_6$ davon waren weiblichen Geſchlechts. Gewiß waren 800 Frauen verſammelt, mehr als ich je vielleicht beiſammen ſah. Der größere Theil des Raumes bildete eine Art von Parterre, an der einen Seite waren jedoch amphitheatraliſche Erhöhungen und Bänke. Nachdem gar mancherlei Preiſe für Anlagen und Erfindungen, für Ackerbau, Mechanik, Chemie u. ſ. w. vertheilt waren, kam die Reihe an die Künſte; und nun erſt gewahrte ich weshalb die Frauen und Mädchen diesmal noch zahlreicher als gewöhnlich verſammelt waren. Ältere und jüngere Frauen und Mädchen erhielten nämlich auch Preiſe (ſilberne und goldene Medaillen) für originale Zeichnungen und Gemälde. Der Vertheilende gab ſich alle Mühe einer jeden etwas Verbindliches zu ſagen, und das männliche Publicum ließ es nächſtdem nicht an Beifall fehlen. Neugieriger geworden ging ich von der Emporbühne hinab um die aufgehangenen Werke zu ſehen, und was ſah ich? Das Schlechteſte auf unſerer Kunſtausſtellung ſtand höher als hier das Beſte; und die Hündchen, Blümchen, Kätzchen und Köpfchen, wären kaum gut genug für eine Zeichnenſchule geweſen. Eins von deinen Bildern, liebe —, hätte die ganze Schaar der belohnten Damen völlig aus dem Felde geſchlagen.

Nach kurzer Erholung, das heißt nachdem ich auf dem Sopha liegend die Anweiſung für die londoner Polizeibeamten geleſen hatte, ging ich zu Mrs. S. zu

Tiſche und lernte daſelbſt Mrs. A., die Verfaſſerinn mehrer hiſtoriſchen Werke, beſonders über Eliſabeth kennen. Sie iſt wohlunterrichtet und lebendig, ſodaß ich mich ſehr gut mit ihr unterhielt. Abends halb 11 Uhr ſetzte ich mich in den Wagen und fuhr zu Sir R. P. Eine höchſt ausgewählte Geſellſchaft und die Räume mit ſchönen Gemälden bedeckt, aber keineswegs ſo gedrängt voll, als ich ſie einige Male gefunden und beſchrieben habe. Es blieb alſo die Möglichkeit von Einem zum Andern zu gehen, und auch zu ſprechen. Nach meiner Gewohnheit ſuche ich mich in das Fremdartige hineinzufinden und die Gründe dafür zu entdecken. Betrachte ich alſo die zu überfüllten Zimmer als eine Ausnahme, ſo bleiben doch ſehr zahlreiche Geſellſchaften für gewiſſe Perſonen unvermeidlich. Wollten ſie dieſelbe in Abtheilungen von 5 bis 10 Menſchen auflöſen, ſo würden ſie im ganzen Jahre nicht zu Ende kommen. Mit der Größe der Stadt, der Höhe der geſellſchaftlichen Stellung, dem Reichthume, wächſt die Zahl der Bekanntſchaften und der Geſellſchaften; und wenn ich Kochſtraße 67 ſchon über die Zahl der Muſen hinausgehen muß, ſo haben hier nicht Wenige Veranlaſſung die Zahl der Danaiden zu überſchreiten. Gewiß kann aber jeder in dieſen Richtungen des Guten zu wenig, oder zu viel thun, oder in falſche Nachäfferei verfallen. Um ein Uhr

ging ich nach Hauſe, wiederum zufrieden mit dem lehrreichen, und unterhaltenden Tage.

Mittwoch, den 10ten Junius.

Nachdem ich geſtern bei Herrn M. dem Sohne gefrühſtückt hatte, beſahen wir die Werkſtatt des berühmteſten hieſigen Bildhauers Chantrey. Vergleiche ich ſeine Werke mit denen der früheren Zeit, ſo iſt (wie ich ſchon in Bezug auf die Weſtminſterabtei bemerkte) ein ungemeiner Fortſchritt, eine Rückkehr vom Gezierten, Übertriebenen, Geſuchten und Albernen, zur einfachen Natur, zu menſchlichen Stellungen und ruhiger Haltung nicht zu verkennen. Allein dieſe Rückkehr zur Natur iſt nur die unerläßliche Vorbedingung, nicht das höchſte Ziel aller Kunſt. Bei weitem die Mehrzahl der Werke Chantreys ſind Büſten, oder Portraitſtatuen (wie man verſichert von ausgezeichneter Ähnlichkeit) und Grabdenkmale meiſt mit gleichen Zwecken verbunden. Ich erblicke in jenen Köpfen aber eben nur die treue Auffaſſung und Nachahmung der Natur; nicht die poetiſche und künſtleriſche Verklärung, welche Niemand an den größeren Bildhauern vermißt. Das Bildniß, das Portrait iſt und bleibt in der Kunſt immer etwas Einſeitiges, Untergeordnetes, Bedingtes; aber Männer wie Lyſippus, Raphael, Tizian wußten die Schranken hinwegzuräumen, das Reale mit dem Idealen auszu-

ſöhnen, nicht blos nachzuahmen, ſondern zu erſchaffen, und die gegebene Form durch ihr geniales Purgatorium von allen Schlacken zu befreien. Wenn Ihr Tizians Karl V und Adambergers Karl V vergleicht, ſo wird es einleuchtend werden, was ich fordere und geſtern vermißte. Eben ſo fand ich in den großen Bildſäulen von Helden, Staatsmännern u. ſ. w. zwar nicht die Mängel einer vergangenen Zeit, aber eine gewiſſe durchgehende Gleichartigkeit der Stellung, des Schreitens, der Gewänder; welche mich zweifelhaft machte ob ich aus dem Werke auf die beſtimmte Individualität des Mannes zurückſchließen dürfe, ob ſie darin gegeben und offenbart ſey? Ein ſolcher Zweifel iſt unmöglich, wenn Jemand z. B. Rauchs Blücher und Scharnhorſt betrachtet.

Alle Werke Chantreys liegen dieſſeit der Linie, wo dem Griechen die Kunſt erſt begann; wo Schönheit der Formen und Ideal im rechten Sinne des Wortes als letztes Ziel, als eigentlicher Inhalt der Kunſt und als Gegenſtand des genialen Künſtlers heraustritt. Mag Canova auch ſeine ſchwachen Seiten haben: er wollte doch einen Paris, einen Perſeus, eine Venus, Tänzerinnen und Grazien erſchaffen; der deutſchen Meiſter nicht zu gedenken. Rauchs beide Königinnen übertreffen an Schönheit und Arbeit bei weitem Alles, was ich in dieſer Richtung von Chantrey ſah, und Werke welche ausſchließend be=

zwecken die Schönheit zu offenbaren, wovon das Gemüth jedes Künſtlers angefüllt ſeyn ſoll, — ſolche Werke mögen hier nicht ans Tageslicht kommen, weil in England einem beliebten Künſtler zu viel Beſtellungen anderer Art aufgelaſtet werden.

Manche haben gemeint: das unbedingte Streben nach dem Schönen führe zum Charakterloſen und erkälte das Kunſtwerk, ſofern es in unſichere Allgemeinheit übergehe. Die Griechen haben aber an ihren Göttern und Göttinnen das Gegentheil erwieſen, und auch das Bildniß zu einer Höhe erhoben, wo es erſt den Namen eines Kunſtwerks verdient. Die meiſten können freilich nur in einer Geſchichte der Familien, nicht in der Kunſtgeſchichte einen Platz finden.

Aus Chantreys Werkſtatt ging ich zu einem Rechtsgelehrten Herrn C., dem Hr. S. R. meine Schrift über die Städteordnung mitgetheilt hatte, und der allerhand weitere Aufſchlüſſe für dieſen zu erhalten wünſchte. Das Geſpräch ging allmälig auf eine Menge von anziehenden Gegenſtände über: Verbrechen, Strafen, Ackerbau, Pachtungen u. ſ. w.: ich finde täglich Beſtätigung meiner Anſichten und Erweiterung meiner Kenntniſſe. So entführt mich die Gegenwart der Vergangenheit, wenn morgen die Sache nicht etwa, wenigſtens zum Theil wieder umſchlägt.

Donnerstag den 11ten Junius.

Täglich für vier Stunden, von 11—3 Uhr, bin ich nämlich ſeit geſtern, bis zu meinem Aufbruch aus London, zugleich prädeſtinirt und entſchloſſen im state paper office zuzubringen. Man hat mich, nachdem die ungemein liberale Erlaubniß eingegangen war, ſehr freundlich und zuvorkommend aufgenommen. Die diplomatiſche Correſpondenz (anderer Schätze nicht zu gedenken) welche England ſeit Jahrhunderten mit allen Staaten Europas, ja mit den Staaten anderer Welttheile, z. B. mit Abyſſynien geführt hat, ſteht mir (nur die neueſten Zeiten natürlich ausgenommen) zu Gebote und ich hätte auf Jahre hinaus zu thun — und ſollte vielleicht länger hier bleiben, und der Heimath nicht gedenken. Ich wiederhole: während ich überall, wohin ich nur kam, die größte hiſtoriſche Unterſtützung und ſelbſt Zutritt in das päpſtliche Archiv fand, war ich zeither in — von Allem ausgeſchloſſen, was Intereſſe für mich hat. Das iſt die Folge nicht allgemeiner Illiberalität der Grundſätze, ſondern alter unveränderter Vorſchriften, ſchlechter Aufſtellung und unzureichender Anſtellungen. Hier ſtehen die Folianten für jedes Reich wohlgebunden und nach Jahren geordnet in ſchönen Schränken, ſodaß man nur die Hand auszuſtrecken braucht, um das Rechte und Lehrreiche zu finden. Da iſt nun nichts zu betteln, da ſpielt kein unhiſtoriſcher Geſell den hiſtori-

ſchen Meiſter, und ich begann (um meinen Auszügen aus Mitchell, die früheren Regierungsjahre Friedrichs II beizufügen) mit dem diplomatiſchen Briefwechſel aus Berlin von 1740.

— — Abends hörte ich den Meſſias von der königlichen Geſellſchaft der Muſiker im Saale von Hanoverſquare aufführen. Dieſe Geſellſchaft beſteht ſeit 1738, alſo faſt 100 Jahre und hat ſich große Verdienſte um die Unterſtützung armer Muſiker, ſowie ihrer Wittwen und Waiſen erworben. Ihre Einnahmen betrugen im Jahre 1834 an Zinſen, Geſchenken, regelmäßigen Beiträgen und Concerteinnahmen, die bedeutende Summe von 2749 Pfunden, oder 19200 Thalern.

Was nun die Aufführung im Ganzen und die Behandlung jedes einzelnen Stückes anbetrifft, ſo ließe ſich darüber (hätte ich nur mehr Zeit) gar viel ſagen; ſo muß ich mich auf einige Bemerkungen beſchränken. Eine Art von Präludium auf der Orgel vor dem Anfange der einzelnen Theile, war um ſo weniger großartig, da das Stimmen dazwiſchen hineinfiel und ſich daran anſchloß; wogegen es eine gute Wirkung that, daß die Orgel bei den Schlußfermaten der Chöre eintrat und verſtärkte. Im Ganzen lag die alte Partitur Händels zum Grunde und nur Einzelnes hatte man aus der neueſten Inſtrumentirung übernommen. Einige Stücke z. B. „Alle Thale“, wurden raſcher,

andere wie „Er ward verſchmähet, die Schmach bricht ihm das Herz“, langſamer genommen als bei uns; ich glaube, wir halten die richtige Mitte. Das Orcheſter und Chor vollkommen ſtark genug den Saal zu füllen. Wenn aber bei uns die vierfache Zahl der Sänger und Sängerinnen keinen lauteren Ton erzeugt, als hier die geringere; ſo liegt eben hierin der weſentlichſte Punkt der Verſchiedenheit zwiſchen der londoner und berliner Aufführung. Wenn bei uns Manche zu ſchwach ſingen, oder einzelne Mädchen wol gar einmal ängſtlich pauſiren; ſo kann man ſagen, daß umgekehrt hier Alle, Herren und Damen, aus vollem Halſe ſchreien. Um dies wagen zu können, muß man allerdings eingeübt und ſeiner Sache gewiß ſeyn; allein andererſeits klingt das Ganze dann hart und roh. Obgleich ich auf der 14ten Bank ſaß, verletzte mich dieſe Gewalt ſo, daß ich (obgleich an laute Muſik gewöhnt genug) es kaum aushalten konnte. Wiederum hängt dieſe Erſcheinung damit zuſammen, daß der Alt und der größte Theil des Discants von Männern und Knaben geſungen wird, während die Milde, Zartheit und Schönheit unſerer Chöre weſentlich auf der großen Zahl weiblicher Stimmen beruht. Endlich würden dieſe Stimmen keineswegs in ſo hohem Maaße günſtig wirken, wenn ſie nicht Jahr ein Jahr aus, wöchentlich ein, zwei Mal zuſammen übten und ſängen. Auf dieſem ſteten Fleiße, und

auf der hieraus erwachſenden Einſicht und Empfindung, beruht weſentlich der Vorzug unſerer Singakademie; ſodaß ihre Chöre den geſtrigen an Kraft nicht nachſtehen, aber an Schönheit, Bildung und Wohllaut weit den Vorzug verdienen. Die Soloſtimmen waren von ſehr verſchiedener Güte: am edelſten und angemeſſenſten vielleicht Miß Knyvelt in der Arie: „Du ließeſt ihn im Grabe nicht"; am unangenehmſten Herr Terrail, ein bejahrter dicker Mann, der die Altſolos z. B. „er ward verſchmähet," wie ein half mutton herausfiſtulirte. Sonſt ſangen alle die engliſchen Sänger und Sängerinnen einfach wie es ſich gebührt, und nur ein Paar ließen ſich zu fremdartigen Schlußcadenzen verführen. Alles zu Allem gerechnet muß ich der berliner Aufführung ohne Zweifel den Vorzug vor der hieſigen zugeſtehen; und Ihr wenigſtens werdet mir zugeſtehen, daß ich mich an dieſer Stelle als einen Stimmfähigen geltend machen darf, und in meinen muſikaliſchen Kritiken ſeit langer Zeit immer die Sachen unparteiiſch ins Auge gefaßt habe.

Dreiunddreißigſter Brief.

London, den 11ten Junius 1835.

Nichts fällt hier einem Berliner vielleicht mehr auf, als daß er faſt gar keine Orden und Uniformen zu ſehen bekommt. Wären jene, alleinige Bedingung und Beweis des Verdienſtes, ſo ſähe es mit England ſehr ſchlecht aus, oder die Regierung träfe der Vorwurf daß ſie das Verdienſt nicht anerkenne und belohne. Gewiß haben die Orden ihre ſehr gute Seite, ſofern ſie ein ungemein wohlfeiles und doch ehrenvolles Mittel darbieten, Verdienſte aller Art hervorzuheben und zu belohnen. Soll aber dieſe gute Seite nicht ganz verſchwinden, ſo müſſen ſie nie in großer Zahl, nie ohne ganz beſondere Veranlaſſung und genaue Bezugnahme auf beſtimmte Thatſachen verliehen, ſie ſollten eigentlich nur mit Zuſtimmung der erwählteſten Ordensgenoſſen ertheilt werden. Vergißt man dieſe conditiones sine qua non, ſo ſinken die Orden erſt in die Region kleinlicher Eitelkeit und ſchwächlichen Ehrgeizes: ja durch Vergeudung können ſie ſogar verächtlich werden. Käme man unbemerkt in dieſe Gegend, ſo wäre es vielleicht am beſten, man verriefe einmal alle, wie falſche Münze, prägte ſie um und vertheilte ſie von Neuem. In England alſo, davon

ging ich aus, ſpielen ſie keine, und durch ihre geringe Zahl doch wiederum ein weit größere Rolle als bei uns.

Dagegen iſt das alte Lob: man ſehe hier keine Polizei, völlig unwahr geworden. Meiner Meinung nach war aber das alte Lob ein unverdientes Lob und die neuen Polizeieinrichtungen ſind, insbeſondere für London, ein ſehr großer Gewinn. Die Beamten gehen ganz einfach in Blau gekleidet, ohne alle Farben und Abzeichen (Buchſtabe und Nummer auf dem Kragen ausgenommen), ſcheinbar ganz unbewaffnet; obgleich ein mit Blei ausgegoſſener Stab, den ſie in der Taſche tragen, nöthigen Falls eine erhebliche Hülfe gewährt. Die Dienſtanweiſung iſt ſo vernünftig und gemäßigt, und das Benehmen der Angeſtellten im Ganzen ſo zweckmäßig, daß die früheren Vorurtheile verſchwunden ſind, obgleich Tadel im Einzelnen gegründet ſeyn mag.

Als Hauptzweck aller Polizeieinrichtungen, wird in der Dienſtanweiſung das Verhüten, das Zuvorkommen der Verbrechen (prevention of crime) bezeichnet. Nächſtdem, das Entdecken und Ergreifen des Schuldigen, ſofern ein Verbrechen wirklich begangen ward.

London (ſo weit es unter der neuen Polizeieinrichtung ſteht) iſt in fünf Diviſionen, jede Diviſion in acht Sectionen, jede Section in acht Unterabthei-

lungen (beats) getheilt. Für jede Diviſion beſteht eine Compagnie, befehligt von einem Oberaufſeher (superintendant). Unter ihm ſtehen vier Aufſeher, 16 Sergeanten und neun Mal 16 Conſtabels. Alle müſſen ſtets die volle Amtskleidung tragen. Die Annahme von Geld, unter irgend einem Vorwande, iſt aufs Strengſte verboten. Außer der, alle Jahr und zum Theil alle zwei Jahre erneuten Amtskleidung, erhält der Conſtabel wöchentlich 19 Schillinge. Sie ſind nach gewiſſen Abtheilungen und für gewiſſe Stunden, Tag und Nacht im Dienſte, verſehen alſo auch die Stelle der Nachtwächter. Laut der Dienſtanweiſung ſoll der Conſtabel ſich aufs Genaueſte mit den örtlichen und perſönlichen Verhältniſſen ſeines Bezirks bekannt machen. Sie beſchreibt ſo deutlich und genau als möglich ſeine Rechte und Pflichten, beſonders in Hinſicht auf Verhaftungen, und ſagt buchſtäblich: „er muß nie vergeſſen daß keine Eigenſchaft für einen Polizeibeamten unentbehrlicher iſt, als vollkommene Selbſtbeherrſchung (perfect command of temper). Durch Worte und Drohungen muß er ſich in keiner Weiſe aufreizen laſſen; denn wenn er feſt und ruhig ſeinen Pflichten genügt, wird er alle Umſtehenden wahrſcheinlich dahin bringen, ihm auf Verlangen beizuſtehen". — Jeder Laden, Raum oder Platz, wo Kaffee, Thee oder andere Getränke neu zubereitet verkauft werden, muß um 11 Uhr geſchloſſen ſeyn.

London, den 12ten Junius.

Wie ſehr hätte ich gewünſcht, daß die letzte Vorſchrift ähnlicher Weiſe auch für vornehme Geſellſchaften zur Anwendung käme. Wenn das gemeine Volk, dem in der Woche kein Mittel der Aufregung zu Gebote ſteht und dem der ernſte Sonntag auch keine heiteren Kränze windet, die Fortſchritte der Chemie hinſichtlich des Brauens und Branntweinbrennens übermäßig verehrt und für ſich geltend macht, ſo entſteht ein unermeßliches Halloh. Ich bin gewiß himmelweit entfernt die ſich dort offenbarende Beſtialität zu rechtfertigen, deutete aber ſo eben an, woher ſie entſteht und wie dringend nöthig es iſt, durch moraliſche Mittel davon abzulenken. Dieſe Mittel dürfen aber nicht blos puritaniſch negativ, oder ſtoiſch verſagend ſeyn. Man muß dem Volke etwas Anderes bieten, ihm andere Gedanken und Gefühle zugänglich machen und z. B. nicht blos leſen lehren, ſondern auch ſorgen daß Leſenswerthes höchſt wohlfeil in ſeine Hände komme. Allerdings giebt es eine Stufe, eine Stelle, wo geiſtige Bildung und Sittlichkeit ſich von einander zu trennen, ja in umgekehrtem Verhältniſſe zu ſtehen ſcheinen; aber in letzter und höchſter Entwickelung iſt Bildung und Sittlichkeit gleicher Art, bedingt ſich untereinander und fällt zuſammen. Ein ſingendes und tanzendes Volk ſteht gewiß höher, als ein ſaufendes. Das Volkslied und

der Volkstanz öffnet die Bahn für jede Art der Dichtkunſt und Muſik; und von hier aus iſt es leicht Gefühl für alle Künſte zu erwecken. Hunderte, welche ein geöffnetes Muſeum beſuchen, können nicht gleichzeitig im Branntweinhauſe ſitzen und werden bald fühlen, daß ein Gegenſatz obwaltet zwiſchen Menſchen welche die Kunſt zu Halbgöttern erhebt, und Menſchengeſtalten, welche der Branntwein zum Vieh erniedrigt. Es iſt ein Grundirrthum, als verbiete das Chriſtenthum die Erziehung der Menſchen durch die Kunſt; es verbietet nur die Verirrungen, welche ſchon den edleren, nicht ausgearteten Griechen dafür galten. — Träumereien, unausführbare Träumereien (höre ich Einige ausrufen); nicht die Kunſt, nur der Katechismus und der Stock können das Volk geiſtig erziehen und leiblich in Ordnung hatten. Freilich, in der alten, oft ſo einſeitig belobten Zeit war der Katechismus und der Stock der Aufzug und Einſchlag, um das geſellige Leben aller niederen Kreiſe daraus zu wirken. Jener gab die ſchwarzen, dieſer die rothen Farben her, und Prieſter eines finſteren verdrießlichen Chriſtenthums, und Glieder eines verholzten Adelsthums freuten ſich ihrer vortrefflichen Handarbeiten. Das wahre Chriſtenthum und der ächte Adel hat aber mit dieſen Dingen nichts gemein, und die Welt iſt in dieſer doppelten Beziehung fortgeſchritten,

was ſie auch an anderen einzelnen Stellen mag eingebüßt haben.

Alles richtig und ſchön, ſprechen Manche, aber unmöglich! Was iſt denn unmöglich? Etwa Vorübung zur Kunſt und Einſicht in die Kunſt? Lernen denn nicht Tauſende von Kindern in unſerem Vaterlande ſingen, Tauſende von Soldaten? Und das hätte gar keine andere Folge und Bedeutung, als daß eine gewiſſe Quantität Luft in dieſe oder jene Bewegung geſetzt würde? Wenn Chöre unſerer Regimenter die edelſten Geſänge unſerer Dichter, zarter, humaner und gefühlvoller vortragen, als vorgeſtern die Chöre des Meſſias hergeſungen, oder zum Theil abgeſchrien wurden; das wäre kein Fortſchritt? Es wäre ein Unmögliches, kein Wirkliches? Oder wir ſollten die Zeit zurückwünſchen wo kein anſtändiges Frauenzimmer wagte vor gewiſſen Wachthäuſern vorüberzugehen, um nicht mit unzüchtigem Geblöke empfangen zu werden? Es wäre kein Fortſchritt und keine Erziehung mittelſt der Kunſt, daß in Berlin jetzt durch Raupachs geſchichtliche Dramen, die größten Kaiſer, die klügſten Päpſte und Fürſten, Ritter, Frauen und Mädchen ſelbſt den Kindern bekannt wurden, während vor 20 Jahren kaum die Gebildetſten wußten ob und welche Kaiſer und Könige aus dem Hauſe der Hohenſtaufen einſt von Lübeck bis Neapel herrſchten? Es wäre kein Fortſchritt und keine Erziehung, daß vornehmes und

geringes Volk die beſchränkten Kreiſe des täglichen, proſaiſchen Lebens verlaſſen, und ſich der Geſellſchaft der großartigſten Naturen einer überreichen Zeit erfreuen darf, daß Gedanken und Gefühle zeither ungekannt, ja ungeahndet, nunmehr in Kopf und Herzen wiederklingen und jeden über ſich ſelbſt erheben? Eine ſolche künſtleriſche Vorübung und Erziehung führt ganz natürlich bis in die Geſchichte hinein, welche ja ſelbſt wiederum ein Kunſtwerk, obgleich anderer Art als des Dichters ſeyn ſoll. Ja die Fragen nach Staat, Kirche, Glauben, bürgerlichem Gehorſam, bürgerlicher Freiheit, die Gegenſtände der neueſten allgemeinen und der perſönlichen Thätigkeit und Aufregung, werden hier berührt, vermittelt und erläutert.

Je würdiger und wichtiger aber die Benutzung und Mittheilung der rechten und ächten Kunſt erſcheint; deſto gefährlicher und verdammenswerther iſt es, wenn ausgezeichnete Talente ſich der falſchen hingeben, die Wahrheit entſtellen, und das Gefühl entſittlichen. Das iſt die, nicht ſtreng genug hervorzuhebende Schuld der neuern franzöſiſchen Dramatiker. Während Raupach danach ſtrebt der Geſchichte, der Wahrheit, dem Gefühle, dem Anſtande, der Sitte und Religion ihr Recht widerfahren zu laſſen, während er ſich bemüht als Dichter dies Alles zu künſtleriſcher Harmonie zu verbinden und zu verklären und, wenn ihm auch gar Nichts gelänge,

doch ausrufen dürfte: in magnis voluisse sat est! tritt Victor Hugo die hiſtoriſche Wahrheit frech mit Füßen, verwandelt einen der größten deutſchen Kaiſer, eine der tiefſinnigſten Naturen, in einen flachen Narren, einen leichtſinnigen franzöſiſchen König in einen elenden Knecht ſeiner Leidenſchaften, eine bigotte aber keuſche Königinn Englands in ein liederliches Weib, und anſtatt vor den dunkeln Schatten, vor welchen ſelbſt der Geſchichtſchreiber erzittert, zurückzuſchrecken, holt der angebliche Dichter noch einen neuen Farbenkaſten aus der Hölle, häuft Schwarz auf Schwarz und ſieht in Mordluſt, Blutſchande, Niederträchtigkeit und Skandal aller Art, die Beſtandtheile der höchſten Dichtkunſt. Das Häßliche und Ekelhafte ſetzt er auf den Thron der Schönheit, und rechtfertigt die Selbſtgefälligkeit ſeiner Thorheit, durch verkehrte Bezugnahme auf Shakſpeare, den vollſtändigen Gegenfüßler all dieſer Richtungen, Irrthümer und Skandale. Während Shakſpeare in den furchtbarſten ſeiner Charaktere überall einen pſychologiſch erklärenden Faden, ſowie den Punkt nachweiſet wo der Verbrecher noch am Menſchlichen feſthält und zum Göttlichen, verſöhnt und begnadigt, zurückkehren kann; ſetzt jene franzöſiſche Schule ihre Beſchäftigung und ihr Vergnügen darin, das ſataniſche Element in den Vordergrund zu drängen und unter ihrem angeblich poetiſchen Mikroſkop aufzuſchwellen, bis Natur und Kunſt, Tugend und

Schönheit, Menſchliches und Göttliches, von der ekelhaften Fratze ganz verdeckt und zu Grunde gerichtet iſt.

Doch wohin bin ich gerathen, quo me rapis; da ich doch nur ganz einfach ſagen wollte: ich wäre geſtern gern früh zu Bette gegangen. So war es aber in den Büchern des Schickſals nicht vorgeſchrieben, oder bewilligt. Um zehn Uhr holte mich Herr — ab, und nachdem wir beide wiederum zwei Damen abgeholt hatten, und über eine halbe deutſche Meile gefahren waren, kamen wir bei — — zu einer muſikaliſchen Soirée an. Die Hitze in den zwei Stuben war unerträglich, und die Zahl der Geladenen ſo groß daß viele auf den Treppen und dem Flure ſaßen. Es koſtete mir die größte Mühe mich auf dieſem ſchmalen Tugendpfade durchzudrängen und das Freie zu gewinnen, weil längerer Aufenthalt mir Uneingeübten vielleicht eine Ohnmacht zugezogen hätte.

So große Mühe ich mir auch gebe alles Fremdartige und Abweichende zu begreifen und billigerweiſe zu erklären, war ich doch geſtern in eine Stimmung hineingeheizt worden, welche dieſe Arten von Geſelligkeit wie einen bloßen Auswuchs, wie eine verwerfliche Manier betrachtete. Es iſt eine ſonderbare Art von Tyrannei und Knechtſchaft, wonach ein Menſch es mittelſt einiger Streifen Papier, oder einiger gedruckten Karten dahin bringen kann, daß Hunderte gutwillig hungern, durſten, ſchwitzen, ſich drängen und ſtoßen

ſtehen ſtatt zu ſitzen, ſeufzen ſtatt zu reden, und am Schluſſe dieſes Einpökelungsfeſtes ſich für die gnädige Strafe noch bedanken.

Auf dieſem Wege erzieht mich niemand mehr zur Kunſt. Das Geſungene und Geſpielte war ganz aus der neuen ſo leeren, als anmaßlichen Schule, verdient alſo keine nähere Charakteriſtik. Als ich wegging kamen noch Mehrere an, und W. erhielt vom — — die Weiſung: vor Mitternacht könne man nicht füglich beim Herzoge von — erſcheinen. Ich dankte Gott, daß dieſer vornehme Kelch diesmal vor mir vorüberging.

Könnte denn nun nicht Jemand, ohne Eulenböckhs *) Witz zu haben, die Genuß- und Trinkliebe der niedern Klaſſen vertheidigen, und den Aberwitz der vornehmen Welt lächerlich machen, welche Nacht in Tag verwandelt, aller Natur, Heiterkeit, Bequemlichkeit und Lebensluſt entſagt, allen geſelligen Übermuth verpönt, und das Daſeyn eines geſchmorten und gepökelten Härings als das Ideal der fashionable gentlemen und gleichgeſinnter Ladies zu betrachten ſcheint? Iſt es nicht klüger, wenn die Gäſte im Bierhauſe die Binden abbinden und die Jacken ausziehen, als wenn die Vornehmen eingeſchnürt verſchmachten und ſich mit Schnupftüchern für einen halben Heller friſche Luft zufächeln? Daß unſere Vorfahren um ihre Humpen

*) Siehe Tiecks Novelle: Die Gemälde.

guten Weines umherſaßen und Chorus ſangen, war denn das ſündhafter und geſchmackloſer, als wenn jetzt ein eingebildeter Künſtler ſein zuſammengeſtoppeltes und durcheinandergequirltes Solo abfiſtulirt, und die Gelangweilten mit ihren glacéhandſchuhigen Händen Beifall klatſchen, ſo unſchuldig daß eine Hand nicht weiß was die andere thut? Hat die Uhr ausgeſpielt, ſchnurrt die Maſchinerie zur Ruhe, bis ſie wieder aufgezogen wird; und ſo ohne ächte Wahrheit und lebendiges Gefühl, bis die matten Nachtſchmetterlinge mit dem Anbruche des Tageslichts verſchwinden, wähnend die Nacht ſey gewonnen und an einem Tage nie etwas zu verlieren! Alle Überverfeinerung, alles Verpfeffern und Überſalzen des Lebens ſtraft ſich ſelbſt, und wenn irgendwo Rouſſeaus Wort eine rechte Anwendung findet, ſo iſt es in dieſen Regionen: **retournons à la nature!**

So mein, mir abgepreßter Stoßſeufzer; für welchen ich freilich verdiene, daß man mich für unfähig und unwürdig erklärt, einer squeeze, das heißt einer preſſenden, gepreßten und preßhaften Geſellſchaft wieder beizuwohnen.

Sonnabend, den 13ten Junius

So zahlreich und dicht auch in den beſchriebenen Geſellſchaften die Menſchen zuſammengedrängt ſind, ſind ſie doch eigentlich nicht geſellig, und durch den loſen Faden der Einladung keineswegs genügend mit

einander verbunden. Wie ſo oft in dem neueren Staatsrechte, bleiben ſie Atome, ohne beſtimmte Beſchaffenheit, Qualification und Wahlverwandtſchaft. Es muß Raum vorhanden ſeyn ſich zu bewegen, Platz zu nehmen, ihn wiederum zu verlaſſen, ſich anzuſchließen, wenn die Perſönlichkeit in der Geſellſchaft irgend etwas bedeuten und ſich geltend machen ſoll. Dann erſt giebt es Führer und Geführte, Sprechende und Schweigende, Ernſte und Heitere, geſellige Concerte und Symphonien. Wenn ich dagegen alle Perſönlichkeit neutraliſire, ſie auf ein blos Negatives hinabdrücke, komme ich auf ein Uniſono des bloßen Geräuſches und Lärms; ich gerathe für die häusliche, oder zuſammengebetene Geſellſchaft auf denſelben dürren, abgeſtorbenen Boden, auf welchem gewiſſe Politiker die bürgerliche gründen, wenn ſie keine Verſchiedenheit der Beſtandtheile und des Materials anerkennen, ſondern Alles ganz gleichartig nach einem und demſelben Maaße zuſchneiden. Was für ein Gebäude könnte wol zu Stande kommen, wenn ein Baumeiſter aus wunderlicher Vorliebe nur ein und daſſelbe Material verwenden, oder Alles in Kalk, Holz, Stein, Eiſen oder was ſonſt verwandeln wollte? Wenn er, als Verehrer der Gleichheit, ſeine Balken in Latten zerſchnitte, oder wähnte durch Zuſammenbinden dünner Latten entſtehe ein feſter Balken? Oder wenn er, das Maaß ganz bei Seite ſetzend, alle ſeine Mate-

rialien auf daſſelbe Gewicht brächte, oder zu bringen ſuchte?

Eben ſo in anderen Künſten: wenn man mit einer Farbe malen, wenn man allen Saiten und Pfeifen gleiche Länge geben, hier ein Stück abſchneiden, dort eins anflicken, für jeden Vers nur dieſelbe Zahl Sylben, oder gar Buchſtaben geſtatten wollte. — Und hat nicht Europa mechaniſche Narrentheidungen dieſer Art durchgemacht, leidet es nicht zum Theil noch daran?

Wer aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der Beſtandtheile einer bürgerlichen Geſellſchaft nur eines herausgreift, anerkennt und damit allein bauen, malen und muſiciren will, z. B. das Eigenthum eines Hauſes, die Bezahlung gewiſſer Steuern, den Beſitz eines beſtimmten Vermögens, die Dauer der Anſiedelung, die Nachweiſung gewiſſer Kenntniſſe, oder welche Einzelheit man ſonſt zur alleinherrſchenden Regel erheben will; ich behaupte, er wird bald gewahr werden, ſein Gebäude ſey unhaltbar, ſein Gemälde farblos, ſeine Muſik eintönig und ſein Vers aus Dingen zuſammengereiht, aus denen man eigentlich keinen Vers machen kann.

Ich wollte hier abbrechen, aber der Beifall, welcher mir vielleicht von einer Seite her gezollt wird, wo ich ihn ſelten vernehme, veranlaßt mich das nothwendige Gegenſtück zu dem Geſagten, zwar nicht aus-

zumalen, aber doch zu ſkizziren. Wenn jene Quantitativen, jene Herren von Maſſenhauſen, oder Summſteuer, nur in einer beſtimmten Maſſe, einer beſtimmten Summe das Lebenselement erkennen, und jedes mehr oder weniger, ſowie jede Verſchiedenheit des Inhalts und des Weſens irrig ableugnen, oder zurückweiſen; ſo giebt es umgekehrt Leute, welche Verſchiedenheiten erkünſteln, oder ſie feſthalten wollen, wenn ſie nicht mehr vorhanden ſind. Ein Balken iſt gewiß ein anderes Ding, als eine Latte; iſt aber jener faul geworden, ſo trägt er noch weniger als dieſe. Ein Gitter von eiſernen Stäben gewährt einen ſtärkeren Schutz, als eins von hölzernen; dadurch aber, daß ich dieſe wie Eiſen anſtreiche, habe ich für mein Gehöfte keinen ariſtokratiſchen Schutz gegen etwanige demokratiſche Angriffe gewonnen. Ohne Fenſter bleibt das Innere des Hauſes dunkel; dadurch daß ich dieſe aber auf die Mauer malen laſſe kommt noch kein Lichtſtrahl der Aufklärung hinein. Könige und Adel, Geiſtliche und Volk, Reiche und Arme, Grundbeſitzer und Gewerbtreibende, Künſtler und Gelehrte, alle haben ihre Stelle, ihre Bewegung, ihr Recht, und wer dies in ſeiner gegebenen und nothwendigen Mannigfaltigkeit erkennt, die Maſſen zu meſſen und die Eigenſchaften zu würdigen und zu nutzen verſteht, der iſt erſt ein Staatsmann im höheren Sinne des Wortes. Faſt alle die Schulen und Parteien, welche ſich in Europa über

dieſe Dinge herumſtreiten, ſehen oder vernehmen immer nur eine Seite, und halten einen Theil für das Ganze, pars pro toto.

Zum zweiten Male bin ich auf Nebenwege gerathen, und kehre jetzt zum Ausgangspunkte zurück. Ich wollte nämlich bemerken, daß das atomiſirende, vereinzelnde Princip der überzahlreichen engliſchen Geſellſchaften, in den Vereinen für beſtimmte Zwecke nicht blos verſchwindet; ſondern die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Corporativen in einer Zeit ſich wieder geltend macht, welche demſelben viel zu übereilt einen allgemeinen Krieg erklärt hatte. Mißbräuche der Zünfte, der geſchloſſenen Bürgerſchaften, der monopoliſirenden Univerſitäten u. ſ. w. liegen ſo deutlich zu Tage, daß kein Unbefangener ſie leugnen kann; hieraus folgt aber auf keine Weiſe: ein Staat beſtehe lediglich aus einer höchſten, centraliſirten Regierung, und dann aus lauter Einzelnheiten, welche man, zuſammenaddirt, Volk zu nennen beliebe. Es folgt eben ſo wenig, daß alle zahlreicheren Vereine der Einzelnen zu einem größeren Ganzen, ſchädliche Staaten im Staate wären. Umgekehrt; jeder höher entwickelte Staat bedarf mannigfaltiger, größerer Organe: alſo Genoſſenſchaften der Handwerker, Künſtler, Gelehrten, Geiſtlichen, Dörfer, Städte, Landſchaften u. ſ. w. Und wie ſich auch die Zeiten, wie ſich die Geſtaltung und der

Zweck ändern mögen; es wird dies Corporative, dieſe Wahlverwandtſchaft und Wechſelwirkung immer wieder hervortreten, und wie ein Phönix aus der Aſche des Früheren emporwachſen. Die Entwickelung der germaniſchen Völker zeigt dieſen Bau des Genoſſenſchaftlichen vom Einzelnen aufwärts, bis zu dem Kaiſerthume des Mittelalters, in der höchſten Mannigfaltigkeit. Indiſche und ägyptiſche Kaſten ſind blos eine Caricatur des natürlich ſich Sondernden; jüdiſche Stämme beziehen ſich nur auf äußerliche Verſchiedenheiten, Patricier und Plebejer bilden einen ſchroffen unvermittelten und darum ſich zerſtörenden Gegenſatz, die muhamedaniſche Welt endlich zeigt umgekehrt eine Gleichartigkeit, welche gar nicht bis zum Individualiſiren kommt. Erſt mit den germaniſchen Ständen, Städten, Genoſſenſchaften, Ritterorden, Zünften, Vereinen und Abſtufungen der mannigfachſten Art, trat der Begriff eines höher und reicher organiſirten Staates in die Wirklichkeit, und was daran ſchon früher mangelhaft war oder ſpäter ward, kann und ſoll geändert und verbeſſert werden. Aber nicht in der franzöſiſchen, meiſt abſtracten, ſondern in der deutſchen concreten Weiſe, welche Einheit und Mannigfaltigkeit zu verbinden und zu verſöhnen ſucht; während jene von den Franzoſen, dieſe von den Italienern faſt ausſchließend gepflegt und geehrt wird.

Es giebt faſt keine Kunſt, keine Wiſſenſchaft, keinen irgend anziehenden, gemeinnützigen oder lehrreichen Zweck, wofür die Engländer nicht beſondere Vereine geſtiftet, und dadurch die ungenügenden Kräfte und Mittel des Einzelnen erſtaunlich vermehrt und verſtärkt hätten. Der Werth, die Kraft, die Natürlichkeit ſolcher Vereine bewährt ſich überall; am meiſten jedoch in ſofern als in England den Einzelnen mehr Mittel zu Gebote ſtehn, und von der Regierung wenig allgemeine Richtungen eingeſchlagen, oder beſondere Verbeſſerungen durchgeſetzt werden. Einerſeits wirkt alſo der freie Beſchluß der Einzelnen, ihre Liebe, Thätigkeit und Begeiſterung auf ſehr erfreuliche Weiſe; andererſeits läßt ſich nicht leugnen daß in gewiſſen Richtungen, z. B. beim Schulweſen, ein allgemeiner Antrieb und eine regelnde Geſetzgebung, wol mancher Abirrung und Einſeitigkeit entgegenwirken könnte.

Zuvörderſt beziehen ſich die hieſigen Clubs weniger auf gemeinſames Eſſen und Trinken, als auf Zeitungsleſen, und hieran reihen ſich auch andere literariſche Bedürfniſſe, z. B. Landkarten, Flugſchriften und dgl., bis man zu einer ſo vortrefflichen Bibliothek hinanſteigt, wie ſie das Athenäum beſitzt. Nach der Rechnung welche vor mir liegt, hat dieſer Verein aber auch eine jährliche Einnahme von 6 Pfd. 6 Sh. von jedem Mitgliede, und von 21 Pfd. Eintrittsgeld für jeden neu Aufgenommenen, oder in Summa

8694 Pfd., das heißt — 60830 Thaler, womit ſelbſt in London etwas Erhebliches ausgerichtet werden kann.

Abgeſehen von Vereinen für ganz praktiſche Zwecke, (für Verſicherungen, Poſten, Wege, Kanäle, Fabriken, Bergwerke) bietet die royal institution Gelegenheit Vorleſungen über mannigfaltige Wiſſenſchaften zu hören; und wenn am Tage die Frauen das Übergewicht haben, ſo ſind die wöchentlichen Abendzuſammenkünfte der Männer jedesmal durch einen ausgezeichneten, allgemein anſprechenden Vortrag geſchmückt, welcher ganz andere Früchte trägt, als die meiſten Beſtrebungen unſerer Akademien, deren Worte Wenige hören, und deren Schriften Wenige leſen.

Die großen Vereine für Krankenhäuſer, Waiſenhäuſer u. ſ. w. ſtehen zwiſchen den blos praktiſchen und den blos wiſſenſchaftlichen gewiſſermaßen in der Mitte, und wirken ſehr heilſam, ſo daß z. B. ein Hoſpital in Charingcroß ſeit ſeiner Entſtehung an 40000 Kranken verpflegte.

Die London Mechanics Institution verbindet Vorleſungen für Männer, mit beſonderem Unterrichte für Schulen und dem Gebrauche einer zahlreichen Bibliothek. Eine neugegründete ſtatiſtiſche Geſellſchaft, bezweckt die Statiſtik (zunächſt Englands, und dann auch der übrigen Länder) zu erforſchen und aufzuklären und zwar nach vier Hauptrichtungen: ökonomiſche,

politiſche, mediciniſche, ſittliche und geiſtige Statiſtik. Schon durch dieſe umfaſſenden Beziehungen werden die, ſo oft trügenden, Ziffern einer ſcharfen Beurtheilung und Reinigung unterworfen, bevor man allgemeine Ergebniſſe aus ihnen herleitet.

Der zoologiſche Garten, deſſen ich in anderer Beziehung ſchon öfter erwähnte, iſt ebenfalls durch einen freiwilligen Verein gegründet, welcher jetzt 2804 Mitglieder zählt. Der Beſuch des Gartens durch 208,583 Perſonen, brachte im letzten Jahre allein 7545 Pfund ein, und die Geſammteinnahme betrug 18458 Pfund oder an 129,000 Thaler. Bei ſolchen Einnahmen war es möglich die Ausſchmückung des Gartens und den Reichthum der Thierſammlung immer mehr zu erhöhen, und z. B. für ein Rhinoceros 1050 Pfund zu bezahlen. Es befinden ſich im Garten 296 verſchiedene Säugthiere, 717 Vögel und 21 Thiere anderer Abtheilungen.

Von allen Geſellſchaften iſt aber (mit Ausnahme der Bibelgeſellſchaft) die für Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, gewiß die wirkſamſte und folgenreichſte geweſen. Sie ging von dem durchaus richtigen Gedanken aus: daß Volksbildung durch Leſen möglich ſey, daß man nützliche Bücher für das Volk ſchreiben und, bei weit zahlreicherem Abſatze als bisher, ungleich wohlfeiler verkaufen könne. Die meiſten von der Geſellſchaft gelieferten Werke (z. B.

über Ackerbau und Viehzucht, der Almanach u. ſ. w.) ſind ungemein zweckmäßig, und eine unermeßliche Zahl von Gedanken und Kenntniſſen kommen auf eine früher kaum gedachte Weiſe im Umlauf. In dieſer Weiſe kann man der ſchlechten, unſittlichen, verführeriſchen Volksliteratur am beſten ein Ende machen; und erſt ſehr ſpät nach Einführung des Leſens unter Millionen, wird ihnen etwas Lesbares in die Hände gegeben. Auf den Vorwurf: die Geſellſchaft vernachläſſige die ſittliche und religiöſe Bildung, läßt ſich antworten: daß die Verbreitung der Bibel ſchon Zweck eines anderen Vereines iſt, und es bei dem Stande der religiöſen Parteien ungemein ſchwer werden dürfte etwas zu liefern, was nicht von der einen oder der anderen Seite angeklagt und verketzert würde. Auch kann man nicht Alles auf einmal, und wenn das Intereſſe an dieſer wohlfeilen und verſtändlichen Literatur erſt geweckt iſt, wird Warnung und Ermahnung mehr Eingang finden, als wenn man übereilt gewiſſe Lehren aufdringen wollte. Daß über die Natur, die Gewerbe, die Kunſt, die wichtigſten Menſchen, Erfindungen, Denkmale oder was es ſonſt ſey, in bunter Miſchung und Folge, Anziehendes vorgelegt wird und Hunderttauſende zu mannigfachen Gedanken kommen, die vorher Nichts dachten, das iſt und bleibt ein unſchätzbarer Gewinn. Wenn unſere Cenſoren im Stande wären, ein recht zweckmäßiges

wohlgeordnetes Pfennigmagazin herauszugeben, das würde die mit ſchlechten Dünſten angefüllte Literatur beſſer reinigen; als wenn ſie ſich an den angeblich gefahrvollſten Stellen niederlaſſen, und ſo lange und ſo laut ſeufzen, puſten, die Naſen zuhalten und mit dem Federwedel um ſich ſchlagen, bis alle Raben merken was es giebt, ſich laut des bibliſchen Spruches um das Aas verſammeln und, ſtatt es zu verabſcheuen, mit verdoppelter Gier darüber herfallen.

Sonntag, den 14ten Junius 1835.

Vorgeſtern aß ich bei dem jüngern M., der, gleich wie ſein Vater, ſich gegen mich äußerſt gefällig zeigt. Ich lernte unter anderen Herrn Cunningham, den Verfaſſer von Lebensbeſchreibungen der Maler, kennen. Mancherlei Dinge kamen zur Sprache, ſo z. B. das ſchwer zu begreifende Syſtem der engliſchen Univerſitäten.

Geſtern aß ich bei Sir R. P. in Whitehallgardens. Nach beiden Seiten iſt ſeine Wohnung mit Gärten eingefaßt, ſtößt hinten an die Themſe, und bietet eine herrliche Ausſicht, nach einer Seite auf die Weſtminſterbrücke, nach der anderen auf die Waterloobrücke, über welche die große Kuppel der Paulskirche hervorragt. Die Gemälde, meiſt aus der niederländiſchen Schule (welche ich das vorige Mal nur bei Lichte und der zahlreichen Geſellſchaft halber minder

bequem ſah), ſind ohne Ausnahme trefflich gewählt; und die Abweſenheit des Schlechten, bezeugt die Einſicht und den Geſchmack des Käufers. Unter Vielem, erwähne ich nur eine kleine Landſchaft von Cuyp, ein Schloß in einem See, von einer ſolchen Wärme und Klarheit, wie ich ſie nie an einem Niederländer ſah. Von dieſem, bei uns weniger gekannten Meiſter, finden ſich hier ſo überaus vortreffliche Landſchaften, daß ich kein Bedenken trage ihn den Claude Lorrain der Niederländer zu nennen.

Daß von Tiſch und Tiſchtuch an, bis zu allem Schmucke der Tafel, Geſchmack und Pracht ſich zeigten und geltend machten, verſteht ſich von ſelbſt. — — —

Vierunddreißigſter Brief.

London, den 14ten Junius 1835.

In jedem Lande giebt es über verſchiedene Dinge verſchiedene Meinungen; in keinem Lande aber werden ſie ſo frei erörtert, ſo rückſichtslos ausgeſprochen, und in aller Weiſe verbreitet und vertheidigt, wie hier. Dies hat ſeine vortreffliche Seite; allein es entſtehen hieraus andererſeits auch eigenthümliche

Schwierigkeiten. Wo nämlich alles Alles ſich in einer gegebenen Richtung fortbewegt, hat es keine Schwierigkeit mitzugehn, oder ſich ſchieben zu laſſen; wo aber entgegengeſetzte Wege mit gleicher Beſtimmtheit als die richtigen empfohlen werden, geräth der, im Kreuze ſtehende Wanderer, entweder in unlösbare Zweifel, wird zum Skeptiker und verliert allen Glauben an die Wahrheit; oder er trabt zuverſichtlich nach einer Seite hin, und bezeichnet jeden der ſich ein anderes Ziel ſetzt, als einen Irrenden, oder gar als einen Böswilligen. Hiezu kommt, daß in England ſehr ſelten eine wichtige Frage lediglich um ihrer ſelbſt willen erörtert wird, ſelten das Auffinden einer objectiven Wahrheit alleiniger Zweck iſt; vielmehr tritt faſt Alles mit perſönlichen Abſichten und politiſchen Parteiungen in ſo untrennbaren Zuſammenhang, daß ein chemiſches oder pſychologiſches Abſondern der Beſtandtheile, dem Beobachter doppelte Mühe macht.

Nirgends fühle ich dies mehr als bei allen Fragen, welche den Ackerbau betreffen: das Widerſprechendſte, Unvereinbare, wird mit größter Zuverſicht behauptet, und mit angeblich mathematiſcher Beſtimmtheit erwieſen. Er ſchreitet raſch vorwärts, er geht unaufhaltſam rückwärts; England kann ſich immerdar genügend mit Nahrungsmitteln verſorgen, es kann nie den hinreichenden Bedarf erzeugen; die Korngeſetze ſind nothwendig, oder über=

flüſſig, heilſam oder verderblich; der Landmann iſt zu hoch beſteuert, er iſt auf irrige Weiſe begünſtigt; das Syſtem der Pachtungen leidet an großen Mängeln, es iſt ſo zweckmäßig daß kein Land etwas gleich Vortreffliches zeigt. Dies und Ähnliches wird täglich geſagt, geſchrieben, gedruckt, und ich bin weit von der Anmaaßung entfernt dieſe Gegenſätze löſen, oder dieſen Knoten zerſchneiden zu wollen; da ich aber kein Intereſſe zur Sache habe, ſo will ich von einem unparteiiſchen Standpunkte aus, wenigſtens verſuchen in dieſe Verwirrung einige Ordnung, und in dieſe Dunkelheit, zu meiner perſönlichen Aufklärung, einiges Licht zu bringen. Nach deutſcher Weiſe ſollte ich hiebei von allgemeinen Grundſätzen ausgehen, mit logiſcher Strenge vorſchreiten, und ein beſtimmtes Ziel im Auge behalten; aber ein reiſender Deutſcher iſt in London kein wiſſenſchaftlicher, oder pedantiſcher Deutſcher mehr, und ſo erlaubt, es mit meinen brieflichen Mittheilungen weniger ſtreng zu nehmen und es mir bequemer zu machen.

Vielleicht betrachte ich das Engliſche richtiger, wenn ich vorher noch einmal auf das Preußiſche zurückblicke. Ich habe hiezu doppelte Veranlaſſung, da der Profeſſor Jones in ſeinem lehrreichen Werke über die Vertheilung des Reichthums (on the distribution of wealth) unſere bäuerlichen Verhältniſſe beurtheilt. Er ſagt: vermöge der neuen

Geſetzgebung iſt der Pächter, oder abhängige Beſitzer in einen Eigenthümer verwandelt. Wenn er aber ein Drittel oder gar die Hälfte des Ertrages (laut des allgemeinen Geſetzes) künftig als Rente zahlen ſoll; ſo iſt er übermäßig belaſtet, und wird von der Veränderung keinen Vortheil ziehen, weshalb auch Manche die neue Freiheit und das angebliche Geſchenk zurückgewieſen haben. Ohne Capitale ſchreitet der Ackerbau nicht vor; dieſe werden aber auf dem eingeſchlagenen Wege nicht erzeugt, und ſo dürfte man ſich über die Schnelligkeit und Heilſamkeit der Wirkungen wahrſcheinlich täuſchen. — Herr Profeſſor Jones ſchloß aus dem was er las oder hörte, von ſeinem Standpunkte und für ſeinen Zweck, ganz richtig weiter; nachdem ich aber umſtändlicher mit ihm geſprochen, einigten wir uns in allen weſentlichen Punkten, und er überzeugte ſich, daß dieſe Sache noch ganz andere, nicht minder wichtige Seiten habe. Weil dieſe jedoch ſelbſt in Preußen bisweilen mit wunderlicher Hartnäckigkeit verkannt werden, iſt es nicht überflüſſig auf Mittel und Zwecke unſeres Syſtems aufmerkſam zu machen, und ſpäter das engliſche und irländiſche damit zu vergleichen.

Wenn der erſte Gedanke: dem neuen Eigenthümer ein Drittel, oder die Hälfte des Ertrags als Rente aufzulegen, zur allgemeinen Anwendung gekommen wäre; ſo würde ſie bald zu hoch, bald zu

niedrig, und äußerſt ſelten dem wahren Verhältniß angemeſſen geweſen ſeyn. Mit Recht ließ man alſo jenen leeren abſtracten Grundſatz fallen, und brachte nur das Ergebniß jedesmaliger genauer Unterſuchungen für die einzelnen Gemeinen zur Anwendung. Daher fällt der allgemeine Vorwurf von einer zu hohen oder zu niedrigen Feſtſetzung der Abgabe dahin; und ob der einzelne Zahler oder Empfänger im erſten Augenblicke mehr oder weniger Vortheil habe, hängt von ſehr vielen Nebenumſtänden, zunächſt von ſeinem Vermögen und ſeiner Einſicht ab. Eben ſo wenig folgt daraus, daß manche Laßbauern abgeneigt waren, Eigenthümer zu werden, irgend etwas Allgemeines. Jene Abneigung entſtand: weil man bei dem anfänglichen Verfahren nur ihre zeitherigen Laſten berückſichtigte; nicht aber ihre Rechte (z. B. auf Unterſtützungen, Bauholz und dgl.) mit gebührendem Gewichte in die Wagſchale legte. Seitdem die Vorſchriften hierüber berichtigt ſind, iſt auch jene Abneigung verſchwunden.

Die Verleihung des Eigenthumes, ſagt man ferner, erzeugt keine Capitale. Auf den erſten Blick, (das muß man zugeben) bringt ſie vielmehr den Mangel nöthiger Capitale ſchmerzlich zu Tage. Mit großem Unrecht würde man aber das Gefühl des Augenblicks, für das alleinige, letzte und unglückliche Reſultat der großen Maaßregel ausgeben. Zunächſt

reizt das neue Bedürfniß ſchon jeden Einzelnen, ſich mit mehr Ernſt und Sorgfalt nach Mitteln der Befriedigung umzuſehen, als vorher zur Zeit des alten Schlendrians; und dieſe Bemühung bleibt nicht ohne Erfolg. Zweitens, entſteht für die neuen Eigenthümer erſt der Credit, welchen ſie in ihren früheren Verhältniſſen gar nicht kannten. Drittens mehren ſich die Capitale, mit wachſendem Fleiße und angeſtrengter Thätigkeit. Der Landmann, wiſſend daß er für ſich und ſeine Kinder arbeitet, thut jetzt in einem Tage mehr, denn vorher als Dienender in der ganzen Woche. Er kann als Eigenthümer allerdings auch in anderer Weiſe verſchwenden, als zuvor; weit öfter wird er jedoch des Sparens und Erwerbens gedenken, und ſollte die Rente auch anfangs hoch erſcheinen, ſo wird nach theilweiſer Ablöſung, ſchon die zweite Geſchlechtsfolge ſich bequemer bewegen. Überhaupt iſt es grundverkehrt, aus der Möglichkeit eines Mißbrauchs der Freiheit, die Vortrefflichkeit eines unfreien Zuſtandes erweiſen zu wollen. Folgerecht wird man auf dieſem Wege bis zu dem Syſteme der Sudras, Heloten und Negerſklaven hingetrieben. Geſetze über Vererbungen, Annahme der Güter, Auskaufen der kleineren Eigenthümer und dgl. können und ſollen übrigens den Mißbräuchen entgegentreten, welche ſich in dieſen Richtungen zeigen möchten.

Endlich und vor Allem, ward die Verwandlung der preußiſchen Bauern in Eigenthümer keineswegs allein aus dem Standpunkte einer Mehrung oder Minderung der materiellen Erzeugniſſe vorgenommen; ſondern aus einem ſittlichen Standpunkte und für erhabene Zwecke. Wenn man dieſe erreichte, mußte alles Andere von ſelbſt zufallen. Und die Nachwelt wird beſtätigen, was alle wahrhaften und unbefangenen Freunde des Vaterlandes ſchon in unſeren Tagen wiſſen und fühlen, daß die Geſetzgebung der Jahre 1808 bis 1812 Begeiſterung erweckte und die Kräfte in einem ſolchen Maaße erhöhte: daß die Zwingherrſchaft der Franzoſen geſtürzt, die geiſtige Freiheit gewonnen und der Weg auch zu dem gebahnt wurde, was einſeitige Staatsweisheit nicht erzeugen kann, zu Reichthum und Erwerb. Daß ein tapferer und begeiſterter Adel, ohne Freiheit und Begeiſterung des Volks, weder politiſche Unabhängigkeit zu erkämpfen, noch den Beſitz zu ſichern und zu mehren im Stande iſt, hat die neueſte Zeit wiederum hinreichend erwieſen.

Faſſen wir die Geſchichte des Landes und Ackerbaues ins Auge, ſo finden wir zuerſt Eigenthum und Beſitz des Bodens in einer Hand; dem Eigenthümer, welcher zugleich Beſitzer iſt, ſtehen nur Sklaven zur Seite, welche für ihn arbeiten und ohne weiteren Antheil in willkürlicher Weiſe gehalten

und erhalten werden. Die zweite Form zeigt Leibeigene, für welche der Herr Quantität und Qualität der Arbeit vorſchreibt, ihnen zugleich aber eine Scholle anweiſet um ſich von dem Ertrage derſelben ſelbſt zu ernähren. In der dritten Entwickelungsperiode wird das Unbeſtimmte der Leiſtungen in ein Beſtimmtes verwandelt, und dies Beſtimmte erſcheint bald als Theil des Ertrages (Zehnten), oder in der Geſtalt einer Geldzahlung. Dem Feſtſtellen der Korn- oder Geldrente zur Seite, pflegt auch eine beſtimmte Zeit des Anrechts hervorzutreten, oder der nach Willkür wegzujagende Inhaber (tenant at will), wird zum Zeitpächter (farmer). Die zweite und dritte Periode zeigt, wir können nicht ſagen getheiltes Eigenthum, wohl aber den Eigenthümer, den Bezieher der Natural- oder Geldrente, getrennt von dem eigentlichen Bebauer des Landes, dem Ackerbauer oder Landmann. Endlich kann der Eigenthümer den Boden wieder an ſich nehmen, oder ſein Recht auf Renten verkaufen; dann fällt Eigenthümer und Pächter zuſammen; welcher neue Zuſtand aber von dem der erſten Periode weſentlich verſchieden iſt, ſofern der Landbau nunmehr nicht mit Sklaven oder leibeigenen Knechten, ſondern mit Hülfe freier Arbeiter betrieben wird.

Die Unterſuchung über das Verhältniß des Ertrages dieſer beiden Methoden kann ich hier zur Seite

ſtellen, da vom ſittlichen und menſchlichen (das heißt von dem höchſten Standpunkte aus) Sklaverei und Leibeigenſchaft nicht zu rechtfertigen iſt. Deſto anziehender und lehrreicher iſt die Unterſuchung über den Landbau betrieben durch Pächter, und betrieben durch Eigenthümer; jenes iſt im Allgemeinen das engliſche, dieſes das preußiſche Syſtem. Mehre Schriftſteller haben jenes erſte um deswillen als das vollkommenſte angeprieſen, weil mit der Klaſſe der Pächter, erſt die Capitalien gegeben wären, und der Ackerbau (beſonders in unſeren Tagen) ohne dieſelben gar nicht könne mit Vortheil betrieben nnd gehoben werden. Die letzte Hälfte des Satzes räume ich gern ein, leugne aber die erſte: denn es giebt ſowol arme Pächter als verſchuldete Eigenthümer, und wenn die letzten Capitale beſitzen, können ſie eben ſo gut Verbeſſerungen zu Stande bringen als die erſten. Alſo auf das Daſeyn und die Anwendung der Capitale kommt es an, nicht aber darauf daß ich den Eigenthümer vom Pächter trenne und beide einander entgegenſetze. Ganz natürlich können und wollen manche Eigenthümer, beſonders ſehr vieler und großer Güter dieſe nicht ſelbſt bewirthſchaften, und ſo findet ſich das Pachtſyſtem von ſelbſt ein; hieraus folgt aber gar nicht daß es an ſich das beſte, und für beide Theile, oder gar für ein ganzes Volk das beſte ſey.

Verweilen wir zuvörderſt (weil jene Lobredner des Pachtſyſtems darauf faſt ausſchließlichen Nachdruck legen) bei der Lehre von Vermehrung der Capitalien. Werden dieſe mehr dem Eigenthümer, oder dem Pächter zu Gebote ſtehen? Ich glaube unbedenklich dem erſten. Denn außer dem perſönlichen Credite (welcher im Durchſchnitt für beide Klaſſen gleich ſeyn mag), kommt dem erſten der ſachliche Credit zu Gute, und er kann in einer Weiſe Hypotheken darbieten, wie ſie der Pächter als ſolcher gar nicht beſitzt. Daher ſuchen im Preußiſchen ſo viele Zeitpächter, Erbpächter zu werden, und ſich durch Ablöſung der Rente aus Erbpächtern in Eigenthümer zu verwandeln. Hiezu kommt daß mit der Sicherheit des Eigenthumes, auch die Liebe zu demſelben in einer Weiſe verbunden iſt, welche dem Pächter fehlt, und daß die Unternehmungen deſſelben durch tauſend Rückſichten bedingt bleiben, welche bei jenem wegfallen. Sagt man: „vernünftige Eigenthümer wechſeln nicht leichtſinnig mit ihren Pächtern, ſie wiſſen, daß deren geſicherter Zuſtand auch ihnen Vortheil bringt;" ſo heißt dies nichts Anderes, als: je mehr ſich der Zuſtand und das Verhältniß des Pächters, dem des Eigenthümers nähert, deſto beſſer für beide Theile. Auf dieſer Bahn fortwandelnd tritt aber die Regel hervor: daß das Zuſammenfallen beider Perſonen

in eine, nicht der ſchlechtere, ſondern der beſſere Ausweg und Schlußpunkt ſey.

Wollte man einwenden: „der ſachliche Credit kann nur einmal vorhanden ſeyn, und wenn er dem Pächter fehlt, ſo beſitzt ihn der Eigenthümer, er wird dadurch nicht verdoppelt daß der Pächter das Grundſtück kauft, oder der Eigenthümer es bewirthſchaftet;“ ſo läßt ſich erwiedern: daß in dem letzten Falle die durch Credit erworbenen Capitalien in der Regel zum Beſten des Landes und zur Verbeſſerung des Ackerbaues verwandt werden, was hingegen nicht geſchieht, wenn verpachtende Eigenthümer Schulden machen.

Zur Selbſtbewirthſchaftung werden ferner nicht wenig Eigenthümer in unſeren Tagen dadurch angetrieben, daß ihre Rente anſtatt in erwartetem Maaße zu ſteigen, immer mehr abnimmt; eine Erſcheinung von ungemeiner Wichtigkeit und für welche gar mancherlei, meiſt unzureichende Gründe angeführt werden.

Erſtens, leitet man dieſelbe von einer völligen Erſchöpfung, von einem Altwerden des Bodens ab. Es hat keinen Zweifel, daß eine ſolche Erſchöpfung beſonders durch irrige Wirthſchaftsarten möglich, und hin und wieder auch wirklich iſt; allein was neubebauter Boden in ärmeren Ländern reichlich bietet, giebt oft der altbebaute, wenn der reichere Landbauer mehr Capital und Fleiß darauf verwendet, und in ſofern beſteht für Europa noch keine Gefahr, auf der er=

ſtorbenen Erde Hungers zu ſterben. Öfter lag der Irrthum darin: daß man von gewiſſen Veränderungen und Verbeſſerungen der Wirthſchaftsmethoden Wunder erwartete, welche natürlich ausblieben. Anſtatt nun ſich ſelbſt zu tadeln, ſchob man die Schuld der alten Erde zu, weil ſie auf Taſchenſpielereien und Kunſtſtücke nicht eingehen wollte. Dieſe und ähnliche Erfahrungen trieben manche angeblich Sachverſtändige in das entgegengeſetzte Äußerſte: ſie leugneten nämlich, daß man durch Anwendung größerer Capitale jemals einen größeren Ertrag hervorbringen könne. So ſagt Ricardo: „jedes größere zum Landbau verwandte Capital, führt zu einem geringeren Ertrage, a decreased rate of production.“ Unmöglich kann dies ganz im Allgemeinen heißen: der Ertrag wachſe mit abnehmendem Capitale, oder es ſey überhaupt unſinnig, Geld auf den Ackerbau zu verwenden. Vielleicht ſollte es nur heißen: wenn die erſten auf ein Grundſtück verwendeten 1000 Thaler, zehn vom Hundert bringen; ſo werden die zweiten 1000 Thaler vielleicht nur acht, und die dritten nur ſechs vom Hundert gewähren u. ſ. w. Deutlicher hätte Ricardo jeden Falls ſprechen, und Mißverſtändniſſen vorbeugen ſollen. Die Dinge waren ihm indeſſen wol ſelbſt nicht ganz klar, und von zu engen Vorderſätzen, kam er auf ſchiefe oder ungenügende Folgerungen. Ich denke mir die Sache ſo: in der Regel werden die fruchtbarſten

Strecken zuerſt bebaut; iſt man nun allmälig genöthigt, auch die ſchlechteren zu beſäen, ſo lohnt ſich Capital und Arbeit geringer, als bei jenen. Sobald jedoch jene erſten Ländereien theuer verkauft, und dieſe wohlfeil erworben werden, gleicht ſich der Gewinn wenn nicht ganz, doch großentheils wieder aus. Im Falle ferner mit der Vermehrung der Capitale, gewöhnlich der Zinsfuß ſinkt, ſo wird auch ein auf den Landbau verwandtes Capital nicht mehr ſo hohe Einnahmen geben als zuvor. Daſſelbe gilt aber ebenfalls für die Verwendung zu Handel und Gewerben, ohne daß jemand behaupten dürfte: der ſcheinbare Verluſt der Quoten des Gewinnes, werde niemals durch erhöhte Quantitäten ausgeglichen; oder ein reiches Volk mit geringerem Zinsfuße ſey ſchlechter geſtellt, als ein armes bei hohen Zinſen und wenigen Capitalien.

Zweitens, entſtehen auf dieſem Boden gar viele Verwirrungen aus der Unbeſtimmtheit der gebrauchten Ausdrücke, z. B. des Wortes Rente. Bisweilen verſtand man z. B. darunter den Geſammtertrag des Bodens, bisweilen nur die Einnahme welche der Eigenthümer vom Pächter erhält. Bald verlangte man daß beides in gleichem Verhältniſſe ſteige und falle, bald ward geleugnet daß dies Regel ſey und ſeyn könne. Vielleicht wird dies Verwickelte durch folgende Betrachtung deutlicher. Die Erde iſt nichts

anderes als die Maſchine, mit welcher der Landmann arbeitet. Ganz natürlich fordert der, welchem die Maſchine gehört und der ſie verkauft, oder verleiht, dafür einen Kaufpreis oder einen Pachtſchilling. Giebt der Verpächter außer der Maſchine des Bodens, auch die Mittel ſie in Bewegung zu ſetzen, z. B. ein Inventarium an Saat und Vieh, ſo wird dies mit zur Berechnung kommen. Giebt er auch Geld zu Verbeſſerungen, Austrocknen von Moräſten, Rayolen des Bodens u. ſ. w., ſo verlangt er mit Recht hiefür ebenfalls angemeſſene Zinſen. Durch dies und Ähnliches erhöhet ſich alſo, bei urſprünglich gleicher Quantität und Qualität des Bodens, ſeine Rente im Vergleiche mit ſeinem Nachbar; im Fall dieſer nämlich nur die einfache, kahle Maſchine zu Kauf oder Pacht ausſtellte. Zwingt Bevölkerung und Bedürfniß zeither ganz wüſt liegendes Land unter den Pflug zu nehmen, ſo entſteht für den Eigenthümer deſſelben eine neue Rente; eine ungenutzte, verachtete Maſchine tritt in Gebrauch und erhält Werth. Bleibt umgekehrt zeither bebautes Land unbeſäet liegen, ſo ſteht die bewegte Maſchine eben ſtill und ihr Eigenthümer verliert ſeine frühere Einnahme. Verwickelter iſt der dritte Fall: wenn mit derſelben Maſchine, durch gewiſſe Abänderungen und Verbeſſerungen, das Doppelte erreicht wird, oder z. B. ein Morgen Landes ſtatt ſechs Scheffel, nunmehr

12 Scheffel Getraide liefert. Iſt der Eigenthümer zugleich der Bebauer, ſo entſteht hierüber kein Streit; treten hingegen beide als getrennte Perſonen auf, ſo finden wir entgegengeſetzte Behauptungen; ſo daß oft jener den ganzen Mehrertrag in Anſpruch nimmt, während dieſer nicht das Geringſte bewilligen will. Und die Schaaren der übrigen Eigenthümer und Pächter ſtimmen gewöhnlich, ohne Unterſuchung, den ſchreienden Chorführern bei. Die Hauptfrage iſt und bleibt: durch weſſen Capital und Geſchicklichkeit entſtand der höhere Ertrag? Angenommen, der Pächter war in dieſer Weiſe der eigentliche Producent, ſo gebührt ihm der neue Vortheil. Wirkt indeſſen die in Gang geſetzte Maſchine reichlicher über die Dauer ſeiner Pachtzeit hinaus, ſo wird allerdings auch dem Eigenthümer ein Theil des Gewinnes zufallen. Nur pflegt man hiebei mit Unrecht zu überſehen: daß kein Pächter irgend eine Verbeſſerung unternehmen wird, welche ſich nicht während ſeiner Pachtzeit lohnt, oder wofür ihm der, ſpäter Gewinn ziehende Eigenthümer, keine Entſchädigung bewilligt. So gleicht ſich die Sache wieder aus.

Eine Maſchine die noch einmal ſo viel leiſtet, als zuvor, erhält doppelten Werth; deckt aber dieſer Werth nur die Zinſen der darauf verwandten Arbeit und des Capitals, ſo kann der, welcher nicht arbeitete und kein Geld gab, ſtreng genommen nichts verlangen. Erhöht

er, um des erſcheinenden höheren Ertrages willen, die Pacht, ſo daß die Zinſen der verwandten Mühe und Gelder nicht mehr für den Pächter übrig bleiben, ſo muß die Maſchine auf den alten Werth zurückſinken.

Umgekehrt: wenn ich mit einer Maſchine ſo viel ausrichten kann, als vorher mit zweien, ſo wird die eine (ſofern die Nachfrage ſich nicht ſteigert) müßig ſtehen, mithin im Preiſe ſinken. Die Cultur des Bodens kann alſo ungemein ſteigen, der Geſammtertrag ſehr zunehmen, und doch Eigenthümer und Pächter ſich in übler Lage befinden. Davon mehr, wenn ich auf die engliſchen Verhältniſſe zurückkomme.

London, den 15ten Junius.

In Wahrheit habe ich mich aber nicht von England entfernt: denn ohne Verſtändigung über gewiſſe allgemeine Grundſätze, wird man weder die engliſchen, noch die deutſchen Verhältniſſe des Ackerbaus richtig beurtheilen. Darum fahre ich ungeſtört fort. Ein durch die Geſetzgebung herbeigeführter monopoliſtiſcher Preis des Getraides oder anderer hieher gehörigen Gegenſtände, kann die Grundrente des Eigenthümers erhöhen. Doch bleibt zu bemerken, daß dies nur geſchieht, ſofern er ſelbſt wirthſchaftet, oder ein Pächter nach Ablauf ſeiner früheren Pachtperiode ſich zu höheren Zahlungen verſteht. Wer dagegen Land nach

dem Eintritte des monopoliſtiſchen Preiſes erwirbt und daſſelbe mit Rückſicht auf dieſe Erhöhung theuer bezahlt, hat von jenem Preiſe nicht den geringſten Vortheil. Endlich kann die Einnahme des Eigenthümers auch ſteigen, wenn der Andrang der Pächter zu übermäßigen Geboten verführt. Daß dies aber auf die Dauer nichts nützt, ſondern umgekehrt die unglücklichſten Folgen hat, beweiſet Irland mehr als zur Genüge. Der wahre Vortheil des Eigenthümers geht mit dem der Pächter und Arbeiter Hand in Hand; es iſt verkehrt das Zuſammengehörige auseinanderzureißen und feindlich entgegenzuſetzen.

Steigende Preiſe bei gleichbleibenden Koſten, ſagt Herr Jones, erhöhen die Rente des Eigenthümers. Dies iſt richtig, jedoch nur unter den oberwähnten Beſchränkungen und in ſofern, als die ſteigenden Preiſe nicht aus geringerem Ertrage und aus Noth entſtanden. Denn dieſer Zuſtand vermehrt weder die Einnahmen des Pächters, noch des Eigenthümers. Umgekehrt kann die Rente ſich ſogar erhöhen bei ſinkenden Preiſen, ſobald nämlich die Quantität des Erzeugten bei gleichen Koſten, in größerem Verhältniß zunahm, als die Preiſe ſanken.

Es iſt irrig Steigen oder Sinken der Pacht aus einem Grunde zu erklären, ohne die Mannigfaltigkeit der einwirkenden Umſtände zu berückſichtigen. Dahin rechne ich: günſtige oder ungünſtige Jahreszeiten,

Erleichterung und Beſchleunigung der Verbindung mit entfernten Ländern, Steigen oder Sinken der Bevölkerung, des Arbeitslohnes, des Zinsfußes, der Steuern, des Geldumlaufs, u. ſ. w. u. ſ. w. Keineswegs liegt in dem engliſchen Pächterſyſteme ein Univerſalmittel gegen alle die Leiden der Eigenthümer und Pächter. Vielmehr führen dieſelben ſeit Jahren einſtimmig die lauteſten Klagen, und der Bericht der neueſten parlamentariſchen Commiſſion beginnt (im Widerſpruch mit der oben erwähnten Lehre) mit der Erklärung: „das Capital der Pächter ſey viel geringer als man gewöhnlich glaube, ihr Verkehr ärmlich, mit der größten Unſicherheit verbunden und den größten Gefahren ausgeſetzt“. Umgekehrt behaupten viele Fabrikanten: ſie wären den Ackerbauern gegenüber zurückgeſetzt und insbeſondere ſey dieſen durch die Korngeſetze ein gar nicht zu rechtfertigender Vortheil zugeſtanden.

Es iſt nothwendig auf dieſe und ähnliche Punkte näher einzugehen. Hören wir alſo zuerſt diejenigen, welche über den Zuſtand und die Rückſchritte des Ackerbaus klagen. Sie behaupten: anſtatt daß zeither wüſt liegendes Land bebaut werden ſollte, iſt man genöthigt viel bebautes wüſt liegen zu laſſen, weil der Ertrag die Koſten nicht mehr deckt. Seit mehren Jahren reichen überhaupt die Einnahmen nicht hin, um die Ausgaben zu beſtreiten. Denn dieſe haben ſich durch Sinken der Preiſe ungemein verringert

während die Pacht nur ausnahmsweiſe herabgeſetzt ward, Armenſteuern, Grafſchaftſteuern und Wegegelder aber zunahmen. So lebt der Pächter meiſt vom Capitale, und in demſelben Maaße als dies geringer wird, ſinkt natürlich auch ſein Credit; Alle gehen einem unausweichbaren Untergange entgegen.

Mit wenigen Abänderungen treten die Landeigenthümer dieſen Klagen bei: ihre Rente nehme von Jahr zu Jahr ab, und der Capitalwerth des Grundvermögens ſinke in demſelben Verhältniß. Niemand wolle ſein Geld mehr in ſo unſicherer, uneinträglicher Weiſe anlegen. Acker verwandele ſich in Weideland, der Bedarf Englands an Getraide ſey nicht mehr durch inländiſchen Ackerbau herbeizuſchaffen, und ſo gerathe man in die Hände eigennützige Fremden und richte durch eine irrige Geſetzgebung, den würdigſten und heilſamſten Stand der Ackerbauer zu Grunde. Theoretiſche Grillen und praktiſche Parteilichkeit, brächten ein Elend über England, aus welchem es ſich nicht wieder erholen könne!

Bevor ich das mittheile, was zur Widerlegung dieſer Klagen geſagt worden iſt, muß ich Einiges über die Geſchichte der Korngeſetze beibringen, weil die eine Partei von ihnen alles Elend ableitet und die zweite in ihnen das alleinige Rettungsmittel vom Untergange erblickt. Bis zur Zeit der Königinn Eliſabeth war die Einfuhr frei, die Ausfuhr aber nicht begünſtigt,

weil man geringe Preiſe zum Beſten der Verbrauchenden herbeizuführen wünſchte. In den Jahren 1670 und 1689 erſchwerte man die Einfuhr, und bewilligte Prämien für die Ausfuhr, theils um den Ackerbau zu befördern, theils um die Eigenthümer für eine auferlegte Grundſteuer zu entſchädigen. Hierdurch entſtand zuerſt ein künſtlicher Zuſtand. Es wurden übermäßig viele Capitalien zum Ackerbau hingetrieben, und es folgte ſehr natürlich (aber gegen Erwarten) auf lange Zeit hinaus ein Sinken der Preiſe des Getraides. Erſt nach dem Jahre 1756 ſtiegen dieſelben wieder, die Ausfuhr nahm ab und die Prämien hörten auf. Zwiſchen den Jahren 1688 und 1815 ſind nicht weniger als 73 verſchiedene Korngeſetze erlaſſen, welche auf den widerſprechendſten Grundſätzen beruhten, z. B. daß jedes Land zu viel, oder jedes Land zu wenig erzeuge! Wie hätte ein ſo ſchwankendes Verfahren auf Ackerbau und Getraidehandel einen gleichen und immer vortheilhaften Einfluß haben können. Nur Einzelnes kann ich zur Charakteriſtik dieſes Verfahrens herausheben.

1) Das Geſetz von 1770 erlaubt die Einfuhr und Ausfuhr nach Maaßgabe gewiſſer Preiſe.

2) Von 1775 bis 1790 konnte Waizen für eine Abgabe von ſechs Pence vom Quarter eingeführt werden, wenn der Preis über 48 Schillinge ſtieg.

3) Vom Jahre 1790 bis 1804 galt als Grund-

geſetz: daß Weizen fürs Quarter 2½ Schilling Abgabe zahle, wenn der Preis nicht über 54 Schillinge ſtehe, daß aber die Abgabe auf ſechs Pence ſinke, ſobald dieſer Preis überſtiegen werde. Augenblicklicher Verhältniſſe halber bewilligte man jedoch 1795 eine Prämie für die Einfuhr, ſtellte 1798 die Abgabe auf dieſelbe wieder her, erneute dann 1800 die Prämie für die Einfuhr und gab endlich

4) im Jahre 1804 ein neues allgemeines Geſetz, wonach die Einfuhr (nach Maaßgabe der Preiſe in 12 Seebezirken) erlaubt und beſteuert, oder verboten ward. Galt das Quarter 63 bis 66 Schillinge, ſo betrug die Abgabe 2½ Schilling, galt es mehr, ſo betrug ſie nur 6 Pence.

5) Im Jahre 1815 ward jede Einfuhr verboten, ſo lange der Preis nicht 80 Schillinge überſteige; von dieſer Strenge mußte man jedoch in einzelnen Nothjahren nachlaſſen.

6) Im Jahre 1828 trat an die Stelle eines gleichen und feſten Zolles, ein beweglicher. Gilt der Waizen 62 Schillinge, ſo beträgt die Steuer 16 Schillinge und 8 Pence. Mit jedem Schilling abnehmenden Preiſes ſteigt die Abgabe um einen Schilling; mit jedem Schillinge ſteigenden Preiſes, ſinkt die Abgabe um einen Schilling, und ſoll von 73 Schillingen an, nur einen Schilling betragen.

Es liegt zu Tage, daß nur augenblickliche Ver-

hältniſſe dieſe verſchiedenen Geſetze hervortrieben; bei dem letzten allein lag ein allgemeinerer Gedanke zum Grunde, nämlich: die Preiſe gleich und auf einer gewiſſen Höhe zu erhalten. Dieſer Zweck iſt aber im Weſentlichen nicht erreicht worden. Es hat ſich vielmehr ergeben daß andere Gründe, insbeſondere fruchtbare oder unfruchtbare Jahre, ſo unendlich mächtig auf die Preiſe wirken, daß jene regelnde Stufenleiter der Abgabe dagegen ganz unbedeutend und ohnmächtig erſcheint. Ferner brachte der Irrglaube großen Schaden: „der einheimiſche Preis könne, der Beſteuerung halber, gar nicht unter einen gewiſſen Punkt fallen, er müſſe vielmehr wenigſtens um den Betrag jener Abgabe höher ſtehen als im Auslande.“ Hierauf gründeten die Verpächter oft ihre Forderungen und die Pächter ihre Gebote, und beide klagen mit Unrecht über den Zuſtand des Ackerbaus, wo ſie weſentlich ihre falſchen Berechnungen und die dadurch erkünſtelten Verhältniſſe anklagen ſollten.

Hiermit ſteht, meines Erachtens, noch ein anderer großer Irrthum in Verbindung, nämlich: die Kornhändler könnten nunmehr auf feſte Preiſe, und England im Falle der Noth auf ſichere Zufuhr rechnen. Wir ſehen aber, 1) daß hier in den letzten Jahren die Preiſe weit mehr geſunken ſind, und die Abgabe daher weit höher ſtieg, als die Meiſten erwarteten. 2) Wird jene Stufenleiter der Abgabe le=

diglich nach den Verkaufspreiſen in England und ohne alle Rückſicht auf die Einkaufspreiſe entworfen. Beide ſtehen allerdings in Verbindung, aber keineswegs nothwendig in geradem Verhältniß. Es kann vielmehr das Getraide in einem ſehr fruchtbaren Jahre auf dem Feſtlande ſo wohlfeil ſeyn, daß England ungeachtet ſeines hohen Eingangszolles damit überſchwemmt wird; und es kann umgekehrt zu einer anderen Zeit dort ſo theuer ſeyn, daß ſich ungeachtet der in England herabgeſetzten Zölle, kein Scheffel dahin verſchiffen läßt. 3) Hat es nicht an Verbindungen zu theuren Scheinverkäufen gefehlt, um die Preiſe hinauf und den Zoll herunterzuſchrauben; von welchem Mißbrauche bei einer feſten Abgabe nicht die Rede ſeyn kann. 4) Entſtehen daraus gar merkwürdige Folgen, daß alles fremde Getreide aufgeſpeichert wird, und es von dem Eigenthümer abhängt, in welchem Augenblicke er die Steuer bezahlen und welche Menge er dann in das Land einführen will.

Wie man auch die Folgen der hier mitgetheilten, oder angedeuteten Punkte annehmen und erklären mag, gewiß iſt der ohnehin unſichere Getraidehandel durch das künſtliche und ſchwankende Syſtem der Korngeſetze doppelt gefährlich, ja zum Theil vernichtet worden; und doch kann nur ein freier, ſicherer Getraidehandel auf der Erde, Noth und Überfluß angemeſſen und zu allgemeinem Vortheile ausgleichen. Was aber den

Getreidehandel unſicher macht, das macht ohne Zweifel in letzter Stelle auch den Ackerbau unſicher. Oder wie könnte man auf dem Feſtlande, einer vorübergehenden engliſchen Nachfrage halber, die Wirthſchaftsmethoden umändern, Waizenbau einführen u. dgl.; noch nachtheiliger aber als für den Continent wirkt für England der fortdauernde Streit über die Korngeſetze. Niemand kann für die Zukunft auf irgend einen künſtlichen oder natürlichen Zuſtand mit Beſtimmtheit rechnen, und die Beſorgniſſe ſteigen noch weit über die vorhandenen Gründe hinaus. Alle Zeugen verſichern einſtimmig, daß ſehr Viele vom Kaufen und Pachten zurückgeſchreckt werden, die unter anderen Verhältniſſen gern ihr Geld in dieſer Richtung anlegen würden.

Was verlangen nun die Parteien? Die eine verlangt eine Erhöhung des Einfuhrzolles vom Getraide, und einen neuen Schutzzoll gegen die Einfuhr der Wolle und des Viehes Die zweite Partei dringt hingegen auf völlige Abſchaffung der Korngeſetze. Jene erſte vergißt, daß in unſeren Tagen kein Staat gegen den anderen ungerecht ſeyn darf, ohne ſich der Gefahr einer Strafe auszuſetzen, und daß England noch weit thörichter wäre wie Napoleon, wenn es eine Continentalſperre annähme, welche die Unabhängigkeit des feſten Landes von engliſchen Manufacturen befördern, wenn auch auf einſeitige und erzwun-

gene Weiſe befördern würde. Hiezu kommt, daß gerade jetzt die Getraidepreiſe auf dem Feſtlande kaum niedriger ſind als in England, alſo die Aufhebung der Korngeſetze in Wahrheit eingetreten, oder doch ein Augenblick vorhanden iſt, wo ihre Aufhebung faſt gar keine Folgen haben würde. Endlich tritt von Canada und insbeſondere von Irland aus, eine ſolche wachſende Zufuhr ein, daß ſchon deshalb die Einfuhr vom Feſtlande und die Sperrung gegen daſſelbe unbedeutend erſcheint. Irland hebt die engliſchen Korngeſetze jährlich immermehr auf, und zwar zuletzt zu allgemeinem Beſten. Im Jahre 1788 betrug die jährliche Waizeneinfuhr aus Irland nur etwa 50000 Quarter, im Jahre 1833 aber 572,000 Quarter. Alle Arten Getraide zuſammengenommen betrug die Einfuhr aus Irland im Durchſchnitt

1825 bis 1829	1,840,000	Quarter
1829 — 1832	2,445,000	=
1833 —	2,614,000	=

Und hiebei iſt nicht zu überſehen, daß der Waizen jetzt von ungleich beſſerer Art und gewichtiger iſt, als in früheren Zeiten. Nur die Haferausfuhr iſt in den letzten Zeiten um etwas, aber nur darum geſunken weil der einträglichere Waizenbau zunahm. Von Waterford iſt die Ausfuhr von Speck und Butter um 1/3 größer als vor 20 Jahren, und die Ausfuhr des Waizens hat ſich verdoppelt. Die Schiffahrt auf dem

Shannon ſtieg auf das Siebenfache und durch Wege, Kanäle und Dampfboote iſt die Verbindung ſo ungemein erleichtert worden, daß entfernte Gegenden ſich zu Hülfe kommen, und die Preiſe ſich mehr ausgleichen als je zuvor. Mit Einſchluß der Stadtzölle, des Bindens, Einſchiffens und Ausſchiffens koſtet der Transport auf den Dampfſchiffen von Dublin nach Liverpool, für ein Pferd 25—30 Schillinge, eine Kuh oder einen Ochſen 11—15 Sh., ein Schaaf 1 Sh. 9 P. bis 2 Sh. 1 P. u. ſ. w. Binnen 18 Stunden wird friſches Fleiſch von Dublin nach Mancheſter gebracht.

Dies Alles beweiſet die Unzweckmäßigkeit und Unmöglichkeit den engliſchen Ackerbau von der übrigen Welt abzuſperren. Es geht ferner daraus hervor:

1) daß wenn der Ackerbau in Irland ſo ungemein vorgeſchritten iſt, die Quantität des Ertrags in dem viel begünſtigteren England unmöglich kann gleichzeitig abgenommen haben.

2) Wenn die Irländer hievon weniger Nutzen zogen, als man erwarten ſollte, ſo liegt der Hauptgrund in dem unglücklichen Syſteme willkürlicher Zeitpachtungen, wodurch der Mehrertrag faſt allein den Verpächtern zu Theil wird.

Fünfunddreißigſter Brief.

London, den 16ten Junius.

Die Widerſacher der Korngeſetze fordern alſo, im ſchärfſten Gegenſatze zu den Ackerbauern, deren völlige Abſchaffung. Das Getraide (dies behaupten ſie) werde dadurch im Durchſchnitt um 20 aufs Hundert vertheuert, was den Verzehrenden eine Steuer von 14 Millionen Pfunden auflege und zu gleicher Zeit die Noth der Armen herbeiführe. Jene Abſchaffung der Korngeſetze werde aber die Einnahmen der Landbauer nicht, wie man vorausſetze, um 20 vom Hundert vermindern: weil die Preiſe vieler Dinge (zunächſt des Bedarfs an Getreide für die Landbauer ſelbſt), weil Arbeitslohn und Armenſteuern ungemein ſinken müßten. Ein freier Getraidehandel führe am beſten zu gleicheren Preiſen, und könne allein das größte aller Übel, eine Hungersnoth, abhalten. Bisher ſey der Manufacturiſt übermäßig beſteuert, und wenn durch Abſchaffung der Korngeſetze nicht bald das Arbeitslohn verringert werde, könnten engliſche Manufacturwaaren nicht mehr mit denen anderer Länder, insbeſondere des Feſtlandes Preis halten. England, die Hauptſtadt der Welt, könne und dürfe nicht allein auf den einheimiſchen Ackerbau hingewieſen, es dürfe das un=

entbehrlichſte Nahrungsmittel nicht beſteuert werden, wie etwa Seide oder Baumwolle. Der eigennützige Zweck, den Werth des Grundvermögens auf Koſten aller übrigen Stände zu erhöhen, werde jetzt durch den Vorwand beſchönigt: Korngeſetze ſeyen das einzige Mittel durch erkünſtelte Vermehrung des einheimiſchen Getraides die Gefahren einer Hungersnoth abzuhalten. In Wahrheit gewönnen nur wenige Perſonen durch hohe Getraidepreiſe auf Koſten aller Übrigen; und es ſey eine Thorheit zu glauben, das Ausland könne und werde immerfort von England kaufen, wenn man die Hauptgegenſtände ſeiner Ausfuhr, Getraide und Holz, beharrlich zurückweiſe. Es ſehe ſich vielmehr gezwungen Fabriken anzulegen, die Überſchüſſe ſeines Landbaues in der Heimath zu verzehren, und engliſche Waaren von Jahr zu Jahr immer mehr zurückzuweiſen. Ja außer den Korngeſetzen beſtänden noch eine ganze Reihe von Schutzzöllen zum Beſten des Ackerbaues. So z. B. zahle

Butter der Centner	1 Pfd.	11 Sh.
Speck = =	1 =	8 =
Hopfen = =	8 =	11 =
Rüb= und Leinöl die Tonne	39 =	18 =
Birnmoſt (perry) =	22 =	13 =
Cider =	21 =	10 =
Ein Pferd	1 =	—

Die Einfuhr von Ochſen, Hammeln, Schafen,

Schweinen ſey ganz verboten. Nichts könne aber irriger ſeyn, als zu glauben, daß ſich die Einfuhr in aller Weiſe beſchränken laſſe, ohne daß die Ausfuhr leide. Wenn der Preis des Getraides auch nur um fünf Schillinge fürs Quarter durch die Korngeſetze ſteige; ſo entſtehe hiedurch eine Laſt für die Verzehrer von 12½ Million Pfunden; wogegen die den Manufacturen bewilligten Schutzzölle um ſo mehr verſchwänden, da ſie für die drei Hauptzweige der engliſchen Fabrikation, durch die natürliche Überlegenheit des Landes in der That gar nicht vorhanden wären, nämlich für Baumwolle, Wolle und Metall.

Erlaubt mir an dieſe Darlegung der Gründe wider alle Korngeſetze einige zerſtreute Bemerkungen anzureihen. Nicht blos die Theorie der Finanz- und Handelswiſſenſchaft erweiſet, daß ein freier, ungeſtörter und unbelaſteter Handel zwiſchen den verſchiedenen Völkern des Erdbodens der natürlichſte und vortheilhafteſte Zuſtand ſey; ſondern die noch höheren Grundſätze der Sittenlehre und Religion fordern ſolche menſchenfreundliche und beglückende Wechſelverhältniſſe. Wenn ſie nun aber nicht vorhanden ſind, wenn beſonders ſeit den Zeiten Ludwigs XIV das unheilbringende Syſtem des Abſperrens, der Einfuhrverbote, der übermäßigen Beſteuerung, der Contrebande vorherrſcht; iſt da nicht jeder Staat gezwungen, ſchon aus Nothwehr dieſelben Grundſätze anzunehmen und anzuwen-

den? Wird er nicht zu Grunde gehen, ſobald er unterläßt den ſperrenden und verbietenden Staaten gegenüber, auch zu ſperren und zu verbieten? Iſt es nicht eine Thorheit, unter Illiberalen allein liberal ſeyn zu wollen; und wird der, welcher leichtſinnig, oder um theoretiſcher Grillen willen auf dieſer Bahn vorangeht, nicht in Armuth und Elend gerathen und ſich erſchöpfen, während ſich die Vorſichtigeren und Beſonnenen des ſicheren Gewinnes nach wie vor erfreuen?

Alle dieſe Fragen ſind bisher ohne Ausnahme von Theoretikern und Praktikern bejaht worden. Seitdem aber Preußen (obgleich es durch ſeine geographiſche Geſtaltung im Nachtheil, von Prohibitivſtaaten umringt, und auch in mancher anderen Hinſicht keineswegs begünſtigt iſt) den unerhörten Muth gehabt hat, die entgegengeſetzten Grundſätze ſeit Jahren aufzuſtellen und anzuwenden; kann dies große Beiſpiel nicht mehr überſehen, oder verhöhnt werden. Man muß es vielmehr ins Auge faſſen und unparteiiſch würdigen. Es dürfte ſich dann ergeben: daß die Lehre von den heilbringenden Repreſſalien, von der Nothwendigkeit ſich untereinander mit Abſperren, Steigern der Zölle, Einfuhrverboten u. dgl. zu überbieten, bis jeder Staat in die glückſelige Vereinzelung von China oder Japan geräth, — daß dieſe Lehre eine irrige war und iſt. Auf dem entgegengeſetzten Wege hat Preußen, unzähliger anderer Vortheile nicht zu

gedenken, hauptſächlich in zweifacher Hinſicht gewonnen. Erſtens hat es nach Abſchaffung aller Korn- und Contrebandegeſetze für ſeinen Ackerbau und ſeine Fabriken einen erkünſtelten, gefahrvollen Zuſtand abgeſchüttelt, und iſt in größerem Maaße zur geſunden Natur zurückgekehrt, als irgend ein europäiſcher Staat. Zweitens trat es (während insbeſondere Frankreich ganz zurückblieb) in dieſen Regionen à la tête de la civilisation, veranlaßte England (wie ſelbſt Huskiſſon einräumte) zu freieren Maaßregeln, und brachte durch die Kraft der Wahrheit und Uneigennützigkeit das ſo lang abgeneigte Deutſchland zu derſelben Einſicht und zu einem Verbande, welcher in jeder Beziehung des größten Lobes würdig iſt, und bei feſtem und billigem Benehmen aller Theile, von Jahr zu Jahr ſchönere Früchte tragen wird.

Vor dieſer neueſten Theorie und Praxis iſt das Syſtem der engliſchen Korngeſetze völlig unhaltbar. Will man aber den bisherigen Zuſtand ändern, ſo kann dies nicht ausſchließend an einer Stelle, nicht in einer Richtung allein geſchehen. Schutzzölle für den Ackerbau und Schutzzölle für Handel und Manufacturen ſtehen ganz auf derſelben Linie, und was dem Einen Recht iſt, iſt für den Anderen billig. So ſchwer und verwickelt auch die Berechnung bleibt: ob der eine oder der andere Stand in einem Lande auf die Dauer ſchwerer belaſtet iſt, ſind doch gewiſſe Erſcheinungen

und Ergebniſſe unleugbar: ſo z. B. daß die Abgabe auf fremde Seidenwaaren nicht zum Beſten der Ackerbauer aufgelegt ward, die Malzſteuer und Armenſteuer ſie aber härter trifft, als die Conſumenten, oder Fabrikanten u. ſ. w. Einer Aufhebung der Korngeſetze gegenüber, müßten alſo zur Ausgleichung noch andere Maaßregeln ergriffen werden. Oder, die allgemeine Regel ſollte für die Zukunft die ſeyn, welche jetzt weſentlich dem preußiſchen Verfahren zum Grunde liegt, nämlich: Steuern nur zu dem Zwecke aufzulegen, Staatseinnahmen zu erhalten, nicht aber ſie aufzulegen als Schutzzölle, um gewiſſe Zweige der Thätigkeit und des Gewerbes zu begünſtigen und über das natürliche Maaß zu erweitern und hinaufzuſchrauben. Die Klagen der engliſchen Landbauer und Fabrikanten heben ſich untereinander auf, ſobald man dieſe gemeinſame Richtung derſelben verkennt; ſie haben nur eine im großen Sinne poſitive und inhaltsreiche Seite, daß ſie nämlich wollend oder nicht wollend (nolens, volens) das Verkehrte des alten Mercantilſyſtems immer deutlicher zeigen, und das Heil einer freieren Völkerverbindung in immer glänzenderes Licht ſtellen.

Was hilft, werden Manche einwenden, all das lange Hinundherreden: die Noth des Pächters und des Grundeigenthümers iſt nun einmal da, und läßt ſich ſo wenig hinwegraiſonniren als eine Krankheit durch

unnütze Worte eines unkundigen Arztes. — Zugegeben alſo, dieſe Noth iſt da, ſo iſt ſie aber nicht blos in England da, ſondern auch in vielen Ländern des Continents. Die Urſachen können alſo nicht blos engliſcher Art ſeyn, die Gründe können nicht allein in Armen- und Malzſteuern, im Verhältniß zu den Fabrikanten, in Korngeſetzen u. dgl. liegen: denn die auf dem Feſtlande klagenden Pächter und Eigenthümer werden von all dieſen Übeln wenig, oder gar nicht getroffen. Sprechen wir alſo nur unverhohlen aus, wo der gemeinſame Irrthum liegt, und woher die gleichartige Krankheit ſtammt. Vorübergehende Verhältniſſe, welche den Ertrag und die Preiſe auf eine unnatürliche Höhe hinauftrieben, hat man nicht blos für dauernd gehalten; ſondern noch über dieſe Höhe hinaufſpeculirt, und danach gekauft und gepachtet. Und man hat nicht einmal gekauft und gepachtet mit eigenem, ſondern mit fremdem zu hohen Zinſen angeliehenem Gelde, und den Hausſtand und die Lebensweiſe (ganz im Widerſpruch mit der alten Einfachheit) gleich anfangs ſo eingerichtet, als könne es zu ſo übertriebenen Ausgaben nie an Gelde fehlen. Hier liegt die wahre Wurzel gar vielen Elends und der meiſten Klagen. Dieſe Folgen falſcher Speculationen kann aber keine Geſetzgebung vertilgen; ja ſie ſoll ihre Maaßregeln keineswegs vorzugsweiſe nach den

Wünſchen und Bedürfniſſen bankerotter Leute einrichten.

Iſt denn aber, höre ich einwenden, die Rente der wohlhabenden und vorſichtigen Landeigenthümer nicht in demſelben Verhältniſſe geſunken, als die der ärmlichen und unvorſichtigen? Allerdings, allein erſtens hielten ſie ſich auch nicht frei von falſchen Hoffnungen und ſteigerten ihre Rente ebenfalls auf den Grund unſicherer Verhältniſſe. Zweitens trifft dieſes Sinken der Einnahmen keineswegs blos die Grundeigenthümer und Pächter, ſondern in bedeutendem Maaße alle Klaſſen von Bürgern. Ich mache mich deutlicher.

So wie einige Male die Handelswelt wie berauſcht in thörichte Speculationen hineingerieth, und wähnte die raſch ſich folgenden Gewinne müßten immer mehr und mehr bis ins Unermeßliche ſteigen; ſo wurden auch die Landbauer durch einzelne Zeichen und Erfahrungen verlockt und getäuſcht. So verkauften z. B. berühmte Landwirthe in England einen Bullen für 100 Guineen, 61 Kühe und Kälber für 7858 Pfd., 47 Kühe und Kälber für 7168 Pfund, es verlieh (hire) Einer drei Böcke für 1200, und ſieben für 2000 Guineen. (British Husbandry Vol. 1.) Ein Acker Landes ward für 7 bis 12 Guineen verpachtet u. ſ. w. (Report 278.) Dieſer landwirthſchaftlichen Goldmacherei vertrauten nicht Wenige, ja Alle ließen ſich gar gern die daraus entſpringenden Folgen gefal-

len. Bei einem Vergleiche des Durchſchnittsertrages der Renten von 1781 bis 1794 mit den Renten im Jahre 1814, findet ſich daß ſie um 150 auf Hundert geſtiegen waren; und noch jetzt, in der ſo laut beklagten Zeit, ſind ſie trotz aller Herabſetzungen noch um 90 Procent höher, als in den Jahren 1781 bis 1794 (Report on agriculture. quest. 11355). Diejenigen aber, welche eine Herabſetzung der Renten und Pächte von 25 bis 30 Procent ſchon unerträglich nennen, und dieſen Ausfall höchſt irriger Weiſe durch Erhöhung der Einfuhrzölle decken wollen, muß man außerdem noch daran erinnern: daß ſie dieſe Pächte jetzt in baarem Gelde empfangen und nicht gleichwie in mehren der frühern Jahre in einem geſunkenen Papiergelde, und daß ſie, weil die Preiſe ſo vieler Dinge (insbeſondere der Manufacturwaaren) gar ſehr geſunken ſind, mit einer geringeren Summe eben ſo viel erkaufen können, als früher mit einer höheren.

Ich komme auf den zweiten, oben angedeuteten Punkt. Wenn alle Capitale, in welcher Richtung man ſie auch anlegen möge (in Manufacturen, Handel, Staatspapieren u. ſ. w.) jetzt weniger eintragen als zuvor, wenn der Zinsfuß überall geſunken iſt; wie kann der Grundeigenthümer fordern und erwarten, daß er allein von dieſer Regel eine Ausnahme machen werde? Die Einnahmen von ſeinem Ankaufs- oder Anlagecapital ſinken gleich allen übrigen, und gegen

dieſe Erſcheinung, dieſe Thatſache, giebt es gar kein Zwangsmittel der Geſetzgebung. Andererſeits theilt der Grundeigenthümer aber auch mit ſeinen Mitbürgern die Vortheile angehäufter Capitale und eines geringeren Zinsfußes. Für dieſe Behauptungen finden ſich (für den welcher ſehen und hören will) hinreichende Beweiſe in dem lehrreichen Berichte des parlamentariſchen Ausſchuſſes über den Ackerbau. Wer gehörige Sicherheit beſtellen kann (ſagte Herr Webb) erhält auf Land Geld geliehen zu 3¼ bis 4 vom Hundert. In den günſtigen Jahren von 1808 bis 1815 (äußerte Herr Wright) hat man zu theuer gekauft und gepachtet, ſowie nach übergroßem Zuſchnitte gelebt, und findet es nun ſchwierig und unbequem ſich gewiſſen Einſchränkungen zu unterwerfen. Wer ſchuldenfrei, thätig, unterrichtet, ein guter Wirth war, iſt nicht zu Grunde gegangen, wenn gleich in kurzer Friſt nicht ſo viel als früher erworben wurde.

Dieſelben Erfahrungen und Erſcheinungen finden wir in Preußen. Wer mit wenigem Gelde große Güter kaufte, oder pachtete, und im alten Gleiſe unvollkommenen Ackerbaus beharrte, iſt unrettbar zu Grunde gerichtet; wer nicht über ſein Vermögen in Unternehmungen nnd Ausgaben hinausging, und ſeine Wirthſchaftsmethode den jedesmaligen Verhältniſſen anpaßte, hat ſich erhalten, ja er hat erworben. Nebenbei entſtand aus jener Noth eine wichtige Folge.

Es ergab ſich nämlich: der Landeigenthümer müſſe in der Regel eben ſo Landbauer ſeyn, wie der Eigenthümer einer Fabrik, Fabrikant iſt. Nur dann wenn der, durch Theilung zwiſchen Eigenthümer und Pächter unzureichend werdende Gewinn, in eine Hand kommt, verſchwinden die meiſten der beklagten Leiden. Es fällt niemand ein ſich eine Zuckerraffinerie, eine Bandfabrik, eine Seidenmanufactur zu kaufen, wenn er von dieſen Gewerben gar nichts verſteht: es fällt ihm nicht ein daß er ſie mit Vortheil verpachten und der Fabrikant dann, außer reichlichem eigenem Gewinne, noch große Rente zahlen könne. Und warum ſollte es mit dem Ackerbau anders ſeyn? Die Zeiten ſind vorbei wo ein völlig Unwiſſender ihn mit Vortheil betreiben, oder bequem große Pächte beziehen kann. Die Perſon und das Capital macht ſich in ſehr verſtärktem Maaße geltend. Capital erhält aber (wie wir ſahen) der ſelbſtwirthſchaftende Eigenthümer leichter, als der Pächter; und die Beſchäftigung mit dem Ackerbau war eine edle, und ſoll es bleiben.

Wenn die Bewirthſchaftung großer Güter durch den Eigenthümer (bei gleichem Capital, gleicher Einſicht und Thätigkeit) der Bewirthſchaftung durch den Pächter vorzuziehen iſt und er leichter über Unfälle und ungünſtige Zeitverhältniſſe hinwegkommt als dieſer; ſo iſt dies noch weit mehr bei kleineren Beſitzungen der Fall.

Selbſt die größeren engliſchen Pächter (ſo klagen manche Zeugen) benutzen keineswegs die Entdeckungen der Theoretiker und die Erfahrungen der Praktiker in ſolchem Maaße, als in andern Kreiſen die Fabrikanten. Jene leben mehr vereinzelt, leſen und hören weit weniger als man denkt, haben ihre Vorliebe und ihre Angewöhnung; während dieſe mit größter Schnelligkeit ſich jeden Fortſchritt, jede Verbeſſerung aneignen müſſen, oder überflügelt und vom Markte verdrängt werden.

Das Schwanken und Sinken der Preiſe hat in den neueren Zeiten nicht wenige Pächter bewogen lieber eine Kornpacht, als eine Geldpacht zu übernehmen. Dieſe Auskunft, oder Hülfe iſt aber wol eine nur ungenügende. Denn 1) folgt aus den Durchſchnittspreiſen früherer Jahre, wenig oder nichts für die nächſten Pachtjahre. 2) Wird die Kornlieferung, oder die Zahlung nach den Preiſen des letzten laufenden Jahres, bei ſchlechten Ärndten am drückendſten. 3) Iſt es einſeitig, bei den oft ſo verſchiedenen Wirthſchaftszweigen, die ganze Pacht in Getreide abzuliefern, oder nach Getreidepreiſen zu berechnen. Mithin würde man wenigſtens für überreiche und für ſehr ſchlechte Ärndten ein minimum und maximum feſtſetzen oder zugleich die Menge des Geärndteten und die Verkaufspreiſe berückſichtigen müſſen; und ſo naht man ſich

wieder einem Mittleren, was am Beſten in Gelde ausgedrückt wird.

In Nordengland und in Schottland erhält der Pächter in der Regel das Land, ohne daß er verpflichtet wäre ein anderweites Inventarium zu bezahlen, oder anzunehmen. Dies Verfahren wird unter Anderem von den Herren Kennedy und Grainger in ihrem Werke über the present state of tenancy of Land in Great Britain ſehr gerühmt, weil der Pächter mit geringem Vermögen eine größere Unternehmung wagen könne, ſeine Capitalien zu Verbeſſerungen beiſammen behalte, und ſich nicht ſchon bei der Übergabe erſchöpfe. Allerdings mag dies Verfahren, es mag die Freiheit den Viehſtand, das Ackergeräth u. dgl. irgendwo und wie zu kaufen und mitzubringen ſein Gutes haben; indeſſen ſcheint mir jene Beweisführung nicht erſchöpfend. Denn gehört das zur Wirthſchaft nothwendige Inventarium dem Verpächter, ſo verlangt dieſer natürlich mehr Pacht, als wenn er nur das kahle Land und die leeren Ställe einräumt. Erhält der Abziehende keine Verbeſſerungen bezahlt, ſo wird er ſich bemühen keine zu hinterlaſſen. Muß der Anziehende Alles kaufen, oder mitbringen, ſo ſteckt ja daſſelbe Capital in dieſen Dingen, und die Frage bleibt blos: ob es bequemer und nützlicher, oder unbequemer und ſchädlicher iſt, dieſelben von dem abziehenden Pächter für eine Taxe oder einen freien Kaufpreis zu empfangen. Ge-

wiß hat jedes Inventarium ſeinen Geldwerth, und wer daſſelbe hergiebt, muß auf die Zinſen des darin ſteckenden Capitals rechnen, und ſie auf eine oder die andere Weiſe erwerben.

Den 17ten Junius.

Obgleich Alles was ich habe ſagen wollen und ſagen können, in dem vorſtehenden Berichte wo nicht umſtändlich ausgeſprochen, doch angedeutet iſt, erlaubt mir einige Gedanken und Meinungen am Schluſſe unter einzelnen Nummern nochmals zuſammenzufaſſen.

1) Die Korngeſetze ſind in dieſem Augenblicke, wo die Preiſe des feſten Landes und Großbritanniens faſt gleich ſtehen, völlig unbedeutend und man ſollte dieſen Zeitpunkt nicht vorübergehen laſſen ſich einem natürlichen Zuſtande zu nähern, bevor in einem Nothjahre das ganze Syſtem mit Gewalt zerbrochen wird.

2) Keine bewegliche Zollrolle, keine Einfuhr beherrſcht die inländiſchen Preiſe; ſondern vor Allem Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit der Jahre. Es wurden z. B.

1829 eingeführt 1,268,000 Quarter nach einem Durchſchnittszollſatze von 9 Sh. 4 P.,

1830 eingeführt 1,494,000 Quarter nach einem Durchſchnittszollſatze von 6 Sh. 7 P.,

1831 eingeführt 1,088,000 Quarter nach einem Durchſchnittszollſatze von 4 Sh. 9 P.,

1832 eingeführt 162,000 Quarter nach einem Durchſchnittszollſatze von 1 Pfd. 3 Sh. 9 P. (Hansard XVII, 753.)

Es wurden laut Jakobs Abſchätzung geärndtet

1820	.	16,000,000	Quarter.
1824	.	11,500,000	⸗
1825	.	12,700,000	⸗
1826	.	13,000,000	⸗
1827	.	12,530,000	⸗

Die Geſammteinfuhr betrug von 1816—1828 6,780,000 Quarter, alſo im Durchſchnitte während eines Jahres 565,000, oder etwa 1/20 des Bedarfs.

3) Die Frage: ob England ſich ſelbſt mit Getraide verſorgen könne, hängt weſentlich ab von der Fruchtbarkeit der Jahre und den Fortſchritten des Getraidebaus; nicht minder aber auch von der Viehzucht und dem immer mehr zunehmenden Verbrauche der Kartoffeln. Hohe Zölle erſchaffen weder gleiche hohe Ärndten, noch folgt aus niedern Zöllen nothwendig die Abnahme des inländiſchen Ackerbaus.

4) Je freier und gleicher der Getraidehandel betrieben wird, deſto leichter wird England den etwa fehlenden Bedarf vom Auslande beziehen können.

5) Der üble Zuſtand der Pächter und Landeigenthümer iſt kein allgemeines, unbedingtes, tödtliches Übel; er iſt nur eine Kriſis, woraus ein natürlicher, geſunder Zuſtand wieder hervorgehen kann, und wird.

Die entſcheidende Mehrzahl der ſo wichtigen Landarbeiter iſt von dieſer Kriſis nicht ergriffen, ſofern man ihnen nicht den Krankheitsſtoff durch falſche Anwendung der Armengeſetze einimpfte.

6) Unter der Königinn Anna wurden von allen Gemeinheitsverhältniſſen befreit und eingezäunt 1439 Acker Landes; unter Georg I, 17000; unter Georg II, 318,000; unter Georg III, 2,804,000. Zwiſchen 1811 und 1831 hat in England zugenommen die Zahl der ackerbauenden Familien um 64,000, der in Handel und Fabriken beſchäftigten um 159,000, die Zahl der Einwohner in Großbritannien um vier Millionen. Die Einfuhr von Lebensmitteln iſt nicht in dem Maaße geſtiegen, als der Verbrauch. Hieraus folgt unwiderleglich, daß, wie ſich auch das Verhältniß und der Gewinn des Pächters und Eigenthümers geſtalte, doch

a) niemals der Preis des unentbehrlichen Getraides auf lange Zeiträume hinaus unter den Werth der Productionskoſten ſinken kann, ſelbſt dann nicht ſinken kann, wenn (wie im Preußiſchen) fremde Zufuhr erlaubt, oder doch erleichtert wird.

b) Der engliſche Landbau erzeugt mit der verhältnißmäßig geringſten Zahl der Hände die höchſten Überſchüſſe, und ernährt bei weitem die größte Zahl von Nichtackerbauern. Wenn aber die Zahl der Landbauer verhältnißmäßig geringer, und doch die

Maſſe des Erzeugten reichlicher iſt, als anderswo; ſo müſſen die Capitalien größer, die Wirthſchaftsmethoden zweckmäßiger, die Einſicht verbreiteter, die Hülfsmittel (z. B. gute Wege, Kanäle, Schiffahrt u. dgl.) zahlreicher, es muß mit einem Worte der engliſche Ackerbau (ſobald wir vom Einzelnen abſehen) im Ganzen und Großen blühend, fortſchreitend und vollkommener ſeyn, als in irgend einem Lande der Welt. Und davon bin ich, troß all der Lamentationen überzeugt, welche die Noth hier oder da erzwingt, oder welche der Parteigeiſt für ſeine Zwecke oft geltend gemacht hat, aber ſchwerlich noch lange geltend machen wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raumer, Friedrich <<von>>,

England im Jahre 1835

Bd.: 1

Leipzig (1836)

Brit. 447 gz-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10281397-9